



Oesterreichisch-preussischer

Krieg gegen Dänemark,

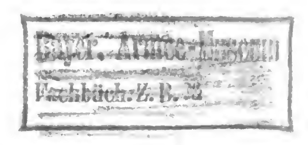
nach authentischen Quellen

dargestellt

von

einem k. k. Offizier.

(*Mit 6 Plänen*).



Wien, 1865.

Druck und Verlag von F. B. Geitler.

Vorwort.

Unverkennbar ist der Einfluss, den das Studium der Geschichte im Allgemeinen, und der Kriegsgeschichte im Besonderen auf den Soldaten auszuüben vermag. Bald klärt sich dessen Geist und dessen Anschauung über staatliches und militärisches Leben, bald reift seine Einsicht, wenn er neben dem sachlichen Stoffe auch die Ursachen und Wirkungen kennen lernt, die von den Begebenheiten hervorgerufen werden. Auch der moralische Einfluss ist ein gewaltiger.

Aus der Geschichte schöpft Jeder, gleichwohl welcher Charge er angehört, nicht nur die allgemeinen Lehren der Klugheit und des Rechtes, der Tugend und der Vaterlandsliebe, der Mässigung, Ausdauer und Selbstbeherrschung, überhaupt Alles dessen, was gross und schön in unserer Natur, was heilsam für Soldaten und Bürger ist; sondern er saugt mit ihr die grossen erhebenden Bilder und impft sie seinem Gemüthe ein, die ihn mit Liebe und Bewunderung erfüllen für die trefflichen Charaktere der Vorzeit, in ihm unerschöpfliche Wärme entzünden für Kaiser und Vaterland, seine Kraft nähren, seine Nacheiferung spornen durch das Vorhalten geschehener Grossthaten.

Der Nutzen wird somit kaum von irgend einer Seite bestritten werden, denn Niemanden wird die Wahrnehmung entgangen sein, dass die richtige Erkennung der von Aussen kommenden Eindrücke erst dann einen praktischen Werth gewinnt, wenn Erwägung und Entschluss mit dem sich entwickelnden Bewusstsein in keiner Disharmonie stehen.

Betrachten wir nun, ob die Aussen-Eindrücke nicht grösser denn je auf das befangene Gemüth heranstürmen, ob kein regeres öffentliches Leben pulsirt, das den Soldaten auf Schritt und Tritt zu neuen Wahrnehmungen, zu neuen Betrachtungen wider seinen Willen einladet!

Wir müssen uns gestehen, dass solche Gelegenheiten nur zu oft sich darbieten; es daher kaum unzeitgemäss genannt werden kann, den Militärgeist in einer Periode wach zu erhalten, wo die allgemein durchgedrungenen Reformen dem Geiste der Menschheit ganz neue Richtungen geben. Richtiges Begreifen und Auffassen sind

daher sehr beachtungswerth, weil sie dem rege gewordenen Bedürfniss, die täglichen Erscheinungen in sich aufzunehmen und über sie sachgemäss zu urtheilen, den Weg bahnen.

Der als Beobachter eintretende Soldat vermag kaum allen Begebenheiten bewusstvoll zu folgen, sich mit den verschiedenen auf sein Gemüth anstürmenden Ereignissen vertraut zu machen, sie zu erkennen, sie sich dienstbar zu machen, ohne manchmal mit seinem eigenen Gefühle in Widerstreit zu gerathen!

Und wie sollte er diess nicht? Das ewige Gewinsel von der Vereinsamung Oesterreichs, die grellsten Schreckbilder, die da heraufbeschwört werden, das gefahrdrohende Schwarzsehen, als wenn keine Armee mehr vorhanden wäre; diess ewig mangelnde Vertrauen muss Jedermann mit wahrhaftem Schmerz erfüllen. Es sind wohl blos momentane Erregungen der jammernden Pessimisten, aber sie fesseln auch die Gemüther.

Der Soldat soll sich hierüber Rechenschaft geben und einsehen, dass der Fortschritt in unserem Vaterlande nichts mit all' dem gemein hat, und dass in der Armee ebenso gut die Garantie der Zukunft des Staates liegt, wie in dessen zeitgemässen politischen, kommerziellen und industriellen Entwicklung.

Wenn an sein Ohr die ewige Klage der Finanz-Kalamitäten herübertönt, wenn er selbst als Last und Bürde des Staates, ein unproduktives Subjekt bezeichnet wird, so möge er sich mit der Aussicht trösten, dass zur Zeit der Noth das Heer immer der Schild des Kaiserreiches bleiben wird, und dass es mit dem errungenen Siege zur Ruhe und zum Emporblühen seines Vaterlandes eben so gut beiträgt, als das unverdrossene ehrliche Streben jener Männer, welche in ihrer unverbrüchlichen Treue um den Thron dem Staate ihre Dienste opferwillig weihen.

In solcher Anschauung suche er die Heiligkeit seines Schwures zu bewahren, die Fleckenlosigkeit seiner Ehre zu erhalten, und trachte, was die Zeiten auch bringen mögen, in bösen ebenso, wie in guten Augenblicken, immer der kräftige Repräsentant Gross-Oesterreichs zu sein, in den Traditionen, in der Vergangenheit die Zukunft seiner Handlungen zu erblicken.

Allein ein solches Bekenntniss darf nicht blos ausgesprochen, es muss auch gefühlt werden, es soll verkörpert sein; ein solcher Gedanke, der klar vorzeichnet, was wir wollen, soll durch nichts mehr erschüttert werden können, er soll im Feuer seine rechte Weihe zu bestehen wissen, er soll seine Gestalt nie ändern und durch keinen Einfluss in diesem seinen Glauben wankend gemacht werden.

Damit jedoch eine pflichtmässige Willensthat aus dem eigenen Wesen zu jeder Zeit und an jedem Orte möglich sei (und diess ist hier Bedingung), muss diese Möglichkeit in dem Charakter, in der Intelligenz vorhanden sein; es muss das mit dem Denken unzertrennliche Sein die Fähigkeit besitzen, nicht nur handeln zu wollen, sondern auch stets handeln zu können. Die trockene Kenntniss von Verpflichtungen kann nie genügen oder unserem Berufe

ganz förderlich sein, wenn der Soldat in der That selber nicht den realen Anhaltspunkt findet, wie seine Pflicht nur in der That allein enthalten ist, und er durch sie allein seinen wahren Werth kundgeben kann.

Um aber die Fähigkeit zum Handeln zu besitzen, in dem sein Betragen einen gewissen Ruhepunkt finden soll, darf eine Aneiferung für ihn nicht fehlen; ich meine nicht jene Aneiferung, die vorübergehender Natur ist, sondern jene, die in seinem Gewissen Wurzel gefasst, ihn nie verlassen soll. Der Soldat ist in vielen Fällen auf sich selbst gewiesen, wo ihm eben jede Anregung mangelt und er doch im Handeln begriffen, dasselbe nicht blos vor den Augen seiner Vorgesetzten in Uebung bringen, sondern vielmehr seine Thätigkeit fort im Gange erhalten soll, — zum Frommen und Nutzen des eigenen Truppenkörpers, zur Ehre der Armee und aus hehrem Gefühl für Kaiser und das Vaterland. Um diess zu erzielen, gehört hiezu das volle Bewusstsein der Pflicht, der Zusammengehörigkeit des Verständnisses, nämlich: dass, wenn eben so viele dem Nicht- oder Scheinhandeln sich überlassen und die Einzelerfolge, die Einzelbestrebungen, die Summa der Gesammt-Erfolge durch Gesammt-Bestrebungen bilden, er durch irgend ein Versäumniss sich gegen alles das versündigt, was ihm Ehre und Pflicht auferlegen.

Es wird daher nie schaden, die lebende Generation an der Asche der gefallenen Kameraden zu entflammen, den Trieb zur opferwilligen That zu steigern, zum heroischen Patriotismus, zum Kriegsruhm, zur Kriegslust zu begeistern. Einem Konglomerat so vieler Stämme, die sich als Waffenbrüder um eine Fahne zu schaaren bestimmt sind, die Bilder der von Zeit zu Zeit erkämpften Schlachten vorzuführen, in denen der Germane und Magyare, der Slave und Wälsche fern von allem Nationalitätenhader durch Ehre und Pflicht verbunden, vereint im Leben und Tod zusammenstehen, ist nicht nur eine wesentliche Bedingung, sondern nichts ist mehr geeignet, die Streiter Oesterreichs in der Bruderliebe neu zusammen zu kitten, als ihnen zu zeigen, wie sie stets und immer als herzliche Kameraden im Kampfe und Tode neben einander gestanden, zusammen gekämpft und geblutet haben!

Wenn man mir einwenden könnte, dass der auf niedriger Stufe des Denkvermögens stehende gemeine Mann für die Erscheinungen oder für die vor seinen Augen sich entrollenden Ereignisse unzugänglich bleibt, dem würde ich antworten, dass diess selbst bei einzelnen Ausnahmen zugegeben, bei der Allgemeinheit nicht vorausgesetzt werden darf. Die Einwirkung der Aussenwelt kann nicht an allen Sinnen spurlos vorübergehen, sondern die Entwicklung und Zunahme der Geistesthätigkeit muss eben mit der Zahl und Bedeutung der empfangenen sinnlichen Eindrücke wachsen. Man wird nicht im Stande sein, das angeborne Vermögen bei so vielen als Vermittler und Erzeuger von Ideen wegzuleugnen; man ist daher gewiesen, dieses Vermögen zu leiten, damit der rohe Stoff, den es mittelst seiner angebornen Anlagen und Funktionen zu verarbeiten

hat, einen geordneten Verlauf nehme, die Menge der Eindrücke läutere, und die aus Anschauungen gewonnenen Begriffe zum richtigen, nicht so bald zu verwirrenden Urtheile und Schlusse kristallisire.

Von dem blos papageimässigen, geisttödtenden Memoriren ohne Verständniss wird abstrahirt, denn alles mechanische, oberflächliche Zeug, das im Innern keine festen Wurzeln zu fassen vermag, ist ein sehr ärmliches Ding, und wird es in so lange bleiben, als der Geist den angeeigneten Stoff ungeordnet, unverglichen, undefinirt, unerklärt in sich aufbewahrt. Um die Erkenntniss des Soldaten auf eine natürliche Grundlage zu basiren, ist es wieder die Geschichte, welche ihre hilfreiche Hand bietet. Ohne in blosse Formalitäten zu verfallen, oder nur ein Bild von Zahlenreihen, von Materiale für die Statistik zu liefern, wird man aus den geschichtlichen Thatsachen ausser der allgemeinen Anerkennung, wo jeder Einzelne in der Gesammtheit aufgeht, dem Soldaten eine klare, unwidersprechliche, feste und unveränderliche Richtung geben, ihn mit den heilvollen Grundzügen der Disziplin vertraut machen; weil sie aus dem alleinigen Bedürfnisse für das Gesammtwohl entnommen, durch Vorführung der Beispiele zur Vertrautheit, durch stete Uebung zur Gewohnheit, durch das Gesetz heilig gemacht, ihm die Ueberzeugung aufdringen müssen, dass die durch Jahrhunderte zu allen Zeiten geübte pflichtmässige Treue und Aufopferung keine Chimäre, sondern eine auf Erfahrung gegründete Nothwendigkeit sei, ohne der kein gesichertes Eigenthum, keine regelmässige Ausübung der Gesetze, kein Schutz für die Schwachen möglich sei. Er soll hiedurch seinen schönen Beruf nach allen Seiten kennen lernen; er soll wissen, dass er theilweise Vermittler, theilweise Dämpfer der sich einander verzehrenden kleinlichen menschlichen Leidenschaften sei; dass er einem schönen Zwecke dient, und mit Rücksicht auf diesen beneidenswerthen Beruf und nicht aus Furcht zur Strafe seinen Obliegenheiten nachkommt; da er sich sonst selber hassen, vor seinen eigenen Kameraden erröthen müsste, wenn er auf sein unwürdiges Betragen blickt, welches ihm die Achtung seiner Kameraden entzogen hat. Auf solch' natürlicher Grundlage muss das Ehrgefühl ruhen, um nie missverstanden zu werden.

Ein zweiter Einwurf könnte mir gemacht werden, der darin besteht, dass beim Soldaten die momentane Aneiferung hinreicht, um die gewöhnliche Tapferkeit, den sogenannten jedem Menschen angebornen natürlichen Widerstandstrieb in einer ernsten Aktion zu wecken; ja dass er sich selbst aus Selbsterhaltungstrieb manifestiren wird.

Es könnte diess eine Wahrheit sein, die ich zugeben will; aber sie kränkelt an der Einseitigkeit, wie jedes Halbding, das unanalisirt, richtig zu sein scheint, doch beim näheren Eingehen erst klar macht, dass unter dem rohen Widerstandstrieb nicht der Muth, die aufopfernde, begeisternde, mitfortreissende Tapferkeit verstanden werden kann, die nur ein Resultat eines anerzogenen Gemeingeistes

ist, der unter freudiger, unbedingter Hingebung, unbekümmert um seine Selbsterhaltung, jederzeit und unter allen Verhältnissen sich kund gibt.

Ich sagte anerzogen, ich meinte, dass mit unserem kräftigen Militärgeist, der sich bis jetzt noch nicht verleugnete, die Rekrutenzuwächse, welche nur ohnehin eine kurze Zeit bei der Fahne zubringen, vertraut zu machen sind; denn nur so wird dieses göttliche Feuer nicht einschlummern, wenn wir unausgesetzt und unverdrossen über seine Erhaltung und Belebung wachen.

Hat dieses schöne Gefühl in dem Herzen eines jungen Soldaten Wurzel geschlagen, so wird es wachsen, es wird blühen, er wird es mit nach Hause tragen und auch dort den Sinn für das allgemeine Wohl, für die Zusammengehörigkeit, für die Erhaltung der Unabhängigkeit nach Aussen fortpflanzen; hiedurch eben für den Soldatenstand Liebe und Ehrfurcht einflössen, weil sein Beruf rein und unbescholten, wie er ist und sein soll, begriffen wird. Es ist gewiss ein lohnendes Streben, einem solchen Ziele rastlos nachzugehen; alle Formen, alle Künste der Technik sind unzureichend, wenn die überzeugende Begeisterung mangeln sollte, die mit warmer Empfindung sagt, dass nur auf dem Boden, auf dem man geboren, wahres Glück möglich sei, und keine Hoffnung schöner, keine edler sei, als durch eigene Aufopferung das allgemeine Wohl zu sichern.

Zur Erreichung eines so schönen Zweckes mein Schärflein beizutragen, hat mich zur Schilderung der letzten Kriegs-Ereignisse bewogen. Ich habe aber auch dem allgemeinen Bedürfniss zu entsprechen gesucht, das darin besteht, die Kriegs-Ereignisse gemeinfasslich darzustellen. Ich dürfte der gewissen Scheu, welche bis jetzt einem solchen Unternehmen entgegentrat und sich mit dem gelehrten Ernste nicht recht zu vertragen schien, nicht huldigen; da ich erstens selber kein Gelehrter, und zweitens wahrzunehmen die Gelegenheit hatte, dass die gewöhnlich unter dem Titel „Lorbeerblätter“ erschienenen Büchleins, welche die Geschichte ersetzen sollen, nicht entsprechen, weil sie in der Folge zu trocken, zu gleichartig gehalten, den Leser ermüden, und mit ihren Wiederholungen das Würzige der Abwechslung und mit ihr die Spannung vermissen.

Es wird zwar mit Begierde nach solchen Büchleins gegriffen, aber der kalte alles erklären wollende Verstand kann die warme, alles ergänzende Fantasie nicht ersetzen. Die einzelnen ausgerissenen Begebenheiten, denen jede Anlehnung fehlt, werden kaum gelesen, wieder vergessen, und der angestrebte Nutzen geht verloren.

Nun, ein ganzes Geschichtswerk wird kaum ein Mann mit seinen geringen Mitteln sich anschaffen können, auch wird bei Vielen das Verständniss hiezu fehlen, Viele müssten den Vortrag in ihrer Muttersprache erhalten, und hiezu ist ein gemeinsames Handeln erforderlich. In jedem Truppenkörper werden Kräfte vorhanden sein, die dazu beitragen können, ihr Wissen ehrlich mit dem Manne zu

theilen, wofür er stets dankbar sein wird, da ihm diess die Möglichkeit verleiht, seine Bestimmung mit Nutzen zu erfüllen.

Ich habe den Versuch gewagt, um zu ähnlichen Unternehmungen mehr Aneiferung zu geben. In wie ferne ich meiner Aufgabe entsprochen habe, überlasse ich dem Urtheile des Lesers. Als Quellen benütze ich die von den Zeitungen vom Kriegsschauplatze gebrachten Nachrichten, und die wenigen erschienenen offiziellen Berichte. Da mir sonstige Mittel nicht zu Gebote standen, so dienten mir letztere zur alleinigen leitenden Richtschnur; doch diese unzusammenhängenden unvollständigen Behelfe gestatteten oft nicht, sich in die Begebenheiten wahrheitsgetreu einzufinden, da mir ausserdem das Glück nicht zu Theil wurde, dieselben aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Die Mangelhaftigkeit der Quellen und die Schwierigkeit, die Geschichte unserer Zeitepoche zu berühren, in der viele handelnde Personen vom Schauplatze ihres Wirkens noch nicht abgetreten sind, schreckten mich nicht ab, ein Werk zu unternehmen, welches dazu bestimmt ist, die Zeitgenossen mit den von ihren Waffenbrüdern vollführten Thaten in Kenntniss zu setzen, und manche charakteristische Züge, sowie das humane Zusammenwirken aller uneigennützigen Patrioten der Vergessenheit zu entreissen. — Die den Lebenden noch schuldigen Rücksichten zu bewahren, habe ich nicht ausser Acht gelassen, und rein von jedem Einflusse befleissigte ich mich im Interesse des allgemeinen Nutzens nur jener Unbefangenheit, die einestheils das Nachdenken anzuregen nicht ausschliesst, andererseits den Blick des Lesenden derart zu fixiren im Stande ist, dass ihm weder zu viel noch zu wenig von dem Gesammt-Eindrucke bleibe. Ich vermied, das Urtheil des Lesenden im Voraus zu fesseln; ich überliess es ihm, aus den geschilderten Begebenheiten und der hieran Theil genommenen Persönlichkeiten sich selbst sein Urtheil abzuleiten, da ich es für unangemessen halte, dem Leser fortwährend mit dem Urtheile zu Hilfe zu eilen, damit er nur nach fremdem Wirken zu sehen sich gewöhne; was der Forderung der Geschichte widerspricht, welche einer Richtung zu folgen hat, die wahr und einfach ist, begeistert, den Geist erhebt, das Herz entflammt, ohne die Aufmerksamkeit des Lesers für individuelle Ansichten zu absorbiren. — Aus dem bisher Gesagten kann der Vorgang, der mich bei der Abfassung dieser populären Schrift leitete, nicht zweifelhaft sein. Der Wärme und des Lebens dürfte die Schilderung nicht entbehren, wenn sie auf das Gefühl und auf den Willen wirken, zur Erhöhung der moralischen Kraft beitragen, Liebe zur Tugend, Hass für das Laster und Begeisterung zur grossen That eingeben soll. Ich glaubte daher eben so gut zum Verstande als auch zur Imagination sprechen zu müssen, und selbst der Belehrung glaubte ich nicht zu schaden, wenn ich sie in unterhaltender Form auftreten liess. Darunter verstand ich keineswegs, die Schilderung solle anmassend, übertrieben oder überschminkt sein; denn die geringste Anmassung stosst an irgend einer Seite an, und die

Geschichte muss wahr, einfach und nüchtern sein. Ihr diese wesentlichen Eigenschaften zu bewahren, ohne aus den natürlichen Grenzen herauszutreten, die Thatsachen nicht anders anzusehen, als wie sie sich wirklich zugetragen haben, sie richtig wieder zu geben, als ich sie nach eben vorhandenem Materiale begriffen habe, war mein Bestreben, da ich die einzige Kunst in der möglichst wahrheitsgetreuen Schilderung suchte, ohne irgend etwas beizufügen oder wegzulassen.

In der Zeichnung der Charaktere ersah ich ebenfalls den natürlichsten Weg als den besten. Man begeht oft ein ungerechtfertigtes Vergehen, wenn man irgend einen Zug ersinnt und wieder einen andern unterdrückt, das ganze Naturell vergewaltigt, oder zu einer unkenntlichen Fratze verunstaltet. Den Charakter richtig zu zeichnen, hiezu gehört blos dessen richtige Auffassung. Denn in der Weise, wie man ihn aufgefasst und begriffen hat, empfindet man nur noch ein Verlangen, ihn sorgfältig zu studiren, um ihn wieder zu geben.

Das Bestreben nach richtigem Verständniss, nach richtigem Auffassen führt zu dieser abgöttlichen Liebe des Wahren, und man fühlt kein Bedürfniss, etwas ändern zu wollen. In der Dichtung wählt man, doch am Natürlichen ändert man nichts; in der Geschichte hingegen ist die Wahl untersagt, und man kann nur mit dem positiv Vorhandenen verfügen. Man erweckt Interesse, Mitgefühl, Bewunderung genug, wenn sich der geschilderte Charakter in der Begebenheit abspiegelt; hingegen täuscht man sich gewaltig, die nämliche Wirkung hervorzubringen, wenn die Zeichnung forcirt, die Szene übertrieben und der Totaleindruck aus dem einzigen Grunde verfehlt wird, weil man sich Mühe gab, entweder zu viel Schauspieler oder zu viel Zeichner zu sein.

Mit den Ereignissen vorwärts zu gehen, hiebei alle technischen Details zu berühren, durfte ich als zum Zusammenhange der Begebenheiten gehörig, nicht übersehen. In der Wirklichkeit entwickeln sie sich nicht auf einmal, sondern successive; es werden Materialien aller Art gesammelt, bevor es zu Scharmützeln, bevor es zum blutigen Schlagen kommt. Alles diess suchte ich am rechten Orte und zur rechten Zeit anzuführen, alles diess liess ich auf einander folgen, wie in der Wirklichkeit selbst, und bezweckte dabei gar nichts mehr als das, was die Thatsachen an sich selber sind, nämlich: interessant, erhebend, einfach und doch mannigfaltig.

Mir schien die Furcht unbegründet, durch ein solches Vorgehen dunkel, unverständlich oder unfruchtbar zu werden. Gott schuf die Schauspiele der Welt und den Menschengeist für Alle. Alles versteht sich gegenseitig, wenn der Wille nicht fehlt. Die Thatsachen mit gewissenhafter Genauigkeit, mit ihrer natürlichen Reihenfolge, ohne falschen Ehrgeiz und ohne vieler Verzierung zu verzeichnen, dünkte mir als der einzige Weg, um anziehend zu sein. Um endlich die Begebenheiten systematisch zu ordnen, dürfte es gar nicht abträglich sein, sie so zu gruppiren, wie ihre natürliche Verkettung erfolgte, um eines

unwiderstehlichen Reizes gewiss zu sein, wie ihn oft der inmitten einer lieblichen Gegend ruhig dahineilende Fluss hervorbringt.

Ohne Zweifel gibt es grosse und kleine Flüsse, Ströme und Bäche, traurige und freundliche, kleinliche und grossartige Ufer, und doch wird man sich beim Betrachten eines Flusses, eines Baches oder einer Quelle des Eindruckes nicht erwehren können, den das anmuthige Fortwälzen der Wassermasse auf das Gemüth ausübt. Sowie ein herrliches Panorama das Auge entzückt und zur Bewunderung fortreisst, und wieder eine anspruchslose Landschaft in ihrem natürlichen, einfachen Schmuck die erhebende Wirkung nicht verfehlt, ebenso wird der Gegenstand des Darstellenden, wenn er der natürlichen Skizzirung nicht entrückt ist, bald eine leichte, bald eine friedliche, bald eine plötzliche Erregung, wie beim Anblick der Natur erzeugen.

Gross oft in einem einzigen Leben sind die Zweifel, welche die Menschenseele durchfurchen, und grossartig sind die Probleme, die zu lösen sind. Ohne Unterdrückung jedweder Leidenschaft gelingt es oft nicht, ihre Lösung herbeizuführen. Es ist nicht zu leugnen, dass es oft sehr schwierig ist, vor einem so grossen Schauspiele, wie der eines Kriegsschauplatzes, in dem Personen mit ihrer Grösse, ihren Kleinheiten, mit ihren fürchterlichen oder lächerlichen Zügen auftreten, unaufgeregt zu verbleiben, keinen Unwillen, keine Liebe, keinen Hass, kein Gefühl der Lächerlichkeit zu verspüren. Indessen eine solche starre Unempfindlichkeit ist weder möglich noch wünschenswerth. Aber was möglich ist, das ist die Leidenschaft zu verbannen, ohne das Gefühl zu zerstören. Die Bildung des Geistes durch ein eifriges Studium der Geschichte ist ein Präservativmittel gegen manche Ausbrüche, wenn wir nur das ewige Schauspiel menschlicher Angelegenheiten betrachten, über sie nachdenken, sie zu verstehen trachten und auf unsere eigenen zurückdenken. Hiedurch gelangen wir zur Menschenkenntniss, und sie bewirkt, dass, wenn wir auch nicht ganz leidenfrei werden, doch von den gerechten und billigen Bahnen uns nicht entfernen. Je nach dem Geschmack werden wir bald für jene oder diese Grösse mehr eingenommen, aber unser Verstand unabhängig von jedem Triebe, wird über unsere Empfindungen walten und uns nicht hinreissen über das Verdienst von Männern, welche ihr Blut für's Vaterland vergossen haben, oder in verzehrender Bangigkeit ihr Leben dem Lande weihten, mit einem Federzug über die Verdienste ihres vergossenen Blutes oder über ihre Nachtwachen abzuurtheilen.

Klugheit fliesst aus Erfahrung; Menschenkenntniss und Geschichtskenntniss ist die Summe jener Erfahrungen und der Menschenkunde. Für's eigene, sowie für das Leben unseres Berufs enthält sie in warnenden und aufmunternden Beispielen die wichtigsten und eindringlichsten Lehren, gleichförmig in ihren Gründen, aber verschieden in Fällen der Anwendung. Was im Grossen gilt, ist meistens auch im Kleinen wahr. Wer auf Einzelne, wer auf Gesammtheit wirken will, der behebe sich des souveränen Dünkels und lerne sich selbst

und seinen Stand kennen, damit er erstarke durch Talent und Fleiss, durch Vorsicht und Mässigung, und keinen Schaden leide durch unzeitige Nachsicht, durch drakonische Strenge oder rücksichtslose Kränkung, die eine gefällige Liebhaberei heraufbeschwört.

Schöpfen wir die Kraft hiezu aus der Grösse und Liebenswürdigkeit unserer Vorbilder. Vergessen wir nie unsere Pflichten, denn darin gipfelt unsere allgemeine Moral. Diese Pflicht lehren wir auch dem Manne, aber selten mag ihre abstrakte Idee ihm recht verständlich sein, wenn sie sich keiner lebenden Versinnlichung erfreut. Solch' erhebende Achtung und Liebe gebietende Beispiele liefert die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart. Sie macht uns mit Männern bekannt, die unser vollstes Vertrauen verdienen und die wir kennen lernen sollen. Sie bewirkt aus einem trockenen Moralsistem ein lebendiges Gemälde handelnder Personen. Wer in diese Gallerie grosser und edler Menschen eintritt, dessen Gemüth wird durchdrungen von der Würde menschlicher Natur, sein Selbstgefühl wird erhöht und seine Kraft zur Nacheiferung begeistert.

Der Kontrast der Laster hingegen übt ein abschreckendes Beispiel und ruft Ekel für ihre Rotte hervor.

Träger und Leiter der geistigen und moralischen Kräfte des Soldatenstandes, werden wir nur zu oft Gelegenheit finden, beim Vorlesen des Reglements, dessen Vortrag anziehend, aneifernd, angenehm und belehrend zu machen. Bei der Erklärung der Standespflichten lebende Beispiele eines braven Kriegsmannes vor die Augen zu führen, und der Achtung und Anerkennung zu erwähnen, deren sich ein solcher verdient gemacht, wird die oft ungeläufigen Satzungen dem Gedächtnisse schneller und besser einprägen, als diess eine Menge trockener Vorlesungen zu thun vermögen.

Mit einem entsprechenden Handbuche an der Hand, werden wir bald Veranlassung finden, zu erklären, wie Einer durch Herzhaftigkeit die Unentschiedenheit fortriss; ein Anderer durch kühne Tapferkeit seinen Kameraden einen augenscheinlich undurchdringbaren Weg bahnte; ein Dritter verwundet und mit Blut bedeckt, aller phisischen Schmerzen vergessend, die Reihen nicht verliess; ein Vierter, obschon der Möglichkeit beraubt sich zu bewegen — noch immer seinen Kameraden Muth und Ausdauer zusprach; ein Fünfter mit der eigenen Aufopferung seinen Vorgesetzten vertheidigte; ein Sechster durch das Unterliegen seines Kommandanten eine momentan erschütterte oder in Unordnung gebrachte Abtheilung mit neuer Bravour vor den Feind brachte; ein Siebenter einen übel behandelten Gefangenen von Uebermuth befreite; ein Achter bei Einnahme einer feindlichen Stadt seinen Kameraden vor ehrloser That abhielt; ein Neunter, der in die Gefangenschaft gerieth, allen Versuchen und Künsten, sowie jeder misslichen Lage und übler Behandlung trotzte, um seinen Fahnenschwur treu zu bewahren etc. etc. — Alle diese Mittel werden nicht verfehlen beim Manne, seine Denkungsart zu klären, seine Sitten zu läutern, seinen Charakter zu festigen, um mit Herz und Seele seinem Berufe jederzeit zu obliegen.

Wir dürfen uns nur keinen Illusionen hingeben, wir sind und bleiben das, was die Erziehung aus uns macht; in dem Rekruten muss der Keim zum künftigen Soldaten gelegt werden. Der aktive Dienst ist bestimmt, die Vorschule und das Bild dessen zu bieten, was uns einstens erwartet und was wir zu bethätigen angewiesen werden. In anderen Verhältnissen werden wir kaum plötzlich uns zu ändern vermögen, wir werden die Nämlichen bleiben, d. i. Männer, welche Zucht oder Laune, Thatkraft oder Gleichgiltigkeit, Aufopferungsfähigkeit oder Selbstsucht pflegen, Sieger oder Besiegte sind, fast immer Schmiede unseres eigenen Schicksals und selten ganz unschuldig an unseren Niederlagen.

Eingedenk dessen sollen wir fest, beharrlich, ausdauernd, thätig sein, nicht unwürdig derer, die uns vorausgingen, ein Beispiel für die, welche uns nachkommen, sollen wir als Männer der Hingebung in allen Schicksalsschlägen ein tapferes, muthiges Herz dem Vaterlande ungeschmälert bewahren. Das Vaterland ist eine gar grosse Sache für Jedermann, es ist der Name seiner Väter, seine Asche, seine Geschichte, es ist die Summe der Interessen und Rechte des ganzen Volkes, dessen Ruhe, Ruhm und Wohlergehen.

Dem Vaterlande und der Zeit, in der man lebt, anzugehören, nicht auf Diejenigen zu achten, die uns gerne Schlimmes nachsagen, nicht auf Diejenigen zu schauen, deren Patriotismus nur rückwärts, oder voller Fantasie zu brüsk nach vorwärts blickt, wird uns die Achtung und das Ansehen erhalten und Diejenigen in ihrem Eifer mässigen, welche der Vergangenheit ein einseitiges, übertriebenes Lob spenden, oder der Zukunft ein allzu sanguinisches Heil verkünden.

Den Verpflichtungen der Gegenwart sich nicht zu entziehen: umsichtig, ohne persönlich zu sein; beruhigen und vereinen, ohne zu verbittern und trennen, d. i. die Forderung, die Niemanden fremd sein darf, wenn er in seinem Innern den Trieb nach Handlungen zu ergänzen verstehen soll.

Ueberlassen wir uns nicht unfruchtbaren Kritteleien, denn so können wir nicht gerecht und hochherzig in unserem Urtheile sein; bleiben wir nicht ohne Interesse, ohne Antheil an der Bewegung unserer Epoche, denn so sind wir Besiegte, die fortgerissen werden, und nicht Soldaten, die zum Siege mitwirken, oder gar Feldherren, die zum Siege führen oder den Sieg entscheiden.

Zeigen wir Besonnenheit dort, wo zügellose Hitze nur Gift saugen würde; folgen wir den Ereignissen, ohne uns von der Gerechtigkeit und Tugend zu entfernen; verschmähen wir nicht die Wohlthaten segensreicher Erziehung, die alle jene Gaben verleiht, die erforderlich sind zur Hebung des moralischen Gefühls, zur Erweiterung des geistigen Bewusstseins, zur Erhöhung eigener Zufriedenheit, zur Wohlfahrt des Vaterlandes, und wir werden unser Ziel nicht verfehlen.

Unsere Fahnen verrichteten in siegreichen Händen herrliche Thaten in dem nördlichen Winkel Europas, der Soldat soll sie nicht blos vom Hörensagen kennen, er soll sie in nachstehenden Zeilen lesen.

Im Jänner 1865. **Der Verfasser.**

I. Abmarsch des nach Schleswig-Holstein bestimmten 6. Korps.

„Bild des Kriegers! Bunte Farben,
Wie wunderlich leuchtest du bis an's Ziel!
Von den Blüten bis zu den Garben,
O wie wechselvoll ist dein Spiel!
Lorbeerkranz schenkst du dem Ruhme,
Liebe umschwebt ihn im Rosenschein;
Nur der Treue herrliche Blume
Blüht bis in die Ewigkeit allein!"

Mit folgender Anrede des Kaisers: „Ehe die heute ausgerückten Truppen an ihre neue Bestimmung abgehen, spreche ich denselben meine volle Befriedigung aus über ihre Haltung während der Zeit, die sie hier in Garnison waren. Sie haben die Bestimmung, die österreichischen Waffen in fernen Gegenden zu vertreten. Ich weiss, dass Sie Uns Ehre machen, dass Sie Unsere Fahnen hoch halten werden. Desshalb erwarte ich für den Fall einer feindlichen Aktion, dass Sie mit den preussischen Truppen an Tapferkeit und Ausdauer wetteifern werden. Ich erwarte echte Kameradschaft mit den preussischen Waffenbrüdern. Ich erwarte die strengste Disziplin in jeder Beziehung. Diese wenigen Worte habe Ich Ihnen an's Herz legen wollen, und nun leben Sie wohl, meine Herren! Gott geleite Sie!" welche an das Offizierskorps der in Wien anwesend gewesenen und zur Revue, theils am Stubenring, theils auf der Dominikanerbastei vor der Franz Josefskaserne, vor Sr. Majestät ausgerückten Truppen gerichtet wurden, war die Aussicht auf den „Krieg mit Dänemark" eröffnet, und die hiezu designirten Truppen dem Abgehen auf den künftigen Kriegsschauplatz näher gerückt.

Nur wenigen Glücklichen der grossen Armee war die Perspektive eröffnet, an den Kämpfen Theil zu nehmen, die bald eintreten sollten; und beneidet und von kameradschaftlichen Segnungen begleitet, nicht minder von der besten Zuversicht beseelt, traten sie ihren Hinmarsch an.

Der kommandirende General in Wien, FML. Graf Thun, konnte die aus seinem Verbande tretenden Truppen ohne einen Abschiedsgruss nicht scheiden sehen, und gab demselben in einem Armeebefehle einen herzlichen Ausdruck, indem er unter Anderem sagte: „Der echt militärische Geist, der den Truppen eigen ist, sowie die

musterhafte Verfassung, in der sie sich befinden, gewährt mir die sicherste Bürgschaft, dass dieselben ihren ehrenvollen Ruf unter allen Verhältnissen behaupten werden. Mit dieser Beruhigung übergebe ich die aus dem Verbande meiner Armee Tretenden ihrem künftigen Führer, unter Beifügung der Versicherung, dass ich an dem Schicksale derselben stets den wärmsten Antheil nehmen werde."

Zum Kommandanten des nach Schleswig bestimmten Korps wurde FML. Baron Gablenz ernannt, der schon im Jahre 1849 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens sich erkämpfte, und als Brigadier im Feldzuge 1859 durch Tapferkeit und Umsicht hervorleuchtete.

Einer alten sächsischen Familie entsprossen, im Jahre 1814 zu Jena geboren, erhielt er von seinem Vater, dem nachmaligen k. sächsischen General-Lieutenant, an der Ritter-Akademie zu Dresden die vortrefflichste Erziehung. Zuerst im vaterländischen Heere dienend, trat derselbe im Jahre 1833 in die kaiserliche Armee und wurde abwechselnd bei der Infanterie, Kavallerie und dem Generalstabe verwendet, in welchem er auch durch besonderes Verdienst nach der Schlacht bei Custozza zum Major befördert, und bald darnach zum Chef des Generalstabes im Schlik'schen Korps in Ungarn ernannt wurde. Der Tag von Kaschau brachte ihm den Theresien-Orden ein. Im Sommer 1849 begleitete FML. Baron Gablenz den Minister-Präsidenten Fürsten Schwarzenberg nach Warschau, erhielt im folgenden Jahre als Oberst wichtige Missionen nach Dresden, Kassel, Hamburg und Berlin, begleitete den FZM., gegenwärtigen Feldmarschall Freiherrn von Hess zu den grossen Feld-Manövern nach Warschau, und kommandirte in den Donau-Fürstenthümern eine Brigade.

Das unter seine Befehle tretende Korps war aus folgenden Truppen zusammengesetzt:

Brigade GM. Graf Gondrecourt, bestehend aus:

dem 18.	Feldjäger-Bataillon,	
„ 30.	Infanterie-Regiment,	FML. Martini,
„ 34.	„	König von Preussen,
der Batterie Nr. 2/I;		

Brigade GM. von Nostiz:

dem 9.	Feldjäger-Bataillon,	
„ 14.	Infanterie-Regiment,	GH. von Hessen,
„ 27.	„	König der Belgier,
der Batterie Nr. 4/I;		

Brigade GM. Freiherr von Dormus:

dem 22.	Feldjäger-Bataillon,	
„ 35.	Infanterie-Regiment,	Graf Khevenhüller,
„ 72.	„	Baron Ramming,
der Batterie Nr. 3/I;		

Brigade GM. Tomas:

dem 11.	Feldjäger-Bataillon,	
„ 6.	Infanterie-Regiment,	Graf Coronini,
„ 80.	„	Prinz von Holstein,
der Batterie Nr. 5/I;		

Kavallerie-Brigade GM. Prokop Baron Dobrzensky:

dem 2. Dragoner-Regiment, Fürst Windischgrätz,
„ 9. Hussaren- „ „ Liechtenstein;

der Corpsgeschütz-Reserve-Batterie Nr. 9—10,
„ 11. Genie-Kompagnie des 1. Genie-Regiments,
„ 1. Sanitäts-Kompagnie,
„ 3. und 4. Pionnier-Kompagnie des 1. Pionnier-Bataillons sammt der 39. und 40. Kriegsbrücken-Bespannung,
dem Gendarmerie-Kriegsflügel,
„ Munitions-Park mit der 27. und 28. Park-Bespannungs-Eskadron,
der 2., 35. und 53. Kriegs-Transports-Eskadron;
dem Feldspital Nr. 9, 12 und 16, und
„ Feld-Telegraph und der Feldpost.

Die Brigade Gondrecourt, welche schon einen Monat früher, als erst die Bundes-Exekution beschlossen, nach Hamburg abmarschirt war, verblieb daselbst in Garnison und sollte eben jetzt, wo die Absendung eines ganzen Korps entschieden wurde, zu demselben stossen.

Diese Brigade trat am 17. Dezember 1863 ihren Marsch über Bodenbach, Dresden, Leipzig, Magdeburg mittelst Eisenbahn nach Hamburg an.

Die Fahrt glich einem wirklichen Triumfzug. Ueberall, insbesondere in Dresden und Leipzig, wurde die Brigade mit Hurrahs und Tücherschwenken empfangen. Die Bevölkerung erschien massenhaft am Bahnhof, das Militär war zum Empfange in Dresden en parade ausgerückt und mit den Tönen der österreichischen Volkshymne begrüsst. Se. Majestät der König von Sachsen empfing die ersten Militärzüge in Person, die späteren der Kronprinz; ausserdem gab der König unserem Offizierskorps ein Diner.

Nach einigem Aufenthalte in Dresden ging es weiter nach Leipzig. Hier war der Empfang nicht minder brillant und wirklich herzlich. Von den Leipziger Bewohnern wurde die Brigade wie alte Freunde begrüsst und durch vortreffliche Quartiere regalirt. Die sächsischen Offiziere traten mit rückhaltsloser, offenster Freundlichkeit, als wahre Kameraden auf. Nirgends eine Spur von Gespreiztheit, von Steifheit; das Ganze lieferte ein Bild guter alter Bekannten. Der Zauber war noch gehoben durch die wärmsten Simpathien, die unserem geliebten Monarchen, unserer Armee, dem Gesammt-Oesterreich unverhohlen gezollt wurden.

In Magdeburg erschien zur Begrüssung das den Namen des Königs von Preussen führende Infanterie-Regiment Nr. 34, der hiezu eigens kommandirte General von Schak, der Gouverneur, alle sonst in Magdeburg garnisonirenden Generäle und der grösste Theil des Offizierskorps. Offiziere und Mannschaft unserer Brigade wurden von ihren preussischen Kameraden bewirthet; ebenso waren für alle später eintreffenden Züge Musikkapellen aufgestellt, welche die suc-

cessive ankommenden Truppen gleichfalls mit österreichischer Volkshymne begrüssten, welchen Gruss unsere Musiken durch Vortrag preussischer Nationalhymnen erwiederten. Selbst die in den späten Abend- und Nachtstunden eintreffenden Züge blieben von diesem Empfange nicht ausgeschlossen. Eine grosse Anzahl Offiziere verblieb bis zur Abfahrt des letzten Zuges auf dem durch die vorgerückte Jahreszeit unwirthbar gewordenen Platze, um noch den später ankommenden Kameraden ihre Gastfreundschaft zu beweisen und deren Bewirthung zu übernehmen. Begeisterte „Hochs“ für die beiden Kriegsherren erklangen bei jedem Zuge, und es zeigte sich überhaupt jene wiederauflebende, treue Waffenbrüderschaft sowohl zwischen Offizieren als Mannschaft, welche deutlich erkennen liess, dass sich die Söhne der beiden grossen Armeen Deutschlands auf einen gemeinsamen Kampf freuten, wie ihn einst ihre Väter und Grossväter vereint durchgekämpft hatten, und dass die Söhne und Enkeln der nämliche Geist beseelte, der einst zur Ausführung von herrlichen Waffenthaten führte.

Nach Magdeburg sollte bald die zukünftige Garnison Hamburg erreicht werden, und es wurde dort für eine längere Einquartierung gesorgt. Eines Aufrufes des Komités des schleswig-holsteinischen Vereines muss ich bei dieser Gelegenheit erwähnen, den es kurz vor dem Eintreffen der Truppen in den dortigen Blättern erliess, und den Einwohnern die einmarschirenden Gäste zur Einquartierung und Gastfreundschaft in so eigenthümlicher Weise empfahl, dass man beim Lesen dieses Aufrufes zu dem Glauben berechtigt werden könnte, es handle sich um die Aufnahme von Freischaaren, Turnern, Schützen etc., als um die pflichtmässige Einquartierung der zum deutschen Bunde gehörigen österreichischen Soldaten. — Die ganze Fassung des Aufrufes beurkundete nun unzweifelhaft die ganze Tendenz einer demokratischen Agitation, welche keine üble Lust verspürte, die Exekutions-Truppen für ihre Sonderzwecke zu stimmen und auszubeuten; sich dem zuversichtlichen Gedanken hingebend, dass Ehre und Pflicht des Soldaten von einem vollen Magen abhingen.

Ein gemüthlicheres, gleichzeitig aber ein planvoll durchdachtes Einquartierungs-Sistem auf solider demokratischer Grundlage, als das von dem Hamburger Komité befürwortete, lässt sich kaum denken; es beruhte auf dem beantragten freiwilligen Quartieranbieten der Gesinnungsgenossen des Komités, um vermeintlich so leichter auf die Truppen im Sinne der politischen Agitation einwirken zu können. „Alles,“ sagte der Schlusssatz jenes Aufrufes, „kommt auf den Geist an, der die Bundestruppen beseelt; sorgen wir unserseits dafür, dass sie vom rechten Geist beseelt sind.“

Doch wir waren unserseits keinen Augenblick im Zweifel, welche Beweggründe jenes Komité von seinem Standpunkte aus leiteten und zu denen die Einquartierung die Hand bieten sollte, um nicht darzuthun, dass, so sehr der österreichische Soldat wahre Gastfreundschaft, wo sie ihm ohne irgend einem Hintergedanken geboten wird, zu würdigen weiss, so verliert sie doch allen und jeden Werth,

wenn sie zum gleissnerischen Deckmantel einer schlecht verhehlten demokratischen Agitation gemissbraucht wird.

Das Komité hat sich geirrt, und wir haben ihm diesen Irrthum verziehen, überzeugt, dass, wenn es gewusst hätte, dass der österreichische Soldat ausser seiner kriegerischen Ausbildung und Ausrüstung zugleich auch jenen echten Geist in sich aufnimmt, dessen hervorragendste Eigenschaft es ist, jeden andern Geist, welcher ihm von welch' immer Seite imputirt wird, energisch von sich zu weisen, — das Komité, sage ich, würde kaum einer Tentation sich schuldig gemacht haben.

Indessen wurde der Empfang der einmarschirenden Truppen ein vollkommen angemessener, — die successive von der Elbe eintreffenden Bataillons wurden vom Stadt-Kommandanten und dem Stabe der Garnison, dann von den Senatoren empfangen, das hanseatische Militär-Musikkorps gab den Einziehenden das Geleite, ein patriotisches Gedicht zur Begrüssung derselben stand an den Strassenecken angeschlagen.

Seitdem uns die Hamburger gesehen haben, seitdem sie uns in der Nähe zu beurtheilen Gelegenheit fanden, die gefälligen Manieren der Offiziere im geselligen Verkehr, im Gasthause und auf den Strassen, die ungezwungene und zuversichtliche Weise des einzelnen Mannes kennen lernten, seitdem waren sie vom besten Zutrauen für die kaiserlichen Weissröcke erfüllt.

Unsererseits gewannen wir auch die Hamburger lieb; wir wussten, dass Einige den tief in ihrem Herzen gewurzelten Austriacismus hie und da in falsch verstandener Scham mit Trotz und Barschheit maskiren, und dass Alles diess sich ändern wird, sobald der Wind umspringt. Wir liessen die Leute schreien, welche unwillig zu sein schienen, dass man ihnen Exekutions-Truppen über den Hals sende, die nicht einmal über den letzten Frankfurter Beschluss aufgeklärt seien und keinen politischen Kursus über die Volks-Souveränität durchgemacht hätten; aber wir hatten die Hamburger lieb, schon wegen ihrer konsequenten Verachtung des Trinkwassers, wenn auch ihre Küche uns anfangs wenigstens nicht mundete.

Wir sind in der neuesten kulinarischen Literatur gar nicht bewandert, um zu wissen, ob es ein spezielles Hamburger Kochbuch gibt; aber wir fühlten uns befähigt, diesem Mangel abzuhelfen. Wir können daher dem Leser das probate Rezept, jeden beliebigen Braten auf echt hamburgisch herzurichten, nicht vorenthalten; nur müssen wir um Entschuldigung bitten, wenn uns in der Küchen-Terminologie einige Verstösse unterlaufen sollten. Also: „Nimm ein Stück rohes Fleisch, gib es in ein Kasserolle und lasse es daselbst gut stehen. Wenn Du viel Salz hast, kann es auch nicht schaden. Hierauf mache ein langsames Herdfeuer an und gehe mit der Kasserolle zweimal an demselben vorüber; soll der Braten englisch werden, so muss die Kasserolle gut zugedeckt sein. Sodann wird er auf eine Schüssel gethan und aufgetragen. Man kann ihn auch kalt essen."
Das Prinzip der Hamburger Kochkunst ist, wie man sieht, wie alles

Grosse ganz einfach, und daher unter allen Verhältnissen anwendbar. Die Hauptregel bleibt, so wenig Feuer als möglich, um das Fleisch so wenig als möglich damit in Berührung zu bringen. Man kann in beiden Beziehungen nie zu weit gehen.

Wir wissen, dass manche zu diesem Rezepte den Kopf schütteln und behaupten werden, ein auf diesem Wege zu Stande gekommener Braten könne kaum zum Essen verwendet werden. Wir wollen es nicht bestreiten, können aber auch nicht die Thatsache wegleugnen, dass solche Braten wirklich gegessen, und in erstaunlichen Quantitäten noch immer verspeist werden. Die Zumuthung an einen österreichischen Exekutions-Magen war daher eine grosse, aber er musste sich selbst in die bedauerlichen Folgen eines Beefsteaks fügen, der nicht einmal, so zu sagen, recht todt war. Sonderbar genug hat jene Abirrung auf anderen Gebieten der Kochkunst Resultate an den Tag gelegt, denen wir unsere vollste Anerkennung nicht versagen können. Wer je einen Hamburger Hasenbraten gegessen, oder sich an einer Krickente ergötzt hat, der weiss, was wir sagen wollen. Eine so innige Verschmelzung des Kräftigen mit dem Zarten, als sich z. B. in einem Hamburger vollendeten Rostbraten kund gibt, dürfte kaum auf einem anderen Gebiete des menschlichen Kunstfleisses zu erreichen sein, und ein „Hinteres“ von einem Kapaun übersteigt vollends jede Vorstellung, die man sich in milderen Klimaten von diesem nützlichen Hausthier im gebratenen Zustande zu machen gewohnt ist. Doch lassen wir diese Erinnerung ruhen! Im Grossen und Ganzen können wir ja doch mit Stolz und Befriedigung auf die norddeutsche Küche blicken, da doch im Grunde ihre ganze Existenz auf dem Nordostwinde beruht. Welche Phasen möchte wohl ein Beefsteak oder eine gepöckelte Hammelkeile im menschlichen Magen durchzumachen haben, wenn jener Alles zersetzende und zerfressende Nordost nicht wäre, der Austernschalen zerweicht und Kieselsteine mürbe macht. Nur diesem wohlthätigen Winde ist es zu danken, dass nicht die Mehrzahl der österreichischen Exekutions-Mannschaft an unverdautem Ochsenfleisch darniederlag, und viele Tausende der hoffnungsvollen Jünglinge verloren gingen. Wir haben dem Rezepte beizufügen vergessen, dass der Braten unter allen Umständen mit Senf gegessen werden muss. Der Hamburger nimmt zum kalten und warmen Braten jede Gattung Senf, und wir halten ihn stark im Verdacht, dass er heimlich Senf in seine Tasse Bouillon nimmt, welcher wir übrigens einen gewissen Grad von Vortrefflichkeit nicht absprechen können.

Von der Tunke, oder wie wir sie nennen, Sauce, im halbwegs geniessbaren Zustande, haben die Hamburger Köchinen kaum einen Begriff. Ein widernatürlicher, schon den gewöhnlichen ästhetischen Anforderungen hohnsprechender Versuch, Fett und Blut unter einander zu mischen, das ist Alles, wozu sich die Hamburger Kochkunst in diesem Genre aufschwingt, und nöthigt den Konsumenten, diese Lücke durch einen reichlichen Genuss von Kompots auszufüllen, die doch eigentlich im Widerspruche zum Hamburger Braten stehen.

Von den verschiedenen Gemüsen, welche sich theilweise unter den wohlklingendsten Benennungen auf die Speisekarte einschleichen, möchten wir geradezu warnen; es ist ein reines Grünfutter, und seiner Zubereitung nach mehr auf Wiederkäuer berechnet.

Betrachten wir die Mehlspeisen, so finden wir ausser einer Omelette von zweifelhafter Gesinnung nichts als Puddings und Torten, und wir brauchen nur beizufügen, dass letztere in der Regel mit Löffeln gegessen werden, um den verkümmerten Zustand dieser kochkünstlerischen Branche offen darzulegen. Interessant ist es für den beobachtenden Gastrosophen, dass der Hamburger bei dem miserablen Zustande seiner Mehlspeisen ein so entschiedener Freund der höheren Backkunst ist. Der Hamburger isst Butterteig zum Kaffee, zum Schinken, zum Bier; er isst Butterteig zu allem Möglichen, und hinterher isst er noch ein Stück Butterteig extra. Die gewöhnliche Bäckerwaare ist materiell sehr mittelmässig; von den Wiener Kaiser-Semmeln existirt blos ihr ausgezeichneter Ruf. Das landesübliche Schwarzbrod hat in Farbe und Struktur eine merkwürdige Aehnlichkeit mit Torf, ist aber kräftig und gut. Ohne den Nordost möchten wir es freilich nicht anrathen. Im Brodschneiden besitzen die Norddeutschen eine ausserordentliche Geschicklichkeit. Wir haben oft genug ein Stück Brod zur Hand genommen, das uns wegen seiner unglaublichen Dünne aufgefallen war, und entdeckten nach einiger Betrachtung, dass sich noch eine Schichte Käse oder Schinken darauf befand. Die belegten Butterschnitten erfreuen sich hier einer besonderen Beliebtheit.

Was den Kaffee betrifft, so hält er mit dem Unsrigen gleichfalls keinen Vergleich aus. Der Kaffee wird dort wie in Wien in Tassen, Bowlen und ganzen Portionen servirt. Zu einer Tasse erhält man, da kein Unterschied zwischen „Schwarz“ und „Melange“ existirt, ein kleines Näpfchen Sahne, das der Beachtung werth ist. Dieses Näpfchen aus Zinn ist ganz mignon und hat eine gewisse antike Form, die jetzt nur bei Hausgeräthen sehr untergeordneten Ranges angewendet wird. Die Sahne ist nicht schlecht — aber ungekocht. Damit ist natürlich auch der Hamburger Kaffee verurtheilt. Wir baten einmal einen Kaffeesieder, uns die Sahne kochen zu lassen. Der Mann sah entsetzlich verlegen darein und schämte sich offenbar über unsere grasse Unwissenheit; er wollte aber doch gefällig sein und traf seine Anordnungen. Seine gute Absicht scheiterte jedoch an der trockenen Erklärung seiner jungfräulichen Köchin, da sie niemals ihre Hand zu einem so frevelhaften Beginnen hergeben wollte.

Das Bier kann zwar mit dem Schwechater nicht verglichen werden, aber das Hamburger Bier, wenn man erst das Fremdartige desselben überwunden hat, schmeckt ganz ausgezeichnet, und besitzt den einzigen Fehler, dass man so entsetzlich viel davon trinken müsse.

Die „Himmelsleiter“ war unser gewöhnliches „Refugium,“ — keineswegs eine Leiter, auf der die Engel auf- und niederstiegen, sondern auf der der kleine flinke Fritze unablässig in einer einzigen

räucherigen Stube die Seitel herbeischleppte. Klima war daselbst ein gesundes, Käse und Rauchfleisch die einzigen Consumptibilien, deren man dort theilhaftig ward und die nichts zu wünschen übrig liessen. Die Bewilligung der Kriegszulage trat eben in dem Augenblicke ein, wo wir auf den wahren Geschmack kamen, und die Hamburger eben auch so viel Aufmerksamkeit besassen, um auch Wiener Carbonaden und ungarischen Guljas auf den Speisezetteln zu verzeichnen.

Und dann spreche man uns noch von der Animosität Hamburgs; einige Unzufriedene gab es immer und wird auch zu jeder Zeit, an jedem Orte geben; aber Animosität war das gewiss keine, wenn kein Konzert ablief, ohne dass man am Programm die Hälfte der vorzutragenden Piecen den österreichischen Kompositeuren entnommen fand, wenn man den selbst in Wien schon lang vergessenen Lanner hoch in Ehren hielt, und der Radetzky-Marsch zu einer Art von Hamburger Nationalhymne wurde!

So geschah es, dass einige Tage nach dem Einmarsche der Exekutions-Brigade ihre Mitglieder mit dem besseren Theile Hamburgs in bester Harmonie lebten, und zuweilen sich auch in die Debatte des Tages „über die Succession“ hineinmischten.

Das 18. Jäger-Bataillon, aus Deutschböhmen bestehend, machte sich zwar einer zu auffallenden Hinneigung zu den Vierländerinen schuldig; — doch war dieses Jägergebrechen durch die Hinneigung von „Martini“ zu den „Altwärderinen“ ausgeglichen, ohne dass das Gleichgewicht gestört wäre, oder darunter unsere Simpathien für Schleswig-Holstein gelitten hätten. Solche Thatsachen auf unumstösslicher Grundlage basirt, konnten jedoch die Uebelwollenden nicht überzeugen, die stets eine Rancüne Oesterreichs darein sahen, dass es Böhmen, Ungarn, Polen zur eventuellen Bekämpfung des Dänenkönigs verwenden wolle; und die eher über den beispiellosen Liberalismus einer Regierung staunen sollten, welche gerade eine Mustersammlung der widerhaarigsten Nationalitäten — zu einer Republik in die Lehre gab.

Unsere Musik gefiel, die Konzerte, bei denen sie mitwirkte, wurden von sehr anständigem Publikum gerne besucht, und man kümmerte sich wenig um die Kritiker, denen bald die Stimmung zu hoch, bald das Tempo zu schnell war, und diess Alles, weil man bei uns den Mangel aller deutschen Simpathien voraussetzte. Endlich mussten sie gestehen, dass doch etwas Ordentliches geleistet wurde, dass es doch ein wenig mehr ergötzt, als das fortwährende „meerumschlungen“ und „Heil Dir im Siegerkranz“, und vice versa zur Abwechslung „Deutsches Lied“ herunterleiern zu hören; aber das tröstete sie nicht, denn sie meinten, die Leistungen wären keine Wunder — die Leute hätten ja nichts anderes zu thun als zu spielen, und machen sie ihre Sachen nicht gut, so werden sie jämmerlich geprügelt etc. etc.

Diese Unzufriedenen also suchten Nergeleien zu säen, und die erste Veranlassung, um den Unfrieden zu ernten, gab die von Seite des Patronats St. Pauli in Hamburg erfolgte Einstellung der militärischen Uebungen in einigen Turnhallen, welche angeblich durch eine sehr kategorische Aufforderung des österreichischen Generals verfügt worden sein

sollte. Obgleich der „Hamburger Korrespondent“ eine offizielle Mittheilung des dortigen Senats brachte, welche direkt aussprach, dass jenes Verbot durchaus nicht in Folge jener Requisition oder eines Verlangens des österreichischen Kommandos vor sich gegangen, sondern lediglich dadurch hervorgerufen worden sei, dass man es für unstatthaft hielt, die Ansammlung von arbeits- und erwerblosen Individuen und eine halbmilitärische Organisirung derselben in dem Gebiete der freien Stadt zu dulden; so war doch diese von der massgebendsten Seite erflossene Erklärung nicht im Stande, den Ausdrücken der Gehässigkeit ein Ende zu machen, mit denen die Presse anlässlich jenes Vorfalls das österreichische Brigade-Kommando überflutete.

Ebenso die Erklärung des sächsischen Generals Hake, ernannten Befehlshabers durch die Bundes-Regierung, dem die österreichische Brigade, als ein Theil des österreichischen Bundeskontigents und damals als ein Theil der Bundes-Exekution, indirekte unterstand, dass „der österreichische General gar nicht, geschweige denn eigenmächtig, in dem Graf'schen Gasthofe oder anderswo mit dem Obersten Scharffenberg verhandelt hat; dass endlich die verbreiteten falschen Gerüchte nur durch die Anwesenheit einiger Offiziere des Stabes des Generals Hake verursacht worden sein können, welche den Befehl hatten, sich nach Boitzendorf zu begeben, theils um die Räumung Altonas durch die Dänen zu veranlassen, theils um die den veränderten Verhältnissen entsprechenden Befehle dem Obersten Scharffenberg mitzutheilen“, so hatte doch die deutsche Presse in ihren Angriffen nicht nachgelassen und durch ihre vollständige Haltlosigkeit den erneuerten Beweis der Zerfahrenheit geliefert, welche die Organe der öffentlichen Meinung in Deutschland beherrschen.

Selbst jene Blätter, welche die obzitirte offiziöse Mittheilung reproduzirten, unterliessen es leider nicht, dieselbe Angelegenheit erneuert zum Ausgangspunkte des Angriffs auf unsere Truppen zu machen. Obwohl durchaus nicht einzusehen ist, warum die von jedem äusseren Einflusse unabhängige souveräne Regierung der freien Stadt Hamburg die Handlungsweise unseres Generals hatte beschönigen wollen, und obgleich jeder Unbefangene die Grundlosigkeit der übelwollenden Gerüchte aus dem Grunde einsehen musste, weil unsere Brigade unter dem indirekten Befehl des Generals Hake stehend, die für ihr Verhalten massgebenden Befehle, sowohl militärischen als politischen Inhalts, von letzteren empfing, so hat man dennoch den Grund der Massregel der Schliessung der Turnhallen von St. Pauli nicht unbedingt in den Aufträgen gesucht, die jedenfalls von dem vorgesetzten Kommando erflossen sein mussten, da sonst ein willkührliches Vorgehen unfehlbar eine Verantwortung nach sich gezogen haben würde. Und diese Verantwortung, wenn sie gerechtfertigt wäre, würde nicht ausgeblieben sein, weil in dem Augenblicke unsere Brigade, als sie zu den Exekutions-Truppen stiess, aufgehört hat spezifisch österreichisch zu sein, daher mit ihrem Verhalten fortan an den Bundes-General gewiesen war, durch den die Bundesregierung allein und selbstständig die Angelegenheiten regelte. Hier müssen wir noch be-

merken, dass ursprünglich vom Bunde eine Exekution beschlossen war, daher ausser der Brigade Gondrecourt ein Kontingent der sächsischen und ein Kontingent hannoveranischer Truppen in der Stärke von beiläufig 12.000 Mann unter Kommando des vom Bunde gewählten sächsischen General-Lieutenants von Hake im Herzogthume Holstein sich aufgestellt befand.

Doch vorgefasste Meinung macht blind, und ging in ihrer Animosität selbst so weit, dem österreichischen Soldaten jede Begeisterung für die Sache, für die er nun in den Kampf gehen sollte, abzusprechen.

Die Thatsachen haben bis jetzt das Gegentheil bewiesen, die Scham fällt also auf die mit falschen Premissen erfüllt gewesenen Köpfe zurück, welche nicht zu begreifen schienen, dass der österreichische Soldat, fern von jedem Nationalitätenhader, mit dem militärischen Enthusiasmus und dem Begriffe Kaiser und Grossösterreich ausgerüstet, gewohnt sei, seinem Kommandanten und seiner Fahne überall dort zu folgen, wohin er geführt wird.

Während die Presse mit diesen nichtssagenden Rechtsbeeinträchtigungen sich beschäftigte und sich darüber ärgerte, dass man ihren Händen die Dressur von Sansküllоten entzog, traten an uns wichtigere Entscheidungen. Ein ganzes Armeekorps unserseits, vereint mit den Preussen, sollten nun allein die Aktion gegen Dänemark übernehmen. Die Brigade Gondrecourt erhielt Marschbefehl und brach mit dem 18. Jäger-Bataillon nach Nortorf, mit dem 34. Infanterie-Regimente König von Preussen und einem Bataillon Martini, dann der Batterie nach Neumünster auf, während das 2. Bataillon des letztgenannten Regiments in so lange noch in Hamburg verblieb, bis die Spitze unseres, des 6. Armeekorps in Hamburg eingetroffen sein wird.

Mit dem Aufbruche der Brigade und nachdem der ganze Ernst des Krieges herantrat, scheint auch jede Bitterkeit aus den Herzen der Hamburger verschwunden zu sein, denn nun waren alle Blätter voll über die musterhafte Aufführung, über die grosse Gutmüthigkeit unserer Soldaten, die aus Polen und Ungarn bestehend und der Landessprache unkundig, mit der Bevölkerung Hamburgs, wie gut es eben ging, sich zu verständigen wussten und keinen einzigen Anlass zur Klage gaben. Ueber das ruhige, bescheidene und entgegenkommende Wesen der Offiziere herrschte nur eine Stimme der Anerkennung. So nahmen auch die Hamburger unter lautem Ausdruck des aufrichtigen Bedauerns Abschied von uns.

Merkwürdige Erscheinungen im menschlichen Leben, die sich hier dem prüfenden Auge darbieten. Man vergöttert den Soldaten in dem nämlichen Augenblicke, in dem man ihn vorher als eine Last, als eine Staatsbürde bezeichnet hat. Diese ganze Umwandlung bewirkt diess kleine Wort „Krieg." — Man vermag von diesem Momente an dem kriegerischen Geiste die Ehrfurcht nicht zu versagen, der so oft vom Industriellen verwünscht wurde; man fühlt unwillkührlich, dass die Rechte des einzelnen Individuums eben so gut,

wie die der ganzen Gesellschaft in der materiellen Kraft des Krieges ihren Rückhalt finden, und dass ohne diese Kraft weder das politische und Civilrecht, noch die industrielle Entwicklung eine solide Basis findet.

Zieht man hieraus den Schluss im Namen der reinen Vernunft, ohne in den Materialismus, noch in den Mystizismus zu verfallen, so muss man anerkennen, dass der Krieg mit dem menschlichen Dasein innigst verwachsen ist, dass er für die Menschheit nicht nur von Wesenheit sei, sondern auch seine hauptsächlichste Lebensbedingung ausmacht. Er gehört eben so gut der Civilisation an, wie er der Barbarei angehört hat; seine Form hat hinsichtlich des Fortschrittes und der Sitten eine Abwechslung erlitten, aber die grosse entscheidende Rolle in unserem individuellen und socialen Leben ist ihm geblieben.

In dem verweichlichenden Friedensleben, wo alle erhebenden Eigenschaften am Menschen in Verfall zu gerathen scheinen, werden mit einem Male bei dem Worte Krieg männliche Kraft, Tapferkeit, Tugend und Heroismus in uns geweckt, — Aufopferung der Güter und der Freiheit des Lebens, alles dessen, was hienieden für uns einen Werth besitzt, Aufopferung der Freuden der Liebe und der Familie, den durch Arbeit erworbenen Ruhm, alle diese Schätze lässt er uns vermissen, um nur die männliche Tugend vollkommen in ihrer ganzen Vollendung zur Anwendung zu bringen. Mit diesem Bewusstsein dünkt sich der Soldat stolzer, würdiger und empfindlicher für die Ehre; Nergeleien sieht er als Kleinheiten menschlicher Ausbrüche an, über die sich kriegerische Tugend und Ergebenheit hinaussetzt, weil er genug Ersatz findet in der Glorie, die ihn umgibt, ehe er noch ein Wort gesprochen, ehe er noch eine Bewegung gemacht hat.

Der Brigade Gondrecourt folgten nun die übrigen Theile des Korps, bestehend aus den Brigaden Nostiz, Dormus, Tomas und Kavallerie-Brigade des Generals Dobrzensky, und sämmtliche Eingangs specifizirten Korps und Branchen mittelst Eisenbahn via Breslau-Berlin nach dem nördlichen Kriegsschauplatze.

Den Zug unserer Kameraden nach Norden können wir als eine grosse moralische Eroberung nicht übergehen. In Breslau z. B. haben wir entschieden gesiegt. Man muss wissen, was alles dort vorgegangen ist, um diesen Sieg würdigen zu können. Eine verbissene austrophobe Klique demokratischer Richtung hatte auf die erste Kunde von dem bevorstehenden Durchzuge der Oesterreicher durch Breslau unter der dortigen Bevölkerung einen panischen Schrecken verbreitet. Wie wenn die Horden des Hunnenkönigs Attila wieder erstanden wären und sich zu einem Zuge gegen Breslau gerüstet hätten, so lamentirte die Breslauer Zeitung auf die Kunde vom bevorstehenden Durchmarsche unserer Truppen.

Der Redakteur jenes Blattes wühlte die Stadtverordneten-Versammlung, was man bei uns Gemeinderath nennt, auf, und erhob ein schauderhaftes Wehklagen über die Gefahren, die den reinli-

chen Bürgerwohnungen durch die Aufnahme schwarzgelber Soldaten drohen.

Den guten Breslauern wurde da Schauerliches vorerzählt von diesen österreichischen Völkerschaften; man erfand eine neue entsetzliche Nationalität, die Panduren, und in der Hitze des Wortgefechtes erklärte man selbst die Böhmen unverlässlich, — vergessend, dass sie aus einem zum deutschen Bundesland gehörigen Kronland rekrutirte Soldaten sind. Es wäre ungerecht, wenn wir sagen wollten, ganz Breslau war von dieser unvernünftigen Austrophobie befallen gewesen, — nein, es war diess, wie wir schon oben bemerkten, eine Klique; die übrigen Gutgesinnten, auch die liberaler Seite, setzten in ihren Organen dem antiösterreichischen Toben nüchterne Belehrungen entgegen, und brachten namentlich zur Geltung, dass die Oesterreicher ja als Bundesgenossen Preussens marschiren, dass man den Soldaten ja nicht entgelten lassen könne, wenn sie auf Befehl ihrer Regierung marschiren, und am Ende das österreichische Korps gegenwärtig nur dasselbe thut, was die preussische Armee im Begriffe ist zu thun. Derartige naheliegende Belehrungen gingen an dem gesunden Sinne der Mehrzahl der Bevölkerung nicht verloren, besänftigende Stimmung machte der erregten Platz; trotzdem beschloss man, um jede Kollision, eingedenk der sich geltend gemachten üblen Meinung, zu verhüten, unsere Truppen nicht bei den Bürgern einzuquartieren, sondern man verlegte uns in die nahe gelegenen Dörfer und Kasernen, welche von den Preussen zu diesem Zwecke geräumt wurden.

Endlich kommen diese gefürchteten Oesterreicher an. Sie kamen, wurden gesehen, und siegten. Mit einem Male hatte die Stimmung gewechselt. Meine Feder ist zu schwach, um zu schildern, wie rasch das ging. Zuerst betrachtete der Breslauer mit wohlgefälligem Blicke, wie hübsch unsere Truppen im Ganzen aussahen, dann nahm er wahr, wie leicht sie sich bewegen, wie freundlich und harmlos der Verkehr dieser Soldaten ist und als er endlich sah, wie ein Offizier an der Zigarre des Mannes seine eigene anzündete und ihm hiefür dankte, da war's geschehen: Die Oesterreicher trugen den entscheidenden Sieg davon. Dann, als die Soldaten in den Bierhäusern erschienen, als die Offiziere in ihrem ungenirten Wesen mit Bürgern und preussischen Kameraden zum Vorschein kamen, als man hörte, wie die österreichischen Offiziere sich dutzten, da gab's für die Breslauer kein Halt mehr in ihrem Enthusiasmus. Luft machte er sich indessen erst, als die ersten deutsch-österreichischen Bataillone einrückten, als man mit der Mannschaft reden konnte; da begann eine selige Harmonie zwischen Bürger und Soldaten, wie es kaum je wo anders vorgekommen ist. So ein deutschredender österreichischer Soldat war ein Volksliebling; für ihn kam das schlesische Wort, „brauchst nur zu sagen: „Teller,“ die Wurst liegt schon darauf“, zur praktischen Geltung. Ich werde nicht unrecht behaupten, wenn ich sage, dass unter dieser plötzlichen Vorliebe für die Oesterreicher sich eine gewisse Malice gegen das „ausschauen“ verbarg, (ausschauen ein Ausdruck für die reglementmässige Haltung der preussischen Soldaten, welche gespreitzt, unbeweglich stehen, als wenn sie einen Ladstock geschluckt hätten), nicht minder gegen die abstossende Manier gerichtet war, mit der man sich vis-à-vis dem Civilisten einen Respekt zu verschaffen

glaubte. — Der Kontrast musste in dem Augenblicke hervortreten, als die Breslauer unserer natürlichen Haltung und der durch die Uniform nicht zusammengeschnürten Gemüthlichkeit begegneten, die auf sie eine ausserordentliche Anziehungskraft übte.

Kurz, ich werde keiner Uebertreibung beschuldigt, wenn ich schliesslich erwähne, dass man sich förmlich um die Oesterreicher gerissen; endlich, wenn man ihn nicht im Quartier haben konnte, ihn nach Breslauer Ausdrucksweise kaufen musste, womit gesagt werden wollte, dass man ihn bei sich zu haben und ihn mit irgend Etwas zu bewirthen wünschte.

Die kaiserlichen Alliirten haben sich die Gunst erobert, und selbst die Widerhaarigen gaben uns ein lobenswerthes Zeugniss, und fanden schliesslich die rücksichtsvollste Freundschaft und Höflichkeit heraus, die sich die Herzen zu gewinnen verstand.

Es hat uns nicht minder diese Einsicht gefreut, dass alle diese monströsen Prophezeiungen wie Seifenblasen zerronnen sind, dass die Reinlichkeit unserer Böhmen und Slovaken, selbst vor dem Richterstuhle der „Breslauer Zeitung" Anerkennung gefunden hat, und dass dieselbe mit vollem Herzen in den Ausdruck der Simpathien einstimmte, denen unsere braven Kameraden überall begegneten. Dienstwillige Breslauer waren auch überall zu finden, um ihre Gäste in die lokalen Geheimnisse der Bier- und Weinsorten einzuweihen, sie mit den Wahrzeichen und sonstigen Merkwürdigkeiten der Stadt bekannt zu machen, und wir zahlten den Dank dafür heim durch eine sehr umfassende Beantwortung aller an uns gerichteten oft sehr naiven Fragen: über unsere Heimat, unsere Garnisonen, unsere kriegerischen Erlebnisse etc. Wir gestanden uns offenherzig, dass es uns bei ihnen gefiel, und die Breslauer verhehlten uns wieder nicht, dass ihnen die bescheidene und intelligente Art des Benehmens der Oesterreicher, ihre Zutraulichkeit und Gutherzigkeit ausserordentlich zusagte.

Nicht ohne Neid sahen die preussischen Kameraden auf unsere Rauchfreiheit und die wollenen Decken, mit welchen jeder unserer Leute versehen war, und die Reserve-Unterhosen, welche aus dem Tornister herausgukten, und die Manchetten, welche die Handgelenke umhüllten, nicht minder die Tuchkamaschen wurden für sehr erwünschte, auf dem Marsche bei Kälte für kaum zu entbehrende Dinge erklärt.

An einigen kleinen Episoden fehlte es auch nicht. So war ein Sohn eines Breslauers vor ungefähr 15 Jahren in die österreichische Armee getreten; im Jahre 1859 erhielt der Vater die Nachricht, sein Sohn sei bei Solferino gefallen. Gleichzeitig ging dem Sohne die Nachricht von dem Tode des Vaters zu, der indess nur schwer erkrankt war. Schon früher mutterlos geworden und mit den Anverwandten in keinem Verkehre stehend, ergab sich unser Soldat in sein Schicksal. Im Stadthauskeller wird er von einem Schauspieler gefragt, ob er ein Schlesier sei, da er im Breslauer Accent spreche. Unser Soldat nennt seinen Namen und erfährt, dass sein in Schauspielkreisen auch sonst wohlbekannter alter Vater lebt. Nachts in

der zwölften Stunde wurde der verloren geglaubte Sohn dem verloren geglaubten Vater in die Arme geführt. Die Szene des Wiedersehens lässt sich eher fühlen, als beschreiben. Wiedermann heisst der todtgeglaubte Soldat, dessen Vater nunmehr die Stelle eines Inspektors in der Armee bekleidet.

Bei Kiesling, einem Bierhause, sitzt ein Trupp unserer Offiziere um den runden Stammtisch und befeuchteten die neue Kameradschaft mit den Preussen. Mitten im lustigen Raisonniren von Heimat und Reiseziel erhebt sich ein österreichischer Offizier und wirft die Frage auf: „Was für ein Unterschied ist zwischen Rindsmark und Bismark?“ Entsetzen erfasst die Preussen und sie suchen eiligst die Mäntel, als der Witzling unter schallendem Gelächter selbst die Antwort gibt: „Mit Rindsmark bezwingt man die widerspenstigen Haare, bei Bismark stehen einem die Haare zu Berge.“ So vergingen die Stunden in Breslau.

Mit herzlichen Abschiedsrufen: „Nu, lebt wohl, Schlesier! — lebt wohl, Breslauer! — Gott geleite Euch, Oesterreicher!“ — näherten wir uns alsbald unserer zweiten Etappenstation Berlin.

In Berlin wurden die durchziehenden Truppen mit Musikspiel und gleichen Ovationen empfangen, wie diess bereits in Dresden, Leipzig, Magdeburg, sodann Breslau der Fall war. Einer überaus ausgezeichneten Aufnahme erfreute sich das Regiment König der Belgier Nr. 27 von Seite des Gouverneurs von Berlin, Generals von Schenk, der Generalität und den Offizierskörpern. Der Vorsitzende des zu Empfangszwecken zusammengesetzten Komités begrüsste den Kommandanten dieses Regiments, Herzog von Würtemberg, mit folgenden Worten: „Herr Oberst und Sie, meine Herren Offiziere, erlauben Sie mir, Sie im Auftrage meines Komités auf ihrem Durchmarsche willkommen zu heissen! Wir rechnen es uns zur hohen Ehre an, dass ein so berühmtes Regiment unsere bürgerliche Einladung angenommen hat. Wollen Sie dieselbe als den Ausdruck unserer Freude ansehen, die in dem Augenblicke nicht unterdrückt werden kann, wo die Erneuerung der vor 50 Jahren auf so manchem blutigen Felde bewährte Waffengenossenschaft der beiden glorreichen Armeen wieder eintritt, wo es wieder gilt, für deutsches Recht, aber auch für deutsches Wort und deutsche Ordnung einzustehen! Gott der Herr erhalte Preussen und Oesterreich, unsere geliebten, weisen Herrscher und Kriegsherren, und ihre treuen Armeen, dann braucht kein deutscher Bürger die Zukunft zu fürchten! Und nun, Herr Oberst, um Soldaten gegenüber mit soldatischer Kürze zu sprechen: „Unsere Suppe wird rascher kalt, als die eisenbraunen Bohnen, zu denen Euer Hoheit sich oft schon eingeladen.“ Der Oberst Herzog von Würtemberg dankte auf das Freundlichste. Hierauf erfolgte das Aussteigen der Mannschaften und der Einmarsch derselben kompagnieweise in die grosse Wagenhalle, die von der Direktion auf das Freundlichste zur Bewirthung der Truppen eingeräumt und eingerichtet worden war.

In einer sehr zweckmässig arrangirten Ordnung wurde die Mannschaft mit warmen Kaffee, Brod, Braten, Wurst, Getreidekümmel

und Zigarren reichlich bewirthet. Dieselben waren von der ihnen bewiesenen Freundlichkeit enthusiasmirt und brachten wiederholt ein „Hoch“ auf Preussen aus. Während dem war das Offizierskorps, mit ihrem Obersten an der Spitze, eingeladen worden, in den Salon erster Klasse einzutreten, wo die mit feinsten Weinen reich besetzten Tafeln zum warmen Dejeuner arrangirt waren. Der Gouverneur des Gardekorps, Prinz August von Würtemberg, nahm mit dem Obersten des Regiments Belgien Platz an der Tafel, und die Komité-Mitglieder übernahmen das Amt des Einschenkens. Nachdem eine junge Dame Sr. Hoheit dem Obersten zur Begrüssung ein Blumen-Bouquet überreicht und um die Erlaubniss gebeten hatte, mit ihm auf das Wohl seines tapferen Regiments anzustossen — ein Toast, den man mit Jubel wiederholte — wurden abwechselnd „Hochs“ auf Ihre Majestäten den Kaiser von Oesterreich, den König von Preussen, sowie ein dankender Toast auf die bewirthende Bürgerschaft ausgebracht, in die Offiziere und Bürger mit stürmischen Zurufen einfielen. Das Ganze gewährte einen überaus belebten Anblick. Aus jedem Gesichte strahlte die Freude der Begeisterung, denn der Jubel hatte sich aller Gemüther bemächtigt.

Als hierauf die baldige Ankunft des Königs von Preussen gemeldet wurde, traten Mannschaft und Offiziere zum Empfange am Bahnhofe an. Beim Erscheinen S. M. in Begleitung der Prinzen des königl. Hauses und einer zahlreichen Suite, spielte unsere Musik die preussische Nationalhymne, während der König die Front abging und das versammelte Offizierskorps auf das Huldreichste folgend ansprach: „Ich freue mich, dass kurz nach dem 50jährigen Jubiläum des Krieges, in dem österreichische und preussische Truppen vereint so glorreich kämpften, gerade dasjenige Regiment der kaiserlichen Armee das erste der hier durchmarschirenden ist, das bei Solferino sich so tapfer bewährt hatte. Mögen diejenigen Wünsche, die S. M. Ihr allergnädigster Kaiser und Herr bei Ihrem Abmarsche von Wien ausgesprochen haben, in vollem Masse in Erfüllung gehen.“ Zu dem Obersten sich wendend, fuhr der König fort: „Ich freue mich endlich, dass an der Spitze dieses tapfern Regiments Euer Hoheit stehen, der es so ruhmwürdig zu führen verstand. Reisen Sie mit Gott!“ Ein donnernder Zuruf der Truppen antwortete Sr. Majestät.

Aus dem bewegten Bilde dieser Begrüssung und Bewirthung muss ich noch einige Szenen hervorheben. Als der König nach Entlassung der Offiziere an dem Wagenzug entlang zum Ausgange rückkehrte, grüssten die Truppen, die bereits die Waggons bestiegen hatten, so wie Allerhöchstderselbe vorüberkam, mit einem kaum endenwollenden Hurrah! Bei der Bewirthung der Mannschaften in der grossen Wagenhalle waren mehrere Damen des höchsten Standes zugegen, u. a. die Gräfin Chotek, geborne Gräfin Kinsky von Tettau, verweilten während der ganzen Aufenthaltsdauer mitten unter ihren Landsleuten, unterhielten sich mit ihnen und leiteten die Vertheilung. Viel Interesse erweckte der Fahnenträger, ein Feldwebel des Regiments Belgien, der die von der heroischen Königin beider Sizilien gestickte Fahne des Regiments schon bei Magenta und Solferino getragen, und in den beiden

Schlachten die goldene und silberne Tapferkeits-Medaille sich erworben hatte.

Wie nun die hohen Damen hier ihre wohlthuende Leutseligkeit vis-à-vis dem rauhen Krieger an den Tag legten, so haben anderseits wieder einmal die Frauen Oesterreichs bewiesen, was Anmuth, gepaart mit Wohlthätigkeitssinn, getragen durch das süsse Gefühl stiller Wirksamkeit, vermögen. Kaum war der Marsch den Truppen aufgetragen, als schon die zarte Aufmerksamkeit unserer Frauen die Nothwendigkeit erkannte, von welcher Wohlthat die Spende warmer, für die rauhe Jahreszeit unentbehrlicher Kleidungsstücke, für die in's Feld ziehenden Soldaten sein würde. Wir wären undankbar, wenn wir hier unserer hohen und höchsten Damen, dann Frauen vergessen könnten, die ohne Aufruf, ohne früherer Besprechung, dem Zuge ihres Herzens folgend, dem Bedürfniss nach warmer Kleidung abzuhelfen trachteten. Wahr ist also der Spruch, welcher sich bis auf uns vererbte: dass ohne Frauen unser Dasein ohne Beistand, unser Leben ohne Vergnügen bleiben würde. Wie einst Cornelia die Mutter der Grachen, allen Luxus verachtend, auf ihre Kinder hinwies und sagte: „Die sind mir Alles," so wiesen unsere Frauen auf uns und sagten: „Lasst uns ihnen helfen;" und wie zur Zeit Brennus und Hanibal's die Damen ihren Schmuck auf den Altar des Vaterlandes legten, so blieb unser Frauenherz nicht ohne Mitgefühl für die, der Winterkälte ausgesetzten Soldaten. Ihr Detailblick, der durch Elisa den feinen Cagliostro entlarven liess, fand allsogleich das Nützliche heraus, das dem Soldaten nicht nur willkommen war, sondern auch die wesentlichsten Dienste leistete, und was auch unser preussische Kamerad in Breslau mit neidischen Blicken musterte.

Mit Inrer Majestät der Kaiserin, unserer hochverehrten Landesmutter an der Spitze, und durch Mitwirkung der Erzherzoginen Sofie und Hildegarde, der Fürstinen Ida, Mathilde, Eleonora Schwarzenberg, Auguste Fürstin Windischgrätz, Fürstin Auersperg, Fürstin Marie Hohenlohe, Fürstin Thurn und Taxis, Gräfin Crenneville, Gräfin Hunyady, Gräfin Spiegel, Gräfin Esterhazy, Baronin Erggellet, Baronin Tonder, Hofräthin von Radda, Frau von Elkan, Amalie Klein etc., kamen an die Truppen:

62 grosse wollene Decken,
903 Aermelleibel,
14.655 wollene Fusssocken,
15.095 „ Handstützeln,
6.333 Leibbinden,
1.400 wollene Fusseinlagen,
1.287 Filz-Pantoffeln,
926 Filzsohlen,
806 Tricothosen,
240 Tricotleibeln,
840 Schlafhauben,
270 Fäustlinge, gleich in erster Zeit zur Vertheilung.

Dank Euch, Edelste der edlen Frauen Oesterreichs! von der Kraft der echten, reinen Liebe getragen, habt Ihr so manche Leiden gelindert, so manche Mühseligkeiten ertragen geholfen! Euere menschenfreundlichen

Gefühle haben erneuert dargethan, welchen reichen Segen Ihr aus dem engen, häuslichen Wirkungskreise in das öffentliche Leben auszuströmen vermöget, und Ihr habet bewiesen, dass Euer liebevoller Muth und opferwillige Thätigkeit die Sorgen des Lebens ebenso gut zu erleichtern wissen, wie das vielseitige Berufs- und Thatenfeld des in der Welt wirkenden Mannes! Leider hat uns seitdem eine der höchsten Gönnerinen der unerbittliche Tod entrissen, und wir können die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne der verstorbenen Erzherzogin Hildegarde, die durch Ihre Leutseligkeit, Einfachheit, Wohlthätigkeitssinn ausgezeichnet war, zu gedenken; denn Jedermann begegnete Ihr mit den wärmsten Simpathien und wird dieser Prinzessin stets ein ehrendes Andenken bewahren.

II. Einmarsch der verbündeten Armee in Schleswig bis zum Gefecht bei Oberselk und bis zur Erstürmung des Königsberges.

Gegen Ende Jänner wurde der grösste Theil der österreichisch-preussischen Armee nahe der Eider konzentrirt, und die Operation gegen den Feind nahm nun ihren ungestörten Verlauf.

Sämmtliche Truppen unter dem Namen „alliirte Armee“ traten unter das Kommando des preussischen General-Feldmarschalls Freiherrn von Wrangel.

Ein Armeebefehl des FM. verordnete die Adoptirung eines gemeinsamen Feldzeichens, bestehend aus einer weissen Binde am linken Oberarm, zur Erinnerung an jene glorreichen Tage der Befreiungskämpfe, in denen vor 50 Jahren die österreichische und preussische Armee im gemeinsamen Kampfe ein gemeinsames Feldzeichen trugen, und nun bald wieder Schulter an Schulter als Alliirte kriegerisch zusammenwirken sollten.

Das zur Operation bestimmte königlich preussische kombinirte Armeekorps nahm die Bezeichnung I., das k. k. österreichische 6. Armeekorps die Bezeichnung II., und die königlich preussische Garde-Division die Benennung III. Armeekorps an.

Am 30. Jänner sendete FM. Wrangel aus seinem Hauptquartiere zu Rendsburg zwei Offiziere seines Stabes in das Hauptquartier des Kommandirenden der königlich dänischen Armee, General-Lieutenants de Meza, um demselben folgendes Schreiben nebst Anlage zu überreichen:

„Exzellenz! Der Unterzeichnete, königlich preussische General-Feldmarschall und Oberbefehlshaber der vereinigten preussisch-österreichischen Armee, Freiherr von Wrangel, beehrt sich, dem Höchstkommandirenden der königlich dänischen Truppen im Herzogthume Schleswig etc. die folgende ganz ergebenste Mittheilung zu machen:

„Durch eine am 16. Jänner d. J. von den Gesandten Preussens und Oesterreichs übergebene Note, deren Abschrift der Unterzeichnete beizufügen sich beehrt, haben die genannten beiden Regierungen an das königlich dänische Gouvernement die Aufforderung gerichtet, die gemeinsame Verfassung für das Königreich Dänemark und das Herzogthum Schleswig vom 18. November v. J. wieder aufzuheben und dadurch den Status quo wieder herzustellen.“

„Da diese Aufforderung durch eine Note des königlich. dänischen Herrn Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vom 18. desselben Monats ablehnend beantwortet, und auch seitdem die Aufhebung der Verfassung nicht erfolgt ist, so ist nunmehr der in der gedachten Note vorgesehene Fall eingetreten, dass die beiden deutschen Mächte sich genöthigt sehen, die ihnen zu Gebote stehenden Mittel zur Herstellung des Status quo und zur Sicherung der vertragsmässigen Rechte des Herzogthums Schleswig in Anwendung zu bringen.“

„In diesem Sinne hat der Unterzeichnete Befehl erhalten, das Herzogthum Schleswig mit den unter seinem Kommando vereinigten preussischen und österreichischen Truppen zu besetzen, und die einstweilige Verwaltung desselben zu übernehmen.“

„Indem der Unterzeichnete sich beehrt, den pp. hievon ganz ergebenst in Kenntniss zu setzen, knüpft er daran das Ersuchen, ihn umgehend zu benachrichtigen, ob derselbe den Befehl hat, das Herzogthum Schleswig zu räumen und die königlich dänischen Truppen aus den Grenzen desselben zurückzuziehen.“

„Er ergreift zugleich diesen Anlass, um dem pp. die Versicherung seiner ausgezeichneten Hochachtung auszusprechen.“

Anlage:

„Die Regierung von Oesterreich und Preussen hatte sich der Hoffnung hingegeben, dass die am 18. November v. J. von Sr. Majestät dem König Christian IX. sanktionirte und mit dem 1. Jänner 1864 in's Leben zu treten bestimmte gemeinsame Verfassung für Dänemark und Schleswig noch vor diesem Termine würde ausser Kraft gesetzt werden. Diese Hoffnung ist nicht erfüllt worden. Mit dem 1. Jänner 1864 ist die Verfassung rechtlich in Kraft getreten und dadurch die Inkorporation Schleswigs vollzogen. Die königlich dänische Regierung hat dadurch die Verpflichtungen, welche sie im Jahre 1852 sowohl dem deutschen Bunde, als insbesondere den beiden deutschen Mächten gegenüber eingegangen ist, auf unzweideutige Weise gebrochen und einen Zustand hervorgerufen, der als vertragsmässig berechtigt nicht angesehen werden kann. Die genannten beiden Mächte sind in Folge der Stellung, welche sie zu jenen Verhandlungen, deren Ergebniss auf ihre Empfehlung vom deutschen Bunde genehmigt worden ist, eingenommen haben, es sich selbst und dem deutschen Bunde schuldig, einen solchen Zustand nicht zuzulassen.“

„Sie richten daher an die königlich dänische Regierung noch einmal die ausdrückliche Aufforderung, die auf keinem Rechtsgrund beru-

hende Verfassung vom 18. November 1863 wieder aufzuheben, und dadurch wenigstens den vorherigen Status quo als die nothwendige Vorbedingung jeder weiteren Verhandlung wieder herzustellen."

„Sollte die königlich dänische Regierung dieser Aufforderung nicht entsprechen, so würden die beiden genannten Mächte sich genöthigt sehen, die ihnen zu Gebote stehenden Mittel zur Herstellung des Status quo und Sicherung des Herzogthums Schleswig gegen die widerrechtliche Vereinigung mit dem Königreiche Dänemark in Anwendung zu bringen."

„Die unterzeichneten bisherigen Gesandten der beiden Mächte, welche, wenngleich nicht akkreditirt, in diesem Falle im speziellen Auftrage ihrer Regierungen handeln, sind angewiesen worden, die Aufhebung der Verfassung vom 18. November v. J. zu verlangen, und wenn die Erklärung, dass dieselbe erfolgt sei, ihnen nicht im Laufe des 18. d. Mts. zugeht, Kopenhagen zu verlassen."

Kopenhagen, 16. Jänner 1864.

Die erwähnten preussischen Offiziere, welche beauftragt waren, die Antwort des königlich dänischen Oberbefehlshabers entgegenzunehmen, erhielten von demselben das nachfolgende an den General-Feldmarschall von Wrangel gerichtete Schreiben:

„Der Unterzeichnete, der eben so wenig das Recht der preussischen und österreichischen Truppen, irgend einen Theil des dänischen Reiches zu besetzen, als die Folgerichtigkeit des dem Schreiben ddto. vom 30. Jänner d. J. beigefügten Dokumentes nach seinem Inhalte anzuerkennen vermag, auch von seiner Regierung eine der Zumuthung E. E. ganz entgegengesetzte Instruktion hat, steht bereit, jeder Gewaltthat mit Waffen zu begegnen."

Schleswig, 31. Jänner 1864.

Julius de Meza,
General-Lieutenant.

Hiemit war der Beginn der Feindseligkeiten in unmittelbare Aussicht gestellt, und politische Gründe, wie die bis zum 1. Februar in Schleswig ausgeschriebene dänische Kontribution veranlassten den FM., mit den Operationen zu beginnen, ohne den strategischen Aufmarsch auf dem südlichen Eider-Ufer zu beenden.

Nach dem Absenden des Schreibens an General-Lieutenant de Meza, enthaltend die Aufforderung, Schleswig zu räumen, wurde in Bordesholm eine Besprechung der Ober-Kommandanten der verbündeten Armee veranstaltet, der Eider-Uebergang für den 1. Februar in Aussicht genommen, und demgemäss die entsprechende Konzentrirung der Truppen bis zum 31. Jänner Abends angeordnet.

Die österreichischen Truppen bezogen hienach nachfolgende enge Kantonirungen:

Die Brigade Gondrecourt, welche bereits seit 2 Tagen als Avantgarde des Korps in der Konkurrenz von Emkendorf stand, wurde nach und nach in die Umgebung von Bovenau vorgeschoben und sollte den Uebergangspunkt bei Cluvensick im Auge behalten, da man diesen im eigenen Kantonirungs-Rayon gelegenen Ueberschreitungspunkt benützen zu können glaubte.

Die Brigade Nostiz wurde nach Schüldorf und Osterönfeld, die Brigade Tomas nach Emkendorf und Umgebung bestimmt.

Die Brigade Gondrecourt, von welcher noch ein Bataillon Martini-Infanterie mit 2 Geschützen in Hamburg stand, erhielt die noch bei der Kavallerie-Reserve befindlichen 2 Eskadrons Liechtenstein-Hussaren, die Brigade Nostiz eine 8pfündige Batterie der Korpsgeschütz-Reserve zugewiesen, während die Kavallerie-Brigarde Dobrzensky mit dem Regimente Windischgrätz-Dragoner der 2. Batterie der Korpsgeschütz-Reserve und einer Brücken-Equipage theilweise in Doppelmärschen bis Nortdorf vorgezogen wurden.

Das Korpshauptquartier rückte am Abend in Schüldorf ein, während FML. Gablenz mit dem nothwendigen Personale sich nach Rendsburg in's preussische Hauptquartier begab. Die beiden in erster Linie stehenden Brigaden Gondrecourt und Nostiz hatten den Befehl, die von der sächsischen Kavallerie noch an der Eider stehenden Beobachtungsposten in ihrem Dienste nicht zu hindern, und sich überhaupt an der Eider nicht zu zeigen, da diese Konzentrirung jedes Aufsehen vermeiden sollte.

Der grosse Train beider genannter Brigaden wurde in Nortdorf vereinigt.

Die Brigade Dormus, welche am Morgen des 31. Jänner noch in Hamburg stand, war Abends in Neumünster konzentrirt, konnte also bei dem Eider-Uebergange nicht verwendet werden.

Desgleichen waren noch die meisten Reserve-Anstalten, namentlich das Kolonnen-Verpflegsmagazin des Korps theils in Hamburg, theils noch in der Eisenbahnfahrt aus dem Inlande begriffen, und deren Heranziehen durch das Einschieben der königlich preussischen kombinirten Garde-Division in den Eisenbahn-Transport von Altona nach Neumünster noch weiter verzögert.

Unter diesen Verhältnissen kostete es den Truppen die grösste Anstrengung, sich im Laufe des 31. ausser dem eisernen Vorrathe aus dem in Neumünster in der Errichtung begriffenen Feld-Verpflegsmagazin noch mit einer 4tägigen Verpflegung zu versehen.

Die Sanitäts-Anstalten in zweiter Linie konnten noch gar nicht etablirt werden.

Die preussische Armee stand an diesem Tage zwischen Kiel und Cluvensick, mit Ausnahme der Garde.

Am 31. um 6¾ Uhr Abends langte in Nortdorf das Telegramm des preussischen Oberkommandanten: „In Gottes Namen d'rauf“ ein, worauf, da der Uebergangspunkt bei Cluvensick für die Preussen dienen sollte, die Zusammenziehung der gesammten disponiblen Kräfte des 6. Armeekorps zum Vormarsch auf Rendsburg angeordnet wurde.

Die Brigade Nostiz traf in Folge letzter Anordnung um 6½ Uhr Morgens des 1. Februars auf der grossen Chaussée von Jevenstedt nach Rendsburg, die Brigade Gondrecourt um dieselbe Zeit auf der Strasse von Bovenau nach Rendsburg, beide mit der Tête unmittelbar vor der Stadt ein.

Die Brigade Tomas folgte der Brigade Gondrecourt und war um 7½ Uhr bei Audorf, die Kavallerie-Brigade Dobrzensky hinter der Brigade Nostiz um 8 Uhr Morgens aufgestellt.

Die vorhandene Brücken-Equipage befand sich bei der Brigade Nostiz.

Noch war die Eiderlinie von dänischen Kavallerieposten besetzt, während die Infanteriepiquets in der Nacht auf den 1. Februar sich zurückgezogen hatten. Wir standen nun vor Rendsburg, ohne Aussicht auf einen energischen Widerstand, vor diesem strategisch wichtigen Punkt der Halbinsel.

Schleswig-Holstein liegt zwischen der Ost- und Nordsee, begrenzt im Norden von Jütland, im Süden von der Elbe, Hamburg und Lauenburg, von einem Flächen-Inhalte von 319 Quadrat-Meilen, welcher von 950.000 Menschen bewohnt ist. Die Einwohner leben grösstentheils von Ackerbau und Viehzucht. In diesem kleinen meerumschlungenen Ländchen befinden sich 150.000 Pferde, 340.000 Milchkühe und 210.000 Stück Hornvieh. Aus der gewonnenen Milch werden jährlich 16 Millionen Pfund Butter produzirt, und 20.000 fette Rinder nach England ausgeführt. Nach dieser kleinen geografischen und statistischen Exkursion wollen wir wieder zu Rendsburg zurückkehren. Die Stadt liegt zwar nicht auf der Mitte der Eiderlinie, denn Kiel ist nur 5, Friedrichstadt 8 Meilen, und die äusserste Eidermündung über Tönning noch weitere 3 Meilen entfernt; indessen kommt der ungangbare westliche weniger in Betracht, als der passirbare von einem Höhenrücken durchzogene östliche Theil, und dann sperrt Rendsburg auch direkt die Hauptkommunikationen, welche die Halbinsel von Süd nach Nord durchziehen, nämlich die Chaussée von Altona über Elmshorn und Itzehoe, welche weiter nordwärts über Schleswig, Flensburg, Hadersleben und Kolding auf Friedericia und Aarhuus führt, und die Eisenbahn von Altona über Neumünster, die Rendsburg mit einer kleinen Zweigbahn über Schleswig mit Flensburg verbindet. Zu einer Operation nach Norden ist schon der Besitz von Rendsburg, der Nachschübe wegen, ganz unentbehrlich. Ueberdiess gestattet der Besitz von Rendsburg den bequemsten Uferwechsel, so dass selbst in der Defensive von hier aus einem Uebergange des Gegners bei Friederichstadt oder auf der Eckernförde-Kieler-Chaussée auf das Wirksamste durch Bedrohung seiner Verbindung mit Schleswig, das nur einen Tagesmarsch von Rendsburg entfernt ist, begegnet werden kann. Der gegenwärtige Zustand der Werke lässt Rendsburg zu diesen Zwecken freilich nicht genug als festen Platz erscheinen, und die Kunst würde noch sehr bedeutend zu thun bekommen, ehe der Ort auch provisorisch in einen sicheren Waffenplatz verwandelt sein würde; indessen war er den jetzigen Verhältnissen ganz entsprechend. Die Eider bildet hier eine Insel,

welche in ihrer grössten Länge von Nordwest nach Südost 800, und in der Breite 300—500 Schritte Ausdehnung hat. Auf dieser Insel ist die sogenannte Altstadt erbaut, welche bis zum Jahre 1852 von einer zusammenhängenden Umwallung aus sieben unregelmässigen Fronten umgeben war, deren Trace noch jetzt deutlich vom Wasserrande wahrzunehmen ist. Seit der Besitznahme durch die Dänen wurden diese Werke gänzlich geschleift, und nur an der Nordseite ein Theil des Körpers vom Wallgange als Eisenbahndamm benützt. — Der Bahnhof ist seit der Erbauung der Bahn nach Flensburg auf das rechte Ufer verlegt, und der frühere Bahnstrang über den südlichen Eiderarm an der Ostseite der Stadt entlang, und dann auch über den nördlichen Arm mittelst Brücke hinübergeführt worden. Die beiden Eisenbahnbrücken haben ihren speziellen Charakter als solche und dienen nicht für anderweitige Uebergänge. Einen Theil der Umwallung haben die Dänen im letzten Sommer derart wieder hergestellt, dass sie auf der südöstlichen, dem linken Ufer zugekehrten Front die beiden Bastionen, die dieselben verbindende Kourtine und das davor liegende Ravelin, doch ohne Unterwall, ohne Grabenscheere, ohne Kavaliere, in Erde wieder ausführten und einige Scharten in die Brustwehr einschnitten, welche nach der Esplanade des Neuwerkes hinsehen. Es ist auf diese Weise ein Hornwerk ohne Flügel und in der Kehle offen, entstanden, hinter welchem sich die Häuser der Altstadt unmittelbar anschliessen. Auf beiden Ufern der Eider, mit der Altstadt durch Brücken verbunden, waren besondere Festungslinien erbaut, von denen die auf dem linken Ufer angelegte und stehen gebliebene, sehr regelmässig gebaute sogenannte „Neuwerk“ die Stadt umschliesst, während die auf dem rechten Ufer liegende Befestigung nur aus einem Kronwerk bestand und an Gebäuden nichts enthielt, als einige Pulvermagazine in den Bastionskehlen und einige Dienstwohnungen für Beamte. Das Kronwerk ist total rasirt, die Gräben zugeschüttet und Alles so eingeebnet, dass keine Spur von Befestigung mehr zu sehen ist. In einem der stehen gebliebenen Gebäude ist neuerdings ein Zollamt eingerichtet worden, wesshalb sich an der Brücke immer noch einige dänische Gendarmen mit ihren langen, blaugrauen hellen Mänteln, den kurzen Karabiner auf dem Rücken tragend, herumtrieben. Der unmittelbar an der Brücke gelegene Komplex von 4—5 Gebäuden ist von einer einfachen Palissadirung nach Rendsburg hin umschlossen, die etwa 120 Schritte lang, an beiden Seiten zu kurz umgebogenen Flügeln gestaltet ist. Diese Palissadirung ist weder eine Palissadenbrustwehr, noch ein „einfacher Lattenzaun“ (von beiden sprach man in den Zeitungen), sondern eine einfache Reihe gewöhnlicher Palissaden, deren Zweck allerdings unklar ist. Sie stehen rechts und links von der Brücke, unmittelbar an der Eider, und bilden kaum ein nennenswerthes Annäherungshinderniss, da einige Granaten mehr als genügend wären, sie niederzulegen, und da hinter denselben keine Vertheidigungs-Einrichtung getroffen ist, ein Umhauen derselben mit Aexten bei dem festen Eise in keiner Weise um so weniger gehindert werden könnte, als das Palissadenthor an der Brücke offen, der dänische Doppelposten ausserhalb

desselben auf der Brücke selbst stand, endlich die Eider auf jedem anderen beliebigen Punkte oberhalb der Brücke passirt, und die kurze Palissadenreihe umgangen werden konnte. Sie schien keinen anderen Zweck zu haben, als unseren Truppen zu verkünden: „Dort, wo die Palissaden stehen, dort fängt die vermeinte Grenze Dänemarks an."

Die Befestigung des Neuwerkes besteht aus 5 Vauban'schen Fronten, nebst 2 Ausschusslinien nach der Eider zu und einigen an dem Fusse der Glacis vorgeschobenen Fleschen. Die Contre-Eskarpen sind gar nicht, die Eskarpen nur halb verkleidet, und die ganze Anlage sucht ihre Hauptstärke in einer Inundationsvorrichtung, welche gerade zur Zeit der Operation ihre Hilfe versagt haben würde, da das Hauptwasser-Reservoir, der Sallsee, wie der Abfluss desselben, die Wehr-Au, fest gefroren waren.

Vergegenwärtigt man sich nach dem Gesagten den Zustand von Rendsburg als Waffenplatz, so nimmt man leicht wahr, dass der Werth der Werke über den nach Süden gerichteten Brückenkopf nicht hinausgeht, dass der Platz fortifikatorisch für die Dänen eigentlich ohne allen Werth war. Selbst das Unterbringen der Truppen beschränkt sich auf das Einquartieren bei den Bürgern, denn Kasernen oder kasemattirte Räume fehlten gänzlich; und die sogenannten „Baraken," welche die Wallstrasse der gesammten Neuwerksbefestigung entlang liefen und eine Art von Militär-Unterkünften bildeten, sind von den Dänen so devastirt worden, dass sie erst belagsfähig gemacht werden mussten. Diese Zerstörungswuth charakterisirt nicht blos die dänische Regierung, sondern die einzelnen Dänen überhaupt, und erklärt den Hass und die Erbitterung, welche selbst ergraute und besonnene Leute in Holstein gegen jeden Dänen und gegen das gesammte Dänenthum thatsächlich beseelt. Was des Mitnehmens werth war, wurde mitgenommen, alles Uebrige in der muthwilligsten Weise zerstört. So wurden z. B. aus den Bänken die Beine gerissen und zerbrochen, selbst die Inventarientafeln in den verschiedenen Zimmern mit Säbelhieben zersplittert, und fast alle Fensterscheiben sowie Oefen zerschlagen, Thürschlösser abgebrochen u. dgl. mehr.

Um eventuell den Uebergang nach dem dänischen Ufer beherrschen zu können, wurden von herangezogenen hannoveranischen und unseren Pionnieren Verschanzungen, oder vielmehr Batterien aufgeworfen, wozu auf der Unter-Eider das sogenannte Schnitter-Eiland erwählt wurde. Es ist diess eine kleine schmale Insel, welche vor der früheren Westfront der Altstadt liegt, dieser gewissermassen als Ravelin diente, und deren Werke mit den anderen von den Dänen eingeebnet wurden. Ein gleicher Batteriebau wurde auf der sogenannten „Bleiche" und der „Enge," einer schmäleren Stelle der Eider, wo früher eine Schiffbrücke über die Eider führte, vorgenommen. Zu den Erdarbeiten kommandirte die sächsische Infanterie täglich die nöthige Anzahl Arbeiter. Diese Arbeiten schritten bei dem starken Froste nur langsam vor, überdies wurde die Anlage durch den Mangel an Erde sehr verzögert; man musste zu dem Auskunftsmittel greifen, die Batterien zum Theil zu versenken, um durch

den Hintergraben Erde zu gewinnen. Diese Vorsichtsmassregeln, obschon nicht vernachlässigt, blieben jedoch im Verlaufe des Feldzuges unbenützt.

Am 1. Februar 7 Uhr Früh begann die Vorrückung der an der Tête befindlichen 2 Brigaden gegen die Eider-Uebergänge bei Rendsburg unter persönlicher Leitung des Korps-Kommandanten FML. Gablenz. Wie wir bereits erwähnt, führen hier zwei Brücken, die sogenannte Schleussen- und Eisenbahnbrücke auf das rechte Eider-Ufer; die Eider selbst war noch mit spiegelglattem Eis bedeckt, so dass sie vom 18. Jäger-Bataillon passirt werden konnte. Die erstgenannte Brücke führte nach dem bereits beschriebenen Kronenwerk, dessen Palissadenthor momentan bei der Vorrückung geschlossen war. Beide Brücken-Ausgänge beobachteten dänische Kavallerieposten; diese zogen sich nach Abgabe einiger Schüsse, welche erwiedert wurden, auf der Strasse gegen Schleswig zurück. Die Brigaden Nostiz und Gondrecourt überschritten nun ungehindert die Eider, und zwar die erstere auf der Schleussen-, die letztere auf der Eisenbahnbrücke. Die von allen Einwohnern Rendsburgs noch im letzten Augenblicke ausgesprochene Vermuthung: die Brücken seien zur Sprengung vorgerichtet, erwiesen sich als gänzlich unbegründet. Das Palissadenthor fiel alsbald unter den wuchtigen Schlägen unserer im Lauftritt vorgeeilten Batterie-Pionniere, und beide Brigaden debouchirten sofort auf das schleswig'sche Ufer. Hatte man schon in der vorhergehenden Nacht von Norden her einzelne Detonationen gehört, so vernahm man jetzt auch noch mehrere; die Dänen hatten auf ihrem Rückzuge von Sorgbrück an die Eisenbahnbrücken gesprengt, wodurch mehrere Tage, trotz aller Anstrengungen, die Kommunikation zerstört und der so nothwendige Bahnbetrieb gehindert blieb.

Die Brigade Nostiz, welche am linken Eider-Ufer zur Bestreichung des jenseitigen Ufers und zur Verhinderung einer Enfilirung von dort her gegen unsere linke Flanke 2 Geschütze mit einer Abtheilung nach Westerönfeld detachirt hatte, rückte nur auf der Hauptstrasse gegen Schleswig, die Brigade Gondrecourt hingegen längs der Eisenbahn und auf dem gegen Rickert führenden Landwege, beide Brigaden bis in die Höhe dieses letztgenannten Ortes vor, während Abtheilungen von Liechtenstein-Hussaren auf sämmtlichen gegen die Sorge führenden Kommunikationen vorbrachen und auch durch Entsendung in die rechte Flanke die Verbindung mit dem bei Cluvensick übergegangenen Theil des königlich preussischen kombinirten Armeekorps aufsuchten.

Die Brigade Tomas überschritt mittlerweile gleichfalls die Eider und sammelte sich als Reserve auf der Höhe nördlich des Kronwerkes, die Kavallerie-Brigade Dobrzensky endlich wurde mit dem Regimente Windischgrätz-Dragoner in die linke Flanke nach Fockbek disponirt, wohin auch ein Bataillon des Regimentes Holstein dirigirt war. An der Sorge wurde die dänische Nachhut, einige Kompagnien und eine Eskadron gegen 400 Mann, durch die vorgegangenen Abtheilungen Liechtenstein-Hussaren erreicht. Habe ich schon erwähnt,

dass alle Brücken von den Dänen auf ihrem Rückzuge gesprengt wurden, so flog jetzt die Sorgebrücke in dem Augenblicke, als die dänische Nachhut ereilt — dieselbe passirte — und die Brigade Gondrecourt mit der Spitze Neu-Duvenstedt erreichte.

Die Verfolgung des Gegners wurde hiedurch keinen Augenblick verzögert; die Hussaren gehen, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, durch's Eis und Wasser der Sorge bis an den Bauch der Pferde, um den Feind nicht aus dem Auge zu lassen, ihnen folgen alsbald Pionniere und stellen bei Sorgbrück zwei, bei Duvenstedt eine Brücke wieder her, theils aus eigenem, theils in aller Eile aufgebrachtem Materiale.

Gegen Abend wurden von den über die Eider gegangenen Truppen folgende Kantonirungen bezogen:

Brigade Nostiz westlich der Eisenbahn in und um Ahrenstedt, mit Vorposten an der Sorge von Sorgebrück bis Duvenstedt.

Brigade Gondrecourt östlich der Eisenbahn in Schulendamm und Umgebung, mit Vorposten von Duvenstedt über Holzbunge bis an den Wittensee.

In Holzbunge zur Herstellung der Verbindung mit dem königlich preussischen Armeekorps und zur Beobachtung des Defilés zwischen dem Bisten- und Wittensee standen 2 Ekadronen Liechtenstein-Hussaren mit dem Regimentsstabe.

Brigade Tomas bezog Kantonirungen in Alt- und Neu-Büdelsdorf.

Kavallerie-Brigade Dobrzensky mit dem Regimente Windischgrätz-Dragoner und 1 Bataillon Holstein-Infanterie zur Deckung der linken Flanke in und um Fockbek.

Das Hauptquartier befand sich in Rendsburg, die Korpsgeschütz-Reserve in den Gehöften des Kronenwerkes.

Brigade Dormus war von Neumünster bis Nortdorf vorgerückt.

Das preussische kombinirte Armeekorps war nun an diesem Tage bis Eckernförde vormarschirt, warf alle sich entgegenstellenden feindlichen Abtheilungen über den Haufen, engagirte in Eckernförde mit einer Batterie einen Geschützkampf gegen zwei im Hafen befindliche dänische Kriegsschiffe, welche nach einigen gewechselten Schüssen das Weite suchten.

Da die preussischen Truppen auf diesem Vormarsche mit einer stärkeren dänischen Nachhut zu thun hatten, so bestand der Verlust der Dänen in 4 Todten, etwa 14 Verwundeten und 6 Gefangenen.

Mit 2. Februar trat die als Verstärkung nachgerückte königlich preussische kombinirte Garde-Division als 3. Armeekorps unter den Befehlen des General-Lieutenants von der Mülbe in den Verband der operirenden Armee, bezog westlich der Eisenbahn hinter der Sorge Kantonirungen und übernahm an diesem Flusse die Vorposten vom österreichischen 6. Armeekorps.

Letzteres hingegen erhielt den Befehl, sich in dem Rayon zu formiren, dessen Frontlinie die Orte Hütten, Ascheffel, Klein-Breckendorf, Norby bezeichneten.

Die westliche Grenze dieses Kantonirungs-Rayons bildete die Eisenbahn.

3*

In Folge dieser Bestimmung brach die Brigade Tomas durch die Vorposten der Brigade Gondrecourt, und bezog Kantonirungen bei Ahlfeld mit Vorposten in der vorbezeichneten Richtung.

Die Brigade Nostiz rückte nach Ablösung ihrer Vorposten durch die Garde-Division in die Kantonirungen bei Owschlag ab, und unterhielt Vorposten längs des Westermoors.

Brigade Gondrecourt zog nach dem Durchbruche der Brigade Tomas ihre Vorposten ein und verblieb in den Tags vorher innegehabten Kantonirungen.

Kavallerie-Brigade Dobrzensky wurde nach Bunge disponirt und bezog Vorposten zwischen Wittensee und Hütten.

Die Korpsgeschütz-Reserve wurde in Duvenstedt und Rickert untergebracht.

Brigade Dormus erreichte an diesem Tage Alt- und Neu-Budelsdorf.

Das Hauptquartier wurde am Nachmittag nach Holzbunge verlegt.

Die Brigade Tomas sendete, ihrem Auftrage gemäss, häufige Rekognoszirungs-Patrouillen gegen die Schlei. Eine derselben, aus einem Zug Liechtenstein-Hussaren bestehend, wurde auf Befehl des FML. Baron Gablenz im Laufe des Vormittags durch eine Eskadron Windischgrätz-Dragoner unter Führung des Majors Kutschenbach verstärkt.

Diese Abtheilung ging zum Angriff auf die bei dem Hause Torfschüppen auf der Strasse zwischen Gross-Breckendorf und Oberselk aufgestellte feindliche Infanterie-Abtheilung über, drängte dieselbe in den Hof und schüchterte sie derart ein, dass von ihr das Feuer eingestellt wurde.

Als dann in der Richtung von Oberselk her eine 700—800 Mann starke feindliche Infanterie-Abtheilung zur Unterstützung vorrückte, zog sich die Kavallerie-Abtheilung im Schritt zurück. Der Feind verlor einige Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, während unsererseits 1 Hussar blessirt wurde.

Das 1. preussische Armeekorps, durch das Zurückweichen der Dänen angeeifert, ging mit seiner Avantgarde bis Missunde vor, und der Korps-Kommandant Prinz Friedrich Karl, bei dem sich auch Prinz Albrecht (Sohn) befand, befahl der Artillerie vorzurücken, um die südlich der Schlei gelegenen Schanzen zu beschiessen, und unter dem Schutze dieses Feuers zu rekognosziren, ob ein Uebergang über die Schlei hier möglich sei.

Nach einem mehrstündigen und heftigen Geschützkampfe, der um 1 Uhr Mittags begann und bei welchem die auf freiem Felde stehenden preussischen Batterien im grossen Nachtheile gegen die in den Schanzen gedeckt stehende dänische Artillerie sich befanden, gelang es kaum, die dänischen Geschütze in den Schanzen zum Schweigen zu bringen.

Unsere ebenbürtigen Waffengefährten brannten vor Begierde, zum Sturm vorgeführt zu werden; doch der Prinz hatte indessen

seine Rekognoszirungen beendet und erkannt, dass er, wenn er auch diese vorliegenden Schanzen erstürmen liess, dessenungeachtet dem Feuer am nördlichen Schleiufer ausgesetzt blieb. Seine Eroberung würde er daher kaum behaupten können, auch den beabsichtigten Uebergang über die Schlei unter dem Feuer zu effektuiren nicht im Stande sein, und er befahl, die zum Sturm bereit stehenden Kolonnen sowie die Tirailleurs, die schon bis auf einige hundert Schritte an die Schanzen vorgedrungen waren, zurückzuführen und in die angewiesenen Quartiere abzumarschiren, um so mehr, als der ohnehin kurze Tag sich seinem Ende zuneigte. — Das Verhalten aller Truppen, sowohl der Artillerie als Infanterie, war in diesem Geschützfeuer musterhaft gewesen. Der Verlust bestand in 3 Offizieren, 21 Mann todt, 9 Offiziere, 147 Mann verwundet.

Der Kampf hatte keine ersichtlichen Erfolge gehabt, die Tapferkeit der Artillerie und Infanterie hatte zu nichts geführt, und der gemeine Soldat, der nur immer nach den Erfolgen des Augenblicks zählt und rechnet, liess missmuthig den Kopf hängen. Will man nun dem Korps-Kommandanten verdenken, dass er zur Hebung des moralischen Gefühls des Mannes einen etwas hochtrabenden Korpsbefehl publiziren liess? Er war ja der Denkungsweise des gemeinen Mannes angepasst, und nicht für Europa abgefasst. Aber seitdem fielen politische, und was wir auch mit Betrübniss verzeichnen, die militärischen Tagesblätter über diesen Befehl her, um ihn rücksichtslos zu verdammen. Selbst Kammern bedienten sich desselben, um die Ironie nur noch nachhaltiger zu machen; und doch sollte man meinen, dass ruhige, vernünftige, um das Wohl und Wehe des Vaterlandes berathende Männer früher die Ursache zu ergründen trachten werden, bevor sie einen harmlosen Befehl, der sie nicht im Geringsten angeht, zum Ausgange ihres Sarkasmus machen. Die Beschiessung war zwar erfolglos, doch nicht ohne alle Wirkung für die folgenden Ereignisse, und gewissermassen berechtigt durch die daselbst im Jahre 1848, freilich unter anderen Verhältnissen erzielten Erfolge, wo 2 preussische Offiziere, Zastrow und Gerstorff, bei Missunde die Schlei übersetzten, während Wrangel das Dannewerk angriff.

Durch diese Verschiebung der Avantgarde des preussischen Korps bis Missunde, mit Rücksicht auf die von demselben innegehabte Linie Eckernförde-Kochendorf, erhielt dasselbe eine staffelförmige vorgeschobene Aufstellung, welche eine Deckung in der linken Flanke erheischte, und zu deren Unterstützung die Verfügung getroffen wurde, dass sich die Brigade Tomas auf dem über Feldhorst und Guby nach Fleckebye führenden Weg, die Kavallerie-Brigade bei Ahlfeld, die anderen Brigaden auf der gegen Oberselk führenden Strasse nach vorwärts zu konzentriren haben.

Das preussische Hauptquartier wurde am 2. Februar von Rendsburg nach Damendorf versetzt.

Aus der Einleitung der hier geschilderten Operation ist uns die Möglichkeit geboten, ihr Ziel mit ihren Gründen zu erkennen,

wenn wir uns mit den Terrain-Verhältnissen und der Beschaffenheit des nächsten Operations-Objektes, sowie mit der numerischen Stärke der feindlichen Armee und ihrer Organisation ein wenig vertraut gemacht haben.

Das nächste Operations-Objekt war die Dannewirk-Stellung. Sie erstreckt sich von der Mündung der Schlei längs dieses Gewässers bis Schleswig, schliesst sich dann an die eigentlichen Dannewerke an, folgt dem Laufe der Reider-Au und Treene bis zur Eider, und findet hier in Friedrichstadt ihren rechten Flügelpunkt. Dieselbe hat vom letztgenannten Orte bis Schleimünde in gerader Linie eine Länge von 8 Meilen. Die Stellung ist demnach sehr lang, doch gibt es grosse Strecken, die durch Ueberschwemmungen und die Schlei gedeckt sind. Die rechte Flanke von Friedrichstadt bis zur östlichen Umbiegung der Reider-Au bietet nur einzelne Angriffspunkte dar, und dieselben sind von solcher Beschaffenheit, dass sie nur eine kleine Stärke bedürfen, um vertheidigt werden zu können. Dasselbe ist der Fall mit den Uebergängen über die Schlei, doch ohne die Möglichkeit auszuschliessen, dass sie auf irgend welchem Punkte nicht durchbrochen werden könnte, wenn sich der Feind bloss auf die passive Vertheidigung der dreiviertel Meilen langen Hauptstellung beschränkte.

Gehen wir zum näheren Verständniss in die Detail-Beschreibung über, und beginnen wir mit dem rechten Flügel, so finden wir Friedrichstadt am Zusammenflusse der Treene und Eider, in südwestlicher Richtung von Schleswig, im reichsten und fruchtbarsten Theile beider Herzogthümer liegen. Von Rendsburg ist Friedrichstadt in Folge der am rechten Eider-Ufer vorkommenden starken Strassenwindungen 8 Meilen entfernt.

Zwei Stunden von Rendsburg beginnt eine Sumpf- und Moorstrecke, welche eine Stunde von Friedrichstadt in Marschboden übergeht; so nennt man den dem Meere abgewonnenen Boden, und zwar schweren oder leichten, je nachdem der lehmige Niederschlag weniger oder mehr Sand enthält, und in welchem Friedrichsholm, Christiansholm, Erfde und Stapelholm als sandige Inseln sich erheben, über die der Weg führt, welcher durch Moor- und Sumpfstellen dammartig und unchaussirt, mühsam und schlecht erbaut ist. Die Sorge mit mehreren Kanälen und Wasserschleussen durchzieht diese Gegend. Die Chaussée von Friedrichstadt führt über Seeth nach Husum, nach Rendsburg, nach Schleswig; bis Seeth, bis wohin gute Strasse führt, theilen sich 3 Wege: nach Husum über Schwabstedt, nach Schleswig über Norderstapel, Clove und Jagel, nach Rendsburg über Norderstapel, Clove, Gross-Reide und Cropp; ein näherer Weg nach Rendsburg geht mehr südlich von Seeth nach Norderstapel, Thielen und Hohn.

Die Strasse nach Husum, sowie die nördlich und östlich führenden Wege gehen sämmtlich über Dämme und Teiche, gegen welche nur Frontangriffe gemacht werden können, weil das zu beiden Seiten liegende Land mit breiten und tiefen Gräben so durchschnitten ist, dass selbst die Bewegung für einzelne Infanteristen unmöglich wird.

Im Westen von Friedrichstadt ist, wie südlich der Eider, Marschgegend, durch welche die Chaussée nach Tönningen führt und dann nordwärts nach Husum mit einem Arme sich abzweigt.

Die Treene, welche nördlich bei Friedrichstadt vorbeigeht, wird durch zwei Kanäle oder Arme westlich und östlich um diesen Ort in die Eider geführt; der westliche Arm trennt sich bald in zwei Theile, wodurch Schleussen zur Ablassung oder Anstauung der Treene entstanden sind.

Der Treeneteich vereinigt sich mit dem Eiderteich südöstlich der Stadt. Die durch die geschilderten Terrainverhältnisse feste Lage von Friedrichstadt ist noch durch mehrere Werke verstärkt. Die Stadt selbst ist gegen die Eider und gegen die Treene hin von Wällen und Teichen so gut wie eingeschlossen, die durch Geschütze bestrichen werden können. An der Eiderfähre ist ein Brückenkopf angelegt von bedeutender Stärke; das Profil desselben hat 30' von der Grabessohle bis zur Brustwehrkrone, die Façen mehr als 100' Länge; Placements für 6—8 Kanonen sind vorhanden. Auf der Dithmarsischen*) Seite südlich des Brückenkopfes wurden zur Zeit des begonnenen Krieges mehrere vorgeschobene Werke angelegt.

Bei Drage, Seeth und Süderstapel erheben sich vorgeschobene Werke mit einer Rückzugslinie auf Schwabstedt, wo dicht an der südlichen Seite der Treene eine grössere Schanze aufgeführt ist.

Der wichtigste, weil am meisten gefährdete Punkt der ganzen Stellung ist die Gegend bei Schleswig, die durch Dannewerke in $^3/_4$ Meilen langer Ausdehnung vertheidigt wird. Die Stadt Schleswig liegt am westlichen Ende des Meerbusens der Schlei. Nahe der Stadt Schleswig besteht die Befestigung aus einer Reihe von 12 Schanzen, welche sich von der Schlei, östlich Bustorf, bis nach dem Dorfe Gross-Dannewerk hinziehen. Dieselben sind über einen Höhenrücken vertheilt, auf dessen Südseite die Klosterkrug-Schleswiger Zweigbahn sich erstreckt. Der Abstand zwischen den einzelnen Schanzen nimmt nach dem Verhältnisse der Entfernung von der Stadt zu. Dieselben können als einzelne, losgerissene, aus der Erde aufgeführte Bastionen betrachtet werden, welche gegen Süden gerichtet sind; sie sind sämmtlich sturmfrei und in der Kehle mit Palissaden geschlossen. Die 10. und 12. Schanze, welch' letztere in unmittelbarer Nähe des Dorfes Gross-Dannewerk angelegt ist, sind geschlossen und bestehen aus einem hohen und breiten Erdringwall, welcher von einem tiefen und breiten Graben umgeben ist.

---

*) Wir haben bereits gesagt, was Marschboden genannt wird; alles übrige höher als die Marschen gelegene Land heisst Ghest, und bildet zwischen den Marschen und der Ghest einen ziemlich hohen Küstensaum, der Geestrand benannt ist.

Der Ghestrand tritt an gewissen Stellen buchtenartig zurück, an anderen formt er sich zu halbinselartigen Vorsprüngen (Landzungen), durch welche die Marschländer in eigens benannte Theile zerfallen; hier die Dithmarschen, welche an der Nordseeküste zwischen der Eider und der Elbe, theils unter der Fluthöhe, theils weiter östlich von 0 bis gegen 100 Pariser Fuss über der Meeresfläche liegen. (1 Pariser Fuss = 1.0545 Wiener Fuss.)

Der einzige Zugang zu diesen Schanzen wird durch eine Brücke vermittelt, welche über diesen Graben führt, aus lose neben einander liegenden Balken hergestellt ist und ohne Zeitverlust entfernt werden kann.

Durch ein starkes, mit Schiessscharten versehenes hölzernes Thor gelangt man in das Innere der Schanzen, in deren Mitte ein Blockhaus angebracht ist, welches über 120 Mann aufnehmen kann. Dasselbe ist in einer kleinen Vertiefung auf gemauertem Fundamente aufgeführt und auf allen vier Seiten mit Schiessscharten versehen. Eine Pforte aus dickem Bohlenholze bildet den Eingang. Das Dach ist bombensicher eingedeckt.

Zwischen mehreren dieser Schanzen sind Wege angelegt, die durch Erdwälle geschützt werden. Auf diesen geschützten Wegen ward die Mannschaft in den Stand versetzt, vom Feinde unbemerkt, nach den am meisten bedrohten Punkten detachirt zu werden, und so den Schwierigkeiten, die aus der Ausdehnung der Stellung entsprangen, abzuhelfen. Behufs grösserer Truppenbewegungen fühlte man das Bedürfniss an Kolonnenwegen, indessen war nur ein Weg, u. z. der nach Klein-Dannewerk und mit einem Arm nach Bustorf führt, fertig. Die Schanzen gehen bis an den Bustorfer Damm heran, mit dem linken Flügel an das Selker Noer (eine Bucht der Schlei) angelehnt.

Von Süden führen gegen die Dannewerkstellung eigentlich nur drei Wege, welche ziemlich parallel laufen, kaum einige 100 Schritte von einander entfernt sind und sich in Bustorf vereinigen; der westliche Weg ist die nach Rendsburg laufende alte Landstrasse, der östliche ein über Ober-Selk gehender sandiger Fahrweg, und eine zwischen beiden befindliche neue Chaussée. Am nördlichen Ausgange von Bustorf führt ferner nach Osten eine Kunststrasse zwischen der Schlei und dem Selker Noer hindurch nach Eckernförde auf einem nur wenige Schritt breiten Damme, die ebenso, wie die nach Rendsburg führenden Strassen, unter kräftiger Feuerwirkung steht.

Was die Befestigung der Schlei betrifft, so ist der wichtigste Punkt derselben Missunde. Der Besitz der Position von Missunde schliesst den Besitz der Stellung bei Schleswig in sich, wenn beide Armeen numerisch gleich sind, und zwar darum, weil man von Missunde aus die Schlexwiger Position im Rücken angreifen kann und dem Feinde die Vortheile raubt, welche die Dannewerke mit der Treene ihm gegen einen Angriff von Süden her gewähren.

In Anerkennung der Wichtigkeit von Missunde sind dort 7 Schanzen angelegt, worunter einige Redouten, sowie ein befestigter Brückenkopf.

Bei dem Dorfe Stexwig, da, wo das hervortretende Füsinger Land den Schleistrom zur Stexwiger Enge verengt, sind drei Erdwerke angelegt, jedes zu 8 Geschützen. Das ganze Dannewerk war mit 126 Geschützen schwersten Kalibers armirt.

Ueberblicken wir noch einmal diese bedeutende Position, so müssen wir uns gestehen, dass dieselbe nicht mit vielem Geschick angelegt ist, da sie auf blosse Frontalvertheidigung berechnet, keine Flankenstellungen in dieser Länge von 10 Meilen besitzt. In ihr ist auch die

Schwäche zu suchen, welche 30.000 Mann, trotz aller Hindernisse, welche die Natur bietet, kaum auszugleichen vermögen; wenngleich lange Strecken durch fliegende Korps von geringer Stärke beobachtet zu werden brauchen. Ein weiterer Nachtheil ist die Unmöglichkeit des Vorbrechens nach einem abgeschlagenen feindlichen Angriff, und diess gilt hauptsächlich von der Stellung bei Schleswig, wo selbst einzelne Schanzen durch Erdwälle verbunden wurden.

Eine der bedenklichsten Schwächen der Stellung jedoch ist die theilweise Abhängigkeit ihrer Vertheidigungskraft von der Jahreszeit und Witterung. Im heissen Hochsommer trocknen manche von den in die Vertheidigungslinie gezogenen Wasseradern entweder ganz aus, oder sie schrumpfen zu einem unbedeutenden Hinderniss zusammen; die sumpfigen Moore werden theilweise gangbar, und im Winter hebt die Kälte die Stauung der Gewässer zu einer Ueberschwemmung auf.

Ziehen wir die bisher durchgeführten Operationen in Betracht, so müssen wir zugeben, dass die Wahl der Operationslinie Rendsburg - Schleswig und Cluvensick - Eckernförde eine sowohl der Jahreszeit als den Terrainverhältnissen vollkommen angemessene und kluge war.

Der westliche Theil Schleswigs musste um so mehr ausserhalb des Bereichs der Operationen fallen, als die Aufgabe an der unteren Eider zu operiren, ob des Marschlandes, welches unabsehbare und selbst verderbliche Hindernisse entgegensetzt, nur eine äusserst problematische sein konnte.

Wenn wir auch bei Beginn des Feldzugs ein trockenes Frostwetter hatten, und die Möglichkeit vorhanden war, nach allen Seiten, selbst in den Marschen ungehindert zu operiren, so durfte dem Scharfblick des Feldherrn, der auch mit Witterungs-Verhältnissen zu rechnen hat, die erfahrungsmässige Thatsache nicht entgehen, dass der Frost in diesen Gegenden, wenn er auch eine Höhe von 10 Grad in der Nacht erreichte, nie oder äusserst selten, wie die Erfahrung lehrte, durch mehrere Tage anhielt. Man durfte daher die Benützung der Eisüberbrückung in diesem inundirten Terrain nicht wagen, denn wenn auch die Marsch weder Koppeln noch Knike kennt (derart nennt man in Schleswig die Umwallung der einzelnen, grösseren oder kleineren Aecker, Wiesen etc., welche durch ein Thor geschlossen und auf allen Seiten durch Erdwälle, mit dichtem Holz bewachsen, eingerahmt sind), so waren doch an die Stelle der Kniks die, wenn auch momentan mit dickem Eis überzogen gewesenen tiefen und breiten Wassergräben keine sicheren Bundesgenossen.

Nehmen wir nun an, es wäre eine derartige Operation engagirt, und es trete plötzlich Thauwetter ein, was jeden Tag zu erwarten war, und dieses Thauwetter wäre, was dort auch als Regel aufgestellt werden kann, von heftigem West- oder Nordostwind begleitet, so würde ein solcher Umschlag des Wetters eine Armee, welche mit den Boden-Verhältnissen der Marschen nicht genau vertraut wäre, in grosse Bedrängniss stürzen. In den Marschen gibt es keine Strassen, sondern nur Feldwege. Diese sind im Sommer und bei trockenem Wetter hart, fest

und staubig. Regnet es aber, oder tritt nach hartem Frost anhaltendes Thauwetter ein, so verwandeln sie sich in einen zähen Erdschleim, der wie Leim festhält und sowohl Fussgängern als Berittenen das Vorwärtskommen fast unmöglich macht. In diesen gewöhnlich nicht sehr breiten Marschwegen bleibt der Fuss des Fussgängers ebenso fest stecken, wie der Huf des Rosses und das Rad des belasteten Wagens darin versinkt. Das ist aber nicht die einzige Schwierigkeit, welche die operirenden Truppen, die schnell vorrücken sollen, zu überwinden haben. Schlimmere Hemmnisse noch bietet das Netz der unzähligen Gräben dar, die nicht nur die sogenannten Landwege einfassen, sondern die auch alle Aecker durchschneiden.

Diese Gräben haben bei einer Breite von etwa 4′ im Durchschnitt eine Tiefe von 4—6′ und sind grösstentheils an beiden Rändern mit Schilf überwachsen.

Ist nun das Wetter regnerisch, so füllen sie sich bis an den Rand mit Wasser, das häufig auch übertritt und die Wege ein paar Zoll hoch überschwemmt.

Den Einwohner des Landes genirt eine solche Ueberflutung nicht. Er kennt Weg und Steg auch dann, wenn sie nicht mehr sichtbar sind, und hat er auf seinem Boden Arbeiten zu vollziehen, so setzt er mittelst des Springstockes über die Gräben, verkürzt sich dadurch die Entfernungen und geräth nie in Verlegenheit. Was aber für einzelne ausführbar ist, bleibt für marschirende Truppen unmöglich.

Nach der durch die Zeitungen veröffentlichten dänischen Ordre de bataille, für deren Richtigkeit ich nicht einstehen kann, bestand die Truppenstärke der Dänen in der Dannewirkstellung unter Kommando des General-Lieutenants de Meza, in 3 Infanterie-, 1 Kavallerie-Division, jede Infanterie-Division 3 Brigaden, jede Brigade 2 Regimenter, jedes Regiment 2 Bataillons mit 4 Kompagnien à 200 Mann zählend, oder aus 28.800 Mann Infanterie; aus dem 2., 3., 5., 6. Dragoner-Regiment und dem 2. Halb-Regiment Garde-Hussaren, oder 18 Eskadrons (4 Eskadronen pr. Regiment) à 168 Pferde = 3.024 Combattants Kavallerie und 68 Stück Feld-Geschützen.

Diese Armee stand in der Dannewerkstellung, wie folgt, vertheilt:

Rechter Flügel, General Wielster mit 1 Brigade in der Stärke von 3200 Mann und 1 Batterie zu 8 Geschützen, hielt Friedrichstadt besetzt.

Centrum, Armee-Kommandant General-Lieutenant de Meza, occupirte das Dannewerk mit 6 Infanterie-, 2 Kavallerie-Brigaden, 6 Batterien, oder zusammen 21.888 Mann und 48 Geschützen.

Linker Flügel, General-Lieutenant Gerlach, stand mit 2 Infanterie-Brigaden, 2 Eskadronen Kavallerie, oder zusammen 6736 Mann und 12 Geschützen bei Missunde und Arnis.

Am 3. Februar stand die 3. Division in der Allarm-Stellung in und vorwärts des Dannewerkes.

Die Vorposten der 8. Brigade (1. Bataillon des 20. Regiments) standen bei Fahrdorf über Lopstedt bis südlich von Altmühl.



Königsberg.
Fähre für Fußgänger
Schloß
Damm
Fahrdorf
Lopstedt
Nieder Selk
Furth
Furth
Altmühl
Geldorf

Die Vorposten der 7. Brigade (2. Bataillon des 1. Regiments) von Altmühl in westlicher Richtung bis zur Eisenbahn.

Die Vorposten der 9. Brigade (1. Bataillon des 21. Regiments) von der Eisenbahn südlich um Jagel bis zum Ochsenweg.

III. Gefecht bei Ober-Selk und Erstürmung des Königsberges.

(Hiezu Plan I.)

In der eben bezeichneten Aufstellung standen die Dänen, als das 6. Armeekorps für den 3. Februar den Befehl erhielt, nach dem Abkochen in die konzentrirte Kantonirung abzurücken, welche von einer starken Avantgarde in der Linie von Fahrdorf über Nieder- und Ober-Selk bis einschliesslich Jagel zu decken war.

Entsprechend dieser Disposition rückte Brigade Gondrecourt und Tomas in gleicher Höhe, erstere auf der Strasse über Gross-Breckendorf auf Ober-Selk, letztere auf dem Wege über Geltorf gegen Loopstedt derart vor, dass sie um 12 Uhr Mittags die aufgestellten Vorposten überschritten.

Zur Deckung der äusseren rechten Flanke und Aufhellung der Gegend wurden der Brigade Tomas 2 Eskadronen Windischgrätz-Dragoner zugewiesen.

Die Brigade Gondrecourt entsendete eine Seiten-Kolonne auf die Eisenbahn und behielt die grosse Chaussée im Auge.

Die Brigade Nostiz und Dormus und 2 Eskadronen Liechtenstein-Hussaren folgten der Brigade Gondrecourt, während 3 Eskadronen Windischgrätz-Dragoner und die Korpsgeschütz-Reserve zur unmittelbaren Verfügung des Korps-Kommandanten FML. Gablenz bei Gross-Breckendorf stehen blieben.

Da man schon Tags vorher auf feindliche Abtheilungen gestossen war, so sollte auch heute bei der Vorrückung jeder entgegenstehende Feind mit aller Energie bis hinter die Kanonen der Verschanzungen von Schleswig zurückgetrieben werden, wenn es sonst nicht gelingen sollte, ihn von seiner Rückzugslinie abzudrängen.

Die Dänen hatten gegen Mittag eine Rekognoszirung gegen Lottorf und Geltorf vor, die durch 2 Bataillons und 1 Eskadron Dragoner vorgenommen wurde.

Ausserdem rückten 3 Bataillons zur Ablösung ihrer Vorposten aus.

Das Rekognoszirungs-Kommando marschirte auf dem Wege nach Breckendorf, 2 Kompagnien suchten die Dörfer Lottorf und Geltorf ab und rückten eben zum Bataillon ein, als sich die Spitze unserer Kavallerie auf dem Wege nach Breckendorf zeigte. Als die Dänen bald darauf die Kavallerie als Vorhut unserer vorrückenden Brigade er-

kannten, formirten sie sich zum Gefecht; die Ablösung ihrer Vorposten war noch nicht beendigt, folglich bald die Aussicht auf einen Zusammenstoss mit 8 dänischen Bataillons vorhanden.

Als der Feind signalisirt war, der zum Widerstande bereit stand, entwickelte sich die Brigade Gondrecourt in der Höhe von Lottorf zum weiteren Angriff auf Ober-Selk in folgender Ordnung:

Das 18. Jäger-Bataillon als Avantgarde à cheval der Strasse mit zwei Geschützen, die östlich der Strasse auffuhren und auf 1300 Schritte das Feuer eröffneten. Das Gros bildete das Regiment Martini-Infanterie Nr. 30 mit dem Rest der Brigade-Batterie und 3 Zügen Liechtenstein-Hussaren, die Reserve das 2. Bataillon König von Preussen Nr. 34. — Das 1. Bataillon König von Preussen-Infanterie mit 1 Zug Hussaren war unter Kommando des Obersten Benedek in die linke Flanke gegen Jagel disponirt.

Das 1. Bataillon Martini-Infanterie wurde bald der Avantgarde nachsendet und ging östlich der Strasse in Divisionsmassen über, während das 18. Jäger-Bataillon in gleicher Formation westlich der Strasse vorging. — Die Batterie vereinigte sich und wählte als Schussobjekt die hinter Ober-Selk vortheilhaft postirten feindlichen Reserven. Die anfänglich angewendeten Shrapnels äusserten keine namhafte Wirkung, wesshalb man später zum Werfen der Spitzhohlgeschosse schritt.

Die Vorrückung erschwerte ungemein das Vorhandensein unzähliger 3—5' hoher, auf der Kante mit Hecken bepflanzter Erd- und Steinwälle (Kniks), und jede von diesen Kniks eingefasste „Koppel" bildete einen besonderen Terrainabschnitt, der genommen werden musste.

Fast alle Wege sind mit Wällen von 4—5' Höhe eingefasst und als Hohlwege zu betrachten. Reiterei ist hier kaum zu verwerthen, Artillerie kann der Infanterie nur auf Umwegen folgen und muss sich Durchgänge durch die Kniks erst bahnen.

Heftiges Granatfeuer von Seite der Dänen beabsichtigte unsere ohnehin mit enormen Terrain-Schwierigkeiten kämpfenden, aber unausgesetzt vorrückenden Truppen aufzuhalten, doch umsonst; Freudengeschrei erfüllte die Luft, als der Tambour das Sturmsignal gab, der Hornist zum Sturm in's Horn stiess, die Tirailleurs über die „Kniks" hinübersprangen und ihr tödtliches Feuer in die feindlichen Reihen sandten.

Wohl feuerten die dänischen Geschütze, wohl hielten die Dänen im Vertrauen auf ihre Uebermacht Stand; aber geschlossen, wie ein Eichenwald, Arm an Arm, rückte das 18. Jäger-Bataillon und das 1. Bataillon Martini-Infanterie über das Schneefeld zum Sturm.

Vorne die Offiziere mit den schwarzgelben Feldbinden, die das Herz bedecken, um dem Feinde den Weg zu weisen, wohin er zu zielen hat. Jeder Tritt, jeder Schritt deutete auf Entschlossenheit, aus jedem Auge glänzte ein unheimliches Feuer, jede Bewegung verrieth den zuversichtlichen Sieg, und nur der Tod hemmte den Siegeslauf.

Einige Augenblicke starrten die Dänen die unerschrockenen Kolonnen an, Bewunderung erfüllt sie für die Krieger, welche die durch die Geschütz-Projektile in ihren Reihen gerissenen Löcher wieder schlies-

sen, ohne ihre Sicherheit einzubüssen; noch ein Augenblick, und die Bajonnete sollten zur Geltung kommen. Die Dänen versuchen einen Offensivstoss, aber da erfasst sie ein furchtbares Entsetzen und sie fliehen hinter ihre Reserven zurück, uns Ober-Selk, und dem 18. Jäger-Bataillon ein gezogenes Geschütz als Trophäe überlassend. Das weichende Treffen der Dänen wurde von einem zweiten aufgenommen, welches noch die nördlich Ober-Selk gelegenen Höhen behauptete; aber auch hier war für die Dänen kein Halt mehr, denn General Gondrecourt hatte das zweite Treffen vorgezogen, — und dieses, zum zweiten Sturm mit der Unerschrockenheit des Ersten vorgehend, wetteiferte mit diesem in ungestümer Tapferkeit. Die Dänen sind auf den Königsberg geworfen.

Die Einnahme von Jagel wurde wesentlich durch das Erscheinen und den kräftigen Angriff des von der Brigade Nostiz in die linke Flanke des Gegners disponirten 9. Jäger-Bataillons erleichtert; unaufhaltsam drang nun auch das 1. Bataillon Preussen in den Ort ein, — Haus für Haus wird erobert; die erste Kompagnie des Hauptmanns Zimmermann, die sich die Ehre des ersten Angriffes erbeten hatte, hat grosse Verluste erlitten, und doch stürmte das siegesbewusste Häuflein unverdrossen vorwärts; Oberlieutenant Brinka, Lieutenant Dobos, Regimentsadjutant Papay und Bataillonsadjutant Zachariasiewicz glänzen durch ihr gefahrverachtendes Benehmen; der Ort ist endlich ganz in unserer Gewalt, und zwei den Dänen entrissene Kompagniefahnen krönen zum Lohn die Anstrengungen. Leider hatte eine der ersten feindlichen Kugeln den tapferen Regiments-Kommandanten Oberst Benedek, der sich an der Spitze des Bataillons befand, schwer verwundet und ihn seinem Wirkungskreise entrissen. Oberst Benedek ist nur dem Namen und der excellenten militärischen Vorzüge nach mit dem gefeierten Feldzeugmeister verwandt. Offizierssohn und Zögling der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, trat er im September 1838 als 20jähriger Lieutenant in das 37. Infanterie-Regiment ein, diente auch im 50. und gegenwärtig als Oberst im 34. Infanterie-Regimente. Im Feldzuge 1849 in Italien ward er während der Belagerung von Venedig im Monat August zum Dienst und beim Batteriebau in St. Giuliano und auf der Eisenbahnbrücke unter feindlichem Feuer verwendet; 1859 als Oberst und Kommandant des Infanterie-Regiments König von Preussen Nr. 34 im Vorpostengefechte bei St. Fermo am 27. Mai, und in der Schlacht bei Solferino als Brigade-Kommandant. In dieser Affaire erntete seine Umsicht und persönliche Tapferkeit das Ritterkreuz des Leopold-Ordens.

Ober-Selk war mit Tapferkeit vertheidigt, trotzdem mit dem Bajonnet genommen worden; unsere Truppen hatten die ihnen für diesen Tag vorgezeichnete Aufgabe erfüllt; sie waren von dem langen Marsche, den schlechten Wegen, den unzähligen Terrainhindernissen, dem Wetter und dem Kampfe ermüdet; aber auf dem wohlverschanzten Königsberge, unmittelbar vor ihnen standen die Dänen in voller Stärke, uns gleichsam herausfordernd, ob wir nun auch hier einen Kampf aufnehmen würden? Bald sollten sie es erfahren;

ein Blick des Generals auf seine Truppe genügte, um die Kampflust zu steigern; er ermass ihre Kraft, und zum dritten Mal ertönte das Wort Sturm von seinen Lippen.

Der Königsberg ist eine für Schleswigs Ebene ziemlich bedeutende Anhöhe, die beim trockenen Wetter nur mit einiger Anstrengung erstiegen werden kann. Heute war sie mit Schnee und Eis bedeckt; auf ihrer Krone standen Tausende von Feinden, entschlossen, sich bis auf's Messer zu vertheidigen; 4 Kanonen sandten Verderben in die Ebene hinab, Gewehrsalven unterbrachen ohne Unterlass den Geschützdonner; doch dieser erschütternde Eindruck blieb ohne Einfluss auf die Führer und Soldaten Oesterreichs, ihr Ziel hiess „Königsberg,“ und auf dessen Gipfel wollten sie heute thronen. Das 18. Jäger-Bataillon voran, die Infanterie-Regimenter Martini und Preussen mit dem entfalteten Doppelaar vor der Front stürmten mit Ungestüm auf den Feind ihres Kaisers ein; unwiderstehlich war der Angriff; der Kommandant des 2. Bataillons Martini, Major Stampfer, fiel und mit ihm der berittene Hauptmann Dolliak sammt dem Fahnenführer Trubkiewicz. Der Oberst Baron Abele diess bemerkend, springt vom Pferde, entreisst die krampfhaft umfasste Fahne dem sterbenden Führer, schwingt sich mit dieser auf sein Ross und an der Spitze des Bataillons die Fahne hochhaltend, ruft er den Soldaten zu: Jetzt Kinder gilt's den Tod unserer Kameraden zu rächen! wir wollen siegen oder mit ihnen sterben! vorwärts nun mit diesem theuren Panier, hoch der Kaiser! hoch Oesterreich! und wie bezaubert durch die ergreifenden Worte des Obersten, stürmte das Bataillon unter unaufhörlichem „Niech żyje césarz“ (es lebe der Kaiser). Schon nach einigen Laufschritten reisst eine Kugel die Fahne entzwei, so dass nur ein Stumpf in der Hand blieb; diess bringt jedoch Niemanden ausser Fassung, nur vorwärts, vorwärts, heisst es; dem Obersten wird Czako und Mantel von feindlichen Kugeln durchlöchert, endlich das Pferd unter dem Leibe erschossen, aber diess sind keine Hindernisse, um nicht nach Besitz des Königsberges zu trachten, den wir auch glücklich behaupteten. Die Brigade-Batterie, welche die feindlichen 4 Geschütze aus einer Entfernung von 1600 Schritten durch Spitzhohlgeschosse zum Schweigen brachte, erleichterte uns wesentlich die Besitzergreifung desselben. Dreissig Offiziere und 519 Mann theils todt, theils verwundet, bedeckten das Schlachtfeld. Die Leichtverwundeten, die sich erholen, rücken, durch Ambition beseelt, wieder in Reih' und Glied ein, der Tag neigt sich zu Ende; Hunger und Durst hört auf, der im Brodsack befindliche eiserne Vorrath wird vergessen in dieser Blutarbeit; der Schnee und Regen, den der Wind in's Gesicht treibt, ist unfühlbar, Alles sucht die fliehenden Dänen zu erreichen; nirgends finden sie Ruh' und Rast, selbst aus Wedelspang hinausgeworfen und bis auf das Glacis der Schanzen von Bustorf verfolgt und durch unsere Geschütze erfolgreich beschossen, finden sie endlich Asyl hinter den Wällen, an deren heftigem Feuer aus den Positionsgeschützen das unerschrockene Vordringen der Stürmenden bricht.

Der Königsberg war bereits in unserem Besitz und diess wichtigste Objekt für die weiteren Operationen gegen Schleswig errungen, als vom Ober-Kommando mittlerweile die Disposition für den 4. eintraf, und in ihr die Vorrückung und Erstürmung des Königsberges als die hervorragendste Aufgabe des österreichischen Armeekorps hingestellt worden.

Im süssen Bewusstsein ihrer gethanenen Pflicht richteten sich die braven Kämpfer nun am Königsberge ein, so gut es eben ging; es liess sich nicht recht am freien Felde im Schnee kampiren, und so spielten unsere Musiken Csardas, Krakoviaki, Polka, die Leute tanzten und erfüllten die Luft mit tausendstimmigen Hurrahs. Sie blieben von dem harten Kampfe, der Kälte, dem langen Marsche, dem Mangel an Brennmateriale unberührt; sie waren voller Hoffnung und guter Dinge, sie konnten sich über ihre Erfolge freuen.

Wo sich nur immer einer ihrer tapferen Führer zeigte, da wurde er von den ebenso tapferen Kampfgenossen umringt, begeisterte Eljens und Hurrahs wurden ihm dargebracht; alle erdenkliche List wurde von den dankbaren Leuten versucht, um ihren Offizieren irgendwo einen Schnaps (an diesem war grosser Mangel) oder einige Scheiter Holz aufzutreiben; hier brachte Liebe und Zuneigung einem Hauptmann einen Schiebkarren und einen Wassereimer, um Feuer zu machen und seine erfrorenen Glieder daran zu erwärmen, dort pflegte wieder die menschenfreundliche Sorgfalt der Offiziere die Leichtverwundeten, um ihnen ihre Schmerzen, wenn nicht zu stillen, doch wenigstens erträglich zu machen.

Man hat unseren Truppen vorgeworfen, dass sie irgendwo selbst einen Dachstuhl abgetragen haben, um sich zu wärmen, dass selbst Mobilien, Sofa, Stühle, Bänke, Thüren, Fenster unverschont blieben; aber wir kennen solche Quellen zu gut, um darüber unser Missvergnügen zu äussern. Der alles bemängelnde Philister, der nur mit Eifer nach irgend einem zu kritisirenden Gegenstande hascht, hat gut reden; in einem warmen Zimmer, im Lehnsessel behäbig ausgestreckt, sieht er in jedem Ding einen Exzess, wo nur Schutz und Erquickung gesucht wird. Mag er sich über jene oder diese Thatsache entrüsten, die ihm von einer üppigen Fantasie kolorirt aufgetragen wird, aber ich würde ihn gewiss anders urtheilen hören, wenn er Tage und Nächte im Schnee stehen, kämpfen und frieren, im Schneegestöber unter Gottes freiem Himmel kampiren müsste, ohne sich irgendwo hinlegen zu können und seine müden Glieder ausruhen zu lassen; ich würde ihn unter solchen Verhältnissen sehen wollen und dann bin ich überzeugt, dass er sich kein Gewissen daraus machen würde, ein Feuer anzumachen, um sich daran zu wärmen, wenn es selbst von einem Dachstuhle herrührt.

Der Eigenthümer, dessen Haus im Bivouak den frierenden Truppen zur Erwärmung diente, war zu der Zeit ausser seiner Behausung und nicht der Kälte ausgesetzt, sein Verlust wurde ihm gewiss entschädigt; er hatte daher nur die eine Unannehmlichkeit zu bestehen, im Sommer einen neuen Dachstuhl aufzuführen; beim Sol-

daten handelte es sich darum, seine Gesundheit, bei manchem sein Leben zu erhalten; und doch glauben die meist sich heiser schreienden Philantropen, dass das Leben eines Menschen weniger werth sei, als ein Strohdach!

Während der Nacht waren die Vorposten nur wenig über den Königsberg und Jagel vorgeschoben.

Die Brigade Tomas, welche über Geltorf vorging, hatte um 3½ Uhr Loopstedt erreicht, um welche Zeit die dem rechten Flügel des Armeekorps zugewiesene königlich preussische gezogene 6pfündige Batterie bei derselben eintraf.

Auf dem Marsche bis zu diesem Orte war blos eine Kompagnie des 11. Jäger-Bataillons, welche die Verbindung mit der Brigade Gondrecourt herzustellen hatte, bei Nieder-Selk auf eine feindliche Abtheilung gestossen und hatte mit derselben ein Tirailleurgefecht zu bestehen. Der General Tomas, welcher den günstigen Gang des Gefechtes der Brigade Gondrecourt beobachtete und sehen wollte, dass sie seiner Unterstützung nicht bedürfe, liess der Kompagnie das Gefecht abbrechen und zog sie an Loopstedt heran, um seiner Aufgabe, ein Vorbrechen des Feindes über den Hadebyer Damm zu verhindern, nachzukommen. Die Brigade nicht zu zersplittern, sondern sie möglichst zusammenzuhalten, sollte die vollste Aufmerksamkeit erheischen.

In Loopstedt wurde ein Bataillon Holstein-Infanterie als Besatzung zurückgelassen, mit dem Rest brach die Brigade mit 1 Kompagnie des 11. Jäger-Bataillons und 1 Bataillon Coronini-Infanterie als Avantgarde nach Fahrdorf auf, wo sie die daselbst stehende schwache feindliche Abtheilung unter einem lebhaften Plänklerfeuer hinter eine den Hadebyer Damm absperrende Palissadirung zurückwarf und den östlichen Zugang zu diesem Damm besetzte. Nach dieser Besetzung durch 1 Bataillon Coronini-Infanterie, rückte die Kompagnie Jäger zu ihrem Bataillon ein. — Das Gros der Brigade marschirte auf den, den Ort Fahrdorf beherrschenden Höhen in Gefechtsordnung auf, und wurde vom westlichen Ufer des Hadebyer Noers mit Kleingewehr und Geschütz, jedoch ohne Erfolg beschossen, welches Feuer durch einen Zug der Brigade-Batterie erwiedert wurde; — aus der obbezeichneten Palissadirung unterhielten jedoch die Dänen ein langsames Feuer die ganze Nacht hindurch.

Nachdem die Brigade Gondrecourt noch des Abends durch die Brigade Nostiz abgelöst wurde, rückte erstere als Unterstützung nach Ober-Selk ab und bezog mit dem 1. Bataillon Preussen-Infanterie die Vorposten bei Jagel in erster Linie; letztere Brigade ward durch 1 Batterie Korpsgeschütz-Reserve und die 11. Geniekompagnie verstärkt, und unterhielt Vorposten am Königsberge knapp vor sich.

Brigade Tomas blieb, wie vorerwähnt, in ihrer Aufstellung, und Brigade Dormus in den Kantonirungen Geltorf und Lottorf, theilweise bivouakirend.

Von der Kavallerie-Brigade Dobrzensky bivouakirten zwei Eskadronen Liechtenstein-Hussaren mit dem Regimentsstabe nördlich Geltorf, und der Brigadestab mit drei Eskadronen Windischgrätz-Dragoner kantonirten zu Ramsdorf und Konkurrenz.

Die preussische Garde-Division, welche in Verbindung mit unserem Korps verblieb und am 3. Februar auf der Strasse von Benebek vorrückte, betheiligte sich mit 1 Kompagnie des 4. Garde-Grenadier-Regiments (Königin Augusta) am Gefechte bei Jagel und hatte 1 Verwundeten. Die Garde-Division bezog in der Umgebung von Kropp Kantonirungen.

Nach Beendigung des Gefechtes von Ober-Selk wurden die Korps-Kommandanten zur Entgegennahme der weiteren Dispositionen nach Ober-Selk befohlen, allwo festgesetzt wurde, dass der Sturm auf die feindlichen Schanzen erst dann erfolgen solle, wenn eine oder mehrere derselben durch unser Artilleriefeuer zum Schweigen gebracht sein werden.

Das österreichische Korps erhielt für den 4. die Aufgabe, sich am Königsberge festzusetzen, die gewonnene Stellung gegen etwaige Angriffe zu behaupten und behufs Anlage von Batterien zu rekognosziren.

In der Nacht vom 3. zum 4. wurde von der 11. Genie-Kompagnie am Königsberge ein Epaulement für Infanterie-Vertheidigung, und eine versenkte Stellung für 3 Geschütze hergestellt.

Bei Tagesanbruch begannen die zwei nächst gegenüber liegenden Batterien der Dannewerke ein wohlgezieltes und heftiges Feuer gegen den Königsberg, das den dahinter liegenden Truppen einige Todte und Blessirte kostete.

Die der Brigade Nostiz zugetheilte, auf dem Königsberge aufgefahrene 8pfündige Batterie Nr. 10 der Korpsgeschütz-Reserve hatte einen ungleichen Kampf gegen die feindlichen Festungsgeschütze zu bestehen, deren Bedienung gedeckt hinter Traversen stand. Die Dänen schossen aus 84pfündigen Granat- und aus gezogenen Kanonen. Ihre Geschosse waren gut und richtig tempirt (sie hatten Brenn- und Zeitzünder); ein Zeichen, dass sie die Distanzen, nach welchen sie schossen, gut kannten.

Das Feldkaliber war hier seiner Aufgabe nicht gewachsen; es wurde das Feuer eingestellt, worauf auch das feindlicherseits aufhörte. Diese Batterie hatte 1 Mann todt und 3 Schwerverwundete.

Nach persönlicher Anschauung des FML. Gablenz, der ebenfalls während des heftigen Feuers den Königsberg hinaufritt, wurden gegen Mittag die in erster Linie stehenden Truppen in der Art dem feindlichen Geschützfeuer entzogen, dass die Brigade Nostiz nur 1 Bataillon mit einigen Geschützen auf dem Königsberge beliess, während der Rest der Brigade sammt der im Feuer gestandenen Batterie Nr. 10 auf die nächst rückwärtigen Höhen zurückgezogen wurden.

Bei Fahrdorf war es der 4Pfünder Fussbatterie Nr. 5 vergönnt, die Unbilden, denen die Batterie Nr. 10 ausgesetzt war, zu rächen; denn beinahe zu gleicher Zeit erkämpfte die erste Vortheile, während die letztere zurückgezogen werden musste.

Wie dort, so auch hier begann der Feind bei Beginn des Tages aus der am rechten Schlei-Ufer erbauten Batterie „Freiheit“ aus 3 Scharten zu feuern, und wurde hierin durch die auf der „Möven-Insel“

4

erbaute Batterie und dem dortigen Reduit, welche 3 Werke mit gezogenen 48Pfündern, dann glatten 18Pfündern armirt waren, unterstützt. — Sofort begann die Batterie Nr. 5 und die zur Disposition gestellte königlich preussische gezogene 6Pfünder-Batterie gegen die genannten Objekte zu wirken.

Auf 1800 Schritte begann die Anwendung der Spitzhohlgeschosse. Nach einigen Lagen waren die Scharten der Strandbatterie zum Theil zerstört und die Batterie für den ganzen Tag zum Schweigen gebracht. Hierauf wurde auf 2500 Schritte die Inselbatterie mit dem Reduit ebenfalls mit Spitzhohlgeschossen beschossen und gezwungen, ihr Feuer einzustellen.

Die hiebei von den Preussen mitwirkende Batterie wurde nach Ober-Selk entsendet, und die Batterie Nr. 5 blieb am folgenden Tage allein am Kampfe betheiligt. Die Brigade Tomas, in Bereitschaft zum Vorgehen über den Hadebyer Damm, nahm auf den vorwärts Fahrdorf liegenden Höhen Aufstellung, als die feindlichen Batterien das Feuer eröffneten. Auch diessmal gelang es unserer Batterie, das überlegene Feuer des Gegners, welcher durch Zuhilfenahme der Nacht die Batterie wieder hergestellt hatte, und zwar bei der Strandbatterie sehr bald, bei der Inselbatterie etwas später zum Schweigen zu bringen, eine 84pfündige Granat-Kanone zu demontiren und die Schartenbacken einzuwerfen. Alle Herstellungsversuche des Gegners wurden verhindert, und er selbst fortwährend in Athem gehalten. Einige Todte und Schwerverwundete kostete dieser Artilleriekampf. Die Spitzhohlgeschosse gingen hierbei präziser ab, als die Shrapnels, von welchen manche in Folge des sehr aufgeweicht gewesenen Bodens versagten.

Mit der Einziehung der Brigade Gondrecourt in die Reserve und Vorschiebung der Brigade Dormus an deren Stelle in die Linie Ober-Selk-Jagel ereignete sich nichts Nennenswerthes in unserem Bereiche. nur wurde der dem Königsberg gegenüber liegende Theil der Dannewirke rekognoszirt und darnach die Punkte für den Batteriebau festgesetzt.

Die Kriegsfurie hat ihre Hekatomben gefordert. Wir hatten viele achtungswerthe Vorgesetzte, vielgeliebte Freunde und herzliche Kameraden zu beklagen, aber wir söhnten uns mit dem Schicksale aus, weil es ihnen den beneidenswerthen Heldentod auf dem Schlachtfelde beschied. Ihre Namen bleiben in unserem Herzen eingegraben, sie werden nie aus unserem Gedächtnisse schwinden, treu werden wir das Andenken ihrer Thaten bewahren.

Der an der Spitze des Bataillons Martini-Infanterie gefallene Major Stampfer wird in seinem Bataillone fortleben, und ich will die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne auf das Leben dieses tapferen Stabsoffiziers einen Rückblick zu werfen. Major Stampfer betrat seine militärische Laufbahn im Jahre 1832 beim 20. Infanterie-Regimente Kronprinz von Preussen im 16. Lebensjahre. In demselben Regimente rückte er stufenweise bis zum Hauptmann vor. Die Strassenkämpfe in Prag im Jahre 1848 gaben ihm die erste Feuertaufe, in welchen er durch seltene Kaltblütigkeit hervorleuchtete. Im Jahre 1849

finden wir ihn auf den Schlachtfeldern Ungarns, im Gefechte vor Komorn am 30. März und in jenem bei Ihaszi am 27. Juni thätig.

Bei dem im Jahre 1859 ausgebrochenen Kriege kam Stampfer als Major zum Regimente Martini, fand jedoch seine Hoffnung, an diesem Kriege Theil zu nehmen, unerfüllt, da sein Regiment eben erst zur Zeit des Waffenstillstandes am Kriegsschauplatze ankam. Desto freudiger folgte er jetzt dem Rufe seines Kriegsherrn. In Altona angekommen, wurde er bald in allen bürgerlichen Kreisen durch seine Gemüthlichkeit beliebt, und von dort bald weiter marschirend, verabschiedete er sich mit den Worten: „Wir wollen Euch bald beweisen, dass die Brigade Gondrecourt was anderes kann, als auf Hamburger Turner schiessen;“ denn er erwartete sehnsuchtsvoll die erste Gelegenheit, dem Feinde gegenüber zu stehen. Diese letztere blieb nicht aus und umwand sein unerschrockenes Haupt mit dem Lorbeerkranz. Major Stampfer hinterlässt eine trauernde Witwe. Der Kaiser lohnte sein tapferes Benehmen durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Leopold-Ordens mit der Kriegs-Dekoration nach dem Tode.

Seitdem wurde dem Wunsche der jugendlichen Witwe, dem Verstorbenen ein Denkmal zu setzen, von Seite der Rendsburger Bürger nach Kräften entsprochen. Siebzehn österreichische Soldaten, die den bei Ober-Selk erhaltenen Wunden erlegen waren und auf dem nämlichen Felde an der Eckernförder-Strasse mit dem Major Stampfer begraben lagen, wurden nicht vergessen. Eine Deputation Rendsburger Bürger, die um Einholung der Bewilligung zum FML. Gablenz und General Gondrecourt gereist war, kam mit einer Kompagnie von Martini-Infanterie, die an der ernsten Feier Theil nehmen sollte, zurück. Am 6. Juni Nachmittag 2 Uhr ging dieselbe vor sich. Eine grosse Anzahl österreichischer Offiziere als Vertreter vom Norden hergekommen, denen sich preussische Offiziere anschlossen, eine zahlreiche Deputation von Damen und Einwohner aller Stände wohnten dieser Feier bei. Der neugeschaffene Friedhof war von einem grossen Trauergefolge erfüllt. Auf dem Felde hart daneben war die Kompagnie von Martini-Infanterie aufgestellt. Die Trauermusik stellte das 35. preussische Infanterie-Regiment bei. Bei den Gräbern hielt der Regiments-Kaplan Guszkiewicz von Martini-Infanterie die Trauerrede in polnischer Sprache, die einen sichtlichen Eindruck auf das Militär machte. Sodann weihte er den kleinen Friedhof, auf dem ein kleiner Altar errichtet war, ein. Die Ehrensalven fielen, den gefallenen Kriegern als letzter Ehrengruss. Der kleine Kirchhof, dessen Boden bereitwilligst von dem Hufner Madsen zu diesem Zwecke geschenkt ist, umfasst einen Raum von circa 600 Quadratfuss, rings von Granitsteinen und Eisengitter eingeschlossen, auf dem österreichische Fahnen auf halber Stange flaggten. Auf der Stelle, wo der Major beerdigt liegt, ist auf der an einem Granitblock befestigten Marmorplatte zu lesen: „Major Ritter von Stampfer vom Martini-Regimente auf dem Felde der Ehre geblieben bei Ober-Selk den 3. Februar 1864. Dem theuren Verblichenen von seiner tieftrauernden Witwe.“ Ein eisernes Kreuz bezeichnet die Grabstätte der übrigen 17 österreichischen

Soldaten. Die Inschrift auf demselben lautet: „Gewidmet Oesterreichs Söhnen, dem Heldentode erlegen für Schleswig-Holstein am 3. Februar 1864.“ Beide Gräber schmückten die Einwohner mit Trauereschen und bedeckten sie mit einer Menge Lorbeerkränze und Blumen.

Der erste Schuss ist gefallen und er hat im Herzen aller Oesterreicher wiederhallt. Nach Schiesspulver duftende Telegramme und Berichte brachten uns täglich neue Botschaft vom Kriegsschauplatze, und in jeder Soldatenbrust, die im grossen Kaiserreiche zurückgeblieben war, regte sich die Sehnsucht, unseren edlen Waffenbrüdern bald an der Seite zu stehen. Als die Namen der Gefallenen bekannt wurden, blieb das unvermeidliche Gefühl der Trauer nicht aus, da die Meisten persönlich gekannt, die Meisten persönlich befreundet waren. Es fielen Männer als bewährte Soldaten, es fielen Jünglinge als Anfänger der militärischen Laufbahn, es fielen viele hoffnungsbegabte Blüten, zu früh vom eisernen Hagel zerschmettert. Ein kurzes, düsteres Lebewohl folgte den durch höhere Fügung Abberufenen, und nach echter Soldatenart wandten wir uns mit unverwüstlicher Daseinsfrische dem Treiben laufender Ereignisse zu.

Unser oberster Kriegsherr als Spender des Lorbeers war der Erste, der sein grossmüthiges und fürsorgendes Herz öffnete.

Ein Telegramm des ersten General-Adjutanten Grafen Crenneville an den Korps-Kommandanten FML. Gablenz beauftragte den Letzteren, dem General Gondrecourt, sowie den Offizieren und der Mannschaft die Allerhöchste Anerkennung bekannt zu geben. Die Namen der gebliebenen und blessirten Offiziere und der besonders Ausgezeichneten sollten Sr. Majestät sogleich zur Allerhöchsten Kenntniss gebracht werden.

Dieser Beweis der kaiserlichen Huld erfüllte die Herzen mit tiefer Dankbarkeit, er zeigte, dass der Kaiser mit seinen Soldaten zufrieden ist.

Auch das Vaterland vergass seiner Helden nicht.

Das Volk, das ganze grossösterreichische Volk hat die Armee an die Tagesordnung gesetzt. Es fragte weniger, ob die kämpfenden Regimenter sich diess- oder jenseits der schwarz-roth-goldenen Schranken ergänzen; es sah nur Grossösterreichs tapferes Heer, das auf seines Kaisers Befehl jetzt, wie seit Jahrhunderten, muthig kämpft und das ganze Vaterland ehrenvoll vertritt.

Eine grosse Anzahl Patrioten aller Stände und Konfessionen vereinigten sich zu einem Werke der Humanität, und ein Hilfsverein trat in's Leben.

In einer die kühnsten Erwartungen übertreffenden Ausdehnung wendete sich dem Vereine das Vertrauen der Bevölkerung Oesterreichs zu, und versprach tausenden armen Verwundeten Linderung ihrer Schmerzen, tausenden künftigen Invaliden Trost und Hilfe zu verschaffen. Unter der Devise: „Hoch unserem erhabenen Kriegsherrn und Kaiser! Hoch unserer tapferen Armee!“ ging der Verein an's Werk; die Herzen von Oesterreichs Töchtern und Söhnen hatten sich nicht verleugnet, denn nicht nur wurde kräftige Beihilfe an Ort und Stelle geleistet, sondern auch die Kranken und Verwundeten

konnten mit allem dem betheilt werden, was ihre Lage von der Unterstützung und Pflege nur fordern kann. Auf die Darlegung des wahrhaft menschenfreundlichen Wirkens der Vereine zurückzukommen, werde ich noch Veranlassung finden.

IV. Räumung der Dannewirkstellung durch die Dänen.

Die Rekognoszirung der Schanzen hatte ergeben, dass ein Angriff auf die Fronte des Dannewerks nur im Wege einer förmlichen Belagerung möglich sei. Eine solche musste voraussichtlich höchst zeitraubend werden, auch war man mit dem hiezu nöthigen Materiale nicht ausgerüstet.

Die einzige Möglichkeit, schnell in den Besitz der Dannewerke zu gelangen, war, sie in ihrer Schwäche anzugreifen, d. h. mit einem ziemlich starken Theil der Armee sie in Flanke und Rücken zu umgehen. Das Festhalten des Feindes vor der Front der Schanzen durch Artilleriefeuer musste die Umgehung zu den angestrebten Resultaten führen.

Wir haben schon in dem Resumé über die Stärke der Dannewerke die Schwäche der Flanken hervorgehoben, und aus diesem Grunde, sowie aus Ursache erheblicher Schwierigkeiten vor der Fronte ausser den Befestigungen in erster Linie, war die durch den Oberfeldherrn gefasste Idee der Umgehung eine richtige.

Mit einer siegreichen Erstürmung der Dannewirkstellung ist dem angreifenden Heere der Weg in das Herz und nach dem Norden Schleswigs noch nicht gebahnt. Der Hauptangriffspunkt liegt für den Angreifer im Zentrum des Dannewerks, also da, wo die von Rendsburg nach Schleswig ziehende Chaussée (die Eisenbahn wendet sich mehr nach Westen und hat für kriegerische Operationen nur eine Bedeutung der Erleichterung der Zufuhr) den alten Dänenwall in der Nähe des Bustorfer Teiches durchsetzt. Wenn auch die Dänen hier vollständig besiegt und geworfen sein würden, was einer Eroberung der ganzen Dannewirkstellung gleich käme, so hätte der verfolgende siegreiche Theil noch immer mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, sofern der Rückzug des Feindes nicht etwa in offene Flucht ausartete, was man bei der im dänischen Heere anfangs herrchenden Stimmung anzunehmen durchaus nicht berechtigt gewesen ist.

Obgleich uns kein Bericht vorliegt, ob und in welcher Weise die alte Schleistadt von den Dänen befestigt war, so können wir doch nicht bei der bekannten Vorsicht der Dänen annehmen, dass sie dies versäum haben könnten, um dem Feinde das Vordringen zu erleichtern. Aber abgesehen davon, brauchen wir nur die Karte in die Hand zu nehmen, um zu sehen, dass ein in Ordnung sich

zurückziehendes Korps jenseits der Schlei und zum Theil noch in derselben, dem verfolgenden Feinde unermesslichen Schaden zufügen, ja unter günstigen Verhältnissen sogar noch eine Niederlage beibringen könnte! — Das verfolgende Heer muss durch die Vorstadt Friedrichsberg vorrücken, aus dem einfachen Grunde, weil es überhaupt einen andern Weg nach Schleswig nicht gibt. Dieser Weg nun führt auf einen langen Damm, welcher in der Breite einer gewöhnlichen Chaussée die Schlei von dem sumpfigen und tiefen Teiche trennt, in welchem das alte historisch berühmte und sehr umfangreiche Schloss Gottorp*) liegt, nach der eigentlichen Stadt Schleswig. Der Weg von der Friedrichstädter hoch gelegenen Kirche bis bis zum Beginne des Lollfusses in der Stadt Schleswig beträgt wohl eine gute Viertelstunde. Nicht viel weiter von demselben entfernt, (höchstens das Doppelte), liegt mitten in der breiten Schlei eine wüste Insel (der sogenannte Mövenberg**), auf welcher sich noch die Trüm-

*) Das Schloss Gottorp, das auf einer Insel der Schlei liegt, ist durch Dämme mit dem Festlande verbunden. Die Geschichte dieses imposanten Gebäudes ist innig mit der Geschichte Schleswig-Holsteins verbunden; doch alle Episoden, die sich daselbst zugetragen, zu erzählen, erlaubt der Raum nicht und gehört nicht zum Zwecke dieses Werkes. Es war das Residenzschloss der Herzoge, Fürsten und Herren auf Gottorp. In neuerer Zeit bis zum Jahre 1846 war das Schloss Gottorp Sitz des schleswig-holsteinischen Statthalters, seit 1848 war es aber bald von dänischen, bald von deutschen Soldaten als Spital oder Kaserne verwendet worden, und auch gegenwärtig lagen österreichische, preussische und dänische Verwundete in den geräumigen Sälen.

**) Diese Insel dient jetzt den Möven zur Residenz, die Schleswiger stellen dieselbe unter besonderen Schutz und achten darauf, dass von diesen kleinen befiederten Bewohnern keiner geschädigt wird. Wenn jedoch die dritte Brut ausgekrochen ist, was gewöhnlich um die Mitte des Monats Juli eintritt, bringt der Magistrat zur Kenntniss, dass der Mövenpreis abgehalten, d. h. dass die bis jetzt gehegten Möven nach Belieben geschossen werden können. Am festgesetzten Tage versammeln sich alle Jagdlustigen und warten sehnsüchtig auf das feierliche Abfeuern des Gewehres eines der Forstbeamten, der in voller Uniform sich auf die Möven-Insel begibt. Die mit Doppelgewehren, Pistolen, Musketen, Entenbüchsen, Trombons etc. bewaffneten Bürger Schleswigs, vom Rathsherrn angefangen bis zum Schusterbuben, machen bei dieser Gelegenheit ihre Schussfertigkeit geltend. Frauen und Kinder begleiten diese Nimrods, ihnen Pulver, Schrott und Kapseln nachtragend. Hunde aller Gattungen werden an Stricken zum Apportiren bereit gehalten und zu diesem Geschäfte vom Neufundländer angefangen bis zum Schosshündchen alles verwendet, ohne Rücksicht, ob die Bestie apportirt oder nicht, wenn sie nur da ist und durch ihr Gequitsche und Geheule zur Lustigkeit beiträgt. Endlich erschallt das ungeduldig erwartete Signal des Försters. Tausendstimmige Hurrahs erwiedern den Schuss, Alles springt in die Boote, ergreift das Ruder und fährt um die Wette an die Möven-Insel. Die aus ihrer Ruhe aufgescheuchten Möven erheben sich und erfüllen die Luft mit ihrem kreischenden Wehklagen. Da geht das Schiessen von allen Seiten an; der Schneider feuert seinen Ladstock in die Luft, der Schuster verliert seine Kapselschachtel, der Hutmacher fällt mit dem Pulverhorn in's Wasser, dem Handschuhmacher wird ein Gewehr beim Ohr abgefeuert, dass er auf die Nase fällt; ein Neufundländer beisst sich mit dem Brackehund um die Möve im Wasser herum, der Wittl kniaft, der Hektor brummt, Nachbar fällt über Nachbar her, weil Jeder glaubt, die Möve geschossen zu haben; ein Anderer ladet auf eine Hand voll Schrott eine Hand voll Pulver und flucht, dass es nicht losgeht etc., kurz, ein Jammerbild der Konfusion; trotzdem wird dieses Volksfest jedes Jahr wiederholt, denn man soll sich hiebei vortrefflich amüsiren.

mer des Mauerwerks vorfinden, die von der alten Jurisburg herrühren sollen, auf welcher der brudermörderische König Abel residirte und wo er den ihm vertrauenden Erich gefangen nehmen liess, um ihn in finsterer Nacht zu ermorden und ihn bei Missunde (Mövensund) in der Schlei zu ertränken. — Diese Schlei-Insel haben die Dänen mit festen Erdwällen versehen und mit weittragenden Geschützen besetzt; denn von Mövenburg kann die erwähnte Dammstrasse durch die Schlei mit gezogenen Geschützen — und solche besassen die Dänen — bestrichen werden. — Im Westen bietet das Gottorper Schloss den Vertheidigern einen vortrefflichen Punkt, sich zu setzen und einen vordringenden Feind empfindlich zu schädigen. Erstürmen lässt sich dieses gewaltige Viereck nicht so leicht, man müsste denn auf Menschenleben durchaus keine Rücksicht nehmen wollen.

Gelänge es nun einem siegreichen und kampflustigen Heere, alle diese Hindernisse glücklich zu überwinden, so steht es auf dem Punkte, wo der Lollfuss beginnt, eine schräg ansteigende Höhe, welche der Feind auf beiden Seiten, wenn er will, noch ziemlich lange und zum grossen Nachtheil der vordringenden Massen vertheidigen kann. Oestlich von der, ein Defilé durchziehenden Strasse erhebt sich die Höhe des sogenannten Hesterberges; westlich breitet sich über hügeliges, von kleinen Thalsenkungen durchschnittenes Terrain das Gehölz des Thiergartens aus, das in bedeutender Ausdehnung westwärts zieht. Benützt der Feind diese Punkte, um den Rückzug zu decken und den siegreich vordringenden Truppen hier ein nochmaliges Gefecht zu liefern, so kann ein solches sehr viele Opfer kosten, während das sich zurückziehende Korps Flensburg ungehindert passiren kann. Ich will hier des Vortheils der konzentrirten Aufstellung des Rückziehenden, und des Nachtheils der Entwicklung des Nachrückenden nicht erwähnen; obiges mag genügen, die vielen Schwierigkeiten in's Auge zu fassen.

Eine westliche Umgehung, z. B. in der Gegend von Tönningen, hat nicht minder ihre grossen Bedenken. Wir haben schon gezeigt, mit welchen Hindernissen eine westliche Vorrückung nach Norden verbunden ist. Hiezu gesellt sich noch die Möglichkeit des Durchstichs von Dämmen, wodurch die Strassen unpassirbar werden, und die vordringenden Truppen in dem Winkel zwischen Husum und Friedrichstadt eingeklemmt, mit der Eider im Rücken, ihrer Verbindungslinie total beraubt, beim feindlichen Angriffe in diesem schwierigen Terrain in die allerübelste Lage gerathen würden.

Zwischen Friedrichstadt und den Dannewerken ist die Dannewerkstellung durch den Lauf der Treene, Reider-Au und das bedeutende Hollingstedter Moor geschützt. Die Treene hat von Hollingstedt bis zur Einmündung in die Eider die bedeutende Breite von 300 bis 1500 Schritten. Mit Hilfe der grossen Schleussen bei Friedrichstadt kann das Treenthal bis Hollingstedt unter Wasser gesetzt werden. Von Hollingstedt hat man weiter in östlicher Richtung 7 lange, theilweise mit Schleussen versehene Teiche aufgeführt, die dazu dienen sollen, das Wasser im Thale der Reider-Au aufzudämmen. Dieselben laufen von Süden nach Norden und sind sämmtlich am nördlichen Endpunkte mit

grossen Schanzen versehen. Bei Hollingstedt befindet sich eine neue, feste Brücke über die Treene. In Verbindung mit dem Thale der Treene steht das südlich vorliegende Terrain der Sorge, welches auch mit leichter Mühe praktikabel gemacht werden kann. Hieraus wird man erkennen, dass an eine Operation in diesem Landstriche nicht gedacht werden konnte.

Nur in natürlicher Konsequenz des bei Missunde gemachten Versuches, und weil man hier durchzudringen keine Aussicht hatte, musste der Uebergang weiter östlich gesucht werden, koste er, was er wolle; da mit dem Gelingen desselben alle westlich vortheilhaften Positionen der Dänen mit einem Schlage fallen mussten.

Eine Rekognoszirung durch den Prinzen Friedrich Karl ergab Arnis und Cappeln als den geeignetsten Punkt zu der beabsichtigten Umgehung.

Obgleich nun auch hier der Uebergang über die Schlei mit Schwierigkeiten verbunden war, weil einestheils die Breite der Schlei bei Arnis 300 und bei Cappeln 500 Schritte betrug, andererseits der Brückenschlag, sowie die Uebersetzung der Truppen auf Kähnen dadurch erschwert schien, weil die Schlei an beiden Ufern gefroren, in der Mitte aber offen war; so schritt man doch zur Ausführung des Ueberganges, weil der Vortheil mit den Nachtheilen in keinem Verhältnisse stand.

Beim Entwurfe der hiezu nöthigen Dispositionen behielt man zwei Möglichkeiten im Auge: entweder dass der Feind bei geglücktem Uebergange in seiner Position bei Schleswig im Rücken bedroht und um seine Rückzugslinie nach Flensburg, dem Zentral-Ein- und Ausschiffungspunkte für die bei Schleswig operirenden dänischen Streitkräfte besorgt, die erstere räumte, oder dass der Feind die Verbündeten von Schleswig nach der Trennung so schwach glaubte, dass er selbst zu einer Offensive hervorbrechen könne.

Die Dispositionen, welche zum Gelingen des beabsichtigten Ueberganges führten, waren folgende:

Der rechte Flügel der Armee, resp. das preussische Korps, sollte in der Nacht vom 5. zum 6. den Uebergang über die Schlei bei Arnis und Cappeln unter Zurücklassung seiner Vorposten vor Missunde forciren, und nach erfolgtem Uebergange mit dem Gros nach Schleswig sich wenden, hingegen mit einer Brigade die Richtung nach Flensburg einschlagen.

Zu diesem Zwecke wurde am 5. Februar General Dobrzensky mit dem ihm unterstehenden Dragoner-Regimente und der Infanterie-Brigade Dormus nach Weseby detachirt, um die preussischen Vorposten vor Missunde zu unterstützen und die linke Flanke des preussischen Korps zu decken.

Beim Hervorbrechen überlegener Feindeskräfte aus Missunde sollten sich diese Brigaden fechtend gegen Holm zurückziehen und daselbst Posto fassen. Während der Bewegung am rechten Flügel, begann im Zentrum am Spätabend des 5. der Bau der projektirten Batterien, zu deren Schutz starke Vorposten in die Linie Britje über den grundlosen See bis Wedelspang vorgeschoben wurden.

Das Regiment Preussen-Infanterie und das 18. Jäger-Bataillon der Brigade Gondrecourt ward nach Jagel vorgesendet, nach deren Eintreffen das dort gestandene Bataillon Ramming-Infanterie der Brigade Dormus nach Weseby nachrückte.

Am rechten Flügel am Morgen des 5. eröffneten die feindlichen Vorposten und die Batterien beim Johannishofe das Feuer, welches zu Loopstedt einige Mann von Holstein-Infanterie ausser Gefecht setzte. In das Haus, in welchem der Brigadestab untergebracht war, schlug eine Granate ein.

Um Mittag rückte die Brigade Tomas, mit Ausnahme des Regiments Coronini-Infanterie, der Hussaren-Eskadron und der Brigade-Batterie, denen die Beobachtung der Gegend östlich des Selker und Hadebyer Moores bis an die Schlei überlassen blieb, nach Ober-Selk, zur Verstärkung des Zentrums und als Ersatz für die nach Weseby abmarschirte Brigade Dormus.

Zum Batteriebau kamen die Brigade Pionnier-Abtheilungen der Brigade Nostiz und Gondrecourt in Verwendung, denen noch 500 Mann, aus beiden Brigaden entnommen, zugetheilt wurden.

Das mit schwerer Mühe in Rendsburg aufgetriebene Schanzzeug traf erst um 10 Uhr Abends am Bauplatze ein. Der harte Boden und die Witterungsverhältnisse waren dem Baue sehr ungünstig, trotzdem waren die Batterien fertig und am Morgen des 6. schussbereit.

Ausser der auf dem Königsberge hergestellten Batterie für 6 preussische 12Pfünder, wurde eine 2. Batterie westlich derselben für 16 8Pfünder-Geschütze der österreichischen Korpsgeschütz-Reserve zunächst des Kograbens, und eine 3. Batterie beim Bahnhofe von Klosterkrug für 6 gezogene 6- und 6 gezogene 12pfündige preussische Geschütze ausgeführt.

Die Geschütze waren sämmtlich eingeführt und ein langsames Feuer begann gegen die Schanzen des Dannewerkes; denn ein ernstlicher Angriff sollte erst dann stattfinden, wenn die Meldung eintrifft, das 1. Armeekorps sei über die Schlei gedrungen und bis in die Höhe von Missunde vorgerückt.

Für die direkte Vertheidigung der Batterien am Königsberge und westlich davon hatte die Brigade Tomas zu sorgen, die Brigade Gondrecourt den Bahnhof und die zunächst demselben befindlichen Batterien zu sichern; als Reserve diente die Brigade Nostiz mit 2 Eskadrons Liechtenstein-Hussaren, hinter der Brigade Tomas aufgestellt.

Die bei Fahrdorf in der rechten Flanke detachirt gebliebenen Abtheilungen der Brigade Tomas hatten im Falle eines feindlichen Angriffes die Bestimmung, sich nach Esperehm zurückzuziehen, oder nach Umständen die Vereinigung mit der Brigade bei Ober-Selk zu suchen.

Prinz Friedrich Karl brach nun am Nachmittag des 5. aus den Quartieren bei Eckernförde mit seinem Korps auf und marschirte nach Arnis, eine Brigade nach Cappeln detachirend. Privatschiffsgefässe wurden auf Wägen von Eckernförde mitgeführt, um die Brigade bei Cap-

peln auf denselben zu übersetzen und dann unter dem Schutze dieser Truppen die Brücke bei Arnis zu schlagen. Am Abend traf das Korps bei Arnis und Cappeln ein und bivouakirte während der Nacht. Um 4 Uhr Morgens begann das Uebersetzen der Truppen und mit Tagesanbruch der Brückenschlag. Die Nacht war finster, dabei ein heftiges Schneetreiben, trotzdem das Gelingen des Unternehmens ziemlich gesichert.

Indessen inmitten dieser Vorbereitungen, das Dannewerk zum Fall zu bringen, trafen Verhältnisse ein, die alle, selbst die kühnsten Hoffnungen übertrafen.

Die Dänen, welche in dem Gefechte am 3. durch unsere Truppen hart mitgenommen wurden, brachten eben keinen erhebenden Eindruck in die Befestigungswerke des Dannewerks zurück; vielmehr die enormen Erkrankungsfälle, die geradezu offene Weigerung der in der dänischen Armee eingetheilt gewesenen Schleswiger, weiter zu dienen, die unausgesetzten Fatiquen bei der rauhen Jahreszeit lassen auf ein Einreissen der Demoralisation in der dänischen Armee schliessen, und bei der Ausdehnung der Werke, bei der festen, unerschrockenen, ausdauernden Haltung der verbündeten Truppen dürfte der dänische Armee-Kommandant die Unhaltbarkeit eingesehen und die Räumung beschlossen haben. Sei es nun die ehrfurchtgebietende Attitüde der Oesterreicher am Königsberge; sei es nun, dass die mehr zur passiven Vertheidigung geschaffenen Werke oder Batterien wohl mit Kolonnenwägen für den Rückzug, aber mit keinen Vorrichtungen für die Offensive versehen, ohne Parallel-Eisenbahn dahinter als Rockirlinie, auf einen langwierigen Widerstand gegen überlegene Gegner nicht rechnen liessen, sei es nun die in Erfahruug gebrachte Bewegung des preussischen Korps gegen Arnis und Cappeln, denen man keine genügende Abwehr entgegenzustellen vermochte; sei es, dass die dänische Armee wirklich einer strammeren Organisation bedurfte; kurz, die Räumung des Dannewerks, über deren Gründe uns eine spätere Zukunft noch aufklären wird, scheint schon um 5 Uhr Früh eine beschlossene Thatsache gewesen zu sein; denn es steht fest, dass die ersten Bagagewägen Schleswig schon am 5. Morgens verliessen und denselben Tag Abends in Flensburg ankamen, als eben die in Flensburg am 4. eingetroffenen Beurlaubten Befehl erhielten, daselbst zu verbleiben und sich nicht mehr nach Schleswig zu begeben.

Am 5. um 10 Uhr Abends langte ein Offizier von dem in Fahrdorf stehenden Infanterie-Regimente Graf Coronini im österreichischen Hauptquartiere mit der Meldung ein, dass dort ein dänischer Parlamentär eingetroffen sei, der um Einstellung der Feindseligkeiten für den Morgen des 6. behufs Abholen der noch immer bei Bustorf liegenden Verwundeten und Todten ersuchte.

Von Seite unseres Korps-Kommandanten wurde erwiedert, dass, man in der Zeit von 6—8 Uhr Früh in der Richtung von Bustorf auf unbewaffnete Leute der Sanität nicht schiessen, sich jedoch in den Operationen nicht beirren lassen werde. Der Offizier kehrte mit dieser Antwort nach Fahrdorf gegen 12 Uhr Nachts zurück, suchte dann den

dänischen Parlamentär auf, der jedoch nicht zu finden war. Unser Offizier ging ihm in der finsteren Nacht auf dem Fahrdorfer Chaussée-Damm nach, liess seinen Hornisten von Zeit zu Zeit blasen, rief nach allen Seiten und erstaunte nicht wenig, als ihm statt des dänischen Offiziers einige Bürger aus Schleswig entgegenkamen, welche die Nachricht brachten, dass die ganze dänische Armee Schleswig verlassen habe und sich auf der Strasse gegen Norden zurückziehe.

Der Offizier traute den Bürgern nicht, befahl ihnen im Gegentheil, bei ihm zu bleiben, ihn weiter nach Schleswig zu geleiten, um sich von der Wahrheit ihrer Aussage zu überzeugen. Hier angekommen, gewann er bald die Ueberzeugung von dem, was die Schleswiger Bürger aussagten, kehrte eiligst zurück und überbrachte seinem Kommandanten, dem Obersten Feldegg, die Meldung hievon. Der Oberst beförderte diese Nachricht schnellstens in unser Hauptquartier mit dem Zusatze, dass er sich in Bereitschaft setze, in Schleswig einzu rücken. Die Schleswiger Bürger begaben sich gleichfalls in's Hauptquartier und überbrachten Details von der um 1 Uhr Nachts vor sich gegangenen gänzlichen Räumung.

Langsam und in lautloser Stille bewegten sich die dänischen Bataillone auf der Strasse nach Flensburg. Kein Gesang, kein Scherz belebte den Rückmarsch; in Trauer und Betrübniss verliess das dänische Heer das Bollwerk, die Stütze und Hoffnung ihrer Nation, das sie bewachen sollten. Hier stürzen Pferde vor einer Kanone; die Soldaten eilen herbei, sie helfen den Pferden auf, sie helfen die Kanone wieder in Bewegung zu bringen, sie wollen die Beute des Feindes so klein als möglich machen. Manchmal stockt der ganze Zug. Mehrere umgestürzte Wägen hemmen den Marsch. Ganze Abtheilungen, von Müdigkeit übermannt, liegen platt auf der Erde. Man muntert sie auf, und langsam nur erheben sich die entmuthigten und entkräfteten Gestalten. Einen Augenblick nachher setzt sich die Kolonne wieder in Bewegung, — „anschliessen, vorwärts!“ rufen die Offiziere, und langsam erreichen sie die Stellung bei Oeversee, in der sie den Feind abzuwarten beabsichtigen, um einige Revanche zu nehmen.

Es war etwa 4 Uhr Früh, als die Meldung vom Abzuge der Dänen im Hauptquartier eintraf. FML. Gablenz erstattete hievon sofort Bericht an den Ober-Kommandanten FM. Wrangel, und unterliess nicht, die Garde-Division, welche sich an unserem linken Flügel aufgestellt befand, von diesem Vorfalle zu verständigen. Diese Verständigung scheint jedoch aus irgend einem Versehen nicht an ihre Bestimmung gelangt zu sein.

Man hat uns an vielen Stellen vorgeworfen, dass unseren Vorposten die Räumung des Dannewerks entgangen ist. Ich werde wohl der Aeusserung überhoben, wie lächerlich ein solcher Vorwurf klingt! So lange der Soldat nicht beflügelt ist, wird ihm auch der Vorgang im Befestigungs-Rayon unbekannt bleiben; wir müssen eher zufrieden sein, dass die plump ausgesonnene List der Dänen uns kaum einige Stunden nach ihrem Rückzuge auf die Spur führte, was eine Parlamentirung

von Seite der Dänen zu bedeuten habe. Weiter wollen wir nicht rechten mit den alles penetrirenden Geistern.

FML. Gablenz stieg nach Absenden der Meldung zu Pferde, um die nöthigen Befehle zum Nachsetzen des Feindes zu ertheilen. Mit 3 Brigaden, wovon eine nur aus 1 Infanterie-Regimente, 1 Jäger-Bataillon, 1 Batterie und 1 Eskadron bestand, da das Regiment, Coronini-Infanterie zur Besetzung in die Stadt Schleswig bestimmt, und dessen Kommandant Oberst Feldegg daselbst zum Stadt-Kommandanten ernannt wurde, hingegen die Brigade Dormus und Dobrzensky gegen Missunde sich detachirt befanden rückte FML. Gablenz in Schleswig ein, um von da die näheren Dispositionen zur Verfolgung des Feindes zu erlassen.

Die braven Soldaten hatten an die Kälte, den Schnee, an den Regen nicht gedacht, der ihre Bewegung erschwerte; Niemand kümmerte sich darum, dass er, ohne etwas Warmes genossen zu haben, vorwärts marschiren müsse; Alle waren von dem einzigen Geiste beseelt, den Feind einzuholen, um ihn für seine zweideutige Kriegslist zu züchtigen.

Es war ein ergreifender Moment, als unsere Truppen früh am Morgen in Schleswig einzogen und in allen denkbaren Mundarten nach der Strasse nach Norden fragten. Die Einwohner waren von dem plötzlichen Wechsel wie betäubt, Niemand dachte daran ihre Befreier zu begrüssen, Alles betrachtete mit Wohlgefallen die flinken Hussaren, die singenden Jäger, Italiener, Ungarn, Polen, Jedermann weidete sein Ohr an den lustigen Klängen österreichischer Musik, die wie Zaubertöne in die Herzen der Bewohner Schleswigs drangen und sie in das süsse, stille Bewusstsein der Befreiung wiegten.

Der Schleswiger zog es vor, seine ernste würdige Haltung zu bewahren, anstatt durch äussere Demonstrationen seinen Enthusiasmus kundzugeben: er glaubte, im Angesichte des Ernstes der Lage und im Angesichte des Todes schicke es sich nicht, jauchzend und schreiend die Strassen zu durchziehen, obschon er im Innern voller Bewunderung für die braven Oesterreicher und die braven Preussen erfüllt war, die das uneinnehmbar geglaubte Bollwerk mit einem Schlage niederwarfen. Wir erkannten und schätzten solche Gefühle.

Bald erreichte FML. Gablenz in Schleswig die Kolonnen, übernahm persönlich die Verfolgung, schickte 3½ Eskadrons Liechtenstein-Hussaren mit 2 Geschützen als äusserste Vorhut auf der Strasse nach Flensburg den Dänen nach, der zuerst die Brigade Nostiz, dann Brigade Gondrecourt folgte. Brigade Tomas schlug den östlich parallel liegenden Weg gegen Klein-Solt ein.

Das in den Dannewerken zurückgelassene Materiale, Geschütze, Munition und Lebensmittel, unter andern grosse Quantitäten Fourage sollten in Sicherheit gebracht, das sofort Verwendbare seinem eigentlichen Zwecke zugeführt, und die Schleifung der Werke ohne Aufschub in Angriff genommen werden.

Der Feldmarschall erhielt gegen 8 Uhr Morgens in Damendorf die Meldung über die Räumung der Dannewerke.

Er entsandte sogleich Ordonnanz-Offiziere an den Prinzen Friedrich Karl mit dem Befehle, dass er sogleich und mit Aufbietung aller Kräfte mit dem ganzen Korps die Richtung gegen Flensburg einschlagen solle. Der Kommandant der Garde-Division, General v. d. Mülbe, den er schon übrigens im Vormarsch glaubte, erhielte gleichfalls den Auftrag, die Verfolgung in der Richtung auf Flensburg so schnell und so weit als möglich fortzusetzen, sich dabei aber im Rücken und in linker Flanke zu decken, da von jener Seite möglicherweise noch die aus Friedrichstadt sich zurückziehenden Dänen erscheinen könnten.

Für seine Person, vom Kronprinzen begleitet, eilte er nach Schleswig, allwo sie gegen $10^1/_2$ Uhr Vormittag eintrafen.

Inzwischen hatte man beim preussischen Korps des Prinzen Friedrich Karl auch in Erfahrung gebracht, dass der Feind Cappeln und Arnis, sowie die dortigen Schanzen geräumt hat; in Folge dessen die Brigade bei Cappeln auf den requirirten Kähnen sogleich über die Schlei übersetzt wurde. Um $7^1/_2$ Uhr begann man mit Legung der Uferbalken zum Brückenschlage bei Arnis.

Die diesseitige und jenseitige Landbrücke der Fähre gaben die Richtungslinie der Brücke ab. Da jedoch die Landbrücke des rechten Ufers schräge zum Strandstrich stand, konnte der Uferbalken nicht winkelrecht gelegt werden. Es musste aus der 13füssigen Spannung, da die Messung des Flusses nicht stattfinden konnte, in die 15füssige übergangen werden, um mit Sicherheit darauf zu rechnen, dass mit Berücksichtigung aller Nebenarbeiten das Brückenmaterial ausreiche.

Die ganze Brückenlänge betrug 768 Fuss; es wurden 49 Pontons und am linken Ufer ein Bock eingebaut. Die Verankerung war nach beiden Seiten gleich, indem ein Ponton um das andere einen Strom- und einen Windanker erhielt, bei denen, der grossen Wassertiefe wegen, die Taue einfach angestochen waren. Da ein starker Nordost das Wasser von der Seeseite landeinwärts trieb und dadurch die eigentliche Strömung total aufgehoben war, so wurde die Bezeichnung „Ober-, beziehungsweise Unterstrom“ nach der augenblicklich durch den Wind verursachten Strömung festgestellt, und dem entsprechend die Ponton-Kolonne an die Brückenstelle dirigirt.

Die grösste Tiefe betrug 23′ 6″; der Untergrund bestand aus festem Schlamm, in welchen sich die Anker tief eindrückten.

Um $^3/_4$10 Uhr war die Brücke vollendet. Der Bau hatte somit $2^1/_4$ Stunde gedauert, wornach auf die Strecke eine Bauzeit von $2^7/_{10}$ Minuten kamen. An dem Brückenschlage nahmen 8 Offiziere, 38 Unteroffiziere und 305 Mann Theil. 2 Kompagnien Pionniere standen in Reserve, ohne jedoch zur Verwendung zu kommen.

Zur Sicherung der Brücke während des Ueberganges der Truppen und der Fuhrwerke wurde auf jedem Eingange der Brücke ein Doppelposten aufgestellt, während auf beiden Seiten der Brücke Pontoniers vertheilt wurden, um die durch den Uebergang der Trup-

pen gelockerten Rödelbunde festzuziehen, die Uebelstände der Belagbretter zu regeln und letztere erforderlichen Falls auszuwechseln.

Die Offiziere gaben den Uebergehenden über ihr Verhalten Auskünfte.

Wenn auch einige geringe Stockungen in der Passage vorkamen, so ging das Defiliren im Ganzen doch mit grosser Ordnung vor sich, und ein einziges Pferd, welches an der Hand geführt, scheu geworden in's Wasser sprang, wurde längs der Brücke gezogen und gerettet. Die Brücke hielt trotz der grossen Spannungen vortrefflich. Schwankungen wurden nur beim Uebergange der Infanterie im Schritt bemerkt; dagegen waren sie unbedeutend, wenn der Lauftritt zur Anwendung kam. Eine Auswechslung von Belagbrettern, welche durchgetreten waren, fand zehnmal statt, jedoch geschah das Auswechseln so schnell, dass keine grossen Stockungen im Verkehre herbeigeführt wurden.

Besonders gut hielt sich der Belag in den Fugen. Beim Bau der Brücke war ein ganz besonderes Gewicht auf festes Aneinanderschliessen der Belagbretter gelegt, — die Brückendecke zeigte nirgends eine Fuge, und diese Dichtigkeit des Belages erhielt sich auch während des Ueberganges der Truppen und Fuhrwerke, so dass ein Verpichen der Fugen nirgends erforderlich war.

Um Morgens 10 Uhr begann der Uebergang, und es passirten die Brücke nachstehende Truppen:

1. Der Stab des Armeekorps.
2. Brandenburgisches Hussaren-Regiment Nr. 3.
3. 4. brandenburgisches Infanterie-Regiment Nr. 24.
4. 3. Kompagnie des westphälischen Jäger-Bataillons Nr. 7.
5. 1 Bataillon des 7. brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 60.
6. 3 Bataillons des westphälischen Infanterie-Regiments Nr. 13.
7. Westphälisches Dragoner-Regiment Nr. 7.
8. 3. Kompagnie des brandenburgischen Pionnier-Bataillons Nr. 3.
9. 3. Haubitzen-Batterie der brandenburg. Artillerie-Brigade Nr. 3.
10. 3. gezogene „ „ „ „ „ Nr. 3.
11. 2. reitende „ „ westphäl. „ „ Nr. 7.
12. 1 Eskadron des 2. brandenburg. Uhlanen-Regiments Nr. 11.
13. 3. Kompagnie des westphäl. Pionnier-Bataillons Nr. 7.
14. Westphälisches Hussaren-Regiment Nr. 8.
15. 1. reitende Batterie der westphäl. Artillerie-Brigade Nr. 7.
16. 1. Kompagnie des westphäl. Jäger-Bataillons Nr. 7.
17. 4 reitende Batterien der westphäl. Artillerie-Brigade Nr. 7.
18. 3. 12pfündige Batterie der brandenburg. Artillerie-Brigade Nr. 3.
19. Westphälisches Kürassier-Regiment Nr. 4.
20. 3 Eskadrons des 2. brandenburg. Uhlanen-Regiments Nr. 11
21. 2. westphälisches Dragoner-Regiment Nr. 7.
22. 3. 12pfündige Batterie der westphäl. Artillerie-Brigade Nr. 7.
23. Stab der 13. Division.
24. 6. westphälisches Infanterie-Regiment Nr. 55.
25. 4. 12pfündige Batterie der westphäl. Artillerie-Brigade Nr. 7.

26. 2. Westphälisches Infanterie-Regiment Nr. 15.
27. 5. „ „ „ 53.
28. 1. „ „ „ 13.
29. Krankenträger-Kompagnie des 3. Armeekorps.
30. 2. 6pfündige Batterie der brandenb. Artillerie-Brigade Nr. 3.
31. 2. Haubitzen-Batterie der „ „ „ 3.
32. 1. 12pfündige Batterie der „ „ „ 3.
33. 1. 12- „ „ der westphäl. Artillerie-Brigade „ 7.
34. Brandenburgisches Infanterie-Regiment Nr. 35.
35. 2. 12pfündige Batterie der brandenb. Artillerie-Brigade Nr. 3.
36. Leichtes Feld-Lazareth des 7. Armeekorps.
37. 2. und 3. Bataillon des 7. brandenb. Infant.-Regiments Nr. 60.
38. 2. 6pfündige gezogene Batterie der brandenburg. Artillerie-Brigade Nr. 3.
39. 2. Haubitzen-Batterie der westphäl. Artillerie-Brigade Nr. 7.
40. 3. „ brandenburg. „ „ 3.
41. 4. Kompagnie des brandenburg. Pionnier-Bataillons Nr. 3.
42. Leichter Feldbrücken-Train des 3. Armeekorps.
43. Reserve-Schanzzeug-Kolonne Nr. 3.
44. 1., 3., 4. und 5. Proviant-Kolonne des 3. Armeekorps.

Die hier aufgezeichneten Truppen passirten die Brücke in ununterbrochener Folge bis Abends 6 Uhr. Der Uebergang geschah von der Infanterie in Reihen, von der Kavallerie zu zweien, resp. Einem mit abgesessenen Mannschaften, die Artillerie zu einem Geschütz mit abgesessenen Fahrkanonieren, die Bedienungs-Mannschaft zu beiden Seiten der Pferde.

Von 6 Uhr Abends passirten die Fuhrwerke des Korps, eines dicht hinter dem anderen, die Brücke ununterbrochen bis 2 Uhr Nachts. Die auf dem Wagen befindlichen Personen mussten absteigen.

Am 7. Februar Morgens begann das Passiren der Truppen um 7 Uhr in nachstehender Folge:

45. 2., 4. u. 1. Kompagnie des westphäl Proviant-Bataillons Nr. 7.
46. Krankenträger-Kompagnie Nr. 3.
47. 2. Munitions-Kolonne des 7. Armeekorps.
48. 4. und 8. Munitions-Kolonne des 3. Armeekorps.
49. 1. 6pfündige Batterie der westphäl. Artillerie-Brigade Nr. 7.
50. 1. Haubitz-Batterie „ „ „ „ „ 7.
51. 2. Proviant-Kolonne des 3. Armeekorps.
52. 3. reitende Batterie der westphäl. Artillerie-Brigade Nr. 7.
53. 6. „ „ „ „ „ „ „ 7.

Diese Truppenübergänge währten bis 12 Uhr Mitternachts. Am Nachmittage des 7., sowie im Laufe des 8. Februar defilirten noch einzelne Fuhrwerke, Detachements, Rekonvaleszenten, sowie die Feldpost.

Nimmt man zu den obspezifizirten Truppen die bei Cappeln übersetzte preussische 12. Infanterie-Brigade, sowie die am äussersten linken Flügel operirende preussische Garde-Division hinzu, so hat man à peu-près die Ordre de bataille der preussischen Truppen, welche an dem Kriege gegen die Dänen Theil nahmen.

Am 7. Februar erhob sich ein gewaltiger Nordostwind, und es stand zu befürchten, dass die Stromanker, obgleich deren 26 waren, den nöthigen Widerstand versagen würden. Es mussten von den Ortsbehörden 6 schwere Schiffsanker à 2—3 Zentner requirirt und durch Pontoniere, sowie von der Ortsbehörde nach Oberstrom überwiesene Schiffer auf der Seeseite ausgeworfen werden.

Gleichzeitig stieg das Wasser in Folge des Windes um 19 Zoll, wodurch eine entsprechende Erhöhung der Uferbalken und eine Verlängerung der Brücke am linken Ufer um eine ganze Strecke als nothwendig sich herausstellte.

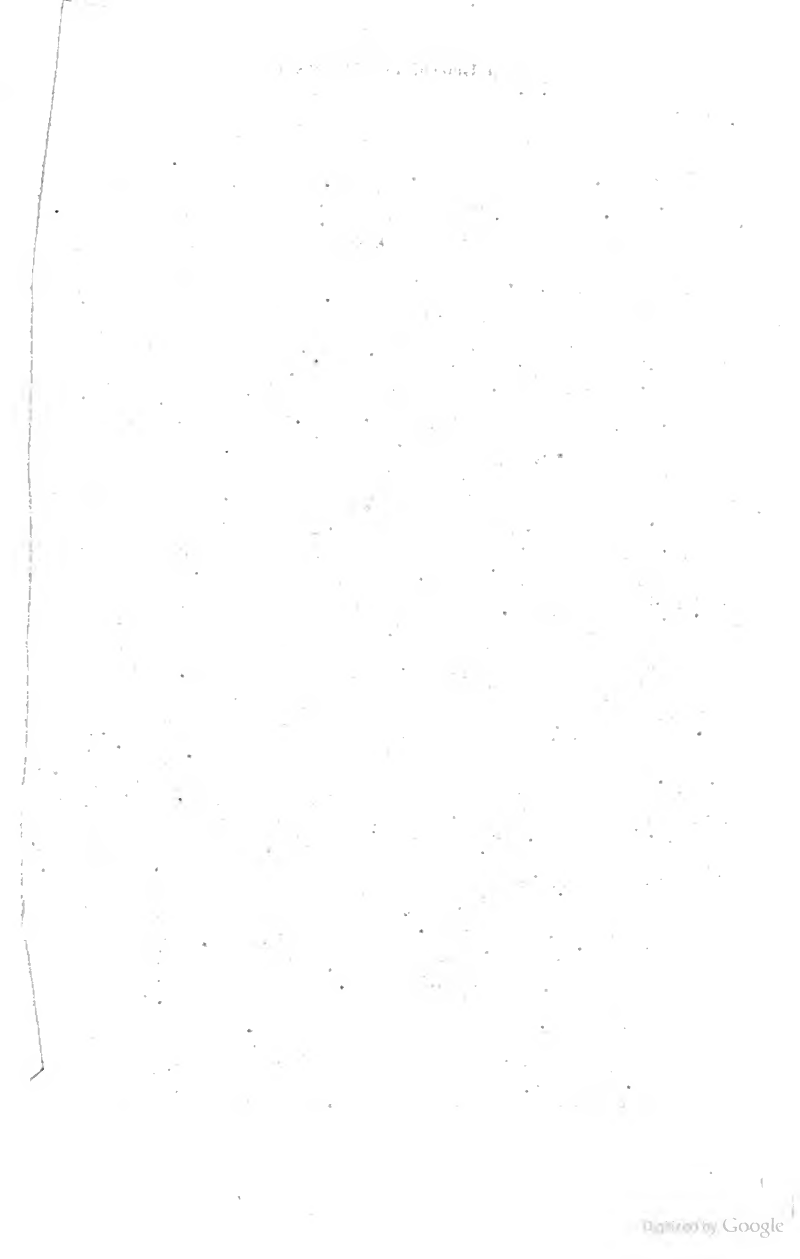
In der Nacht vom 7. zum 8. Februar gefährdete das plötzliche Umschlagen des Windes in Südwest die Brücke, indem er aus der entgegengesetzten Richtung bedeutende Eismassen, von 4 bis 6 Zoll Stärke, gegen dieselbe trieb. Es musste die Zerstücklung der grossen Eismassen durch die Mannschaft bewirkt werden, damit dieselben verkleinert zwischen den Pontons abziehen konnten.

Bei dieser schwierigen und gefahrvollen Arbeit leisteten die Schiffer des Ortes mit ihren Booten grosse Hilfe. Man zog die letzteren mit den disponiblen Pontons auf die Eisschollen, die dadurch geborsten, mit den Eisäxten in kleine Stücke gespalten werden konnten.

Der Wind wechselte oft und veranlasste nicht nur das Fallen und Steigen des Wassers, sondern auch die Wiederholung obiger Arbeiten.

Jede Nacht wurde die Brücke mit Blendlaternen der Ponton-Kolonnen beleuchtet.

Am Nachmittage des 9. Februars wurde die Brücke abgebrochen. Diese Arbeit wurde unter den ungünstigsten Witterungsverhältnissen ausgeführt. Ein starker Nordostwind hatte die Schlei in hohem Grade aufgeregt, grosse Eisstücke trieb die See landeinwärts, und dieses Schneetreiben verhinderte die Aussicht selbst in grösster Nähe. Auf der Brücke lag ein 6 Zoll hoher Schnee, Pontons waren theils mit Schnee, theils mit Wasser angefüllt, welches die hochgehenden Wogen der Schlei hineintrugen. Der Thermometer sank unter 7° R. Zu diesen durch die Witterung erschwerten Arbeiten gesellte sich der Uebelstand des beschränkten Raumes zum Anfahren der Hackets und zum Herausbringen der Pontons aus dem Wasser. In Folge mancher Detachirungen und Abberufungen musste diese Arbeit nur mit 160 Mann vollführt werden. Das Abbrechen der Brücke dauerte darum von 2½ Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Abends.



V. Gefecht bei Oeversee.

(Hiezu Plan II.)

Nachdem FML. Baron Gablenz, wie schon erwähnt, in Schleswig die nöthigsten Anordnungen zur Verfolgung des sich zurückziehenden Feindes getroffen, und dem mittlerweile in Schleswig eingetroffenen FM. den Bericht hierüber erstattet hatte, eilte er seinen in der Verfolgung begriffenen Truppen auf der Chaussée gegen Flensburg nach, und übernahm hinter Helligbeck persönlich die Leitung der Verfolgung. Die Hussaren stiessen schon bei Hesse-Moor auf eine Kolonne schwerer 12Pfünder, zersprengten deren Bedeckung, erbeuteten mehrere Proviantwägen und nahmen 40—50 Dänen gefangen.

Ohne weiteren Aufenthalt drangen die Hussaren vorwärts und erreichten bei Helligbeck die grosse Terrain-Kolonne. Da der Ort nicht zu umgehen war, gingen die Hussaren direkt zum Angriff vor und drangen trotz des heftigen Kleingewehrfeuers schon ziemlich weit in die Kolonne hinein, deren Bedeckung theilweise zusammengehauen wurde; als mehrere in den Gassen verfahrene Wägen ein weiteres Vorgehen verhinderten.

Gleichzeitig eröffneten die seitwärts des Ortes debouchirenden starken Infanterie-Kolonnen ein lebhaftes Feuer auf unsere Kavallerie, die 1 Todten, 2 Blessirte und einige verwundete Pferde verlor, daher genöthigt war, sich auf einige 100 Schritte zurückzuziehen.

Der Feind benützte diese Frist, um seinen Rückzug fortzusetzen, worauf die Kavallerie ihm wieder nachfolgte und mit demselben bis gegen Oeversee hin hart Fühlung behielt.

Der Widerstand der Dänen war ein zäher; überall suchten sie die wiederholten Angriffe langsam hintanzuhalten, bis sie endlich gezwungen wurden, ihre Aufstellungen successive zu räumen. Erst bei Oeversee, als sie dort die für sie ausserordentlich günstige Position erreichten, erwarteten sie unseren Angriff festen Fusses. Das Terrain ist hier ausserordentlich leicht zu vertheidigen; unmittelbar nördlich erhebt sich ein von Südwest gegen Nordost streichender isolirter Höhenzug, der von vorne schwer zu ersteigen ist, weil dessen Höhen theilweise beinahe senkrecht abfallen und durch Abrutschungen und Schottergruben schwer gangbar sind. Am Fusse der nördlichen Abdachung westlich von der Chaussée liegt der Sankelmarker-See, der nur durch eine schmale sumpfige Wiese von der Chaussée getrennt ist. — Der Obertheil dieser Höhen ist westlich der Strasse mit einem hochstämmigen Laubwald bedeckt, während die östlich der Strasse liegende Kuppe mit einzelnen Baumgruppen bewachsen ist. Die Chaussée ging also theilweise durch einen Engpass, der erzwungen werden musste und den die Dänen von den Höhen herab gedeckt mit einem mörderischen Geschütz- und Gewehrfeuer, durch eine Brigade in erster Linie und eine halbe Brigade als Unterstützung vertheidigten. Das 1. Regiment der 7. Brigade, aus lau-

ter Kopenhagenern bestehend, besetzte das Defilé, der Rest der dänischen Brigade die unmittelbar hinter dem Orte und westlich aufsteigenden Terrainwälle.

Eine von 2 Eskadronen Hussaren mit glänzender Bravour unternommene Attaque fand an einem von dem Feinde dicht besetzten Knick ein nicht zu übersetzendes Hinderniss. Das weitere Vorgehen der Kavallerie erwies sich als unthunlich, dieselbe hatte daher eine gedeckte Stellung genommen und es musste das Eintreffen der Infanterie-Verstärkung abgewartet werden.

Sechs Geschütze der 4pfündigen Batterie Nr. 4, die mit der äussersten Avantgarde der Kavallerie vorankamen, hielten durch beinahe ³/₄ Stunden das Gefecht gegen eine gleiche Anzahl feindlicher Geschütze hin und kamen ihrer Aufgabe vollkommen nach. Das Feuer wurde auf 1500 Schritte eröffnet, wenige Schüsse erzielten jedesmal das Zurückweichen des Gegners.

Die Brigade Graf Nostiz mit dem 9. Jäger-Bataillon an der Tête, mit den Infanterie-Regimentern König der Belgier Nr. 27 und G. H. von Hessen Nr. 14, jedes mit 2 Bataillons, der 4pfündigen Fussbatterie Nr. 4, ¹/₂ Zug Sanitätskompagnie erreichte endlich um ¹/₂ 4 Uhr Nachmittag Oeversee, und gleichzeitig erhielt FML. Gablenz vom preussischen Oberkommando den Befehl, nicht über Oeversee vorzurücken, sondern das dortige Defilé mit der Avantgarde zu besetzen und mit dem Gros Kantonirungen zu beziehen.

Dieser Befehl lautete wörtlich:

„Das 2. Korps hat mit der Spitze der Avantgarde bis Oeversee zu rücken, das dortige Defilé zu besetzen und, wenn die Kavallerie sattsam gerastet hat, dieselbe wo möglich gegen Flensburg rekognosziren zu lassen. Die Spitze der Avantgarde der Halbbrigade Tomas geht bis Gross-Solt vor, wo die Verbindung mit dem 1. Korps aufzusuchen ist. Links liegt das 3. Korps zwischen Chaussée und Eisenbahn; Dörfer etc. der Chaussée gehören dem 3. Korps. Das Korps-Hauptquartier ist nach Stenderup zu verlegen. Das Armee-Hauptquartier kommt nach Sieverstedt. Mit Tagesanbruch allgemeine Vorrückung gegen Flensburg."

„Gegeben im Chausséegraben bei Stenderup, 6. Februar, 2¹/₂ Uhr Nachmittags.

Wrangel.

Da indessen die Truppen schon angerückt kamen, der Befehl zur Streifung der Kavallerie bis Flensburg unmöglich war, so beschloss FML. Gablenz den zum Stehen gebrachten Feind ohne Zeitverlust und auf eigene Verantwortung anzugreifen, ihn zurückzuwerfen und so weit als thunlich zu verfolgen.

Die Brigade Nostiz war seit 5 Tagen auf Vorposten in erster Linie gestanden, hatte 3 empfindliche Winternächte im Schnee und Koth bivouakirt und seit 30 Stunden nichts Warmes genossen, dessenungeachtet hat sie den 3 Meilen betragenden spiegelglatten Weg, begleitet von einem eisigen, das Athmen erschwerenden Wind und nassem Schnee, von Schleswig aus in kaum sechs Stunden zurückgelegt.

Diese mehrtägigen, ohne Unterbrechung folgenden Bivouaks waren ein tüchtiger Probirstein moralischer Soldatenkraft. Der abgehärtete Körper wäre der Einwirkung der Elemente erlegen, würde nicht der über alles Lob erhabene Geist, der unsere kriegerischen Reihen durchwehte, dem rohen Eismanne kühn zu trotzen verstanden haben. Die bei Tage durch den heftigen mit Regen gemischten Schneefall gänzlich durchnässte Montur war des Nachts in Folge des Frostes zur steifen Hülle geworden. Das spärliche und vom nassen Holze genährte Lagerfeuer bot kaum den nothwendigen Hitzegrad, um sich zu erwärmen; der heftig wehende Wind, der starke Rauch des brennenden frischen Holzes verleidete das Erwärmen erstarrter Glieder beim Feuer, und so griff denn Jeder zu den verschiedenartigsten Erwärmungsmitteln. Der grösste Theil der Kampirenden ging singend und scherzend längs der Gewehrpyramiden im scharfen Tempo auf und ab; da lag eine Gruppe Ermüdeter auf nassem Boden gleich Häringen zusammengepfercht, um wenigstens die Wonne animalischer Wärme auf einzelnen Körpertheilen zu empfinden; hier krochen wieder Andere gleich Maulwürfen in die aufgegrabene Erde, Schutz vor dem Mark und Bein erschütternden kalten Wind zu suchen; dazwischen die Offiziere aufmunternd, mitscherzend, Zigarren, Rhum u. dgl. an die Soldaten vertheilend, bis endlich der Morgen graute und zu weiteren Beschäftigungen rief.

Im Vertrauen auf diese moralische Kraft wollte FML. Gablenz die eben gebotene Gelegenheit, den Feind anzupacken, nicht aus der Hand geben. Das die Tête bildende 9. Jäger-Bataillon wurde von ihm angewiesen, die Tornister abzulegen und zum Angriff zu übergehen.

Bei der geringen Uebersichtlichkeit des Terrains und theilweisen Ungangbarkeit desselben abseits der Strasse, dann bei der Undenkbarkeit der östlichen Umgehung, weil eine umgehende Kolonne auf einer aufsteigenden Strecke von mehr als 1200 Schritten der vollen feindlichen Feuerwirkung ausgesetzt gewesen wäre, bei der Kürze der Zeit, die der sinkende Tag übrig liess, konnte bei der ganzen Gefechtslage keine andere Wahl übrig bleiben, als die eines direkten Angriffes.

Hinter einer zur Bildung der Feuerlinie vorgesandten Jäger-Kompagnie schritten 3 Kompagnien Jäger zum Frontalangriff, während die 3. Division des 9. Jäger-Bataillons vom südlichen Ende Oeversee's schon früher in die rechte Flanke des Gegners disponirt wurde. Auf dem Höhenfusse angelangt, wurden die erstbenannten 4 Kompagnien durch ein so heftiges konzentrisches Feuer empfangen, dass die Vorrückung einen Augenblick in's Stocken gerieth.

Die nunmehr vereinigte Batterie leistete in diesem Augenblicke erhebliche Hilfe, denn sie wirkte durch ihr Shrapnel- und Spitzhohlgeschossfeuer in einer Entfernung von 1000 Schritten derart auf die feindliche Artillerie, dass sie ihr Abfahren erzielte und derselben ein Geschütz demontirte. Grosse Verluste trafen die braven Jäger, aber sie hielten Stand und dementirten den gern gebrauch-

5*

ten Spruch: „Vom Stehenbleiben zum Umkehren ist nur ein Schritt.“ Oberlieutenant Baron La Motte und Lieutenant Herold, ebenso der Oberlieutenant und Bataillons-Adjutant Friedrich Laiml Ritter von Dedina fielen bei dieser Gelegenheit. Dieser Offizier verdient als Nachahmungsbeispiel der Mit- und Nachwelt näher geschildert zu werden. Zögling der Wiener-Neustädter Akademie, Sohn des k. k. pensionirten Obersten und ehemaligen Kommandanten des Infanterie-Regiments Baron Maroicic Nr. 7, hatte er sich schon im Jahre 1859 trotz seiner Jugend in der Schlacht bei Solferino die Anerkennung seiner Kameraden und Vorgesetzten zu erwerben, und den auf blutgetränkten Feldern Italiens gepflanzten Lorbeerkranz hier im hohen Norden um seine Schläfe zu winden gewusst. Im heftigsten Kugelregen mit der obigen Sturmkolonne auf der Strasse reitend, wurde zuerst sein Pferd verwundet und er stürzt damit zu Boden. Er rafft sich vom Boden auf und stürmt mit dem Säbel in der Faust voran, bis er durch einen Schuss im Fuss verwundet wird. Hierauf nicht achtend, stürmt er weiter, bis ihn hier im Handgemenge ein Kolben zu Boden streckt, — er springt noch zum letzten Mal auf, und von Blut triefend ruft er: „Es lebe der Kaiser, vorwärts!“ bis eine Kugel in die Brust des Helden Leben und Laufbahn hemmt. Seine Kameraden hielten es für ihre Pflicht, den Namen dieses tapferen und unerschrockenen Offiziers den Blättern der Geschichte zu übergeben, und ich erfülle mit der Aufnahme den Akt schuldiger Pietät. Seine Majestät der Kaiser lohnte dieses Verdienst selbst nach dem Tode durch Verleihung des Ritterkreuzes des Leopold-Ordens mit der Kriegsdekoration.

Indessen bald durch das 1. Bataillon Belgien-Infanterie unter Kommando des Oberstlieutenants Illeschütz, welches in Kompagniemassen westlich des Waldes vordisponirt wurde, unterstützt, setzte das 9. Jäger-Bataillon die Vorrückung fort, und beide Bataillons warfen die entgegenstürmenden Dänen mit dem Bajonnete zurück und setzten sich am Waldrande fest. Zum Gelingen dieses Sturmes trug die Batterie durch ihr Heranfahren im Flintenfeuer auf 300 Schritte, und durch ein abgegebenes Kartätschenfeuer nicht wenig bei.

Hier wurde Oberstlieutenant Illeschütz und Hauptmann Castella von Belgien-Infanterie verwundet, auch Hauptmann Entner, der nun das Kommando des 1. Bataillons übernahm, von den feindlichen Kugeln nicht verschont geblieben.

Oberstlieutenant Johann Illeschütz, in Folge seiner Auszeichnung in diesem Gefechte mit dem eisernen Kron-Orden 3. Klasse mit der Kriegsdekoration betheilt, ausserdem zum Obersten und Regiments-Kommandanten befördert, erlag seinen Wunden in Berlin am 13. Juli 1864. Im Jahre 1808 geboren, entstammte er einer einfachen Bauernfamilie aus Unter-Velovleg in Steiermark. Er studirte am Gymnasium zu Marburg, wurde zum geistlichen Stande bestimmt, vertauschte jedoch nach absolvirten Gymnasial- und eines Theiles der philosophischen Studien das Brevier mit dem Schwerte, und trat am 9. August 1829 als Gemeiner in das 47. Infanterie-Regiment. Mit diesem Regimente

wohnte er den Feldzügen 1848 und 1849 in Italien bei. Für sein tapferes Benehmen in der Schlacht von Novara erhielt er das Militär-Verdienstkreuz, avancirte 1859 zum Major im Regimente, wurde dann zum 78. Infanterie-Regimente Baron Sokcevic und 1862 als Oberstlieutenant zum 27. Infanterie-Regimente König der Belgier transferirt. Die durch seine Thaten geehrte Gemeinde Unter-Velovleg setzte ihrem edelsten Sohne auf Anregung des Bezirksvorstehers, Statthalterei-Rathes Nagy, zum bleibenden Angedenken eine steinerne, mit militärischen Emblemen umgebene Denktafel, welche auf der Stirnseite der Dorfkapelle über der Eintrittsthür angebracht, folgende Inschrift trägt: „Zum Andenken an den wohlgebornen Herrn Johann Illeschütz, Obersten des steirischen Regiments „König der Belgier", geboren den 19. Dezember 1808, verwundet auf dem Schlachtfelde in Schleswig am 6. Februar, gestorben in Berlin am 13. Juli 1864. Herzensgüte, Tapferkeit, Treue für den Kaiser hat Dich besonders erhöht."

Der Kampf wurde nun beiderseits der Chaussée und im Walde, nördlich des „Sankelmarker Teiches" fortgesetzt und kostete bei dem hartnäckigen Widerstande der Dänen grosse Opfer. Nur Schritt für Schritt konnten die Dänen zurückgedrängt werden. Der Angriff des Waldes würde noch grössere Verluste gefordert haben, und es wäre noch mehr Blut geflossen, wenn nicht die 3. Jäger-Division unter Hauptmann Heller denselben theilweise umgangen und durch das Erscheinen derselben in der rechten dänischen Flanke uns den endlichen Besitz des Waldes möglich machte. Sei es, um zwei verschiedene Rückzugslinien sich offen zu halten, sei es, um den Vortheil der Dominirung zu behalten, der Feind bewirkte, indem er den grössten Theil seiner Streitkräfte auf seinem linken Flügel östlich der Strasse zusammenhäufte, eine vollständige Frontveränderung.

Oberst Herzog von Würtemberg führte nun das 2. Bataillon Belgien-Infanterie unter Major Haugwitz östlich der Strasse dem Feinde entgegen. Dieses Bataillon trat, in erster Linie angelangt, mit dem rechten Flügel des ersten Bataillons in Verbindung. Das vereinigte Regiment „König der Belgier" warf nun den linken Flügel des Feindes in der Richtung gegen Munkwohlstup zurück, während das 9. Jäger-Bataillon in gleicher Höhe den rechten feindlichen Flügel gegen Bilschau an der Chaussée zurückdrängte.

Beide Truppenkörper setzten sich in den Besitz des letztgenannten Ortes. Noch einmal versuchte der Feind in der Dämmerung durch frische Abtheilungen diesen Ort zurückzuerobern, wurde aber mit empfindlichen Verlusten zurückgeworfen, wozu das Feuer der östlich der Chaussée aufgefahrenen Batterie beitrug. Diese Batterie leistete im Hinblick auf Beweglichkeit und Ausdauer das höchst Anzuhoffende. Von 9 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends manövrirte sie im Trab und Galop im Vereine mit der Kavallerie, überwand den ungünstigen Boden und trotzte den Witterungs-Einflüssen; es war ein ziemlich heftiges Schneetreiben und die Strasse mit Glatteis bedeckt. Die Schwierigkeit, welche sich der Entwicklung der Batterie durch die mit Schnee ziemlich gefüllten breiten Gräben in den

Weg stellten, deren Tiefe und Ränder im Voraus kaum zu beurtheilen waren, wurden jederzeit glücklich überwunden. Grosse Schussweite, Treffsicherheit und grosse Beweglichkeit lassen sich nicht absprechen und berechtigen zu der Hoffnung, dass bei Verwendung grosser Artilleriemassen ihre Erfolge nur noch potenzirter sein werden.

Lieutenant Morawetz von Belgien-Infanterie, der in Schwärmen mit seinem Zuge vorrückte, nahm mit einigen 20 Mann eine dänische Abtheilung, bestehend aus einem Offizier und 45 Mann, gefangen. Bei der Erstürmung der letzten dänischen Position wurde diesem Offiziere durch einen Schuss der Czako vom Kopfe gerissen und ein Prellschuss am Kopfe machte ihn für einige Augenblicke besinnungslos. Zum Bewusstsein gekommen, stürmte er weiter, und hiebei wurde ihm der Arm durchgeschossen. Die Allerhöchste belobende Anerkennung wurde diesem braven Offiziere zu Theil.

Bei dieser letzten Vorrückung war das Infanterie-Regiment Grossherzog von Hessen als 2. Treffen entwickelt, und griff bei diesem letzten Zusammenstoss mit dem Feinde zu beiden Seiten der Strasse in das Gefecht ein. Oberstlieutenant Graf Vetter verlor hier sein Pferd unter dem Leibe.

Als nun der aus Bilschau entschieden geworfene Feind seinen Rückzug in guter Haltung mit der Hauptkraft gegen Klein-Solt antrat, liess FML. Gablenz, der während des Gefechtes von einer an der Schliesse der Säbelkuppel abprallenden Kugel getroffen worden war, den Kampf umsomehr abbrechen, als die Dunkelheit hereinbrach, die rückwärts folgenden Truppen des Armeekorps noch nicht alle herangerückt waren, und die Ermüdung der engagirten Abtheilungen eine weitere energische Verfolgung absolut nicht gestattete. Unter dem Schutze des 14. Infanterie-Regiments, das am wenigsten gelitten hatte, ging das 9. Jäger-Bataillon und Belgien-Infanterie nach Frörup zurück, wo sie Kantonnements bezogen, während das erstgenannte Regiment Vorposten ausstellte und mit seinem Gros Oeversee besetzt hielt. Beinahe am Schlusse des Gefechtes wurde der Oberst Herzog von Würtemberg, der immer an der Spitze seines Regiments kämpfte und dem sein Pferd erschossen war, persönlich am linken Fusse schwer verwundet. Seine eigenen Leute trugen ihn auf den Verbandplatz zurück. — Es wird hier am Orte sein, dem bisherigen Wirken des tapferen Herzogs einige Worte zu widmen. Oberst Wilhelm Herzog von Würtemberg, Sohn des aus den Befreiungskriegen rühmlichst bekannten russischen Generals Prinz Eugen von Würtemberg, ist zu Karlsruhe, einer Familien-Herrschaft in Preussisch-Schlesien, am 20. Juli 1828 geboren. Seine Erziehung erhielt er in Breslau und Genf. Am 16. Oktober 1848 verlieh ihm Seine Majestät eine Oberlieutenantsstelle im 1. Infanterie-Regimente, worauf der Herzog bald zum Hauptmann im 45. Infanterie-Regimente befördert wurde. Im Feldzuge 1849 wohnte der Prinz der Erstürmung von Cava, 20. März jener von Casini St. Albino, dem Treffen und der Einnahme von Mortara, am 21. der Erstürmung von Casino Castellazzo und der Schlacht von Novara bei, und entwickelte in allen diesen Affairen,

namentlich bei Mortara und Novara eine seltene Tapferkeit, die mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens belohnt wurde, indessen auch eine schwere Verwundung zur Folge hatte, indem eine Spitzkugel die Endsehne des Kniescheibenbandes verletzte, den Scheibenknochen zerplitterte und vor ihrem Ausgange auf der Rückseite des Unterschenkels die Wadenmuskeln und einige Arterienzweige verletzte. Vom März bis zum November nacheinander in Mortara, Pavia, Mailand, Baden bei Wien, endlich in Karlsruhe in Schlesien ärztlich behandelt, ward sein Zustand durch fortwährende Eiterung, welche Fieber und allgemeine Schwäche nach sich zog, immer schlechter, und die ersten Aerzte Wiens riethen als einziges Rettungsmittel die Amputation an, während ein berühmter Berliner Arzt die Resektion des Knochens vorschlug. In dieser verzweifelten Lage suchte der Herzog im November 1849 Hilfe bei dem Naturheilarzte zu Lindenwiese. Der weit bekannte Münchner Arzt Dr. Steinbacher war damals gerade in Lindenwiese, um die Schroth'sche Kur genau zu studiren, und untersuchte sowohl den Schwerleidenden, als er auch den Verlauf der mit wunderbarer Geschicklichkeit von Schroth durchgeführten Kur mit grösstem Interesse verfolgte. Der ausgezeichnete Erfolg dieser Behandlung ist am besten aus der Thatsache zu erkennen, dass der Prinz im Monate März 1850 vollkommen genesen die Anstalt verliess. Der Herzog machte auch im Jahre 1859 den italienisch-französischen Feldzug mit und erhielt, gleichwie er heute mit dem Generalsrang und dem Kommandeurkreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegsdekoration ausgezeichnet wurde, unmittelbar nach der Schlacht bei Magenta, in welcher er mit grosser Tapferkeit kämpfte und leicht verwundet wurde, die Oberstencharge im Regimente „König der Belgier." Nicht minder ruhmvoll focht er bei Solferino, für welche gesammelte Verdienste er mit dem eisernen Kron-Orden 2. Klasse, und später mit dem Theresien-Orden betheilt ward.

Etwas über zwei Stunden dauerte dieser mörderische Kampf, und als die Dunkelheit endlich dem Gefechte ein Ziel setzte, lagen 29 Offiziere und 626 Mann theils todt, theils verwundet auf dem Schachtfelde. Der Verlust des ganzes Tages vom Beginn der Verfolgung beziffert sich auf 29 Offiziere und 651 Mann, und es entfallen:

auf das 9. Jäger-Bataillon	9 Offiziere,	240 Mann,
„ „ 27. Infanterie-Regiment	20 „	386 „
„ „ 14. „ „		5 „
„ die 2., 3. u. 4. Eskadron des 9. Huss.-Reg.		18 „
„ „ Batterie Nr. 4		2 „

theils todt, theils verwundet.

Von dänischer Seite war das aus Kopenhagenern bestehende Infanterie-Regiment fast vernichtet; was nicht gefallen war, wurde gefangen genommen, und die Angabe der Dänen, dass sie 800 Mann verloren haben, scheint eine richtige zu sein.

Der Erfolg dieser mit Nachdruck und Abspannung aller Kräfte durchgeführten Verfolgung und des schliesslich blutigen Gefechtes

war die Erbeutung mehrerer Geschütze, 5 Fahnen, Munitionswägen und sonstigen Armeematerials. Ausserdem wurden an diesem und am nächsten Tage nahezu an 600 Gefangene eingebracht.

Das Resultat würde jedoch ohne Zweifel eklatanter gewesen sein, wenn es der aus 3 Bataillons bestehenden Brigade Tomas gelungen wäre, Klein-Solt, in welcher Richtung sie entsendet gewesen war, in dem Augenblicke zu besetzen, als der in seiner linken Flanke konzentrirte und zum Rückzuge entschieden gezwungene Feind seinen Rückmarsch dort antrat, oder wenn diess nicht erreichbar, wenigstens beim Sturme auf die letzte Position in die linke Flanke des Gegners einzugreifen. Der direkte Angriff traf nur die sehr starke Front des Feindes und machte seine förmliche Zertrümmerung zur Unmöglichkeit.

Der moralisch erschütterte Feind räumte Flensburg noch während der Nacht, so dass am frühen Morgen des nächstfolgenden Tages nur mehr die äussersten Spitzen der abziehenden Arrieregarde von Kavallerie-Abtheilungen des preussischen 1. Armeekorps erreicht werden konnten. Das österreichische Hauptquartier wurde am 6. nach Frörup verlegt.

Ein schöner Zug der Anhänglichkeit und Ergebenheit, der in diesem Gefechte vorkam, verdient berücksichtigt zu werden. Hauptmann Froschauer des 27. Infanterie-Regiments wurde heute verwundet. Trotzdem er seinem Offiziersdiener befahl, bei der Bagage zu bleiben, überschritt dieser in trüber Vorahnung doch das Gebot und folgte seinem Herrn in's Gefecht. Er sah den Getroffenen, lud ihn auf seinen Rücken und suchte seinen verwundeten Herrn auf den Verbandplatz zu tragen. Plötzlich sah er sich von 2 Dänen angegriffen. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, legte er den Verwundeten am Boden nieder, ergriff das dort liegende Gewehr eines erschossenen Kameraden, schiesst einen der Angreifer nieder und jagt den Zweiten in die Flucht. Darauf nahm er seinen Herrn abermals auf die Schulter und brachte ihn glücklich nach einer Stunde Weges auf den Verbandplatz. Diese aufopfernde Hilfeleistung wurde mit der silbernen Tapferkeits-Medaille belohnt.

Ein Hussaren-Gemeiner, ein Veteran, der bereits 22 Dienstjahre zählte und dem sein Pferd verwundet wurde, hatte sich das Verdienst einer rühmlichen Erwähnung erworben, denn er liess sich in seinem Thätigkeitstriebe durch diesen ärgerlichen Vorfall des Verlustes seines Pferdes nicht stören, sondern, als wenn er seinen Schimmel rächen wollte, ging er zu den Jägern, ergriff den ersten besten Stutzen, machte mit demselben den Sturm mit, kehrte nach vollendeter Blutarbeit zurück und pflegte von da an seinen Schimmel mit wahrhaft rührender Sorgfalt. Die grosse silberne Tapferkeits-Medaille ziert die Brust dieses Braven.

Die erste Sorgfalt nach dem Gefechte wurde den auf dem Kampfplatze liegen gebliebenen Verwundeten gewidmet. Bei Laternenschein mussten dieselben aus dem Schnee hervorgesucht werden. Die Schwerverwundeten lud man auf die eigenen Sanitätswägen auf,

während die Leichtverwundeten auf requirirten Landwägen nach Schleswig transportirt wurden. Einigen, welche nicht transportabel waren, leistete man in Frörup ärztliche Hilfe.

Vor Tagesanbruch in Schleswig angekommen, rief eine Lärmtrommel die Einwohner aus ihrem Schlafe, um ihnen die Ankunft der Verwundeten mitzutheilen. Verwundete Oesterreicher sind vor dem Schlosse Gottorp, lief es von Mund zu Mund.

Während im Schlosse Gottorp, das zu Spitalszwecken adaptirt wurde, zur Aufnahme so vieler Verwundeten wegen der Kürze der Zeit nicht Alles bereit sein konnte, that schnelle Hilfe Noth, und die wurde auch von den wackern Schleswigern nicht versagt. Betten, Decken, Stroh, Charpie, Leinwand, Lebensmittel und Erfrischungen wurden herbeigeschleppt; Jeder half, wo er nur helfen konnte; zarte Frauenhände verbanden die Wunden ihrer Retter und Befreier; echte Weiblichkeit trug den Sieg über eitle Prüderie davon; Frauen und Jungfrauen leisteten den Hilfsbedürftigen mit Liebe und Aufopferung Beistand.

Nicht viel Schreien und Toben, aber in aller Stille Gutes wirken, liegt in dem Naturell des Schleswigers. Sie haben mehr als ihre Schuldigkeit gethan, und hiefür den Dank aller Menschenfreunde verdient. Bis spät in die Nacht zupften kleine Kinderhände im Familienzirkel Charpie, und wenn eines darüber einschlief, so bedurfte es nur der Mahnung: „Denke an die Verwundeten,“ um es wieder in eine eifrige Thätigkeit zu versetzen. Alle möglichen Erleichterungen suchte man den Verwundeten zu bringen.

Als reiche Vorräthe von Verbandstücken eintrafen und auch die Einrichtungen so weit gediehen, dass man auf eigene Kräfte gestützt, der phisischen Hilfeleistung Anderer entbehren konnte, vernachlässigten die Schleswiger die Verwundeten dennoch nicht, sondern suchten ihnen moralischen Trost zu gewähren. Krüppel aus Hamburg und anderen Städten wurden herbeigeholt und in die Lazarethe geführt, um den ihrer Glieder Beraubten den guten Gebrauch künstlicher Glieder zu lehren, damit sie sich überzeugen, dass sie nach ihrer Heilung ebenfalls im Stande sein werden, ohne Krücken zu gehen, oder ihren künstlichen Arm zu gebrauchen. Wie dankte mancher arme Krieger, dem es für seine Zukunft bang wurde, für einen solchen Besuch, und welch' seliges Lächeln der Hoffnung überzog das traurige Gesicht des Kranken.

Ein junger Mann besuchte monatelang die Spitäler und vertheilte Bücher in böhmischer, ungarischer, italienischer, deutscher und dänischer Sprache an die Kranken. Er war die lebende Leihbibliothek der Verwundeten, und sein Eintritt in die Krankenstube war jedesmal mit Freudenszeichen begrüsst. Viele Male fragte man nach seinem Namen, aber der brave Jüngling wollte sich nicht nennen, um kein Aufsehen zu erregen; er schrieb selbst Briefe den Verwundeten in ihre Heimat, oder verschaffte das nöthige Schreibmaterial; und als die Verwundeten endlich doch einmal seinen Namen

in Erfahrung brachten, um seiner in ihrer [Heimat liebevoll zu gedenken, stellte er seine Besuche ein.

Manches freundschaftliche Verhältniss entspann sich zwischen dem Verwundeten und seiner treuen Pflegerin, und man darf sich nicht darüber wundern, wenn der Tod eines durch Monate gehegten und gepflegten Kriegers oft von schönen Augen beweint wurde, während die Heilung eines Andern zu frohem Familienfeste Veranlassung gab. — Die ihren Wunden Erlegenen wurden mit einer wahren Pietät zu Grabe getragen, Frauen und Jungfrauen Schleswigs spendeten der jungen Heldenleiche Guirlanden und Kränze, und in allen Strassen, wo der Kondukt ging, wurden Landesfahnen zu Ehren ausgehängt.

In Rendsburg begegnete man den Verwundeten, allwo sie nach dem Gefechte bei Ober-Selk und dem Königsberge abgesendet wurden, mit vieler Rücksicht und Pflege, und unterliess es gleichfalls nicht, die in Folge ihrer Wunden Verstorbenen mit aller Feierlichkeit zur Erde zu bestatten. Die ersten dort ihren Wunden erlegenen Offiziere war der Major Edler von Stransky, Hauptmann Kopetzky und Hauptmann Doliak des 34. Infanterie-Regiments, dann Oberlieutenant Krulikiewicz des 30. Infanterie-Regiments. Rendsburger Damen, dortige Gärtner, sowie auch Kampfgenossen hatten die Särge der Vollendeten reich mit Kränzen und Bändern geschmückt. Der ganze Weg bis zum Friedhofe war von den gedachten Gärtnern mit Laub und Blumen bestreut. An vielen Häusern in der Stadt waren die Fahnen auf halbe Stangen gezogen und mit Trauerflor versehen. Ein sächsisches Infanterie-Bataillon und das sächsische Offizierskorps, die dort anwesend gewesenen österreichischen und preussischen Offiziere, sowie die Bürgerschaft gaben den Verstorbenen das Geleite; auf dem Kirchhofe waren zwei Gräber aufgeworfen, in das eine wurden die zwei Verheirateten, in das andere die beiden Unverheirateten gebettet. Beim Versenken der vier Leichname in die Grüfte ertönten die üblichen Salven.

Mit dem Major Stransky wurde uns wieder einer jener Tapferen entrissen, deren in der Armee wohlklingende Namen überall einen Nachhall finden. Zum Soldaten geboren und vom Jahre 1829 bis 1831 in der Olmützer Kadeten-Kompagnie erzogen, trat er im letztgenannten Jahre beim 24. Infanterie-Regimente ein, worauf er bald im Jahre 1835 zum Offizier avancirte. Im März 1848 zum Szluiner Grenz-Infanterie-Regimente Nr. 4 als Oberlieutenant transferirt, machte er den Feldzug in Italien mit grosser Auszeichnung mit, wurde im Armeebefehle des FM. Grafen Radetzky für sein braves Verhalten mehrmals belobt, während welcher Zeit auch seine Beförderung zum Kapitänlieutenant erfolgte. Im Oktober 1848 erwirkte er seine Rücktransferirung zum 24. Infanterie-Regimente Herzog von Parma, und verblieb in diesem Regimente bis zum Ausbruch des Krieges 1859. Stransky, dessen Vater vom Fähnrich bis zum General in demselben Regimente diente, wusste auf dieselbe Art den guten Namen weiter fortzutragen; er genoss die grösste Achtung

und Liebe des Regiments, welches in Folge seiner vorzüglichen Soldatentugenden alle Ursache hatte, ihn zu verehren.

Im Monat April 1859 wurde Stransky zum Major im 27. Infanterie-Regimente König der Belgier ernannt und erhielt den Auftrag, das damals in Trient in der Brigade des General-Majors Grafen Huyn eingetheilte 4. Bataillon zu übernehmen. Nur kurze Zeit beim Bataillon, gewann er sich auch hier die Herzen aller Untergeordneten. — Sein stetes Verlangen war, bald gegen den Feind zu marschiren, und es währte nur kurze Zeit, als der lang ersehnte Ruf zur grossen streitenden Armee erfolgte.

Unerwartet erhielt das Bataillon den Befehl, eiligst von Trient aufzubrechen und mittelst Eisenbahn nach Peschiera vorzurücken, um dort, in die Brigade Baron Reichlin-Meldegg eingetheilt, thätigen Antheil an den zu erwartenden Affairen zu nehmen.

Das erste Morgengrauen des 23. Juni brachte die kampflustigen Steirer nach Peschiera. Hier sammelte sich die aus vier Bataillonen bestehende Brigade. — Frohen Muthes führte Stransky knapp vor Pozzolengo, um halb 8 Uhr Früh, in einer wahren Glühhitze sein Bataillon dem Feinde entgegen, wo er sich bei den häufig vorkommenden Stürmen, die mit aller Bravour ausgeführt wurden, stets an der Spitze desselben bemerkbar machte.

Stransky, ein schon aus den Feldzügen 1848 und 1849 bewährt tapferer Offizier, trug durch seine Ruhe, Entschlossenheit wesentlich bei, dass dieses junge Bataillon, welches damals gegen 900 kaum acht Wochen dienende Rekruten im Stande hatte, überall brav sich benahm. Seinem Beispiel, dann den oft mit zündenden Worten an die Leute gerichteten Ansprachen gelang es, den besten Geist bei der Truppe wach zu erhalten; sowie es seiner rühmlichen Aneiferung grösstentheils zu danken war, dass das Bataillon in dem vierzehnstündigen heissen Kampfe des 24. Juni durch zähe Ausdauer und Tapferkeit die Feuerprobe glänzend bestand. In Folge dessen wurde Stransky für sein braves und tapferes Benehmen in der Schlacht bei Solferino abermals die allerhöchste Zufriedenheit im Armeebefehle bekannt gegeben.

Stransky's Bataillon kam unmittelbar nach der Schlacht bei Solferino wieder zur Brigade Huyn nach Tirol zurück und wurde sofort nach dem Stilfserjoche beordert, wo den Garibaldischen Freischaaren der Eingang verwehrt werden sollte. In Traffoi, am Anmarsch nach St. Maria, wo das zwölfstündige hartnäckige Gefecht stattfand, ereilte Stransky der Haltbefehl, da eben an diesem Tage Waffenstillstand proklamirt war. Um das Wohl des Soldaten väterlich besorgt, richtete er sein Auge rastlos auf die Schonung und Konservation des Mannes, und die Untergeordneten dienten sehr angenehm unter seinem äusserst humanen Entgegenkommen. Im Jahre 1861 zum 34. Infanterie-Regimente König von Preussen transferirt, rückte er als ältester Major mit seinem Regimente nach den Herzogthümern ab. Hier traf ihn die Kugel bei Ober-Selk an der Spitze seines Bataillons. Sein Ende war ein Mitleid erregendes. Die

Kugel hatte einen in der Tasche des Beinkleides befindlichen Bund Schlüssel in den Schenkel getrieben und hierdurch eine tödtliche Wunde erzeugt, die erst nach achtstündigem qualvollen Leiden sein Ableben herbeiführte. — Major Stransky, äusserst bescheiden, suchte sich nie bemerkbar zu machen; fern von jeder Leidenschaft, mit allen Vorzügen des Soldaten ausgestattet, war er edelmüthig, billig, gerecht, anspruchslos und herablassend. Von Seiner Majestät dem Kaiser wurde ihm für sein tapferes Benehmen bei Ober-Selk das Ritterkreuz des Leopold-Ordens mit der Kriegsdekoration zuerkannt.

Möge die trauernde Witwe und die zurückgebliebenen Kinder in dieser kaiserlichen Huld die Ueberzeugung finden, dass das Vaterland das aufopfernde Verdienst nie vergisst.

Private liessen es ebenfalls nicht an Mitleidsbezeugungen fehlen, der kommandirende General in Böhmen, Graf Clam-Gallas, nahm sich der Waisen wärmstens an und stellte dem Oedenburger Offiziers-töchter-Institut zur Versorgung einer Tochter des Majors Stransky ein Kapital von 5000 Gulden zur Disposition.

Auch wir hatten auf dem Schlachtfelde eine heilige Pflicht gegen die auf dem Felde der Ehre Gebliebenen oder die ihren Wunden gleich darauf Erlegenen zu erfüllen.

Am Kirchhofe zu Oeversee wurden die Tapferen beerdigt, ein einfaches und geschmackvolles Denkmal ziert jetzt das weite Grab, in welchem Oesterreichs brave Krieger die letzte Ruhestätte fanden. Sie umschliesst auch den wackeren Oberlieutenant Pfleger von Belgien-Infanterie, einen ausgezeichneten Kameraden und unerschrockenen Soldaten, den das eigenthümliche Schicksal traf, dass sein Name schon einmal auf der Liste der in der Schlacht gefallenen Soldaten stand. Bei Magenta war es, wo eine französische Spitzkugel ihn in's Gesicht getroffen, so dass man ihn für todt hielt und die Seinen um ihn trauerten, bis nach Wochen ein Brief von Genua sie in Kenntniss setzte, dass er zwar schwer verwundet, aber nicht todt sei. Die Kugel, welche ihm damals durch die linke Wange gegangen war, ihm den Backenknochen zerschmettert und das Ohr zerrissen hatte, sodann aber hinter dem letzteren hinausging, streckte ihn zu Boden, und er blieb während des ganzen weiteren Verlaufes leblos, bis ein gegen Abend eintretender Regen ihn in's Leben zurückrief, worauf er auf den französischen Verbandplatz gebracht wurde. Der muthvolle Offizier, der von Allen, die ihn kannten, hoch geachtet wurde, und dessen Brust das Militär-Verdienstkreuz schmückte, ruht nun in schleswiger Erde, nachdem er nahe daran gewesen, in das grosse Grab, das die Gefallenen bei Magenta umfasst, gelegt zu werden. Mit ihm ruhen noch Oberlieutenant Laiml und Baron La Motte, sowie Lieutenant Herold des 9. Jäger-Bataillons, dann die Lieutenants Haiduk und Rehm von Belgien-Infanterie.

Die Einweihung des Denkmals gab später zu einer würdigen und erhebenden Feier Anlass. Ein Detachement preussischer Kavallerie, wie sie in der Landschaft Angeln im Kantonement lag, Uhlanen, Kürassiere und Dragoner, war auf der Chaussée von Flensburg nach

Schleswig aufgestellt. Der k. k. Zivilkommissär Baron Lederer, viele Offiziere der eigenen und preussischen Armee und eine ansehnliche distinguirte Menge wohnten dieser Zeremonie bei. Wie ganz anders erschien jetzt bei dem heiteren Strahle der Sonne, im grünen Schmucke der Bäume das kleine Dorf Oeversee mit seinem bescheidenen Kirchhofe, als am 6. Februar im Sturme des Wetters und der Kugeln. Die Augenzeugen von damals und jetzt erkannten kaum die Oertlichkeit wieder, deren Felder einst einem grossen Leichentuche ähnlich viele Opfer über Nacht beherbergten, nun mit grünen Saaten, mit bunten Rändern bewachsen waren. Das Betreten der Strasse, der Knicks, aller jener Stellen, auf welchen es an jenem Tage so heiss und blutig zuging, rief eine wehmüthige Empfindung hervor, und die Gestalt so mancher bekannter Gefallenen trat lebhaft vor die Seele. Mit einer heiligen Scheu und tiefer Ehrfurcht traten die Versammelten an das weite Grab, welches nebst 6 Offizieren 70 österreichische Soldaten umschliesst. Der zu diesem Zwecke eigens berufene Regiments-Kaplan Bancalari von Belgien-Infanterie vollzog den Weiheakt.

Das Denkmal steht auf einem hervorragenden Punkte, eine Felspyramide auf einem gemauerten Untersatze, überragt von einem steinernen Kreuze. Die Pyramide, wenn man diese Zusammenfügung von Felsstücken, welche an Ort und Stelle ausgegraben und an- und ineinander gefügt wurden, so nennen darf, trägt nach der Landstrasse zu eine Granittafel mit folgender Inschrift:

„Siegend fanden sie
im Kampfe hier
den Heldentod
den 6. Februar 1864.
Den tapferen Waffengefährten
des k. k. österr. 6. Armeekorps."

Auf dem Piedestal finden sich die Worte:

„Friede ihrer Asche!"

Das ganze Grab ist durch schief in die Erde gesetzte eroberte Geschütze umgeben, die, mittelst eiserner Ketten unter einander verbunden, die Umfriedung ersetzen.

Kaum war die Kunde von dem siegreich durchgekämpften Gefechte bei Oeversee in Wien eingetroffen, als Seine Majestät, für das Wohl seiner Soldaten huldvollst besorgt, den zweiten General-Adjutanten Grafen Coudenhove nach dem Kriegsschauplatze entsendete, um namentlich über die Lage der verwundeten Soldaten eingehende Erhebungen zu pflegen und diese unmittelbar zur allerhöchsten Kenntniss zu bringen.

Gleichzeitig geruhten Seine Majestät an Feldmarschall-Lieutenant Baron Gablenz nachstehendes allerhöchstes Handschreiben zu erlassen:

„Lieber Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Gablenz! Die Waffenthaten und Erfolge Meines Ihrem Kommando anvertrauten 6. Armeekorps in dem gegenwärtigen Feldzuge erfüllen Mich mit lebhafter Freude. Von Ihnen kühn und einsichtsvoll geführt, haben die Truppen des Korps, Meine Erwartungen rechtfertigend, durch

todesmuthigen, siegreichen Kampf mit dem Feinde, durch Ausdauer in Ueberwindung von Beschwerden, die ehrenvollen Fahnen Oesterreichs mit neuem Glanze umgeben, die in der Geschichte begründete Achtung der Welt für Meine brave Armee abermals gesteigert."

„Sagen Sie den Generalen, Offizieren und der Mannschaft, dass Ich mit ihnen zufrieden bin und ihnen danke."

„Ich betrauere mit dem Vaterlande die in ihrer Pflichterfüllung rühmlich gefallenen Opfer. Ich werde nach Bewältigung des Feindes den Zusammentritt eines Kapitels des Militär Maria Theresien-Ordens verordnen und dessen Anträge zur Auszeichnung der hervorragendsten Thaten entgegen nehmen. Franz Josef m/p."

Wenn je Worte eine unwiderstehliche Gewalt auf das menschliche Gemüth ausgeübt haben, so waren keine so geeignet, das moralische Gefühl zu heben, als die eben zitirten. Sanft und würdevoll tönen sie, denn sie enthalten Anerkennung und Dank. War uns schon der materielle Sieg über den Feind ein Lohn, so pflanzten jene Worte ein Bewusstsein in unserer Brust auf, das einen mächtigen Stützpunkt für alle künftigen Wechselfälle uns bereitete. Jeder, ob ihm nun Glück äusseren Schimmers noch zu Theil werden sollte oder nicht, sah sich durch diese kaiserliche Gnade gehoben, denn sie gab ihm die Ueberzeugung seiner eigenen stillen Grösse, die selbst sein Herr und Kaiser ihm kundzugeben nicht verschmähte.

Durch das rasche Vorrücken am 6. gegen Oeversee, durch die spiegelglatten Strassen und stürmisches Wetter behindert, konnten die Ambulanzen und die für Verwundete berechneten Transportmittel nicht in hinreichender Menge am Kampfplatze eintreffen; auch hatten die schnell nach einander gefolgten Gefechte und die grosse Anzahl Verwundeter alle Mühen und Vorsorgen weit überholt.

In kürzester Zeit wurden jedoch nachstehende Spitäler etablirt: 16. Feldspital in Rendsburg und Neumünster mit 500 Betten, 12. Feldspital in Schleswig mit einer gleichen Anzahl Betten, Spital Belle Alliance in Hamburg und Eimsbüttel mit 300, und ein anderes zu Altona gleichfalls mit 300; im Ganzen zu Anfang mit 1600 Betten. Das 9. Feldspital hatte die Bestimmung, in Flensburg aufgestellt zu werden und marschirte noch mit.

Die Verwundeten erfreuten sich der sorgfältigsten Pflege und Bequemlichkeit. Der patriotische Hilfsverein in Wien schenkte seine ganze Aufmerksamkeit den Kranken und liess keine Anregung vorübergehen, ohne dass er bemüht war, gleich Hilfe zu schaffen, damit den Verwundeten nichts fehle. 740 Offiziershemden, 1560 Mannschaftshemden, 505 Unterhosen, 400 Paar Socken, 110 Handtücher, 24 Sacktücher, 54 Leintücher, 100 Paar Fusslappen, 64 Bademäntel, 9 Kotzen, 40 Polsterziehen, 1 Stück Leinwand, 16 Bandagen, 1336 Fatschen, 2811 Kompressen, 411 Charpie, 12 Schwämme, 100 Pergamentsäcke, 3 Rollen Wachstuch, 7 Rollen Heftpflaster, 248 Eimer Wein, 607 Flaschen verschiedener Weine, 62 Flaschen Malaga, 10 Flaschen Rum, 10 Flaschen Cognac, 20 Flaschen Tokayer, ½ Eimer Kirschengeist, 4 Flaschen Slivovitz, 12 Eimer Bier, 2656 Pfund

Zwieback, 26½ Pfund Tabak, 11.500 Stück Zigarren und dergleichen mehr; im Ganzen 151 Colli wurden zum Besten der Verwundeten nach dem Kriegsschauplatze entsendet.

Nimmt man dazu noch die Hilfsvereine von Prag, Innsbruck, Graz, Neustadt, Czernowitz, Brünn, Linz, Salzburg und Hamburg, den sehr guten Willen der Bevölkerung, welche sehr viele Verwundete, insbesondere Offiziere, in ihren eigenen Häusern beherbergten, die aus Berlin, Münster, Troppau, Prag zur Pflege eingetroffenen barmherzigen Schwestern, — aus letzterer Stadt ging im Auftrage des Erzherzogs Wilhelm, Hoch- und Deutschmeisters des deutschen Ritter-Ordens, der Komthur dieses Ordens, Heinrich Graf von Coudenhove, k. k. Oberst in der Armee, mit einem Priester und 20 Ordensschwestern (darunter Polinnen und Böhminnen) zur werkthätigen Hilfeleistung nach Schleswig, — den lobenswerthen Eifer der sächsischen Militär-Aerzte, welche sich um die Pflege der Kranken in Rendsburg verdient gemacht hatten, so kann man mit reinem Gewissen gestehen, dass unsere Verwundeten, Dank den allerhöchsten und höchsten Bemühungen und dem Zusammenwirken aller guten Patrioten, sehr gut versorgt wurden.

Es waren auch die Verwundeten überall guten Muthes. Berichte aus allen Spitälern lauteten sehr befriedigend. Es war Ueberfluss an Allem; an Wäsche, Verbandstücken, Charpie herrschte keine Noth mehr. Repräsentanten der Kronländer Oesterreichs waren aller Orten thätig, wo Noth an Mann sich zeigte. Bald wurde auch Vorsorge getroffen, dass sämmtliche transportablen Verwundeten nach der Heimat befördert werden, um erstens Raum genug in den Spitälern zu erhalten, und zweitens, um die Heilung der Wunden zu fördern. — Erzherzog Albrecht liess zu diesem Behufe in seinem Schlosse zu Friedek in Schlesien ein Spital zur Aufnahme und unentgeltlichen Versorgung von 4 Offizieren und 20 Mann des Infanterie-Regiments Freiherr von Martini Nr. 30 einrichten. Unsere Gentlemans, die Fürsten Schwarzenberg, Kinsky und Rohan, Graf Sternberg und Graf Lamberg, beauftragten sich mit der Transportirung von 600 Verwundeten nach Oesterreich, die sie dann in ihre Güter in unentgeltliche eigene Obsorge übernahmen. — Kurz, die Liebe hat bis jetzt für die Verwundeten so viel gethan, dass wir jetzt unsere Aufmerksamkeit dem Handeln und Wirken der Gesunden widmen können.

Um 11½ Uhr Vormittags des 6., während das Korps des Prinzen Friedrich Karl im Defiliren über die Brücke begriffen war, erhielt der Prinz vom Feldmarschall die Benachrichtigung, dass Schleswig geräumt sei, und den Befehl, mit dem ganzen Korps auf Flensburg vorzugehen.

Das Korps schlug desshalb die Strasse über Wittkiel und die über Rabenkirchen und Boel ein.

Nach einem unsäglich beschwerlichen Marsche auf spiegelglatter Chaussée trafen die Spitzen des Korps in der Höhe von Sterup am späten Abend ein.

Drei Eskadronen Kavallerie der Tête erhielten jedoch Befehl, nach kurzer Rast den Marsch auf Flensburg fortzusetzen, und trafen dort am andern Morgen um 7½ Uhr ein, nahmen ungefähr 50 dänische Infanteristen gefangen, erbeuteten zwei Geschütze und einiges Kriegsmaterial.

Das Hauptresultat des Tages war die Besitznahme der mit eben so grossem Kostenaufwand als Geschick angelegten Dannewerkstellung. Die Anstrengungen aller Korps waren bis auf das höchste Mass gesteigert, doch war es uns gelungen, die Dänen zu ereilen.

Der FM., der in Sieverstaedt am Nachmittag des 6. von dem Gefechte bei Oeversee noch nichts wusste, auch noch keine Meldung vom Prinzen über den glücklich bewirkten Uebergang hatte, rechnete darauf, am folgenden Tage die Vernichtung des Gegners bewirken zu können, indem er über das Gelingen des Ueberganges über die Schlei nach vorhergegangener Räumung durch den Feind nicht zweifelte, und die Möglichkeit nahe lag, das Vorrücken des preussischen Korps bis nach Husby vorauszusetzen. Der FM. beschloss daher, nur die Oesterreicher bis Oeversee vorzuschieben und dann aus Oeversee und Husby in konzentrischer Richtung auf Flensburg aufzubrechen. Die Garde-Division sollte als Reserve nachrücken. Die Disposition war eben in diesem Sinne abgefasst und, wie wir bereits oben gezeigt, an FML. Gablenz expedirt. Da traf gegen 9 Uhr Abends vom FML. Gablenz die Meldung von dem spät am Nachmittag gehabten Gefechte bei Oeversee und vom Rückzuge der Dänen auf Flensburg ein, mit dem Hinzufügen, dass die eigenen Verluste so gross gewesen sind und dass die Truppen so ungeheure Anstrengungen erlitten haben, dass er ausser Stande sei, mit den beiden an der Tête habenden Brigaden Nostiz und Gondrecourt am andern Tage die Verfolgung fortzusetzen, da die Truppen unter allen Umständen am 7. Ruhe und Erholungsquartiere haben müssten.

Es wird behauptet, dass der FM. von dieser vom FML. Gablenz ausgesprochenen Nothwendigkeit sich nur ungern überzeugen liess. Es scheint diess eine etwas zu gewagte Vermuthung an den durch und durch erfahrenen und im Soldatendienste ergrauten FM. zu sein, und eher glaube ich, dass er die Nothwendigkeit der Ruhe einsah, die ja nur eine andere Disposition, mit welcher das einfache Wechseln der Rollen verbunden wäre, erforderte. Er hatte ja um 8 Uhr von Damendorf nach der in Erfahrung gebrachten Räumung der Dannewerke an Prinz Friedrich Karl den Befehl ergehen lassen, dass er mit Aufbietung aller Kräfte seinen Vormarsch auf Flensburg fortsetze, konnte daher hoffen, dass der Prinz an diesem Tage einen etwas über 3¾ Meilen betragenden Marsch nach Husby mit dem grössten Theile seines Korps zurückgelegt haben würde, und dass die Garde-Division, der er einen gleichen Befehl zusandte (daher das Kolportiren des vom FML. Gablenz ausgefertigten und nicht zugestellt gewesenen gleichen Befehls nicht in Betracht fällt) aus der Umgegend von Kropp jeden Augenblick in Sieverstaedt eintreffen

müsste. Auf diese Voraussetzungen hin, die überhaupt im Bereiche der Möglichkeit liegen, dürfte der FM. eher zum angedeuteten Wechseln der Rollen geneigt gewesen sein, und mit der Garde-Division und dem preussischen Korps des rechten Flügels in erster Linie die Verfolgung zu übernehmen, während das österreichische Korps die Reserve bildete.

Denn weit entfernt, den Angriff des FML. Gablenz zu missbilligen, wie wir es aus dem Verlaufe der Ereignisse kennen lernen werden, war er über ihn erfreut; denn das gab ihm die Aussicht, den folgenden Tag den ursprünglich 12 Stunden Vorsprung habenden Feind noch einmal zu fassen und ihm wo möglich grosse Verluste beizubringen. Dass er diese Aussicht mit zwei durch Fatiquen und grosse Verluste verminderten Brigaden nicht haben konnte, und dass er auch auf preussische Truppen rechnen musste, ist so evident, wie die ausposaunte Nichtüberzeugung des FM. von der für die österreischen Brigaden Nostiz und Gondrecourt nothwendigen Ruhe — eine Fabel ist. — Entweder war die Voraussetzung des FM. berechtigt oder unberechtigt. War sie berechtigt, so lag die Verfolgung in jedem Falle im Bereiche der Möglichkeit; war sie unberechtigt, so musste er die Verfolgung von Haus aus aufgeben, weil er wohl auf eine Unterstützung, keineswegs aber auf das thätige Eingreifen des getheilten, geschwächten und verringerten österreichischen Korps rechnen durfte. Diese Voraussetzung geht ja selbst aus der Disposition des FM. hervor, indem er die Garde-Division anweist, bei Tagesanbruch des 7. die Verfolgung zu übernehmen, und über Flensburg angekommen, sich bis zur Linie Bau, Kitschelund und Collund auszudehnen. Nicht also darin, weil zwei österreichische Brigaden Rast bedurften, liegt das Aufgeben der Verfolgung, sondern überhaupt in der Thatsache, weil das erste preussische Korps und die Garde-Division im Laufe des 6. zu wenig Terrain nach vorwärts gewonnen hatten.

Wir verkennen dabei nicht die Leistungen dieser Truppen; wir wissen, dass besonders das erste preussische Korps nach 30stündigem Marsche, den es im schlechten Wetter und auf glatten Strassen zurückgelegt hatte, auch Schonung bedurfte, weil seine Kräfte eben Grenzen haben; aber desswegen wollen wir die Schuld nicht einseitig auf Einzelne werfen, sondern die Unmöglichkeit, oder das Scheitern der Absichten in der Macht der ungünstigen Verhältnisse suchen, die zu überwinden oder zu beseitigen Niemand vermochte. Es wäre daher würdevoller gewesen, die wahren Gründe der eingestellten Vorfolgung in den offiziellen Organen der Wahrheit gemäss darstellen zu lassen, als durch kleinliche Beimessung von Schuld die Leistungen des österreichischen Korps herabmindern zu wollen.

Da nun die Verfolgung, weil das erste preussische Korps mit den Spitzen erst Sterup erreichte und die Garde-Division sich verirrte, nicht ausführbar war, so wurden die Dispositionen demgemäss auch aufgegeben.

Das österreichische Armeekorps, zu dem im Laufe des 7. auch die Brigade Dormus und Dobrzensky gestossen war, bezog Kantonirungen in dem innehabenden Abschnitt, u. z. mit der Brigade Nostiz in Oeversee, Brigade Tomas in Hörup (nachdem das Regiment Coronini-Infanterie Nr. 6 als Besatzung in Schleswig zurückgeblieben war), mit der Brigade Dormus in Bistoft und der Kavallerie-Brigade Dobrzensky in Barderup, und übernahm mit der Brigade Gondrecourt bei Wanderup die Deckung der linken Flanke gegen Husum.

Für das preussische Armeekorps wurde die Besetzung der Landspitze von Hollnis und Anlage einer Batterie daselbst befohlen, zu deren Armirung die preussischen gezogenen 12Pfünder vom Königsberge bestimmt wurden. Das Korps selbst bezog Kantonirungen um Glücksburg, sicherte Flensburg durch eine Batterie bei Kielseng und hatte zum Raillirungspunkt den Ort Adelby.

Die Garde-Division marschirte auf Flensburg und sollte sich darüber hinaus bis zur Linie Bau, Kitschelund und Collund ausdehnen.

VI. Einrücken in Flensburg bis zur Besetzung Jütlands.

Der FM. verliess um 9 Uhr des 7. Februar Sieverstaedt und rückte mit der auf der Strasse angetroffenen Avantgarde der Garde-Division um 11½ Uhr in Flensburg ein. Dort wurden 3 Eskadronen des Korps vom Prinzen Friedrich Karl vorgefunden, die, wie schon vorstehend erwähnt, um 7½ Uhr Früh Flensburg erreichten. Die letzten Dänen, wie hier ermittelt, hatten schon um 5 Uhr die Stadt verlassen und den Rückzug nach Norden fortgesetzt.

Das Hauptquartier blieb in Flensburg mit dem Gros der Garde-Division, deren äusserste Posten in die Linie Bau, Norder-Schmedeby, Kitschelund, Collund, Crusau und Niehuus vorgeschoben wurden.

Die Avantgarde hat sich bis auf einen Marsch der festen Position von Düppel, wohin die Hauptmacht des Feindes zurückgegangen war, genähert. Ein Vormarsch nach Norden, wohin sich nun der grössere Theil der feindlichen Kavallerie mit etwas Infanterie und Artillerie zurückgezogen hatte, bedingt zuerst die Einschliessung der Düppler Schanzen. In Anbetracht dieser Verhältnisse, sowie der unbeschreiblich grossen Anstrengungen, die sämmtliche Truppen sowohl durch forcirte Märsche, als auch durch die glatten oder mit tiefem Schnee bedeckten Strassen und die andauernde ungünstige Witterung gehabt hatten, erschien es geboten, der Armee in ihrer gegenwärtigen Aufstellung eine mehrtägige Ruhe zu lassen. Der FM. befahl desshalb,

dass die ganze Armee am 8. und 9. in ihren Kantonnements der Erholung geniesse.

Am 8. Februar ging die Nachricht aus Friedrichstadt ein, dass die dänische Besatzung jenes Ortes, aus einiger Infanterie und Artillerie bestehend, längs der Westküste sich zurückziehe. Doch bevor ein Detachement beordert war, in der Richtung auf Lügumkloster abzugehen, um jenen feindlichen Truppen den Rückzug zu verlegen, traf schon auch eine zweite Meldung ein, dass jene Truppen bereits über Lügumkloster entkommen seien. Hiedurch entfiel jede weitere Detachirung, und die Truppen genossen nun der ungestörten Ruhe.

Diese etwas zu lang scheinende Ruhe war indessen nicht zur Bequemlichkeit gegeben, sondern durch das Bedürfniss diktirt, weil die im sehr schlechten Zustande befindliche Fussbekleidung einer dringenden Ausbesserung bedurfte. Ebenso mussten die Proviant- und Munitionswägen etc., welche den rapiden Märschen der Truppen nicht zu folgen vermochten, abgewartet werden, da sie in den tief verschneiten Strassen buchstäblich mitverschneit stecken blieben und erst ausgeschaufelt werden mussten.

Die Avantgarde der Garde-Division unternahm nun ausgreifende Streifungen vor Düppel und gegen Apenrade, um genauere Erkundigungen über Stärke und Stellung des Feindes einzuholen. — Diese Rekognoszirungen ergaben, dass die Dänen am 8. Morgens den Rückzug von Apenrade fortgesetzt hatten. In der Richtung auf Düppel wurde bei Gravenstein eine feindliche Feldwache aufgehoben, deren Führer aussagte, dass die Dänen die Düppler Schanzen geräumt und sich nach Alsen zurückgezogen hätten. In Folge dessen befahl der FM., dass sogleich zwei von den in Flensburg stehenden Eskadronen des preussischen Armeekorps mit der Avantgarde-Infanterie der Garde in der Richtung auf Düppel vorgehen und aufklären sollten, in wie ferne diese Aussage in der Wahrheit begründet sei. Diess Detachement stiess bei Nübel auf feindliche Vorposten und überzeugte sich, dass die Dänen noch unverändert die Schanzen, sowie das vorliegende Terrain besetzt hielten.

Während unserer Ruhezeit feierten wir unterdessen ein stilles, bescheidenes Fest. General Coudenhove, von dem wir bereits erwähnten, dass er im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers entsendet wurde, traf im Hauptquartier von Frörup ein, überbrachte mehrere Medaillen und mit ihnen die A. h. Ermächtigung, dass FML. Gablenz dieselben nach eigenem Ermessen an die Mannschaft verleihen dürfe. Gleichzeitig wurde FML. Gablenz mit dem Beförderungsrechte aller Abgänge im Korps vom Hauptmann abwärts von Sr. Majestät betraut.

Nun gewährte das Hauptquartier einen etwas lebhafteren Anblick, als es bis jetzt in der Regel zu sein pflegte. Der Schnee lag Fuss hoch auf dem erweichten Boden, dichte Flocken flogen ununterbrochen vom grauen Himmel herab, als das Hornsignal „Sammeln“ ertönte. Die Kompagnien rückten zusammen und das ganze 9. Jäger-Bataillon stellte sich vor dem Hauptquartier auf; einem kleinen Bauernhause, vor welchem eine schwarzgelbe Fahne herabflatterte. Vor dem Bataillon

standen in einer Reihe 12 Mann der verschiedenen Truppenkörper, denen es in dem kurzen aber ruhmreichen Feldzuge vergönnt war, Lorbeeren zu pflücken. Auf den Czakos und Hüten prangten grüne Feldzeichen. Der FML. Gablenz erschien bald hierauf mit seinem Stabe, bei dem sich auch die Generale Gondrecourt und Dobrzensky befanden. Nach dem Abgehen der Front, während welchem die Jäger-Musik die Volkshymne spielte, hielt Gablenz an die ausgerückte Mannschaft eine Anrede:

„Leute", sprach der FML., „nichts ist mehr dem Wechsel ausgesetzt, als das Soldatenleben. Noch vor wenigen Tagen standen wir im schneeigen Bivouak vor dem für unüberwindlich angesehenen Dannewerke, um dessen Besitz verschiedene Nationen im Kampfe lagen."

„Ihr hattet einen tapferen Gegner vor Euch. Die Lage war kritisch und gefährlich im höchsten Grade. Niemand fühlte das mehr als der General, dem der Kaiser das 6. Armeekorps anvertraute; ich, der ich nicht blos Sr. Majestät, sondern auch Euren Angehörigen für Euer Blut und Eure Ehre verantwortlich bin. Aber ich liess den Muth nicht sinken, denn ich hatte Vertrauen auf Euch und unsere Alliirten. Wir hatten noch vor wenigen Tagen Aussicht auf wochenlanges Bivouakiren auf Eis und Schnee, aber heute stehen wir schon hinter den furchtbaren Schanzen des Feindes, der sich auf seine Insel zurückzieht. Ausser der Ehre, Euch zu führen, gibt es für mich kein schöneres Vorrecht, als das von Sr. Majestät mir verliehene: Die Stelle der gefallenen Tapferen durch die Ausgezeichneten unter Euch bis zum Hauptmann aufwärts zu besetzen und hervorragende Thaten zu belohnen. Ich verspreche Euch, dabei nach bestem Wissen und Gewissen zu verfahren. Einstweilen dekorire ich Diejenigen, welche bestimmt sind, die dem Feinde abgenommenen Trophäen nach Wien zu begleiten. Eure Fahrt durch das Land der Verbündeten wird ein Triumphzug sein; bleibt der festlichen Aufnahme, die Euch bereitet werden dürfte, würdig. In Euch wird das ganze Korps geehrt. So ziehet denn in die Heimat und verkündet dort, dass wir unsere Pflicht gethan. Euer Führer ist der Hauptmann Eder von Belgien-Infanterie, dem sieben Kugeln den Mantel durchlöcherten; er ist würdig an Eurer Spitze zu stehen, und ich bedauere" — sprach nach einer Pause der FML., mit blinzendem Auge zu dem tapferen Offizier gewendet — „ich bedauere es, dass Sie nicht ihren durchlöcherten Mantel tragen, denn es gibt keine Uniform, in der ich Sie lieber sehen möchte." Der FML. umarmte den tiefgerührten Offizier, der mit Thränen in den Augen kaum die Worte zu stammeln vermochte: „Das ist der schönste Augenblick meines Lebens."

FML. Gablenz heftete jedem einzelnen der Dekorirten die Medaille selbst auf die Brust, und gab als Kamerad Jedem die Hand. Jubelnd stimmte die Truppe in das Hoch ein, das er auf den Vater der Soldaten, auf den Kaiser ausbrachte.

Beim Defiliren erklangen die wohlbekannten Töne des Radetzky-Marsches. Der General hatte die Dekorirten an seiner Seite.

Die mit der goldenen Medaille Betheilten: Führer Anton Wirth des 18. Jäger-Bataillons, Kadetfeldwebel Anton Friedl des Baron Martini 30. Infanterie-Regiments, Feldwebel Alexander Michailovitz des König von Preussen 34. Infanterie-Regiments.

Mit der grossen silbernen Medaille: Stabshornist Ambros Posluschni des 9. Jäger-Bataillons, Kadetfeldwebel Anton Seemüller des Infanterie-Regiments König der Belgier Nr. 27, Feuerwerker Lorenz Lotz der 4pfündigen Fussbatterie Nr. 4/I, Wachtmeister Josef Werfel des Dragoner-Regiments Fürst Windischgrätz Nr. 2, Gemeiner Karl Domby des Hussaren-Regiments Fürst Liechtenstein Nr. 9.

Mit der kleinen silbernen Medaille: Vormeister Anton Richter der Fussbatterie Nr. 2/I, Kadetquafeldwebel Franz Haselberger des Infanterie-Regiments G. H. von Hessen Nr. 1?, Führer Mathias Rumerer der 1. Sanitäts-Kompagnie, Gefreiter Ferdinand Stauffer der 11. Genie-Kompagnie, sämmtliche unter Kommando des Hauptmanns Eder von Belgien-Infanterie, übernahmen die Trophäen, bestehend aus 2 84pfündigen Granat-, 3 24pfündigen eisernen Kanonen und 1 gezogenen 4pfündigen Geschütz, 2 dänischen Munitionswagen, 9 Danebrogs und sonstigen Effekten, um sie nach Wien zu überführen. *)

---

*) Um dem wahren Nutzen einer populären Schrift zu entsprechen, waren wir darauf bedacht, hervorragende Waffenthaten einzelner Soldaten im Kontexte der Geschichte, bei Schilderung irgend eines Gefechtes, einzuschalten, d. i. die einzelne Handlungsweise in der allgemeinen hervortreten zu lassen. Da solche Quellen, aus denen wir letztere zu schöpfen im Stande gewesen wären, uns nicht zur Disposition standen, so müssen wir uns mit den wenigen Aufzeichnungen begnügen, welche auf die mit den Trophäen nach Wien gezogenen Tapferen Bezug nehmen:

Feldwebel Alexander Michailovits erwarb sich die goldene Medaille durch Kaltblütigkeit und Todesverachtung in dem Gefechte bei Jagel, da er damit auf seine Mannschaft den besten Einfluss ausübte. Durch eigene Tapferkeit belebte er die seiner Untergeordneten, und stürmte nur mit 4 Mann einen stark besetzten Knick, dessen Vertheidiger er theils zersprengte, theils gefangen nahm.

Stets unter den Vordersten, denen er das schönste Beispiel eines herzhaften, umsichtigen Soldaten gab, betheiligte er sich dann an der Erstürmung von Jagel in rühmlichster Weise.

Kadetfeldwebel Anton Seemüller nahm an dem Sturme auf die Höhen von Oeversee Theil, und begeisterte durch aufmunternde Ansprache die nächste Mannschaft zu kühnen Thaten. Hierauf in die erste Gefechtslinie mit seinem Schwarm disponirt, griff er bei den nächsten Sturm-Angriffen in die Aktion thätigst ein, indem er einzelne zersprengte Leute um sich sammelte und mit dieser kleinen Schaar gerade in dem Momente in die Flanke einer feindlichen Abtheilung eindrang, als die eigenen gegen den Bilschauer-Krug und die nächsten Häuser an der Chaussée anstürmenden Kolonnen den Feind in der Front fassten. So ausgezeichnet, entging dem Kadetfeldwebel Seemüller auch die Beförderung zum Offizier nicht.

Wachtmeister Josef Werfel befand sich bei jener Eskadron des 2. Dragoner-Regiments, welche nach Ueberschreitung der Sorge und beim Vorrücken gegen das Dannewerk den Befehl erhielt, auf der Strasse nach Ober-Selk gegen den Feind zu streifen. Eine halbe Meile hinter Breckendorf stiess die Spitze der Eskadron auf feindliche Vedetten, jagte dieselben in die Flucht, bis letztere im Gehöfte zu den drei Torfhütten ihr Asyl fanden. In demselben Gehöfte lag eine dänische Kompagnie, die sofort gedeckt auf die vorrückende Eskadron ihr Feuer eröffnete. Obgleich ein An-

Ueberall, wo diese Tapferen mit den Trophäen hindurchkamen, in Altona, in Hamburg, Berlin wurden sie festlich empfangen. In Berlin liessen sich Se. Majestät der König von Preussen die Eskorte vorstellen und verliehen jedem der 12 Dekorirten die königlich preussische Tapferkeitsmedaille.

Dass unsere Residenz beim Empfange den übrigen Städten nicht nachstand, versteht sich von selbst. Unser Kaiser geruhte bei dieser Ge-

---

griff auf die gut postirte, jedem Erfassen entzogene feindliche Infanterie, von Seite der Kavallerie, voraussichtlich zu keinem erheblichen Resultate führen könne, so liessen sich unsere Dragoner in ihrem Thatendrange doch nicht aufhalten; ein Zug jagte im Galop beim Gehöft vorüber, übersprang die 3 Schuh hohe Mauer rückwärts des Gehöftes im Flug, drang mit dem Major Kutschenbach an der Spitze in den Hofraum ein, dem der Rest der Eskadron in Abständen nachfolgte. Der Feind durch solchen ungestümen Angriff ausser Fassung gebracht, würde sich ergeben haben, wenn nicht neue Infanterie-Abtheilungen zur Unterstützung vorgerückt sein würden, wodurch sich unsere Dragoner gezwungen sahen, das Feld zu räumen. In diesem Mélée wurde das Pferd des Majors Kutschenbach durch einen Streifschuss verwundet, das zur Seite springend seinen Reiter absetzte. Bevor es gelang, das Pferd im Hofraume einzufangen, waren die feindlichen Abtheilungen schon so nahe vorgerückt, dass Major Kutschenbach, der nun zu Fuss war, Gefahr lief, gefangen zu werden, wenn es nicht dem Wachtmeister Werfel mit dem Gemeinen Kraus (der gleichfalls die grosse silberne Medaille erhielt) gelungen wäre, den Major rechtzeitig auf das nunmehr eingefangene Pferd zu bringen und ihn jeder weiteren Gefahr zu entziehen.

Der Hussar Karl Domby zeigte bei der Verfolgung des Feindes, nach der Räumung des Dannewerks, in den dabei erfolgten Scharmützeln ebenso grosse Kaltblütigkeit, als Entschlossenheit Den feindlichen Kommandanten gewahrend, gerade in dem Augenblicke, als dieser auf den Kommandanten der eigenen Avantgarde eindrang, sprengte Domby ihm alsbald entgegen und schoss ihn vom Pferde herunter.

Vormeister Anton Richter war mit der 4pfündigen Batterie Nr. 2 bei der Brigade Gondrecourt eingetheilt. Als am 3. Februar in dem Gefechte bei Ober-Selk diese Batterie zur Verwendung kam, ermunterte Vormeister Richter in dem ersten Feuer dieses Feldzugs durch seine Kaltblütigkeit und Entschlossenheit die übrige Bedienungs-Mannschaft. Er richtete stets sein Geschütz im feindlichen Feuer rasch und sicher.

Ein feindliches Geschoss, welches fast unmittelbar ober dem Geschütz explodirte und die übrigen Bedienungskanoniere zum unwillkürlichen Bücken brachte, störte den Vormeister Richter selbst dann in seiner Verrichtung nicht, als der Luftdruck ihm den Czako vom Kopfe riss.

„Mit dem Czako“, ruft er seiner Bedienungsmannschaft zu, „muss man den Kopf noch nicht verlieren. Ihr sollt laden und dem Feinde kein Kompliment machen; hinein mit der Patrone, dann hebe mir einer den Czako auf, wenn er noch brauchbar ist.“ Richter wurde seitdem zum Korporal befördert

Feldwebel Franz Haselberger warf sich in dem Augenblicke, als zwischen dem rechten Flügel und dem Centrum des bei Oeversee kämpfenden ersten Treffens eine Lücke entstanden war, aus dem zweiten Treffen rasch entschlossen mit seinem Zuge in diese Oeffnung, drang kühn gegen den östlichen Eingang des Dorfes Makolstrun, wohin sich die feindlichen Abtheilungen von den Höhen zurückzogen, vor, und verhinderte durch sein Erscheinen und kraftvolles Auftreten die schon begonnene Festsetzung des Feindes daselbst, wodurch die Räumung des Dorfes beschleunigt wurde.

Die Tapferkeit und Unerschrockenheit dieses Feldwebels bewährte sich auch im Laufe dieses Feldzugs, denn er zeichnete sich im Gefechte von Veile am 8. März beim Sturm auf die letzte feindliche Position auf der Horsenser Strasse besonders aus, wofür er auf Fürsprache des Korps-Kommandanten FML. Gablenz vom Kriegsministerium zum Offizier befördert wurde. Zwei Tapferkeits-Zeichen zierten seine Brust: die grosse silberne Medaille hatte sich Haselberger schon im Jahre 1859 in Italien und die kleine silberne Medaille vor Kurzem bei Oeversee erworben.

legenheit dem Hauptmann Eder ein Reitpferd aus dem Marstall als Ersatz für sein im Gefechte bei Oeversee unter dem Leib erschossenes zuzuwenden, und den mit der goldenen Medaille betheilten Kadetfeldwebel Friedl von Martini-Infanterie zum Unterlieutenant zu ernennen.

Die Trophäen blieben in den k. k. Hofstallungen am Glacis zur Besichtigung für das Publikum durch drei Tage ausgestellt, und wurden nachher in das Arsenal überführt.

Während wir unseren Dekorirten in ihrer Heimat einige Augenblicke der Freude und der Ruhe gönnen, bis sie wieder zur operirenden Armee stossen, wollen wir unseren Blick auf den Kriegsschauplatz werfen.

Die Tage der nothwendigen Ruhe zur Instandsetzung der Fussbekleidung, zur regelmässigen Etablirung des Verpflegs-Nachschubes, zur Ergänzung der Munition waren schnell vorüber, da sie noch von einer Feierlichkeit, der Medaillen-Vertheilung begleitet waren. Jetzt musste wieder zu neuen Operationen gegriffen werden, wozu zwei Wege offen standen:

1. Die Konzentrirung der Armee auf Sundewitt und vor Düppel-Alsen, und Bestürmung der Düppelwerke in Front und Flanke, oder:

2. Die Theilung der verbündeten Armee in zwei gleich starke Korps mit verschiedenen Aufgaben.

Wir müssen uns mit der neuen Position Düppel etwas näher bekannt machen. Zwischen dem Apenrader Meerbusen nördlich und dem Flensburger Meerbusen südlich liegt eine Halbinsel eingeschlossen, welche Sundewitt heisst. In die Halbinsel schneiden mehrere kleine Fjorde (Buchten) ein: das Nübelnoer und das Wenningbund, welche beide von derselben die kleine Halbinsel Broacker abtrennen. Durch den Alsfjord und Alssund vom festen Land getrennt, liegt östlich derselben die Insel Alsen. Der nördlichste Theil des Fahrwassers, der Alsfjord, hat eine Länge von 1¾ Meilen und eine Breite im Ganzen von ½ Meile, mit einer Tiefe von 15—18 Faden (1 Faden = 595.74 Wiener Fuss). Der mittlere besteht aus dem schmalen, 1½ Meile langen und 5—8 Faden tiefen Alssunde, und der südliche Theil aus der 9—14 Faden tiefen Bucht Wenningbund. Der Alssund hat an seiner schmalsten Stelle, bei Sonderburg, nur eine Breite von 350 Schritten, und erreicht gegen die nördliche Seite des Alsfjords eine beinahe doppelte Breite. Die äusserste Spitze der Halbinsel nach Osten wird im Norden durch den hier von Nordwest nach Nordost gehenden Alssund, im Süden durch den Wenningbund begrenzt. Diese kleine Halbinsel wird durch eine fortlaufende Hügelkette auf der Landseite eingesäumt und bildet die eigentliche Düppelstellung. Das westliche Vorterrain, welches von den Düppler Höhen völlig dominirt wird, ist mit Hügeln und Waldungen bedeckt. Die Düppelstellung, welche erst neuerer Zeit befestigt wurde und die Flensburg-Apenrader Chaussée bei einer Vorrückung nach Norden flankirt, bestand jetzt aus einer stark befestigten Front gegen Westen, die sich mit dem rechten Flügel an den Alssund, und

mit dem linken Flügel an den Wenningbund lehnte. Die Werke sind so angelegt, dass sie das ganze Terrain bis nach Stenderup bestreichen. Die Flankenstellungen können überdiess von der See aus vertheidigt werden. Der Alssund und das Nübelnoer geben feindlichen Kanonenbooten volle Gelegenheit, sich an einem Gefechte zu betheiligen.

Die Uebergangsstelle bei Sonderburg deckten zwei Brückenköpfe, von denen einer ein Kronwerk. Die Entfernung der Werke von dem Brückenkopf beträgt zwischen 2000 und 2500 Schritte. Der Raum dazwischen eignet sich vorzüglich zu einem Waffenplatz. Die Verbindung der Armee mit der hinterliegenden Insel Alsen wurde durch zwei Brücken gesichert.

Der FM. wählte den zweiten Weg, der ihm zwei Operationsobjekte zum Ausgangspunkte seiner kriegerischen Thätigkeit darbot, indem er dem 1. preussischen Korps die Erstürmung der Düppelstellung anwies, und mit dem 6. österreichischen Korps und der Garde-Division die Vorrückung gegen Norden fortsetzte, mit der die Belagerung oder Cernirung des jütländischen Bollwerks Fridericia verbunden war. Zu diesem Zwecke wurde für den 10. Februar befohlen, dass die Avantgarde der Garde-Division bis Gravenstein vorgehe und mittelst Patrouillen die feindliche Stellung rekognoszire. Gleichzeitig mit dieser Vorschiebung wurde ein Bataillon und eine Eskadron auf der Strasse nach Apenrade bis Hostrup detachirt, die mit der Avantgarde bei Gravenstein Verbindung erhielt. Die Garde-Division rückte nun in die von ihrer Avantgarde bis jetzt innegehabte Stellung Bau-Collund ab, und liess nur ein Bataillon in Flensburg zurück.

Hiedurch wurde für das österreichische und preussische Korps eine weitere Ausdehnung der Kantonirungen gestattet. Das österreichische Hauptquartier wurde mit dem 9 Jäger-Bataillon nach Flensburg verlegt.

Am 11 setzte sich der grössere Theil des Armeekorps des Prinzen Karl von Preussen nach der Halbinsel Sundewitt von Glücksburg aus in Bewegung, und rückte mit dem Hauptquartier nach Gravenstein, welcher Ort von der Garde-Division durch den Vormarsch auf Apenrade geräumt wurde. Nach einer scharfen Rekognoszirung, die durch ein Bataillon, 12 Hussaren und 2 Geschütze gegen Satrup und Rackebüll unternommen wurde, zeigte sich, dass die Dänen östlich von Satrup Vorposten mit starken Soutiens hinter sich unterhielten, und nicht gesonnen waren, ihre feste Stellung freiwillig zu räumen.

Der preussische Verlust betrug bei dieser Rekognoszirung 2 Mann todt, 1 Offizier und 11 Mann verwundet und 2 Mann gefangen.

Hierauf setzte sich das preussische Armeekorps in Atzbül, Gravenstein und Rinkenis fest.

An diesem Tage fand ein kurzes aber interessantes Artilleriegefecht statt, welches eine bei Holnis (am Flensburger Meerbusen) zu erbauende preussische Batterie mit einem feindlichen Kriegsschiffe bestand.

Das letztere wollte um die Halbinsel Holnis herum in den Flensburger Meerbusen steuern. Diess gewahrte der Artillerie-Offizier, Premier-Lieutenant Mente der Magdeburger Artillerie-Brigade Nr. 4, der sich bei der unter dem Ingenieur-Hauptmann Daun im Bau begriffenen Batterie befand. Die Geschütze standen noch im Parke, die Artilleristen waren in ihren an 1000 Schritt vom Parke entfernten Quartieren, und nur einige Mann der 4. Kompagnie des brandenburgischen Pionnier-Bataillons fanden sich in den Schanzen vor.

Mit Hilfe derselben brachte der genannte Offizier 2 der auf schweren Lafetten ruhenden gezogenen 12Pfünder-Geschütze so herum, dass sie die Mündung dem Feinde zukehrten, lud, richtete selbst und liess zwei Schüsse auf das Schiff abfeuern. Nach dem zweiten Schuss, der sichtlich getroffen hatte, wendete das Schiff und steuerte der hohen See zu, das Feuer noch eine Weile, doch ohne jede Wirkung fortsetzend.

Der Brigade Dormus, welche schon am 12. Februar in direkter Linie auf Apenrade hinter der Garde-Division vorgegangen war, folgten nun am 13. die Brigaden Nostiz, Gondrecourt, Tomas und Dobrzensky durch Flensburg nach.

Während des Durchmarsches des österreichischen Korps war Flensburg Zeuge eines schönen Aktes: der Avancementsverkündigung für das 9. Jäger-Bataillon, die der FML. Gablenz kraft des ihm von Sr. Majestät dem Kaiser verliehenen Rechtes vornahm. Das 9. Jäger-Bataillon marschirte vor dem Hauptquartier auf, kommandirt durch Oberstlieutenant Schidlach. Nachdem der FML. die Fronte abgeschritten hatte, richtete er an das Bataillon eine begeisterte Ansprache, indem er demselben die Anerkennung für die musterhafte Haltung im Felde vor dem Feinde des Allerhöchsten Kriegsherrn bekannt gab, und für ihre Ausdauer in Erduldung der mannigfaltigen, durch die Jahreszeit verschärften Strapazen ebenso dankte, wie er der sehr befriedigenden Aufführung auf dem Marsche und in den Quartieren lobenswerth erwähnte. Er eröffnete zugleich dem Bataillon, dass er heute die von S. M. dem Kaiser seinem Ermessen überlassenen Avancements verkünden werde, wie er diess gestern in Frörup beim 18. Jäger-Bataillon gethan habe. Oberlieutenant Haluschke wurde zum Hauptmann; die Lieutenants 1. Klasse: Markl, Sauerwein, Daporta, Tschollnigg zu Oberlieutenants; die Unterlieutenants 2. Klasse: Klebelsberg, Klug, Zeintl und Commerlotti zu Unterlieutenants 1. Klasse; Veteran-Oberjäger Lillie, Kadet-Unterjäger Strauss und Qua-Oberjäger Galler zu Unterlieutenants 2. Klasse beim 9. Jäger-Bataillon ernannt.

Beim 18. Jäger-Bataillon wurde Oberlieutenant Gillarek zum Hauptmann; die Unterlieutenants 1. Klasse: von Rebenburg, Hampf, Pruski, Hartl und Rech zu Oberlieutenants; die Unterlieutenants 2. Klasse: Steininger, Steinböck, von Weigl, von Tinti und Swogetinski zu Unterlieutenants 1. Klasse; die Führer: Kraus, Benda, Stanek und Arnost zu Unterlieutenants 2. Klasse befördert.

Nach Publizirung des Avancements beim 9. Jäger-Bataillon, hatte FML. Gablenz auf Gründung eines Fondes zur Unterstützung

der Witwen und Waisen der vor dem Feinde Gebliebenen hingewiesen, und seine einjährige Pension als Ritter des Maria Theresien-Ordens zur Verfügung gestellt, bei welcher Gelegenheit er eine ergreifende Anrede hielt.

„Eine heilige Pflicht", sprach er, „bleibt uns noch zu erfüllen, tapfere Jäger! In unserer Freude über den Sieg und die uns zu Theil gewordenen Auszeichnungen, dürfen wir der Witwen und Waisen unserer gefallenen Kameraden nicht vergessen."

„Sie stehen jetzt vereinsamt in der Welt, mit dem Gefühle unendlichen Schmerzes im Herzen; sie können nicht bitten, denn sie haben nur Thränen! Unter meinen Befehlen haben die theuren Todten gefochten, die sie beweinen, in denen sie ihre Stütze verloren haben."

„Ich betrachte desshalb die Hinterlassenen der vor dem Feinde gefallenen Offiziere und Soldaten des mir von Sr. Majestät allergnädigst anvertrauten k. k. 6. Armeekorps als meine Adoptivkinder."

„Heute zum ersten Male bedauere ich, dass ich nicht reich mit Glücksgütern gesegnet bin; denn es gibt unter meinen Adoptivkindern viele, die Hilfe bedürfen, gar viele, für deren Erziehung und Fortkommen gesorgt werden muss."

„Vor 14 Jahren war ich so glücklich, mir unter ähnlichen Verhältnissen im Schnee und Eis im Winterfeldzuge das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zu erkämpfen, mit welchem die Munifizenz der glorreichen Stifterin eine Jahrespension von 600 fl. verbunden hat. Als erste Gabe für die Witwen und Waisen des k. k. 6. Armeekorps widme ich meine einjährige Ordens-Pension, in der Ueberzeugung, dass sich die Mildthätigkeit grossmüthiger Herzen dem gleichen Zwecke zuwenden werde."

„Wir wissen, dass der Kaiser, der Staat für diese Unglücklichen die Obsorge schon übernommen, aber wir wollen uns nur dankbar gegen die Hinterbliebenen derer erweisen, die Euch theils zum Ruhme geführt, theils den Ruhm an Eurer Seite zu erkämpfen verholfen hatten."

„Ich rechne dabei auf die wohlwollende Unterstützung der Presse, die niemals fehlt, wo es Noth zu lindern, wo es Thränen zu trocknen gibt. Sie wird gewiss ihre Stimme erheben zu Gunsten der Verlassenen, damit durch das Eingreifen aller guten Herzen das Loos der Verwaisten nicht nur ein gesichertes, sondern auch ein sorgenfreies werde."

Nachdem der Korps-Kommandant so den Tapfersten des Bataillons, deren Augen vor Freude und Rührung leuchteten, die verdiente Auszeichnung zu Theil werden liess und dem anwesenden 2. General-Adjutanten Sr. Majestät, Generalmajor Grafen Coudenhove vorgestellt hatte, der im Allerhöchsten Auftrage entsendet war, um die Lazarethe und Verpflegs-Anstalten bei der mobilen Armee zu untersuchen und, wo es nöthig, helfend einzugreifen, brachte FML. Gablenz S. M. dem Kaiser, dem liebevollen, jederzeit sorgenden Vater der im Felde stehen-

den Truppen, ein von dem Bataillon und dem anwesenden Publikum, insonderheit der Bürger-Deputation, welche eben Audienz gehabt, um die Wünsche der deutschgesinnten Bürgerschaft Flensburgs vorzutragen, herzliches und begeistertes, wiederholtes „Hoch“ aus.

Des Königs von Preussen, des FM. Wrangel's, der preussischen am Kriegsschauplatze anwesend gewesenen Prinzen und anderer hohen Herren, sowie der hochherzigen und theilnehmenden Seelen, welche den armen Verwundeten hilfreichen Beistand leisteten und für deren Pflege und Erquickung mitsorgten, wurde nicht vergessen.

Die menschenfreundliche Gesinnung unseres Korps-Kommandanten sollte eine vorläufige Anerkennung seiner Thaten in dem aus Verona vom 9. datirten und am Kriegsschauplatze eingetroffenen Schreiben des FZM. von Benedek finden, in dem sich die immer frische und echte Soldaten-Gefühlsweise kundgab, welche stets eine bestimmte Färbung annimmt und in allen Dingen die gleiche unveränderliche Denkungsart beibehielt, wie sie einfachen aber grossen Eigenschaften geläufig ist, deren heroisches Herz jeder grübelnden Spekulation fernstehend, den wahren Soldaten-Charakter kennzeichnet.

„Lieber alter Freund!“ schreibt der FZM. „Die kaiserliche Armee in Italien jubelt über die Haltung, Tapferkeit und Erfolge des braven österreichischen 6. Armeekorps. Wir haben in Dir den energischen, unternehmenden, verständigen, nachhaltig tapferen Führer längst erkannt, und es freut mich, als alten österreichischen Soldaten, als Deinen alten Kameraden, dass auch das Glück Dich begünstigt und in diesem Feldzug Dir so bald die Gelegenheit gegeben hat, Deinen eigenen und den Werth der kaiserlichen Truppen zur schönsten Geltung zu bringen. Die schöne Eigenthümlichkeit der österreichischen Armee hat sich in den beim Kampfe betheiligt gewesenen Nationalitäten abermals bewährt. Gut geführt, sind alle unsere Truppen brav. Eine eiserne aber gelenke Hand wird besonders im Kriege unerlässlich, und die hast Du, mein Freund, nebst Deinen sonstigen guten Eigenschaften.“

„Wir trauern zwar recht wehmüthig über die Verluste tapferer Kameraden, aber der Jubel über Eure Erfolge übertäubt alles Andere.“

„Unseres Kaisers und Kriegsherrn Wille ist unsere Religion und unsere Politik, des Kaisers Befehl unser Stolz und unsere Freude; die wahre, gute und volle Kameradschaft aber ist ein nicht hoch genug anzuschlagender, starker Kitt, der die grosse österreichische Armee fest aneinander bindet. Sonntag den 7. d. M. hat der Erzherzog Josef, diese prächtige Soldaten-Natur, mit vielen anderen Herren bei mir gegessen, und da haben wir auf Dich und Deines tapferen Armeekorps Wohl getrunken, wie es vom Herzen kommt bei guten Kameraden.“

„Und nun grüsse ich Dich und Euch alle als alter Kamerad und auch als Armee-Kommandant im Namen der mir Allerhöchst anvertrauten Armee. Gott beschütze Dich! Wie immer Dein aufrichtiger alter Freund. Benedek.“

Die Operationen nahmen ihren ungestörten Fortgang; den Nachschub von schweren Geschützen und des Brückentrains setzte man mit allem Eifer fort.

In Flensburg wurden Strandbatterien angelegt.

Da bestimmte Anzeichen sich zeigten, dass der Feind noch immer Nachrichten aus dem Hauptquartier der Verbündeten, und zwar auf telegrafischem Wege erhalten müsse, so forschte man in Flensburg den Ursachen eifrig nach und entdeckte eine unterirdische Telegrafenleitung, die sofort zerstört wurde.

Ueberhaupt zeigte sich nordwärts von Flensburg bei wiederholten Anlässen die Unterstützung dänischer Interessen. So z. B hatte ein Transportführer 84 Wägen mit Naturalien und 60 Stück Ochsen nach Gravenstein zu führen.

Unterwegs gesellt sich ein anständig gekleideter Mann zu Pferde, mit einer grossen dreifarbigen Kokarde auf dem Hut, zu ihm, zeigt sich als ein ganz besonderer Patriot und erforscht im Laufe des Gespräches die Bestimmung dieses Transportes.

Alsbald erbietet er sich als Wegweiser, weil sich von Habby ab die Wege öfter trennen und theilen.

Nach einem fast 6stündigen beschwerlichen Marsche kommt plötzlich eine deutsche Kavallerie-Patrouille, mit einem Feld-Gensdarm an der Spitze, quer Feld ein auf die Strasse gesprengt und fragt den Transportführer, wohin er denn eigentlich wolle, da er sich nur 200 Schritte von den dänischen Vorposten befinde. In diesem Augenblicke sprengte der verkappte Däne spornstreichs zwischen die Vorposten des Feindes hinein, und nur der Energie des Feld-Gendarms war es zu danken, dass der Transport gerettet blieb. Jeder Schritt vorwärts nach Norden erheischte darum auch die grösste Wachsamkeit.

Dänemark, welches das Aufgeben der Dannewerke als den Anfang zu einem kräftigen, nachhaltigen Kampfe bezeichnete, begann nun auch die Feindseligkeiten zur See und gab Befehl, nicht nur die Schiffe Oesterreichs und Preussens, sondern auch jene der sämmtlichen deutschen Bundesstaaten ohne Unterschied der Flagge aufzubringen. Man veranlasste daher österreichischer- und preussischerseits Gegenmassregeln; die Küsten wurden bewacht und dänische Schiffe mit Beschlag belegt.

Um jedoch denjenigen Handelsschiffen, welche vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten zur See keine Kenntniss hatten, die Rückkehr zu ermöglichen, erliess die Regierung in Kopenhagen ein Blokade-Reglement, welches festsetzte:

I. Dass bis 1. April vorläufig die Beschlagnahme feindlicher Schiffe in den dänischen Häfen oder Buchten mit Ballast oder Ladung erfolgen wird, denselben jedoch freisteht, sich mit einem Geleitsbriefe nach einem nicht blokirten Hafen zu begeben, wenn die nämliche Reciprocität auch von Seite der deutschen Mächte geübt wird.

II. Die Blokade ist als eingetreten dann zu betrachten, wenn ein oder mehrere Schiffe den Hafen derart blokiren, dass

Handelsschiffe ohne augenscheinliche Gefahr des Aufgebrachtwerdens weder ein- noch auslaufen können. Die neutralen Schiffe wurden aufgefordert, sich zu erklären, wann sie den Hafen verlassen können.

Nach diesen Verfügungen fiel nun auch unserer jungen Marine eine wichtige Aufgabe zu. Es befanden sich zu jener Zeit 163 österreichische Hochbordschiffe auf dem Ozean und in den nördlichen Gewässern. Der Kaiser befahl daher, dass fünf grössere Kriegsschiffe der k. k. Marine mit starker Armirung im adriatischen und schwarzen Meere, und sechs im Mittelmeere kreuzen sollen. Ausserdem wurde ein Linienschiff und eine Fregatte ausgerüstet, um jenseits der Meerenge bis in den Kanal La Manche zu streichen. Diese Anordnung lieferte den Beweis, wie sehr dem Kaiser die Sicherheit und der Schutz der maritimen Interessen seiner Völker am Herzen lag.

Dieser Schutz sollte sich nicht bloss auf die österreichischen, sondern im gleichen Masse auf alle deutschen Flaggen ausdehnen; und aus diesem Anlasse wurde diese Massregel nicht nur lebhaft begrüsst, sondern es liefen auch Adressen von manchen deutschen Hafenplätzen ein, welche für die der deutschen Handelsflotte diess- und jenseits des Kanals vor dänischen Gewaltmassregeln geschaffene Sicherheit dankten. Dänische Kriegsschiffe zeigten sich öfters vor der Kieler und Eckernförder Bucht, und es war die Aufgabe, die wichtigsten Küstenpunkte ausser den im Operationsbereiche gelegenen zu besetzen. Der Küstenpunkt Friedrichsort wurde auch in wenigen Tagen mit schweren Geschützen armirt, und zur Sicherung des Kieler Hafens Geschütze nach Laboe und Düsternbrook geschafft.

Trotz dem starken Schneefall und dem darauf eingetretenen Thauwetter ruhten die Vorbereitungen zu weiteren Operationen nicht, wenn auch in den Kriegsereignissen eine Pause eintrat. Beim Eintreffen des grossen Pontontrains beim Dorfe Alnoer, beschlossen die Preussen, gegenüber von Ekensund, die den Flensburger Fjord mit dem Nübelnoer verbindende Meerenge zu überbrücken, um den Düppler Schanzen von der Südseite, nämlich von der Insel Broacker aus beizukommen. Als die passendste Brückenstelle wurde die Fährstelle anerkannt, jener Ort der Meerenge, der früher mittelst einer Fähre überschritten ward; da dort nicht nur die bequemen Anfahrten an's Wasser vorhanden, sondern auch der Sund am schmalsten war. Dessen Breite, welche nach den verschiedenen Windrichtungen um 6 bis 8 Fuss differirt, ist hier 440 bis 550 Fuss. Am Tage des Brückenschlages waren die Witterungsverhältnisse günstig. Den Bau der Brücke führten die Pontonier-Kompagnien des westphälischen und des brandenburgischen Pionnier-Bataillons in der Stärke von 8 Offizieren, 27 Unteroffizieren und 271 Mann aus. Um 7¼ Uhr Früh begann die Anfahrt des ersten Hakets, um 8¼ Uhr der Bau der Brücke selbst, die in zwei Stunden vollendet war. Es wurden eingebaut: 3 Bockstrecken (2 Böcke bei der Alnoer Landbrücke, 1 Bock bei der Ekensunder) und 28 Pontons bei 14' Spannung. Die fertige

Brücke hatte eine Länge von 445'. Wegen des oft wechselnden und heftig auftretenden Windes, und in Berücksichtigung der Wassertiefe wurde die Verankerung auf beiden Seiten durch einige über das andere Ponton gekoppelte Anker, welche in der Mitte des Sundes mit 400' langen Tauen angestochen wurden, vollführt. Zum Schutze der Brücke errichtete man am Tage vorher zwei Batterien, die mit gezogenen 12Pfündern armirt waren. Merkwürdigerweise haben die Dänen hier weder den Brückenschlag, noch den Uebergang von der Landseite zu hindern versucht.

In der Nacht erhob sich ein heftiger Nordwest, der gegen Morgen in Nordwind umschlug und ein plötzliches Steigen des Wassers im Sunde um beiläufig 6' in drei Stunden veranlasste. Es wurden dadurch grosse Eisschollen gegen die Brücke herangetrieben, mit deren Beseitigung die Brückenmannschaft während der Nacht schon beschäftigt war. Ebenso wurden die Landbrücken durch steigendes Wasser gehoben und die Anfahrten überschwemmt.

Damit zwei Bataillone der 11. Infanterie-Brigade mit der 4. Kompagnie des Brandenburger Pionnier-Bataillons und einiger Kavallerie, welche um 8 Uhr zu einer Rekognoszirung auf den Broacker vorgingen, die Sundbrücke passiren konnten, wurde von Süden aus eine provisorische Landbrücke gebaut. Während dieser Umbau in der Ausführung begriffen war, traf die Meldung ein, dass ein dänisches Panzerschiff in Sicht sei und sich Ekensund nähere.

Die Sundbrücke wurde so schnell als möglich wieder hergestellt. Die Batterien bei Alnoer eröffneten das Feuer gegen die Panzerfregatte, welches sie nicht erwiederte, sondern ungestört sich der Brückenstelle näherte. In einer Entfernung von 1200 Schritten fing sie erst auf die Alnoer Landbrücke zu feuern an. Trotz der in der Nähe einschlagenden Kugeln blieb die Arbeit ungestört. Nachdem die Panzerfregatte (Rolf-Krake *) mit zwei Monitorthürmen) vier Schuss auf die Brücke abgegeben hatte, zog sie sich etwas

*) Rolf-Krake, das dänische Panzerschiff, eines von den neueren Schöpfungen in der Schiffsbaukunst, besitzt eine Länge von 185 Fuss, eine Breite von 38 Fuss und eine Tiefe von $14\frac{1}{2}$ Fuss; sein Tonnengehalt beträgt 1246 Tonnen; mit einer Nominal-Pferdekraft von 240, und dem gewöhnlichen Tiefgange von 10 Fuss.

Der Boden ist sehr flach, die Wasserlinien sind namentlich in der Nähe des Hauptschartes sehr voll; das Deck befindet sich blos $4\frac{1}{2}$ Fuss über Wasser und ist ausserdem mit einer Vorrichtung versehen, welche durch Einnahme von Seewasser die Tauchung so sehr zu vermehren erlaubt, dass das Deck nunmehr 18 Zoll über Wasser bleibt. Durch Auspumpen wird die normale Tauchung oder eine beliebige zwischen den angegebenen beiden Grenzen hergestellt. Der Zweck dieser zeitweiligen Versenkung ist, die dem Feuer ausgesetzte Oberfläche des Schiffes während dem Kampfe zu verringern. Die Panzerung des Schiffskörpers ist $4\frac{1}{2}$ Zoll stark, doch scheint sie nur die Breitseiten zu decken, während Vorder- und Hintertheil des Schiffes leichtere Panzer tragen. Der Bord-Panzer liegt auf einer 9 Zoll starken Lage von Teakholz. Zwei Drehthürme, jeder 21 Fuss im Durchmesser, überragen das Verdeck um $4\frac{1}{2}$ Fuss, ihr Panzer von $4\frac{1}{2}$ Zoll Dicke liegt auf einer 17 Zoll starken Unterlage von Teakholz. Beide Verdecke sind von Eisen und granatfrei, auf dem Eisen liegt erst das hölzerne Verdeck.

zurück und begann den Geschützkampf mit den Batterien, welcher etwa 1½ Stunde andauerte; sodann warf sie nochmals über das hochgelegene Terrain der Ekensunder Windmühle mehrere Granaten nach der Brücke, welche indess zu hoch gingen und in's Wasser einschlugen. Die Fregatte zog sich nun, ohne den geringsten Schaden zugefügt zu haben, aus dem Kampfe zurück.

Das Schiff zeigte ausserordentlich wenig Bord, wurde aber oftmals getroffen. Von der Panzerbatterie wurde 1 Lieutenant und 3 Mann verwundet. Die Batterie erhielt rundum ungefähr 50 Schusszeichnungen, die Schanzverkleidung am Backbord 24 Löcher; jedoch blieben Schiff, Thurm, Artillerie und Maschine kampftüchtig.

Die Arbeiten an der Brücke wurden ununterbrochen fortgesetzt, die Verlängerung der Landbrücke auf dem Ekensunder Ufer beendigt, dann zum Umbau der Alnoer Landbrücke geschritten, die um Mittag vollständig hergestellt war. Die Brücke hatte nun nach dem Umbau eine Länge von 546 Fuss und bestand aus 5 Bock- und 32 Pontonsstrecken.

Gleichzeitig mit der von Süden aus gegen die Düppler Stellung vorzunehmenden Rekognoszirung wurde auf mehreren Punkten eine gleiche vorgenommen, um vor den Düppler Schanzen die zur Anlage von Batterien geeigneten Punkte festzustellen. Auf der Chaussée gegen Nübel brachen einige Abtheilungen der 12. Infanterie-Brigade vor, während von der 13. Division je eine Kompagnie auf Sandberg, Rackebüll und Stenderup vorgeschickt wurde. Während des Angriffes des Panzerschiffes auf die Brücken wurde die 12. Infanterie-Brigade angewiesen, den Angriff der Truppen der 11. Brigade durch einen kräftigen Vorstoss zu unterstützen. General von Röder dirigirte in Folge dieses Befehls das 1. Bataillon vom 64. Infanterie-Regiment auf der Chaussée gegen die Büffelkoppel, das 2. Bataillon desselben Regiments auf Stenderup. Beide Bataillone sollten sich bei Wielhoi (Wester-Düppel) vereinigen. An den Gehölzen bei Stenderup wurde das 2. Bataillon mit Gewehrfeuer der Dänen empfangen. Das Bataillon nahm jedoch die Gehölz-Parzellen im ersten Anlauf und schlug den Feind, der sich in die Schanzen zurückzog, nach kurzem Gefechte aus dem Felde. Ein Offizier und 60 Mann der Dänen wurden bei diesem Gefechte gefangen genommen und 2 Pferde erbeutet. Abtheilungen des 3. und 17. dänischen Regiments, sowie dänische Garde-Hussaren nahmen an diesem Gefechte Theil. Der preussische Verlust bestand in 2 Todten und 10 Verwundeten. Dem preussischen Obersten Kamienski wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen.

Nach beendeter Rekognoszirung gingen die preussischen Truppen in ihre alten Stellungen zurück, während die auf dem Broacker vorgeschobenen Truppen denselben besetzt hielten. Die Verhaue auf dem Büffelkoppel wurden fortgeräumt. Die Batterie bei Holnis wurde zurückgezogen und diesseits bei Sandacker aufgestellt.

Inzwischen war die Brigade Nostiz mit dem Rest der Brigade Tomas (Infanterie-Regiment Coronini letzterer Brigade war in Schleswig

zurückgeblieben) als Avantgarde gegen Hadersleben vorgerückt, nachdem an den vorhergegangenen Tagen bei Norby und Nederby Vorposten-Gefechte mit der leichten feindlichen Kavallerie zu bestehen waren, die mit den alliirten Truppen immer noch in Fühlung blieb, obgleich die gegen Norden dirigirte dänische Haupttruppe sich in Eilmärschen bis an die Grenze Jütlands zurückzog. Die Garde-Division konzentrirte sich Tags darauf bei Christiansfeld, und das 6. österreichische Armeekorps marschirte in die Gegend von Hadersleben, Jegerup und Marstrup vor. Das Hauptquartier des Ober-Kommandos wurde von Apenrade nach Hadersleben verlegt.

Das vor Düppel zurückgelassene preussische Armeekorps unterhielt durch die Kavallerie die Verbindung mit den gegen Norden vorgeschobenen Truppen.

An der Nordgrenze Schleswigs hatten sich die dänischen Vorposten aus Wonsild (südlich von Kolding) zurückgezogen. General-Lieutenant von der Mülbe, Kommandant der preussischen Garde-Division, gab den Befehl, dass die Kavallerie der Avantgarde gegen Kolding vorgehen solle, um zu sehen, ob auch dieser Ort von den Dänen geräumt; dann aber im schleswig'schen Gebiete nach Osten und Westen zu rekognosziren, um sich zu überzeugen, ob hier noch Etwas von dem Feinde zu entdecken sei. Eine Patrouille des Garde-Hussaren-Regiments war den von Wonsild abziehenden Dänen auf Kolding gefolgt, hatte die Barrikaden fortgeräumt, die Stadt passirt und war dann auf den Höhen des Petersberges auf etwa 30 dänische Dragoner nebst feindlicher Infanterie gestossen. Die Patrouille erwartete hier das Eintreffen der 1. und 3. Eskadron des Garde-Hussaren-Regiments unter Führung des Majors von Sommitz, der etwa gegen zwei Uhr zum Angriff der Dänen vorging, sie in der Richtung nach Fridericia warf und im Handgemenge bis nach Norre-Bjert verfolgte. Dänische Infanterie nahm hier die Verfolgten auf und setzte durch ihr aus einer guten Position abgegebenes Feuer dem weiteren Vordringen der Preussen ein Ziel. Die Dänen verloren 5 Todte und 5 berittene Gefangene. Der preussische Verlust bestand in 5 verwundeten Hussaren, 2 todten und 1 verwundeten Pferde.

Unser Kriegsleben in den Kantonirungen von Hadersleben verlief ohne besondere Ereignisse.

Die Preussen waren in erster Linie engagirt und uns blieb die Rolle der Soutiens angewiesen. In dem kaum 7000 Seelen zählenden Städtchen Hadersleben waren beide Hauptquartiere, bei 400 Offiziere und einige Tausend Mann untergebracht. Nordschleswig hatte für uns nicht die nämlichen Simpathien, wie Südschleswig; die dänische Bevölkerung wog die deutsche auf. Die vorwaltend dänische Gesinnung, der Mangel an deutschem Idiome, das selbst dem Städtebewohner nicht geläufig ist, behagten uns nicht besonders. Doch trägt das Land den Stempel grosser Wohlhabenheit, und nach der Kleidung könnte man alle Bauern für Städter halten; seiner Lage nach, von Hügeln umgeben, mit reichen Buchenwäldern

bedeckt, muss es in einer besseren Jahreszeit einen schöneren Aufenthalt gewähren. Dass die Einwohner viel industriellen Sinn besitzen, diess merkten unsere Säckel; denn eine Tasse Kaffee musste oft mit 30 Silbergroschen, ein frugales Dejeuner von einem Rostbeef und einer halben Flasche mittelmässigen Weines, der kaum zu geniessen war, mit 1 Thaler 8 Schillingen, und selbst eine Flasche Wein oft mit einem blanken Thaler bezahlt werden. Auch der Soldat, welcher mit der Verpflegung an den Landesbewohner gewiesen war, konnte nicht sonderlich zufrieden sein. Es hiess, dass diess zum grossen Theile auf Rechnung der durch die Kriegslast bewirkten Erschöpfung der Landbewohner zuzuschreiben sei, nicht aber als Mangel an gutem Willen betrachtet werden dürfe. Wir hatten zwar den guten Willen sehr bezweifelt, blieben aber im Ganzen munter und guter Dinge, uns mit der Zukunft tröstend, die uns Anfangs nicht besonders gewogenen Einwohner mit der Zeit anderen Sinnes werden zu lassen.

Wir dachten uns, das Zeug kann nicht länger dauern, das Scheunen- und Stall-Bivouak wird einmal aufhören; aber dann ging wieder die Sage, dass Verhandlungen wegen Räumung der Düppler Schanzen und der Insel Alsen im Zuge sein sollen, die unsere Hoffnung auf baldiges Losgehen erneuert verringerten. Ging wiederum das Gerücht von neuen Operationen, dann hätten wir unseren bisherigen Sicherheitsdienst recht gern mit einer ernsteren Thätigkeit vertauscht; denn obschon uns einige Ruhe nach den ausgestandenen, mitunter harten Strapazen recht zu Statten kam, so haben wir doch unsere Kameraden in erster Linie ein wenig beneidet, die vor Düppel und vor Fridericia eine glänzende Aufgabe zu lösen hatten, welche ihnen Ruhm und Ehre einbringen konnte. — Sich in das unvermeidliche Schicksal zu fügen und die unfreiwillige Waffenruhe in den elenden Kantonnements mit Geduld zu ertragen, blieb das einzige Auskunftsmittel. Nach und nach, als die Verpflegs-Anstalten in einen regelmässigen Lauf kamen, fand sich auch ein besseres Essen ein, unsere Quartiere bekamen auch bessere Lagerstätten, und so das Gute mit dem Schlechten verwechselnd, hatten wir noch einen Wunsch, mit dem Winter, unserem eigentlichen und schwer zu besiegenden Gegner, einmal Frieden zu schliessen, denn es trat plötzliches Thauwetter ein und die Wege waren grundlos geworden.

Medaillen-Vertheilungen brachten in unsere monotonen Kantonirungen frisches, reges Leben.

Die Brigaden Gondrecourt und Nostiz erhielten den Lohn für ihre Thaten.

„Soldaten!“ sprach bei dieser Gelegenheit unser Korps-Kommandant, „mit Ermächtigung Seiner Majestät werde ich die ausgezeichneten Leistungen der Unteroffiziere und Soldaten mit goldenen grossen und kleinen Tapferkeits-Medaillen und Belobungen belohnen. Ich habe mit strenger Gewissenhaftigkeit die Vorschläge geprüft. Die Brigade Gondrecourt, mit dem tapferen General an der Spitze,

hat den Feldzug in glänzendster Weise eröffnet; die Brigade Nostiz hat mit dem rühmlichsten Heroismus den Kampf fortgesetzt. Ihr habt schwere Verluste erlitten, aber ohne Verluste ist kein Sieg. Nicht Jeden von Euch kann ich mit einer Medaille schmücken, aber ich lebe in der festen Ueberzeugung, dass Jeder, sobald er nur die Gelegenheit dazu hat, sich eine Medaille verdienen wird. Tretet nun vor, Ihr Bravsten der Braven! damit ich Euch die wohlverdienten Ehrenzeichen an Eure Brust hefte.“ Kaum hatte die Vertheilung begonnen, als der Prinz Albrecht von Preussen erschien, und die Medaillen aus den Händen des Feldmarschall-Lieutenants Gablenz empfangend, dieselben mit herzlichem Händedruck jedem Einzelnen an die Brust heftete. Jeder der Dekorirten erhielt 3 Thaler als Festgabe. Es entfielen auf Windischgrätz-Dragoner 8 Medaillen, auf Liechtenstein-Hussaren 10, auf das 18. Jäger-Bataillon 29, auf Preussen-Infanterie 52, auf Martini-Infanterie 54, auf das 9. Jäger-Bataillon 42, auf Belgien-Infanterie 54, auf Hessen-Infanterie 13, auf das 1. Artillerie-Regiment 9, auf Coronini-Infanterie 5, auf Holstein-Infanterie 1, auf die 11. Genie-Kompagnie 2, und auf die 1. Sanitäts-Kompagnie 1 Medaille. Im Ganzen wurden bisher 14 goldene, 53 silberne grosse, 213 silberne kleine Tapferkeits-Medaillen ausgetheilt und 257 Belobungen zuerkannt. Die Belobten erhielten zugleich einen klingenden Beweis der Erkenntlichkeit, indem an dieselben ein Theil jener 10.000 Gulden in Silber verwendet wurde, die der böhmische Landes-Ausschuss zu ähnlichen Zwecken, ohne Unterschied der Nationalität, spendete.

Nach der Medaillen-Vertheilung ergriff Feldmarschall-Lieutenant Gablenz abermals das Wort, um zu neuen Thaten anzuspornen, wenn der Feind, dessen Kanonade von den Düppler Schanzen zum ersten Male herüberhallte, hiezu Gelegenheit geben werde. Ein Hoch auf den Kaiser, den preussischen König, die Prinzen, die mit uns fechten, die preussische Armee und Feldmarschall Wrangel schloss die Rede.

Der anwesende Prinz Albrecht dankte und erwiederte die Anrede folgendermassen: „Er habe in den begeisterten Hochruf auf Seine Majestät den Kaiser aus vollster Brust mit eingestimmt und wolle dem Drange seines Herzens nun auch darin folgen, indem er der Bewunderung für die österreichische Armee Worte zu geben versuche, — dieser Armee von Eisen und doch so unaufhaltsam schnell in der Verfolgung des Gegners, die nie ihre Feinde zähle, aber auch die Uebermacht unwiderstehlich vor sich niederwerfe, wie die jüngst verflossenen heissen Tage es dargethan, die fortleben werden in der Kriegsgeschichte. Das auf dem schleswig'schen Boden für deutsches Recht kämpfende österreichische Korps habe aber auch einen Führer, dessen Geist und Degen zu Heldenthaten hinreissen müsse: der Erste auf dem Kampfplatze, der Letzte im Bivouak, Allen ein leuchtendes Vorbild im Treffen und ein Vater und Tröster am Verbandplatze. Unter einem solchen Führer werde der Sieg zur

Gewissheit; er bringe daher ein dreifaches Hoch aus auf den Tapfersten der Tapferen, auf General Gablenz!“

Alle an diesem Tage vertheilten goldenen Medaillen glänzten Abends an der Tafel des Korps-Kommandanten, aber fast noch mehr leuchteten die Augen der glücklichen Träger. — Eine Kiste Champagner, ein Geschenk des Herzogs von Nassau, welche für dieses Fest aufgespart und zum Besten gegeben wurde, trug zu der gehobenen Stimmung bei.

Wie Feldmarschall-Lieutenant Gablenz seine Untergebenen zu ehren und zu ermuntern wusste, ebenso anerkennend und ehrend ist für ihn folgendes, vom Ober-Kommandanten, dem Feldmarschall Baron Wrangel ausgegangenes, an ihn gerichtetes Schreiben:

„An den k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Kommandeur des 6. Armee-Korps etc., Herrn Freiherrn von Gablenz. Ich habe am 6. d. M Eurer Exzellenz den aus dem Chausséehause zu Stenderup datirten Befehl*) zugesendet, mit der Spitze Ihrer Avantgarde bis Oeversee vorzugehen, das dort befindliche Defilé zu besetzen und mit der allerdings sehr ermüdeten Kavallerie, nachdem sie sattsam gerastet, wo möglich gegen Flensburg rekognosziren zu lassen. Mit Tagesanbruch sollte sodann eine allgemeine Vorrückung gegen Flensburg beginnen, welcher Absicht gemäss die Dislokation der anderen Korps von mir angeordnet wurde. Wie mir noch am selben Abend der mit jenem Befehle an Eure Exzellenz geschickte Oberlieutenant von Schönfeld meldete, fanden sich Eure Exzellenz aber veranlasst, über meine Disposition hinaus, den unfern des Bilschauer Kruges in sehr vortheilhafter Arrieregardestellung eingeholten Feind mit der ganzen Brigade Nostiz und den bereits engagirten Liechtenstein-Hussaren anzugreifen, wobei es Ihnen gelang, denselben von der Chaussée ab und nach Klein-Solt zu drängen, ihm 600 Gefangene nebst 5 Fahnen abzunehmen und überhaupt eine entscheidende Niederlage beizubringen. Abgesehen von dem Umstande, dass Eure Exzellenz schon am Morgen desselben Tages, als Ihnen die Räumung Schleswigs und des Dannewerks zukam, ungesäumt zur Verfolgung des Feindes sich in Bewegung setzten, diese Verfolgung durch das Regiment Liechtenstein-Hussaren und 6 Geschütze mit eben so viel Umsicht als Erfolg persönlich geleitet, haben Eure Exzellenz mit dem hervorleuchtenden Beispiele persönlichen Muthes in den Reihen Ihrer Untergebenen, — wo der Allmächtige das auf Sie gerichtete tödtliche Geschoss an der Schnalle Ihres Säbelkoppels abprallen liess, — und unterstützt durch die Tapferkeit und Ausdauer Ihrer braven Truppen in der Forcirung der Stellung am Bilschauer Krug aus eigenem Antriebe und in richtiger Erkenntniss der Kriegslage eine That unternommen und durchgeführt, welche den beschleunigten Rückzug der Gegner und die noch in dieser Nacht erfolgte Räumung von Flensburg zur Folge gehabt hat. Nach den eben genannten Thatsachen und nach den mir bekannten Ordens-Statuten halte ich Eure Exzellenz der Auszeichnung mit dem Kommandeur-

*) Der Befehl wurde Seite 66 mitgetheilt.

kreuz des Maria Theresien-Ordens vollkommen würdig, und ist es somit in meiner gegenwärtigen Stellung mir eine ganz besonders angenehme Pflicht, Eure Exzellenz hiemit auffordern zu müssen, Ihr diessfälliges Einschreiten beim hohen Ordenskapitel, mit den nöthigen Dokumenten belegt, mir vorzulegen, damit ich solches Seiner k. k. apostolischen Majestät in tiefster Ehrfurcht baldigst einzureichen mir gestatten kann. Wrangel "

An den beiden Kriegsschauplätzen trug sich nichts von Bedeutung zu. Vorbereitungen zu künftigen Ereignissen füllten die Zeit aus. Die Avantgarde der preussischen Garde-Division war in Kolding eingerückt, nichts schien unser Vorrücken gegen Jütland aufzuhalten; doch die diplomatischen Noten schrien über Ungeheuerlichkeit; man musste auch ihnen Zeit lassen, sich zu erkennen, und Kolding wurde von der preussischen Avantgarde besetzt, ohne darüber hinauszugehen.

Vor Düppel kamen erneuerte Rekognoszirungen vor, um Kenntniss von der etwa veränderten Stellung des Feindes, seiner Stärke, der Beschaffenheit der Werke und ihrer Anlage zu erhalten. Der Feind stand in der Stellung Ravenskoppel-Stenderup.

Die Sorgfalt und die Bemühungen aller Stände um das Wohl der Verwundeten liess das ursprüngliche Projekt reifen, die Leichtverwundeten in die Heimat zu transportiren. Dieses Vorhaben gelangte nun zur Ausführung. Der Transport der Verwundeten in die vom Adel und den Vereinen vorgesorgten Unterkünfte war im vollen Gange.

Erhebend ist die Theilnahme und die Fürsorge, welche in Preussen, namentlich in Preussens Hauptstadt für unsere, das preussische Gebiet passirenden Verwundeten und Kranken an den Tag gelegt war. Abgesehen von den auf königlichen Staatsbahnen und in Staats-Lazarethen bestandenen Begünstigungen, die sich über mehr als 500 über Berlin transportirte Verwundete und Kranke erstreckten; abgesehen von den Vortheilen, welche die preussischen Bahnen den Sendungen patriotischer Vereine zu Theil werden liessen, indem Alles frachtfrei behandelt wurde und der Fahrpreis für unsere Verwundeten nur die Hälfte des niedrigsten Tarifes betrug; berühren wir dankgerührt die Opferwilligkeit der Berliner, welche unsere Verwundeten auf ihre Kosten über Nacht behielten, mit Verpflegung bedachten, bei der Weiterbeförderung nach Oesterreich die Waggons mit Betten einrichteten; heben aber besonders hervor, dass unter dem Protektorate des Königs zwei Dilettanten-Vorstellungen stattfanden, die gegen 3000 Thaler eintrugen, wovon die Hälfte unseren Verwundeten und die andere Hälfte den Hinterbliebenen zufiel; dass eine Kollekte des in Berlin bestandenen „österreichischen Hilfsvereines", lauter Preussen zählend, über 2000 Thaler zu Stande brachte, und dass endlich für unsere Truppen in Wallner's Theater Benefice-Vorstellungen gegeben wurden. All' diese simpathischen Kundgebungen haben gegen 7000 Thaler abgeworfen, ein Ergebniss, das uns mit herzlichem und aufrichtigem Danke erfüllte und nur bedauern liess, dass wir nicht in die Lage versetzt wurden, die Verwundeten unseres Verbündeten auf vaterländischem Boden empfangen

zu können, um diese Liebe mit gleicher Liebe zu entgelten. Um jedoch die Erkenntlichkeit und Simpathie unseres Alliirten nach Möglichkeit zum Ausdruck zu bringen, hat der patriotische Hilfsverein den Feldmarschall Wrangel gebeten, über alle Vorräthe an Verbandstücken, Erquickungen und dergleichen, welche sich durch Sendungen des Vereines in den Spitälern auf dem Kriegsschauplatze befanden, zu Gunsten unserer preussischen verwundeten Waffengefährten nach Ermessen zu verfügen, das Bedauern aussprechend, dass nicht in dem Willen, sondern in den Verhältnissen die Schuld liegt, wenn wir Gleiches mit Gleichem zu vergelten nicht in die Lage versetzt sind.

Der Empfang unserer Verwundeten von Hamburg bis Wien war voller Theilnahme, verbunden mit aller nur möglichen Bewirthung von Erfrischungen, Zigarren etc. Glänzend beleuchtet war der Hamburger Bahnhof in Berlin, eine Wagenburg von Hunderten der elegantesten Equipagen umstellte den sonst so öden Platz. Tausende umwogten den riesigen Bau, denen der Mangel an Eintrittskarten nicht gestattete, die wehmüthige Freude zu theilen, mit welcher eine grosse Anzahl Personen aus allen Ständen den ersten Transport verwundeter österreichischer Krieger erwartete, um sie als liebe Gäste aufzunehmen. Der Andrang aus allen Schichten der Berliner Gesellschaft um Aufnahme der verwundeten Oesterreicher überstieg alles Mass, so zwar, dass den dringenden Bitten um Zuweisung fremder Gäste nur zum kleinsten Bruchtheil genügt werden konnte. Abgesandte des Komités fuhren den Verwundeten bis Wittenberge entgegen, um den Leidenden Erquickung zu schaffen und ihnen zur Vermeidung aller Weitläufigkeiten in Berlin, dort schon die Adressen ihrer Gastgeber einzuhändigen. Bei der Einfahrt in den Berliner Bahnhof wurden sie mit stürmischen Willkommenrufen empfangen. Tief erschüttert, wie aus jedem Gesichtszuge zu lesen war, sah man die Leidenden in den Saal treten. Die Schwerverwundeten wurden von ihren leicht blessirten Kameraden mit kindlicher Sorgsamkeit geführt, in den Verbandsaal geleitet, wo ihnen die begleitenden Militärärzte unter Assistenz der bedeutendsten Berliner Doktoren und der barmherzigen Schwestern hilfreiche Hand leisteten. Die durch ihren Wohlthätigkeitssinn bekannte Gattin des königlichen Ceremonienmeisters, Gräfin Stillfried, leitete diesen Dienst.

Trotz dieses getrübten Bildes spielte sich eine komische Szene ab, zu der die Verlegenheit eines ungarischen Hussaren Gelegenheit gab.

Er war nämlich nicht auf der Liste, durch welche er der Gastfreundschaft theilhaftig werden sollte. Er hatte schwere Verwundungen davongetragen, und man hielt dessen Blessuren für zu gefährlich, um ihm die Strapazen der Reise zuzumuthen. Der Hussar jedoch schmuggelte sich als ein blinder Passagier ein, entgeht unbegreiflicher Weise der Wachsamkeit der Aufseher und langt, wenn auch vom Wundfieber arg zusammengeschüttelt, sonst aber, den Umständen nach, ziemlich wohl, zum Erstaunen der Aerzte, in Berlin an. Hier wurde ihm seine zerschossene Hand und die durchlöcherte Achsel frisch verbunden, und er freute sich

seiner Pfiffigkeit, indem er bat, seine Erfrischungen den Schwerverwundeten zu geben, da er sich nur für leicht blessirt hielt. Die Gastfreundschaft des königlichen Schlosshauptmanns Graf Schaffgotsche wurde dem Hussaren zu Theil.

Nicht nur den Kranken und Verwundeten liess Berlin seine Sorgfalt angedeihen, auch den Todten wurden die nämlichen Simpathien gezollt, und die Menschenfreundlichkeit Berlins erstreckte sich bis zum Grabe. Anton Spitzer, Gemeiner des 27. Infanterie-Regiments König der Belgier, der zu einem durch Berlin passirten Transport der Verwundeten gehörte, erlag seinen bei Oeversee erhaltenen Wunden im Hause des Hofbuchbindermeisters Schöning, dessen Familie ihn gastlich aufgenommen und in der freundlichsten Weise bis zu seinem Tode pflegte. Der Verstorbene wurde feierlich unter Theilnahme der Berliner Bevölkerung beerdigt und das Komité „zur Verpflegung der durchpassirenden Verwundeten" schmückte dessen Grab mit einem Denkstein. Derselbe besteht aus einem einfachen, sauber ausgeführten Kreuze, das auf steinernem Sockel zu Häupten des Grabes steht und auf der Vorderseite nachstehende Inschrift trägt: „Anton Spitzer, Soldat im k. k. österreichischen Infanterie-Regimente König der Belgier Nr. 27, geboren zu Pirka bei Gratz, verwundet den 6. Februar bei Oeversee, gestorben den 23. März 1864 zu Berlin. — „Haltet euch wie Männer und seid unverzagt. 5. Kap. Mose 20, 3." Auf der Rückseite: „Dem Andenken eines Tapferen setzte diess Kreuz das Berliner Komité zur Verpflegung der durchpassirenden Verwundeten."

Der katholische Feldprobst der königlichen Armee, päpstlicher Hausprälat Dr. Pelldram, segnete das Denkmal ein; der kaiserlich österreichische Geschäftsträger Graf Chotek mit dem Personale der Gesandtschaft, der Kommandant von Berlin General-Lieutenant Alvensleben, der kaiserliche Bevollmächtigte Oberst von Pelikan, der k. Etapen-Kommandant Oberst-Lieutenant Baron Bibra, der Gastgeber des Verstorbenen und die Komité-Mitglieder waren bei diesem feierlichen Akte gegenwärtig. — Die anwesenden Damen bekränzten das Grab mit den schönsten Blumen. Der Feldprobst sprach ergreifende Worte an die Anwesenden über die Uebung der christlichen Nächstenliebe, die treue Pflichtübung des Soldaten bis zum Tode, die hohe Bedeutung des gesetzten Kreuzes, worauf die Anwesenden ein Dokument über die Handlung unterzeichneten, das mit einer Abbildung des Denkmals der Familie des Verblichenen nach Steiermark übersandt wurde.

Tags darauf erreichten unsere Verwundeten Wien, und den herzlichen Empfang zu schildern, dessen sich die Tapferen hier erfreuten, dazu gehört eine schwungreichere Feder, als die meinige. Alles drängte sich heran, Alles wollte helfen, und nur der musterhaften Ordnung, die von den Führern Major Fürst Schwarzenberg, Rittmeister Fürst Kinsky, Prinz Rohan, welche die Verwundeten auf ihrer Fahrt begleiteten, und von dem Komité des patriotischen Vereines gehandhabt wurde, war es zu danken, dass die Erstürmer des Königsberges nicht auf den Armen davongetragen wurden. Zur Aufnahme der Verwundeten hatte die Direktion der Nordbahn fünf grosse Zimmer einrichten lassen, die mit

allem zur Wartung und Pflege Erforderlichen reichlich versehen waren. Je zwei Personen vom patriotischen Hilfsvereine beaufsichtigten ein Krankenzimmer und lieferten die nöthigen Requisiten. Sanitätswägen standen in Bereitschaft, um die Schwerverwundeten in das Garnisonsspital zu bringen.

Freudige Erregung bemächtigte sich Aller, als die Ankunft des Kaisers und der Kaiserin gemeldet wurde. Nachdem Ihre Majestäten den die Verwundeten begleitenden Fürsten Schwarzenberg, Fürsten Rohan, Fürsten Kinsky ihren Dank ausgesprochen hatten, besuchten Allerhöchst dieselben die Kranken und wurden von denselben mit lauten Vivatrufen begrüsst.

Nicht nur, dass jeder einzelne Verwundete, deren Augen unter Thränen tiefer Rührung glänzten, mit huldvollen Worten angesprochen wurde, wurden sie auch beschenkt und mit je 14 Stück Zigarren betheilt, zu welchem Behufe ein Hoflakai eine mit Zigarren gefüllte grosse Reisetasche brachte. Nach einem beinahe einstündigen Aufenthalte verliessen Ihre Majestäten den Bahnhof, von Segenswünschen der Verwundeten begleitet.

Die Herren Erzherzoge Albrecht und Wilhelm waren auch anwesend und richteten, von Bett zu Bett gehend, an die Leidenden herzlich tröstende Worte. Ein keck in die Welt blickender Jäger gab dem Erzherzog Albrecht auf seine Frage, wie es ihm gehe, zur Antwort: „So gut ist's mir in meinem Leben nicht gegangen.“ Die Verwundeten sahen, den Verhältnissen angemessen, prächtig aus und lobten die freundliche und liebevolle Behandlung, welche ihnen auf der ganzen Reise zu Theil wurde. Alle waren mit Wäsche, Geld und besonders Zigarren reichlich versehen.

In der nämlichen Periode, beinahe zu derselben Zeit, während die in Ausübung ihrer Pflicht Verstümmelten die Umarmung der Ihrigen genossen, das Glück und die Wonne gegenseitigen Herzensschlages empfanden, wickelte sich am Kriegsschauplatze ein Drama ab, das eine Pflichtvergessenheit mit ihren grässlichsten Konsequenzen zur Folge hatte. Ein Unteroffizier des Hussaren-Regiments hat sich im aufgeregten Zustande eines Verbrechens schuldig gemacht, das ihn sofort vor ein Kriegsgericht brachte. Der Ausspruch desselben lautete auf Tod durch Pulver und Blei, jedoch glaubte das Gericht mit Berücksichtigung der bisherigen tadellosen Aufführung den Verbrecher der besonderen Gnade des Korps-Kommandanten empfehlen zu müssen. FML. Gablenz aber hat, trotz seiner angebornen Herzensgüte, trotz seiner Liebe für jeden Soldaten der Armee, das Urtheil bestätigt, weil der Verurtheilte mit bewaffneter Hand in das Eigenthum eines Eingebornen eingedrungen war. Mit blutendem Herzen und mit fast zitternder Hand, aber mit dem unerschütterlichen Ernste eines obersten Richters in so bewegter Zeit, hatte er das Urtheil unterschrieben, weil er keine unzeitige Nachsicht üben wollte, noch durfte. Ein Opfer sollte das begangene Verbrechen sühnen, damit die Nachsicht keine weiteren fordere.

Der Unglückliche, ein blühender, kräftiger, hoffnungsreicher Jüngling von 22 Jahren, hat bis zum letzten Augenblick auf Pardon gehofft;

als aber der Stab über ihn gebrochen ward, da erfasste er mit der letzten Kraft seiner Seele den Ernst des Augenblickes, salutirte, hielt an seine Kameraden mit ungeschwächter Stimme eine kurze und herzliche Warnungsrede, gab seinem Gefühle, den Tod auf dem Sandhaufen verdient zu haben, vollen Ausdruck, bat seine Kameraden, ihm zu verzeihen und es ihm nicht zu entgelten, sondern gut zu zielen und gut zu treffen. Manche Thräne rollte über die Wangen der tapferen Jäger, welche dieses fürchterliche Urtheil zu vollstrecken hatten; doch sie haben die Bitte des reuigen Kameraden nicht vergessen, und eine Minute später endete das Leben des Delinquenten.

Viele schreiben gerne die begangenen Verbrechen der Irreligiosität zu; insbesondere ist man beim Soldaten zu dem Glauben geneigt, dass es bei ihm nicht weit her mit der Religion sei, und sein blutiges Metier solche Verbrechen fördere. Die so urtheilen, wissen nicht, dass der Soldat sehr oft Augenblicke erlebt, die das religiöse Gefühl in seiner Menschenbrust mindestens eben so gut zu wecken vermögen, wie bei denjenigen, welche durch äussere religiöse Zeremonien zur Andacht gestimmt werden. Irreligiös kann der Soldat nicht sein, und er ist es auch nicht. Der Soldat, der heiteren und offenen Auges dem Tode in's Antlitz sieht, der am Vorabende der Schlacht wie am Vorabende der Ewigkeit steht, der immer abgerechnet haben muss mit dem Leben, den Blick unwillkürlich über das Grab gerichtet; der, wenn die Kugel trifft, ohne Sterbesakrament im Arme des Kameraden verscheidet; sollte der nicht noch mehr als jeder Andere die Nähe Gottes fühlen und gläubig seine Seele dem Herrn empfehlen? Ist sein Gebet gleich kurz, oft ein blosser Gedanke, ein die Seele fromm durchschauerndes Gefühl: die immerwährenden Gefahren, die Nähe des Todes, die Feierlichkeit des Momentes, in dem die schwarzen und weissen Lose geschüttelt werden, — sie lehren ihn beten, sich mit seinem Gott zu versöhnen. In der That, keine Lebensweise und kein Beruf ist im Stande, den echt religiösen Sinn so mächtig zu heben, als das Leben des Kriegers!

Irreligiosität ist es gewiss nicht, die ihn zum Verbrechen treibt, ebenso wenig sein Beruf, der ihm tagtäglich den Tod zu geben oder zu empfangen Gelegenheit gibt. Der Krieg sammt allen dem Unglück, den er in seinem Gefolge führt, entwickelt mannhafte und starke Tugenden; er schafft Muth, Geduld, Festigkeit, Ergebenheit, Verachtung des Todes eher, als dass er den Drang in sich tragen würde, die Genüsse zu vervielfältigen, die Angewöhnung an Vergnügungen zu heben, Weichlichkeit oder Egoismus hervorzurufen. Wie sollte er also bei solchen die Menschheit auszeichnenden Eigenschaften dem Verbrechen die Bahn brechen? Sind es nicht vielmehr die letztgenannten Eigenthümlichkeiten der Zeit, die die Genusssucht steigern und sie schwer entbehren lassen? Gewiss, sie sind es, denn meistens treibt die materielle Noth, oder die Nichtbefriedigung materieller Gelüste zum Verbrechen.

Sofisterei, Sofisterei, höre ich so Manchen ausrufen; doch Sofisterei ist es keine, und Sofismen gibt sich nur derjenige hin, der

das menschliche Gewissen verkennt, der es verleumdet, der es nicht kennen will. Wir bringen oft in Erfahrung, und die Geschichte lehrt es auf jedem Blatte, in welcher Periode Aufopferung und Entbehrung mehr blühen, — zur Zeit des Krieges oder des Friedens? Aber nicht nur das, sondern die Geschichte lehrt uns weiters, dass ein bis zum Verderbniss zivilisirtes Volk den Ausbruch von Feindseligkeiten nöthig habe, damit der öffentliche Geist erwache und an den schwebenden Gefahren sich kräftige.

Aber sei dem wie ihm wolle, — dem Kriege, der durch momentane Aufrüttelung und Aufschüttelung die Tugend zum Bewusstsein bringt, wird man nicht das Propagiren von Verbrechen mehr zuschreiben wollen, als der vorherrschenden Richtung der Zeit, welche an Kriegen arm, einen Hang nach einem fortwährend sich ausbreitenden Luxus verspürt, die Armuth, die nothgedrungene Entbehrung nur mit schwerem Gefühl verträgt, und mit Wollust nach der allgemein gesteigerten Ueppigkeit und Weichlichkeit des Lebens blickt.

Der Soldat aber ist nichts anderes, als das Kind seiner Zeit, das, was die Erziehung aus ihm gemacht hat.

Er ist nicht gerade arm, er besitzt alles das, was zum Leben unentbehrlich ist; aber die Genüsse, die er im Leben antrifft, wecken in ihm die Begierde nach dem nämlichen Genuss. Sein materielles Leben ist zwar nicht besonders einladend, aber wir sollten es ihm so viel als möglich erträglich zu machen trachten und ihn gewöhnen, nicht blos zu entbehren, sondern seinen ganzen Willen darauf zu verwenden, mit dem, was er gerade hat, zufrieden zu sein und Auskommen zu finden. Hat er endlich das Erhabene der Entbehrung zu begreifen gelernt, so wird auch der Hang nach dem idealen Leben schwinden. Er wird sich glücklich fühlen und sein Schicksal erträglich, sogar liebevoll finden. Ist er übrigens unglücklich? Nein. Die Noth der Jugend ist niemals Elend. Wie oft wird er wegen seiner strotzenden Gesundheit von dem Reichsten beneidet? Er, der Millionär der Gesundheit, kommt dahin, den Millionär des Geldes zu beklagen. Durch solches Nachdenken wird er fest, heiter, sanft, aufmerksam, ernst, zufrieden mit dem Wenigen, wohlwollend; er wird dem Schöpfer danken, ihm die beiden Reichthümer verliehen zu haben, welche dem Reichen mangeln: die Arbeit, welche seine Gesundheit fördert und ihn entbehren lernt. Müssiggang muss er daher wie eine Pest fliehen.

Es gibt wohl manchmal harte, schwierige Tage; die einen, um durchzukommen, die andern, um einem ohne Verschulden herbeigeführten Uebel zu entrinnen. Den Muth nie verlieren ist die Summe dessen, was ein eiserner Wille vermag. Diesen Willen darf der Soldat in keiner Gelegenheit vermissen. Entbehren und sich Allem unterwerfen, was ihn phisisch drückt, wird zum Prüfstein für den Charakter. Er lässt ihn nie die Erniedrigung begehen, Schulden zu machen, um dem momentanen phisischen Druck zu entgehen. Die erste kleine Schuld ist der Wegweiser, der ihn später zum Verbrechen führt. Erstes Ausborgen, wo kein fester Wille der

Zahlung und Einschränkung herrscht, ruft andere hervor und übersteigt endlich alle Zahlungsmittel. Schuldenmacherei ist nicht nur der Anfang des Verderbens, sie ist der Anfang der Sklaverei, schlechter noch, als die unter einem Sklavenhalter; denn er besitzt nur die Person, der Gläubiger hingegen besitzt noch die Ehre seines Schuldners und kann sie schmähen. Lieber nichts essen als borgen. Selbst mehrere Fasttage ruiniren einen Menschen nicht. Hier berühren sich die Extreme, und sieht man sich nicht vor, so führt das Sinken der Erhaltungsmittel zum Sinken der eigenen Seele.

Wachen, unausgesetzt wachen über unsere Ehre, die unseren einzigen Stolz ausmacht, ist die erste aller Bedingungen. Jedes Wort, jeder Schritt, der uns in einer entbehrenden Lage zur Nachgiebigkeit zwingen könnte, sollten wir als Gemeinheit betrachten. Solche Prüfungen entmuthigen nicht; konträr, hat man einmal gesiegt, so fühlt man sich durch eine geheime Kraft getragen, man weiss selber nicht wie. Die Seele unterstützt den Körper und hebt ihn im entscheidenden Augenblicke empor.

VII. Einmarsch in Jütland und das Gefecht bei Veile.

(Hiezu Plan III.)

Wir haben der Konzentrirung der königlich preussischen Garde-Division in und bei Kolding erwähnt, die in Erwartung eines feindlichen Angriffes von Norden her bewirkt wurde. Zu ihrer Unterstützung und um die linke Flanke gegen etwaige feindliche Unternehmungen zu decken, rückte das 6 Armeekorps am 6. März auf Anordnung des Oberkommandos in nördlicher Richtung über Hadersleben hinaus und bezog nachstehende Kantonirungen:

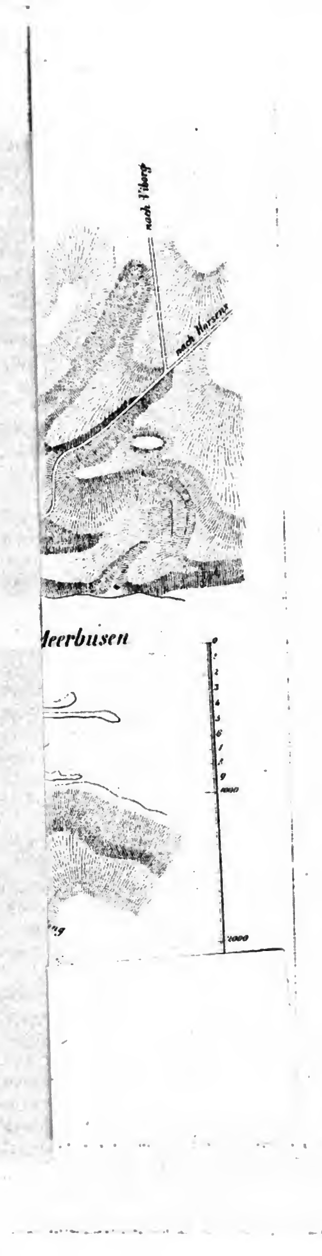
Brigade Nostiz: Christiansfeld und Umgebung, Raillirungspunkt die Chaussée bei Tanskirche.

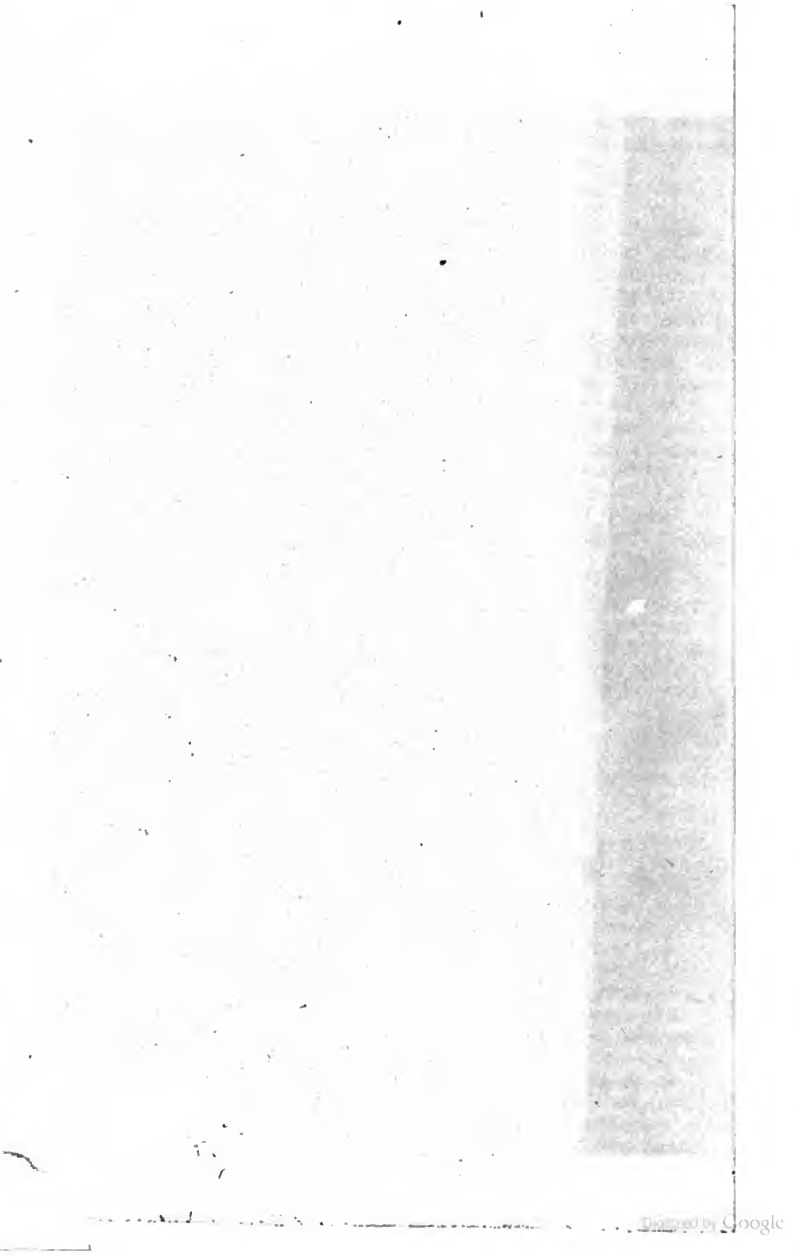
Brigade Dormus: Oedis und Umgegend mit dem gleichnamigen Raillirungspunkte; diese beiden Brigaden hatten die Aufgabe, sich mit der preussischen Garde-Division in Verbindung zu setzen

Brigade Tomas: Bjerndrup und Konkurrenz, Raillirungspunkt Steppinge.

Brigade Dobrzensky in der Umgegend von Magstrup mit dem Raillirungspunkte daselbst.

Diese 3 Brigaden unterhielten einen leichten Sicherheitsdienst und weit ausgreifende Streifpatrouillen in die linke Flanke. Bei einem Angriff vom Norden her lag diesen Brigaden die Verpflichtung ob, die Kolding-Au bei Eistrup zu passiren und zu diesem Zwecke mit den dahinführenden Kommunikationen sich vertraut zu machen, um nothwendigen Falls selbe noch bei Zeiten durch die Pionnier-Divi-


nach Viborg
nach Horsens
Meerbusen
0
1
2
3
4
5
6
7
8
9
1000
2000



sion herstellen zu lassen. Die Untersuchung der Uebergänge bei Eistrup und Seest sollte nicht vernachlässigt werden.

Die Korpsgeschütz-Reserve stand in Börkjär, die technischen Truppen in Sigeling. Das Hauptquartier verblieb in Hadersleben.

Eine der beiden, bei der Brigade Dormus befindlichen Eskadronen Liechtenstein-Hussaren rückte an diesem Tage zur Brigade Gondrecourt nach Hadersleben ab und wurde zur Küstenbewachung verwendet.

Am 7. März hatte das österreichische Armeekorps den Auftrag, sich gegen die jütische Grenze zu konzentriren, Tags darauf die Richtung auf Veile zu nehmen, während die preussische Garde-Division gegen Fridericia aufbrechen sollte.

Unsere Truppen wurden zunächst südlich der Kolding-Au konzentrirt und bezogen gedrängte Kantonirungen:

Brigade Nostiz in Bellevue mit ½ Kriegsbrücken-Equipage.

Brigade Gondrecourt in Wonsild und südlich davon, mit Zurücklassung 1 Kompagnie und 1 Zug Hussaren in Hadersleben als Besatzung.

Korpsgeschütz-Reserve in Tanskirche. Pionnier- und Genie-Truppen in Skoisholt und Tyrstrup.

Brigade Dobrzensky (blos aus dem Regimente Windischgrätz-Dragoner bestehend) in Hjarup.

Brigade Dormus mit ½ Kriegsbrücken-Equipage in Skanderup.

Brigade Tomas in Vamdrup.

Brigade Dormus und Tomas, zu denen am Nachmittag des 7. bei Vamdrup und Gjelballe die preussische Kavallerie-Brigade unter Oberst Fliess (brandenburgisches Kürassier-Regiment Nr. 6, westphälisches Hussaren-Regiment Nr. 8. und 5. reitende Batterie der 7. Artillerie-Brigade) gestossen war, traten nun bis auf Weiteres unter die Befehle des beim Korps zugetheilten FML. Grafen Neipperg, der sein Hauptquartier zu Skanderup nahm. Das Hauptquartier kam am 7. Abends nach Christiansfeld, allwo auch die Sanitäts-Anstalten in erster Linie kantonirten.

Der Marsch war an diesem Tage unter den ungünstigsten Verhältnissen ausgeführt; es herrschte ein Wetter, wie es nicht abscheulicher gedacht werden kann. Schneetreiben wechselte mit Regengüssen, und heftige Stürme machten den Aufenthalt im Freien vollends unerträglich. Der Kriegsschauplatz war halb unter Wasser gesetzt, und die Strassen, selbst die grossen Chausséen befanden sich im Zustande der bedenklichsten Ungangbarkeit. Die Fahrbahnen, in denen die Truppen bis zur halben Wade versanken, glichen Morästen, und selbst das Schlachtvieh, welches in Heerden der Armee nachgetrieben wurde und das sich, um die Kommunikationen nicht zu stören, an den weniger festen Strassenrändern fortbewegte, blieb oft vor Erschöpfung im lehmigen Schlamme stecken. Munitionsparks und Geschütze, die auf den aufgeweichten Feldern und Wiesen bis an die Naben eingesunken wären, mussten auf den Strassen aufgestellt bleiben.

War der Zustand der letzteren bis Christiansfeld schon unerträglich, so wurden dieselben bei jedem Schritte von da nach Nor-

den noch unwegsamer. Die Zahl der Fusskranken war daher in rascher Zunahme begriffen. Die Truppen, deren Schuhe und Kamaschen den Füssen in diesem steifen Lehmkoth keinen genügenden Schutz boten, hatten unbeschreibliche Strapazen zu überwinden. Von allen Uebeln war die Nässe die unerträglichste.

Die Brücke bei Eistrup bedurfte einer dringenden Verstärkung, und schon am Abend des 7. wurde eine Division Khevenhüller-Infanterie nach Eistrup verlegt, um die Arbeiten zu decken.

Das der Brigade Dormus zugewiesene Brückenmateriale blieb im Koth stecken und befand sich selbst in der Nacht noch nicht zur Stelle. Das von der Brigade Nostiz angesprochene Brückenmateriale traf auf dem nördlich der Kolding-Au führenden Wege um 1 Uhr Nachts bei Eistrup ein.

Man versuchte die Brücke mit Nothmateriale zu verstärken, allein gegen Morgen stieg das Wasser der Kolding-Au in Folge der unaufhörlichen Regengüsse so bedeutend, dass die ganze Thalsohle überflutet und die Brückendecke 1 bis 2 Schuh unter Wasser stand.

Um 5 Uhr Früh des 8. langte auch die ursprünglich der Brigade Dormus zugewiesene ½ Brücken-Equipage ein, an eine Verstärkung der Brücke konnte jedoch unter den obwaltenden Umständen nicht gedacht werden, und man beschränkte sich darauf, für die Infanterie einen Nothsteg zum Uebergang herzurichten.

Am 8. brach nun die kombinirte preussische Garde-Division gegen Fridericia auf und entsendete zur Unterbrechung der Kommunikation des Gegners bei Veile ein Detachement gegen Bredstrup.

Das österreichische Korps mit der Hauptkolonne unter den unmittelbaren Befehlen des FML. Gablenz, bestehend aus den Brigaden Dobrzensky (Regiment Windischgrätz - Dragoner), Nostiz und Gondrecourt, der ½ 11. Genie-Kompagnie und dem Reste des Brückentrains, marschirte gegen 5 Uhr Früh, die Kolding-Au in Kolding überschreitend, daselbst ein.

Kolding hatte an diesem Tage ein unheimliches Aussehen; es schien, als ob die Einwohner auf Strassenkampf und Plünderung sich gefasst machten, denn in vielen Häusern waren die ersten Stockwerke ausgeräumt, die Fenster mit Brettern vernagelt und die Thüre zur Verbarrikadirung vorbereitet. Die Haltung der jütischen Bevölkerung war entschieden feindselig; man fühlte bei jedem Schritte, dass man sich in Feindesland befand.

Gleichzeitig mit der Ueberschreitung der Kolding-Au in Kolding, hatte die in der linken Flanke befindliche Kolonne des FML. Graf Neipperg mit der preussischen Kavallerie-Brigade Fliess, den österreichischen Brigaden Dormus und Tomas den Uebergang bei Eistrup zu vollziehen.

Nach vollbrachtem Uebergang sollte diese Kolonne über Harte, Sandbjerg, Nöbel nach Aagard rücken, und sodann entweder westlich des Waldes über Amidsböl, Oedstett, Jerlev, N. Vilstrup auf Stibetkrug den dortigen Uebergang über die Veile, oder von Aagard

östlich des Waldes über Stuberup nach Jerlev etc. bewirken, während die Hauptkolonne unter FML. Gablenz gerade über Viuf auf Veile vorging.

Die Vorrückung sowohl der Haupt- als der westlichen Seiten-Kolonne hatte den Zweck, mit der an der Tête befindlichen Kavallerie bald Fühlung mit dem Feinde zu erlangen, das feindliche Gros zum Stehen zu bringen, in der Front festzuhalten, und falls der Feind bei Veile ernstlichen Widerstand zu leisten beabsichtigte, dessen rechte Flanke mit der des FML. Neipperg zu umgehen.

Elementar-Ereignisse, die unvorhergesehen eintraten, gestatteten nicht, die Brücke bei Eistrup am 8. Morgens zum Uebergang zu benützen. FML. Neipperg, die grundlos gewordenen Kommunikationen jenseits des berührten Uebergangspunktes berücksichtigend, liess um 5 Uhr die preussische Kavallerie-Brigade mit ihrer Batterie den Uebergang über die Kolding-Au mittelst einer für Pferde und Fuhrwerke ausgemittelten Furth zunächst Eistrup beginnen. Dieser Brigade folgte die österreichische Brigade Dormus auf dem in der Erbauung begriffenen Nothsteg, während die österreichische Brigade Tomas sammt der Batterie der Brigade Dormus auf Kolding instradirt wurde, um dort die Kolding-Au zu passiren und über Aagard mit der Seitenkolonne sich zu vereinigen. Der Uebergang war zwar bereits bewirkt, aber unter den grössten Schwierigkeiten und uneinbringlichem Zeitverluste.

Der Kavallerie-Brigade Fliess ertranken einige Pferde, die Brigade Dormus konnte erst um 11 Uhr den Uebergang beginnen, während auch die Brigade Tomas zu derselben Zeit aus Kolding debouchirte. Bei der schlechten Beschaffenheit der ihr zugewiesenen Kommunikation jenseits der Kolding-Au konnte die Seitenkolonne nicht mehr auf gleiche Höhe mit der Hauptkolonne gelangen, da letztere um 6 Uhr Früh aus Kolding debouchirte, und nach Anlangen der diese Verzögerungen enthaltenden Meldungen, ihren Marsch auf der Haupt-Chaussée zwar mässigte, indessen schon einen tüchtigen Vorsprung gewann.

Das Dragoner-Regiment Fürst Windischgrätz, dem 2 Geschütze der Batterie der Brigade Nostiz zugetheilt wurden, marschirte an der Tête, und dessen äusserste Avantgarde, 6. Eskadron unter Kommando des Rittmeisters Kradl, stiess auf der Strasse von Alminde gegen Veile auf einzelne dänische Kavallerie-Piquets. Die ungünstigen Bodenverhältnisse erheischten von dem Zeitpunkte an alle Massregeln, das Terrain im ganzen Umkreise gut zu durchsuchen.

Die Hauptkolonne, sei es, dass sie einige Erholung benöthigte, da die Truppen seit 4, einige seit 2 Uhr Früh auf dem Marsche sich befanden; sei es, dass man der zurückgebliebenen Seitenkolonne die Zeit, in gleiche Höhe vorzurücken, gönnen wollte, — kurz, die Hauptkolonne hielt zur Rast an, und das Gros der Avantgarde wurde bei Alminde zum Halten, Absitzen und Abwarten der nachfolgenden Infanterie beordert.

Eine Vereinigung aller Kräfte, ihr Eingreifen zum gemeinsamen Ziele war auch durch die der Vertheidigung besonders günstigen Terrainformationen geboten.

Wie in Schleswig so auch jenseits der Kolding-Au fanden sich zu beiden Seiten der die Halbinsel Jütland der Länge nach durchziehenden Chaussée von Strecke zu Strecke Positionen, wie sich der Taktiker sie nicht schöner und zweckentsprechender wünschen könnte, — Positionen, die in der Kombination aller taktischen Erfordernisse, so weit man sie an die Formationen des Terrains stellen mag, und so weit sie, wie hier, von der Natur plastisch dargestellt sind, als Planskizze jedes taktische Lehrbuch zieren und wahrhaft lehrreich machen würden. Diese Positionen, ihrer Lage nach, vereinigten die überwiegendsten Vortheile für einen nach dem Norden sich zurückziehenden Gegner, also gegenwärtig für die Dänen.

Auf der hier in Rede stehenden Wegstrecke von Kolding nach Veile finden sich derartige, unter obiger Voraussetzung für ein Arrieregardegefecht ganz besonders geeignete Stellungen bei Alminde, Viuf, Veile. — Alminde war bereits erreicht, doch die nächsten Positionen noch zu passiren. Ihr Hauptcharakter besteht vornehmlich aus einer mehr oder weniger scharf eingeschnittenen, bald engeren bald weiteren Thalmulde, durch welche ein in dieser Jahreszeit meist angeschwollenes Wasser (Au) fliesst. Fast immer ist der nördliche Thalrand höher und häufig mit Wald und Busch bewachsen, durch den sich die aufsteigende Chaussée emporwindet, und da eine Umgehung nicht immer zulässig ist, von dem Angreifenden nur nach den kräftigsten Anstrengungen frei gemacht und meistens unter dem wirksamsten Artillerie- und Gewehrfeuer des gedeckt aufgestellten Gegners passirt werden müsste, der selbst noch im letzten Augenblicke seine intakt gebliebenen Reserven vorführen kann. Feindliche Verhaue, namentlich bei Alminde und vor Veile, legten der Passage der Artillerie und Kavallerie unseres Armeekorps wesentliche Hindernisse in den Weg.

Dieses Zurückbleiben des Avantgarde-Gros musste auch auf das weitere Verhalten der an der Spitze befindlichen 6. Eskadron seinen Einfluss üben. Obschon mit einer so beweglichen Reiterei, wie die österreichische es ist, man die Fühlhörner bis in die weitesten Räume auszudehnen versuchen kann, und namentlich, wenn es sich darum handelt, in einem wenig gekannten Lande Aufklärung über Terrainbeschaffenheit zu erlangen, so riskirt man den Angriff doch nur in dem Falle, wenn man voraussetzen darf, dass eine Unterstützung schnell zur Hand sein wird, oder der Feind sich dem Gefechte entziehend, jedem energischen Angriff auszuweichen sucht.

Die Avantgardespitze (6. Eskadron) rückte weiter vor, ohne indess zu dieser Zeit Kenntniss zu haben, dass das Gros der Avantgarde zum Halt beordert war.

Bei dem nördlich von Viuf zu beiden Seiten der Chaussée sich ausdehnenden Wald angelangt, traf die Meldung ein, dass jenseits des Waldes stärkere feindliche Kavallerie-Patrouillen sich zeigen.

Der Wald wurde nun nach allen Richtungen durchsucht, während die Spitze jenseits des Waldes gedeckt stehen blieb.

Nach erfolgter Sicherung der Flanken passirte das Gros der Eskadron das Defilé im raschen Tempo.

Die wahrgenommenen feindlichen Kavallerie-Patrouillen eilten schnell zurück und liessen einzelne Posten auf den 1500 Schritte nördlich des Waldes senkrecht zur Strassenrichtuug sich erstreckenden Höhen stehen, um die Spitze der österreichischen Avantgarde zu beobachten.

In diesem Augenblicke erst traf vom Korps-Kommandanten der Befehl ein, mit der Avantgardespitze nicht weiter vorzugehen und das nachfolgende Gros abzuwarten.

Diesem Befehle gemäss wurde der Marsch hier eingestellt und mit dem Gros der Eskadron rückwärts des Waldes in angemessener Entfernung zur Beobachtung aller Debouchen, mit Eclaireurs in den Flanken, eine gedeckte Stellung genommen.

Die dänische Brigade, bestehend aus dem 1., 7. und 11. Infanterie-Regimente, 2 Batterien und 3 Eskadrons Kavallerie, hatte mit 3 Kompagnien und 1 Eskadron südlich von Veile Vorposten bezogen.

Bei der Meldung des Anrückens der Oesterreicher wurde ein Bataillon zur Unterstützung der südlich Veile stehenden Vortruppen in die Stadt disponirt. 5 in Kompagnie-Kolonnen aufgelöste Kompagnien besetzten eine Stellung nördlich der Stadt längs des Abfalls der Waldhöhe, so dass der rechte Flügel sich an's Greis-Thal, der linke an den Veile-Fjord lehnte. Andere 5 Kompagnien hielten die Uebergangspunkte über das Greis-Thal und schoben Vorposten bei Haraldskjör vor.

4 Kompagnien standen als Reserve zwischen Gross- und Klein-Grundet, und 3 Kompagnien bei Sofienlund. Eine Eskadron hielt sich östlich der Chaussée auf dem Wege zum Waldwächterhause zum Angriff in dem Terrain zwischen dem Wald und der Stadt bereit.

Von der Batterie wurden 4 Geschütze auf den Höhen westlich der Chaussée aufgestellt, 2 Geschütze auf der Strasse zur Bestreichung des nördlichen Ausganges von Veile und 2 mit 1 Eskadron in Reserve an dem Vereinigungspunkte der Chaussée und des Weges von Viborg. Ausserdem stand das 6. Dragoner-Regiment mit einer Batterie zur Unterstützung bei Hornstrup bereit.

In dieser Verfassung standen die Dänen, als sie den Rapport über unser Vorrücken entgegen nahmen. Hauptmann Graf Uxküll des Generalstabes, der sich bei der Spitze der Avantgarde befand, benützte die Zeit des Haltens zu einer Rekognoszirung. Die Höhe bei Bassehaus lag wie eine Wand vor ihm; sie verdeckte die ganze jenseitige Gegend bis gegen Veile. Er erwartete von dem Kamme dieser Höhe aus nicht nur das jenseitige Terrain zu übersehen, sondern auch die Aufstellung und den Aufenthalt des Feindes entdecken zu können.

Er eilte mit einer Bedeckungstruppe, bestehend aus 15 Mann von Fürst Windischgrätz-Dragonern, welche Oberlieutenant Graf Czernin kommandirte, rasch der Höhe zu.

Das Terrain war aber der Ausführung des Vorhabens nicht günstig. Der zu beiden Seiten der Strasse theils sumpfige, theils bedeckte Boden liess es nicht zu, durch seitwärts vorzusendende Eclaireurs sich zu sichern. Die Vorrückenden blieben auf die Chaussée beschränkt.

Bei der Annäherung, die im scharfen Trabe erfolgte, zogen sich die feindlichen Posten zurück.

Diese Gelegenheit wollte Hauptmann Uxküll benützen, um die Höhe wenigstens für einen Augenblick zur Umschau zu gewinnen, und sprengte im Galop die Höhe herauf. Aber noch vor Erreichung des Kammes kam ihm überraschend eine bei 30 Mann starke feindliche Abtheilung entgegen. In diesem Augenblicke konnte es für die Bedeckungstruppe kein Bedenken geben. Eingedenk der alten Lehre, dass bei einer Ueberraschung auch der Schwächere zu attakiren trachten muss, stürzte sich Oberlieutenant Graf Czernin muthvoll und im Fluge auf den Gegner.

Die Dänen hatten ein leichtes Spiel; sie konnten von der Höhe herab mit Bestimmtheit wahrnehmen, dass nur 17 Reiter ohne weitere Unterstützung gegen sie heranrücken. Es kann also von einem Angriff Seitens der Oesterreicher, wie die Dänen behaupteten, wohl keine Rede sein, indem sich hier einfach ein Rekognoszirungsscharmützel entspann, welches die Dänen in ihre Berechnung zogen, da sie vierfach so stark hinter dem Kamme postirt, wohlberechnet die paar österreichischen Dragoner mit leichter Mühe aufzuheben gedachten.

Als nun Oberlieutenant Czernin mit seiner thatendurstigen kleinen Schaar muthig in die wahrgenommene erste feindliche Abtheilung einhieb, theilte sich dieselbe, um die etwas hitzig Attakirenden hindurchzulassen, während die zweite dänische Kavallerie-Abtheilung doch schon nahe genug war, um die österreichischen Dragoner von vorne festzuhalten und sie in dieser Weise zur vollen Umzingelung zu bringen.

Jetzt war statt der Rekognoszirung nur der Kampf zur Selbsterhaltung an die Reihe gekommen. Zwei dänische Dragoner lagen durch die ersten Schüsse zu Boden gestreckt; zum Laden war keine Zeit mehr und der Säbel musste das seinige thun. Oberlieutenant Czernin kämpfte ritterlich, musste aber der Uebermacht erliegen. Er hatte seine braven Dragoner an der Spitze angeführt und war so am tiefsten in die Gefahr gerathen; neun Hiebe, die ihn getroffen, machten ihn kampfunfähig. An eine Rettung seiner Person war nicht zu denken; er wurde schwer verwundet weggeschleppt und später nach Kopenhagen gebracht, kehrte aber nach erhaltener sorgfältiger Pflege wieder in sein Vaterland zurück.

Jeder einzelne österreichische Dragoner war von 3 bis 4 Dänen umringt, sie kämpften den Löwen gleich; 9 Mann wurden verwundet (3 Unteroffiziere und 6 Gemeine) wovon 3 Gemeine in Gefangenschaft geriethen; die Anderen hieben sich durch.

Der Generalstabshauptmann Uxküll blieb muthig unter den Vordersten der Kämpfenden. Er war mit 2 feindlichen Dragonern engagirt. Zum Unglück wurden ihm die Zügel seines Pferdes durchgehauen, so dass er vollends die Lenkung desselben verlor. Bei dieser Lage war es den beiden feindlichen Dragonern gelungen, dem Hauptmann ganz auf den Leib zu kommen und ihm ein paar Kopfhiebe beizubringen. Die lichtgrünen Federn seines Federbusches wurden bald zum Zielpunkt mehrerer Feinde; zwei derselben drangen noch von der linken Seite auf ihn ein; zum Glück bemerkten diess zwei gegenwärtig mit der Tapferkeits-Medaille geschmückte österreichische Dragoner, die mit kräftiger Hand die Hiebe auffingen und den am Kopf verwundeten Hauptmann glücklich befreiten. Dessen zaumloses Pferd schloss sich willig jenen der beiden tapferen Dragoner an.

Wie die beiden Offiziere, hatte auch die Mannschaft tapfer sich gewehrt und Schaden unter dem Feinde angerichtet. 13 dänische Dragoner waren minder oder mehr schwer verwundet nach Veile zurückgebracht worden.

Namentlich hatte der österreichische Unteroffizier Führer Jakuba am meisten unter den Feinden aufgeräumt; in dem Angenblicke jedoch, als er einen Stich nach dem Halse eines seiner Gegner führte, wurde ihm von einem Andern der rechte Arm entzwei gehauen.

Nach diesen Verlust-Resultaten ist es jedenfalls bemerkenswerth, dass 2 Offiziere und 15 Mann Oesterreicher in der Front von 30 und in den Flanken fast von ebenso viel feindlichen Kavalleristen angefallen, dabei 13 Dänen und 11 Oesterreicher (worunter 2 Offiziere) kampfunfähig wurden. Ausser dem schwer verwundeten Oberlieutenant Graf Czernin und 3 ebenfalls schwer verwundeten Gemeinen hatten sich alle tapfer durchgeschlagen.

An ein Waffenstrecken hat doch wohl Niemand gedacht, und auch die Angabe der Dänen von einem Abweisen des österreichischen Kavallerie-Angriffs fällt in sich selbst zusammen; denn beim Anlangen des Gros des Regiments gingen die feindlichen Kavallerie-Abtheilungen auf und zunächst der Chaussée zurück.

Das Dragoner-Regiment erhielt nun den Auftrag, selben zu folgen und den Gegner wo möglich zur Entfaltung seiner Kräfte zu veranlassen.

Wie früher in dem für unsere Waffen so glänzenden Gefechte bei Oeversee, so heftete sich auch heute die Kavallerie dem Gegner an die Fersen, ihm durch ihren kecken Angriff nirgends Ruhe bietend, seine Bewegungen hemmend und so der Infanterie die willkommene Gelegenheit verschaffend, zum Gefecht zu kommen.

In der Höhe vor Holeskovslund hielten wir die feindliche Kavallerie fest, und es schien, als ob einige feindliche Dragoner Abtheilungen unser Heranrücken erwarten wollten; doch reichten einige Schüsse der dem Regimente beigegebenen 2 Geschütze aus einer Entfernung von 700 Schritten hin, um die feindliche Kavallerie zum Rückzuge zu zwingen. Zwei Hohlgeschosse sprangen mitten in den feindlichen Reihen

und entschieden für die rückgängige Bewegung, worauf der Gegner noch bis auf 2000 Schritte beschossen wurde. Die 2 Geschütze stellten das Feuer ein, als der vorgezogene Rest der Brigade-Batterie Nostiz erschien.

Das Dragoner-Regiment Fürst Windischgrätz nahm nun nach Abweisung der feindlichen Kavallerie nördlich von Blakjär eine beobachtende Aufstellung ein, während die Infanterie-Brigade Nostiz, sowie die hinter ihr angeschlossene Brigade Gondrecourt, welcher die Korpsgeschütz-Reserve folgte, mittlerweile bis Blakjär herangekommen waren und zu einer ausgiebigen Rast angewiesen wurden.

Da nach den wiederholt eingelaufenen Meldungen die Aussicht für das rechtzeitige Eintreffen der Seitenkolonne aufgegeben werden musste, wurde um 12¾ Uhr Nachmittag die Vorrückung der Hauptkolonne um so mehr fortgesetzt, als mehrfache Rücksichten den Vormarsch unter den eben obwaltenden Verhältnissen unzweideutig erheischten. Einmal war die Annahme gerechtfertigt, dass der Gegner das Terrain ausnützend, das Vorrücken auf Veile möglichst hindern, und namentlich die dortige starke Stellung mit dem Aufgebot aller Kräfte vertheidigen würde. Darüber konnte leicht die Nacht einbrechen, welche dann in dem unbekannten und schwierigen Terrain der Verfolgung ein Ziel gesetzt, zugleich aber auch, vielleicht Angesichts der Stadt Veile, den österreichischen Korps-Kommandanten genöthigt hätte, die seit 10 Stunden in Bewegung befindlichen Truppen bivouakiren zu lassen, — eine Anforderung, die in Anbetracht der vorausgegangenen Mühen immer bedenklich erscheinen musste.

Die nachtheiligen Folgen eines Bivouaks machten es daher doppelt wünschenswerth, den Gegner noch an diesem Tage aus der wichtigen Stellung bei Veile zu verdrängen, und den Truppen, die bereits in dem durch Regengüsse knietief aufgeweichten Boden Erstaunliches geleistet, in gedrängten Quartieren eine leidliche Unterkunft zu bieten.

Wie FML. Gablenz selbst jenes echte Soldatenfeuer besitzt, welches nicht zu ruhen, nicht zu rasten vermag, so lange der Gegner noch in Sicht und die Waffenarbeit noch nicht ganz gelöst ist, so vermochte er auch dasselbe seinen Truppen einzuflössen und sie zum nachhaltigsten Kraftaufgebot anzufeuern, wofür die Vorgänge des 6. Februar und des 8. März das glänzende Zeugniss ablegen.

Die braven Truppen kannten diesen hervorragenden Charakterzug bei ihrem Korps-Kommandanten, und entsprachen, wie wir bald sehen werden, seinen Forderungen mit jener Hingebung und seltenen Ausdauer, die im Voraus ihren schönsten Lohn empfängt in dem elektrisirenden Gefühl, dem ein glänzender Erfolg auf dem Fusse folgt.

Durch 13 Kanonenschüsse vertrieben, räumte die gegenüberstehende zahlreiche Kavallerie das Plateau von Hoin, und die Kavallerie-Brigade Dobrzensky durchzog das beinahe eine Meile lange, gegen Veile sich hinziehende Defilé, welches an mehreren Stellen verhaut und zur nachdrücklichsten Infanterie-Vertheidigung im hohen Grade geeignet war, fast unbehelligt, bis ihre Spitze im Walde unmittelbar vor Veile um 3 Uhr Nachmittag plötzlich auf stärkere Infanterie-Ab-

theilungen stiess, welche auf dem Höhenrande im Süden von Veile den Wald bei Petersholm und die Windmühle besetzt hielten, während die feindliche Hauptmacht nördlich der Stadt und des tief und steil eingeschnittenen Thales der Veile-Au, gegen die von der Waldmühle nach Veile herabführenden Strasse eine entschieden dominirende, durch Verhaue verstärkte und in der rechten Flanke durch die tiefe Schlucht der Greismühl-Au gedeckte Aufstellung genommen hatte.

Es fehlen genaue Angaben über die absolute Höhe des Hügellandes bei Veile, die Ueberhöhung der einzelnen Terraintheile, die Gangbarkeit der Thalgründe, die Natur der Waldungen, die Breite, Tiefe und Uferbeschaffenheit der Bäche etc., und ich muss mich, um eine genügende Terrainbeschreibung zu geben, nur auf die allgemein ververöffentlichten Notizen beschränken.

Die Osthälfte des Landes besteht aus hügeligem, gegen die Ostküste steil abfallendem Terrain, und von Osten streichen meilen lange, schmale Fjords in das Festland herein.

Der Veilefjord, an dessen westlichem Ende die Stadt Veile liegt, ist 3 Meilen lang, hat eine schöne und breite Einfahrt auf 8 Faden Tiefe, wird aber gegen das Innere zu immer seichter, so dass er auf den letzten $^3/_4$ Meilen, bis an Veile, obgleich bis 3000 Schritt breit, nur in einer schmalen Rinne für 8 Fuss tief gehende Schiffe fahrbar bleibt. Der künstlich ausgehobene kleine Stadthafen, dessen Einfahrt durch 2 Dämme gesichert ist, hat nur bei 200 Schritt Länge.

Man sieht deutlich, dass der Veilefjord in früherer Zeit sich tiefer in das Land erstreckte, denn die bei 3000 Schritt breite Wasserfläche setzt den so breiten, flachen und versumpften Thalgrund auf noch $^3/_4$ Meilen westlich von Veile bis zum Kirchdorfe Skibet fort.

Das dänische Wort „Veile“ bezeichnet eine seichte und wenig breite Stelle in einem Fjord, gleichsam eine Furth. Die enge und im Grunde des ehemaligen Fjords höher gelegene Stelle, auf der nunmehr die Stadt Veile erbaut ist, hat also schon früher eine Trennung des Meerbusens westlich und östlich von Veile gebildet, und eben dieser nunmehr mit Häusern und Gärten besetzte Naturdamm, 1000 Schritt breit und von einer Thalwand zur andern 2000 Schritt lang, bildet den einzigen Raum zur Ueberschreitung des Thalgrundes.

Die sumpfige Thalsohle der Veile-Au vor der Front der nördlichen feindlichen Aufstellung war durch Stauung ihrer ganzen Breite nach überschwemmt und vollkommen ungangbar, so dass die einzige Annäherung über die Brücke bei Veile und durch das Gassen-Defilé der Stadt möglich war.

Im Süden der Thalmulde fällt der Thalrand mit seinen Hügeln streckenweise ziemlich steil ab, wesshalb die Chaussée vom höchsten Punkte, dem Windmühlenberg, in Schneckenwindungen den Abhang hinab nach Veile führt, und längs des Thal-Abhanges durch einen dichten Nadelholzwald hinläuft, der von der Infanterie zwar zu beiden Seiten der Strasse, von der Kavallerie und Artillerie aber nur auf dieser selbst passirt werden kann. Diese Strasse wird von der nördlichen Aufstellung eingesehen und wirksam bestrichen. Jenseits Veile

erhebt sich zu beiden Seiten der nach Horsens führenden Chaussée ein bewaldeter Thalrand, so die nördliche Einfassung der Thalmulde bildend. Diese Waldungen bestehen aus Buchenholz und hindern blos die Infanterie in ihrer Bewegung nicht. — Die beiden steilen Hänge des Greismühlenthales sind auch bewaldet, dessen Bach, der einzige Jütlands, in einem in das Hügelland tief eingeschnittenen Thale fliesst und das Gepräge eines Bergthales an sich trägt.

Allerdings wird der nördliche Strand, namentlich am Windmühlenberge, von dem südlichen theilweise überhöht; aber diese Ueberhöhung gewährt nur den Vortheil, die Stadt zu gefährden, und wird in dem Augenblicke paralisirt, als unsere Truppen gegen die nördlich der Stadt gelegenen Höhen debouchiren und eine lang gedehnte nördliche Vorstadt passiren müssen, welche sich bis auf eine kleine Gewehrschussweite an den im Norden gelegenen Hügeln hinzieht, die bis zu ihrem Fusse hinab mit dichter Buchenwaldung bedeckt sind und so der dänischen Infanterie eine vortreffliche gedeckte Aufstellung gewährten und unser Debouchiren aus der Stadt ungemein erschwerten.

Zum Angriffe der auf dem südlichen Thalrande vorgeschobenen feindlichen Abtheilungen wurde das 1. Bataillon Hessen Nr. 14 der Brigade Nostiz in der Art disponirt, dass eine Division die Höhe von Petersholm zu umgehen, die beiden andern Divisionen à cheval der Strasse gegen die Windmühle vorzurücken hatten.

Diese Vorrückung geschah unter dem Feuer der beim Dragoner-Regimente eingetheilt gewesenen zwei Geschütze. Ein unwiderstehlicher Anlauf der 3. und 1. Division, wobei die Kugel dem Bajonnet den Vorzug abtreten musste, wirft alsbald die dänische Infanterie aus dem Holze, dringt in die Mühle ein und verfolgt den Feind über den steilen Abhang gegen die durch eine Barrikade abgesperrte steinerne Brücke am südlichen Ortseingange hinunter, welche von feindlicher Infanterie besetzt war.

Als unsere geschlossenen Abtheilungen auf dem Plateau bei der Windmühle sichtbar wurden, eröffnete der Feind aus seiner Hauptstellung jenseits Veile ein lebhaftes Geschützfeuer, welches jedoch keinen wesentlichen Erfolg hatte. — Ohne das Nachrücken der übrigen Abtheilungen des Bataillons abzuwarten, stürmte mittlerweile Hauptmann Mayern von Hohenberg, die kritische Lage seiner, der 2. Kompagnie begreifend, dass sie bei längerem Zögern ohne Deckung nutzlos dem feindlichen Feuer ausgesetzt gewesen wäre, die Barrikade, nahm dieselbe und mit ihr die zunächst westlich gelegenen Häuser. Die 1. Kompagnie unter Hauptmann Benesch, welche der 2. folgte, säuberte indessen die östlich gelegenen Gebäude.

Das weitere Eindringen in die Stadt wurde nicht nur durch die wohlgezielten Schüsse der Brigade-Batterie Nr. 4, deren Geschütze nunmehr auf dem Windmühlenberge aufgefahren waren, vorbereitet, sondern auch wesentlich dadurch erleichtert, dass dieselbe das Feuer der feindlichen Artillerie von den jenseitigen Höhen von der Truppe ab und auf sich lenkte.

Sie setzte das Feuer in einer Entfernung von 2200 Schritten gegen die feindliche Batterie mit vorzüglichem Erfolge fort, während sie den durch Veile sich zurückziehenden Gegner auf 1000 Schritte mit Shrapnels erfolgreich beschoss. Unter ihrem Schutze gelang es auch den, den beiden Kompagnien folgenden Truppen, den südlichen Thalabhang hinabzusteigen und fast gar keine Verluste zu erleiden. Dem 1. Bataillon Hessen folgte als unmittelbare Unterstützung in Divisions-Massenlinie das 2. Bataillon dieses Regiments, und hinter diesem rückte das 9. Jäger-Bataillon und das Regiment Belgien-Infanterie, auf der Chaussée marschirend, in Veile ein. Die Brigade-Pionnier-Abtheilung hatte die Barrikade am südlichen Ortseingange weggeräumt, und nun besetzte die Brigade Nostiz die Stadt Veile, bis zu deren nördlichen Umfassung das 1. Bataillon des Infanterie-Regiments Grossherzog von Hessen Nr. 14 vorgedrungen war.

Aus der Terrainbeschreibung wird schon ersichtlich geworden sein, dass es für den ungestörten Besitz, also die Behauptung der Stadt unerlässlich ist, sich in den Besitz der nördlich gelegenen Höhen zu setzen, von denen aus dieselbe vollständig beherrscht wird. Feldmarschall-Lieutenant Gablenz diess erkennend, traf sofort die erforderlichen Anordnungen zur Ausführung dieser Aufgabe.

Er liess die Stadt bis zum Eintreffen der Brigade Gondrecourt besetzen, befahl dem General Nostiz, den nördlichen Ausgang durch die bis dahin vorgerückte 1. und 2. Division Hessen-Infanterie, den gegen Horsens führenden östlichen Ausgang durch die 3. Division und das 2. Bataillon Hessen zu okkupiren, disponirte das 9. Jäger-Bataillon an den gegen Sofienlund führenden nordwestlichen Ausgang, behielt das Infanterie-Regiment Belgien auf dem Marktplatze als Reserve und zog zwei Geschütze der Batterie 4 in die Stadt, welche an der Westseite auffuhren.

Der Gegner, dessen Gesammtstärke unter Kommando des General-Lieutenants Hegerman-Lindencrone, nach der einstimmigen Aussage der Gefangenen aus 3 Infanterie-Regimentern, 3 Eskadronen Kavallerie (nebst einem Dragoner-Regiment und einer Batterie, welche auf dem Wege bei Hornstrup zur Disposition standen), dann einer gezogenen und einer glatten Rohrbatterie bestand, unterhielt aus seiner zwischen der Greismühl-Au und der Horsenser Chaussée gelegenen, von Natur aus ungemein festen Aufstellung ein lebhaftes Feuer gegen die in Veile haltende Brigade Nostiz, und bestrich namentlich die gegen Lille-Grundet und Horsens führenden Gassen der Länge nach aus seinen günstig placirten Geschützen.

Um das Feuer der feindlichen Artillerie zu paralisiren, beschloss der Korps-Kommandant, die Korps-Geschütz-Reserve vorzuziehen.

Die unter Kommando des Theresien-Ordens-Ritters Major Neubauer stehende Geschütz-Reserve (die 8pfündigen Batterien Nr. 9 und 10) war den Tag vorher bei anhaltendem Regen bis spät in die Nacht hinein marschirt und musste um 2 Uhr aufbrechen. Sie marschirte also, die geringe Rastzeit abgerechnet, ohne die Pferde

gefüttert zu haben, auf der schlechten Strasse bereits über 13 Stunden, als sie etwas vor 4 Uhr Nachmittags den Befehl erhielt, in die Kampflinie vorzugehen.

Major Neubauer legte die Strecke von der Queue der 2. Brigade (3/4 Stunden Weges), trotz Passirung einer Thalschlucht, mit den beiden Batterien im Trab und zuletzt im Galop unglaublich schnell zurück, und kam in dem Augenblicke am Windmühlenberge an, als die 4pfündige Brigade-Batterie Nr. 4 den Truppen auf das jenseitige Ufer zur weiteren Unterstützung des fortgesetzten Angriffes folgen sollte.

Da eine weiter ausgreifende Umgehung unmöglich, ein direkter Sturm auf die Front der feindlichen Aufstellung jedoch mit grossen Opfern verbunden gewesen wäre, endlich das Verbleiben in der Stadt ohne Besitz der jenseitigen Höhen unmöglich gewesen war, so entschloss sich Feldmarschall-Lieutenant Gablenz, nachdem mittlerweile auch ein Theil der Brigade Gondrecourt in Veile eingerückt war, das 9. Jäger-Bataillon gegen die westlich des Greismühlthales liegenden Höhen von Sofienlund zu disponiren. Die dem Bataillon zufallende Aufgabe war eine höchst schwierige, da dasselbe, abgesehen davon, dass es eine grosse Strecke offenen Terrains unter dem heftigsten feindlichen Feuer zu passiren gezwungen war, noch mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, unter denen ein angestauter Kanal, über welchen die Brücke abgebrochen war, die wesentlichste bildete. Dieser Moment war der kritischeste des Gefechtes. Die Jäger konnten nur langsame Fortschritte machen, und es bedurfte der Heranziehung einiger Geschütze der Brigade-Batterie. Die vom Windmühlenberge abberufene Brigade-Batterie Nr. 4 passirte Veile, 2 Geschütze setzten sich hierauf am nördlichen Ende der Stadt auf 600 Schritte Entfernung gegenüber dem feindlichen Verhau in's Feuer. Ihre Kartätschenwirkung war eine ausserordentliche, und die hier sowie in den naheliegenden Weidengebüschen gedeckt aufgestellten und eingenisteten feindlichen Abtheilungen wurden delogirt. In diesem Augenblicke langte General Graf Gondrecourt beim Feldmarschall-Lieutenant Baron Gablenz an und erhielt den Auftrag, da die Gewinnung der nordwestlichen Höhen von entschiedenem Einfluss war, diese Aufgabe durch das 18. Jäger-Bataillon zu unterstützen.

Der tapfere und umsichtige General beschränkte sich jedoch nicht darauf, sein zu dieser wichtigen Aufgabe bestimmtes Jäger-Bataillon dahin zu disponiren; er setzte sich selbst an die Spitze desselben und liess das 1. Bataillon Martini-Infanterie Nr. 30 als Unterstützung nachfolgen.

Als inzwischen vom 9. Jäger-Bataillon ein nothdürftiger Uebergang über den Kanal hergestellt worden war, gingen beide Jäger-Bataillone, sich links haltend, gegen die Höhe von Sofienlund vor, und das 18. Jäger-Bataillon besetzte dieselbe, nachdem die Dänen auch aus Sofienlund, wohin sie sich nach Verlust der Hauptstellung zurückzogen, vertrieben wurden. Das als Unterstützung nachrückende

1. Bataillon Martini-Infanterie blieb am Fusse der Höhe, worauf das Gehöfte lag, stehen.

Der Nutzen weittragender Kleingewehre zeigte sich bei dieser Gelegenheit sehr deutlich. Der Waldweg nach Lille-Grundet war durch einen langen Verhau abgesperrt. Der Sturm des Verhaues in der Front wäre jedenfalls mit vielen Opfern verbunden gewesen. Ihn in der Flanke und im Rücken zu beschiessen, war nur mit weittragenden Gewehren möglich, und es gelang auch den Jägern, von dem östlichen Abhange der Sofienlundhöhe aus, nachdem die aus dieser ihrer Stellung vertriebenen Dänen eiligst zurückwichen, den ganzen Verhau durch Kleingewehrfeuer im Rücken und in der Flanke seiner ganzen Länge derart zu bestreichen, dass dessen Vertheidiger ohne Frontalangriff und ohne Menschenverlust vertrieben wurden.

Durch unsere Reserve-Artillerie vom Windmühlenberge mit ausgezeichnetem Erfolge beschossen, in der rechten Flanke umgangen, ausserdem durch ein aus 4 Geschützen der Brigade-Batterie Nr. 4 nach Wegnahme des Waldes vom nördlichen Stadtausgange (gegen Lille-Grundet) in einer Entfernung von 2500 Schritten gegen eine feindliche Batterie, welche auf der Anhöhe zunächst der Horsenser Chaussée aufgestellt war, heftig und wirksam unterhaltenes Feuer war der Feind nicht mehr in der Lage, nachhaltigen Widerstand zu leisten, und um 5½ Uhr Abends der Moment gekommen, um den allgemeinen Angriff auf seine Hauptstellung mit Aussicht auf einen guten Ausgang zu unternehmen.

Derselbe wurde, während die beiden Jäger-Bataillone mit dem 1. Bataillon Martini-Infanterie ihre bereits erzwungenen Vortheile verfolgten, von den Infanterie-Regimentern Grossherzog von Hessen und König der Belgier gleichzeitig unternommen und mit seltener Bravour ausgeführt.

Das 1. Bataillon rückte gegen Lille-Grundet vor, vereinigte sich noch im Walde mit einer über den Bach gekommenen Division des 9. Jäger-Bataillons, und erstürmten im Vereine das genannte Gehöfte; das 2. Bataillon Hessen, anfangs auf der Horsenser Strasse vorbrechend, wandte sich dann links gegen den Wald und drang gegen den östlich von Lille-Grundet gelegenen Höhenrücken aufwärts, um in Verbindung mit dem 1. Bataillon zu bleiben. Regiment Belgien stürmte à cheval die nach Horsens führende Strasse.

Nichts vermochte dem ungestümen Andrange der Truppen zu widerstehen; die geschickt angelegten Verhaue wurden genommen, geöffnet und überschritten; der Feind wich an allen Punkten, eine der festesten Stellungen in unseren Händen lassend und zur Deckung seines Rückzuges nur mehr ein heftiges, obwohl resultatloses Artilleriefeuer unterhaltend, das durch 4 Geschütze der Brigade Nostiz erwiedert wurde. Diese 4 Geschütze wurden nach der Wegnahme und Besetzung von Lille-Grundet durch unsere Truppen successive und unter unsäglichen Anstrengungen auf dem äusserst steilen und grundlosen Hohlwege auf die Höhe zunächst des genannten Gehöftes

gebracht, die dem Feinde auf seinem Rückzuge nicht unbedeutenden Schaden zufügten.

Die Bedeckung der Geschütze, bestehend aus 1 Zug Liechtenstein-Hussaren unter Oberlieutenant Prinz Taxis, hatte bei dem Erscheinen auf der Höhe Gelegenheit, durch eine kühne Attake die sich zurückziehenden feindlichen Tirailleurs bei Lille-Grundet der nachrückenden Infanterie in die Hände zu treiben. Als unsere Truppen allgemein die Höhen erreichten, hielt der Feind nicht mehr Stand, sondern begann den vollen Rückzug, noch belästigt durch die auf der Kuppe nördlich Lille-Grundet aufgefahrenen Geschütze, welche die Dänen vergeblich zum Schweigen zu bringen suchten. Bei angebrochener Dämmerung zog sich der Feind gänzlich zurück, indem er sich vorerst bei Juelsbjerg konzentrirte, dann aber den vollen Rückzug nach Horsens antrat. Die auf dem Windmühlenberge postirten zwei Reserve-Batterien konnten mit ihren weittragenden Projektilen so ergiebig gegen des Feindes Geschütze wirken, dass diese aus ihrer ersten Aufstellung (auf den Höhen westlich der Chaussée) bald abfahren mussten, was wesentlich zum Vortheile der stürmenden Kolonnen beitrug. Es war 6³/₄ Uhr Abends, als der letzte Kanonenschuss verhallte; eine energische Verfolgung des Feindes konnte nicht Platz greifen, weil die Truppen seit dem frühesten Morgen, ohne abgekocht zu haben, auf dem Marsche, durch das anstrengende Gefecht noch mehr ermüdet, der Ruhe bedurften.

Die am Gefecht betheiligt gewesenen Truppen bezogen grösstentheils in Veile Kantonirungen, wohin auch das Hauptquartier verlegt wurde. Das 1. Bataillon Martini- und das 1. Bataillon Belgien-Infanterie stellten Vortruppen auf den nördlich gelegenen Höhen aus. Die Kavallerie-Brigade und Korps-Geschütz-Reserve kantonirten um Petersholm auf den südlichen Höhen. Der Verlust der Dänen betrug nach ihren eigenen Angaben 170 bis 190 Todte und Verwundete, meistens durch unser Geschützfeuer herbeigeführt; gegen 200 Gefangene fielen in unsere Hände.

Unser Verlust bezifferte sich auf 8 Offiziere blessirt, wovon 2 schwer, 11 Mann todt und 73 Mann verwundet.

Von der Kolonne des Feldmarschall-Lieutenants Neipperg erhielt die Brigade Tomas, welche durch die abgebrannte Brücke über die Dons-Au in ihrem Marsche aufgehalten worden ist, den Befehl des Korps-Kommandos, auf der Chaussée und der Hauptkolonne nachzurücken, erreichte spät Abends Viuf und Alminde, wo sie kantonirte.

Der grössere Theil der Seitenkolonne war um 3¹/₂ Uhr Nachmittag in Nebel angelangt, wo dieselbe rastete; am Abend bezog dann die Brigade Dormus zu Aagard, das Gros der preussischen Kavallerie-Brigade Fliess zu Armidböll Kantonirungen.

Eine Eskadron dieser Brigade war nach Oedstedt, eine Eskadron nach Jerlev vorpoussirt.

Die Verwundeten, welche transportabel waren, wurden nach Kolding gebracht; doch noch viele Schwerverwundete mussten in Veile

selbst untergebracht werden, und hiezu war die Beistellung entsprechender Unterkünfte erforderlich. Nur der heilsamen Einwirkung der Strenge gelang es, in dieser feindlich gesinnten Stadt Nothspitäler auf das rascheste zu etabliren. Es war ein Unterschied wahrnehmbar zwischen den durch die Mitwirkung der Privatwohlthätigkeit beinahe luxuriös ausgestatteten Spitälern in Schleswig, Rendsburg etc. und jenen in Veile; indessen waren sie auch hier mit allem Nothwendigen versehen, was zur Hauptsache gehörte.

Von den schwerverwundeten zwei Offizieren starb bald darauf der eine, nämlich der Oberlieutenant Rathlew von Belgien-Infanterie. In dem Loos dieses tapferen Offiziers spiegelt sich eine merkwürdige Laune des Schicksals ab. Oberlieutenant Rathlew war schon in dem Gefechte bei Oeversee an dem oberen Schenkelgelenke verwundet worden. Die Kraft der Kugel an so gefährlicher Stelle wurde durch ihr Aufschlagen auf das in der Tasche befindliche Portemonnaie gebrochen, indem sie auf einen Thaler traf. Die Münze war durch die Gewalt der Kugel konkav eingebogen, ohne sonst merklich verletzt zu sein. Von der durch die rettende Münze nur leichten Verwundung erholte sich Oberlieutenant Rathlew bald, und war erst einige Tage beim Regimente wieder eingerückt, als eine zweite Kugel bei Veile durch den Orden der eisernen Krone, den er 1859 in der Schlacht bei Solferino erworben, in die Brust schlug und seinem Leben ein Ziel setzte. Sein Leichenkondukt war mit voller militärischer Trauerfeier durch die Strassen Veiles geleitet. Der Gebliebene gehörte vermöge seiner Geburt Holstein an, und seine Hülle wurde nach seiner Geburtsstadt Kiel gebracht. Er verdient einen ehrenden Nachruf, denn er war ein vor dem Feinde erprobter, von den Kameraden geehrter Offizier. Auf heimatlichem Boden fand er den neidenswerthen Tod für Kaiser und sein neues Vaterland. Er verschied, tief betrauert von seinen Kampfgenossen, beweint von dem hochbetagten Vater, dessen Schmerz eine Beileidsbezeugung unseres Kaisers und die Verleihung des Militär-Verdienstkreuzes an den Sohn nach dem Tode nach Möglichkeit zu mildern bemüht war.

Die Märsche und Anstrengungen unserer Truppen an den Gefechtstagen bei Oeversee und Veile, namentlich was die Infanterie betrifft, gehören zu den glänzendsten Leistungen in der Kriegsgeschichte. Beide Male waren die Witterungsverhältnisse des nordischen, dort so wechselvollen Klimas so ungünstig und erschwerend wie möglich, und beide Male waren die Truppen von dem frühesten Morgen bis in die späte Nacht auf dem Marsche und im Gefechte und bezogen nach letzterem noch die Vorposten.

Die Dänen waren uns diessmal wieder entschlüpft, aber an eine Verfolgung war nicht zu denken; denn wenn auch eine kampfbegeisterte Truppe die erduldeten Strapazen vergisst, wenn sie in's Feuer kommt, und der Enthusiasmus ihr, so zu sagen, Flügel verleiht, so wird die Ermattung nach dem Gefechte um so grösser, sobald die Aufregung der Aktion vorüber ist und die Erschöpfung ihr Recht geltend macht.

Das reizend gelegene Veile bot in diesem Augenblicke einen trüben Anblick, das Bild einer eroberten Stadt. Die Einwohner auf einen Strassenkampf vorbereitet, hatten einzelne Fenster und Thüren mit Brettern vernagelt. Einzelne Häuser wurden mit 20—30 Mann belegt, an einigen Orten waren die Scheiben von Kugeln durchlöchert, hie und da gewahrte man Spuren der Geschütz-Projektile.

Endlose Wagenzüge zogen durch die Strassen von Veile, schwer beladen mit Brod, Fleisch, Getränken und Fourage. Die eine Seite der Strasse wurde von den eskortirenden Soldaten frei gehalten, die sich vergeblich abmühten, in deutscher, ungarischer und polnischer Sprache den jütländischen Bauern mit ihren tükischen Gesichtern verständlich zu werden, bis der schwache Geduldfaden reisst und sie selbst in die Zügel fallen; denn eben verkündet der rauschende Klang einer Musik, dass ein Bataillon hinauszieht, um die Vorposten abzulösen; ihnen folgt Fuhrwerk mit Viktualien, denn die Truppen wollen im Freien abkochen; keine kleine Aufgabe bei dem starken Wind und Schnee, der heute herrschte. Ein heftiger Sturm wehte und prasselte ganze Ziegellavinen vom Dache herunter, von denen eine die unter einem Hause stehenden Soldaten wie Rebhühner nach allen Seiten auseinanderjagte.

In Kriegszeiten von einem durch den Wind herabgeschleuderten Dachziegel erschlagen zu werden, ist allerdings ein wenig beneidenswerthes Loos! indess richtete sie keinen Schaden an.

Die bei diesem Gefechte betheiligten Truppen wurden, und zwar: das 9. Jäger-Bataillon mit 29, das 18. Jäger-Bataillon mit 9, Hessen-Infanterie mit 47, Belgien-Infanterie mit 14, 4pfündige Batterie Nr. 1 mit 8, die Korpsgeschütz-Reserve mit 10, das Dragoner-Regiment mit 6, die 11. Genie-Kompagnie mit 1, und der Gendarmerie-Kriegs-Flügel mit 4 Medaillen betheilt.

Im Ganzen 2 goldene, 21 silberne grosse und 105 kleine silberne Tapferkeits-Medaillen.

Ueber die während dem Feldzuge dekorirten Offiziere liegt am Schluss ein Verzeichniss bei.

Am 9. März wurde die Seitenkolonne an Veile herangezogen und theilweise in der Richtung auf Horsens vorgeschoben.

Die 6. Eskadron Liechtenstein-Hussaren, welche der Brigade Tomas beigegeben war und am 8. die Bestimmung hatte, zwischen der Haupt- und Seitenkolonne die Verbindung aufrecht zu erhalten, wurde am Morgen des 9. auf der Chaussée bis Hedenstedt vorpoussirt.

Dieselbe bekam bald mit dem hinter der Oelstedt-Au stehenden feindlichen Vorposten Fühlung und erfuhr, dass ein grösserer Theil der feindlichen Kavallerie theilweise schon von Veile aus gegen Nordwest-Jütland sich gewendet, der Rest mit der Infanterie auf Horsens sich zurückgezogen habe.

Im Laufe des 9. wurde die ganze preussische Kavallerie-Brigade Fliess mit dem Gros nach Hedenstedt verlegt und besorgte den Sicherheitsdienst gegen Horsens. Einen ganz besonders interessanten Anblick für den Beobachter bot die eben durch Veile durchziehende Kavallerie.

Singend und kokettirend mit ihren trefflichen Pferden, denen man den 16 bis 18stündigen Marsch des vorhergegangenen Tages nicht anmerkte, zogen die Ungarn voraus, rechts und links die Grüsse der von den Trottoirs aus zuschauenden österreichischen Infanterie erwiedernd. Ross und Reiter waren wieder sauber, als ginge es zur Parade; in den geflochtenen Mähnen der leicht dahintanzenden Pferde flatterten rothe Bänder; denn wie sich selbst, und wäre es nur mit ein Paar künstlichen Blumen oder Bändern am leichten Czako, so schmückt der Ungar gerne auch sein Pferd, wenn es in den Kampf geht. Man sieht es förmlich, wie Ross und Reiter einen Körper bilden, denn beide haben einen Willen, ein Temperament. Die preussischen Hussaren, die im Gefecht sehr brav, im Vorposten- und Patrouillendienst auch äusserst thätig und wachsam sich zeigen, stachen gegen die ungarischen Hussaren durch ihre Unkleidsamkeit und schwerfälliges Aussehen ab. Zum Hussaren muss man geboren sein, man kann nicht verkleidet werden.

Die Brigade Dormus bezog hinter der Kavallerie Kantonirungen um Engom und bestritt nördlich einen leichten Sicherheitsdienst. Brigade Tomas nahm Kantonirungen südöstlich von Veile in Vinding und Konkurrenz ein.

Die drei genannten Brigaden verblieben unter den Befehlen des FML. Graf Neipperg.

Die Brigaden Nostiz und Gondrecourt hielten mit ihren Gros Veile besetzt, während erstere 2 Bataillons auf der Strasse gegen Törring, letztere 2 Bataillons auf der Strasse gegen Jellinge verlegte und nach diesen Richtungen mittelst eines leichten Vorpostendienstes sich sicherte.

Die Kavallerie-Brigade Dobrzenzky endlich kantonirte in und bei Haraldskjär, und hatte weit ausgehende Streifungen gegen Varde, Ringkjöbing und in nördlicher Richtung zu entsenden. Die Korpsgeschütz-Reserve, welche einen Theil der 8pfündigen Geschütze am Hafen-Damme, südöstlich Veile, zur Bestreichung des Hafens aufführte, wurde in Petersholm, die technischen Truppen in Veile untergebracht.

In dieser Stadt und deren nächsten Umgebung standen die Korps-Reserve- und Sanitätsanstalten erster Linie.

Am 10. März hielten die Truppen in ihren Kantonnements Rasttag ohne Beeinträchtigung der Streifungen, die bereits angedeutet wurden. Nur die Brigade Dormus übernahm die Vorposten von der preussischen Brigade Fliess und wurde bis Hedenstedt durch FML. Neipperg vorgeschoben, nachdem der Feind auch die Oelstedt-Au verlassen hatte. Gegen Mittag fand das gemischte Streif-Kommando des 8. preussischen Hussaren-Regiments und 22. Jäger-Bataillons die Stadt Horsens vom Feinde verlassen, worauf FML. Neipperg das Regiment Khevenhüller-Infanterie bis nahe an den südlichen Eingang von Horsens vorschieben, und dem Gros der Brigade Dormus bis Oelstedt nachrücken liess. In der Stadt wurde für den nächsten Tag eine Verpflegs-Requisition für 10.000 Mann angesagt.

Mit dem Tage der Ueberschreitung der jütländischen Grenze begann das Requisitions-Sistem. Dasselbe sollte nicht nur als Repressalie für die Schäden dienen, welche die Blokade deutscher Häfen und Weg-

nahme deutscher Schiffe durch die Dänen verursachten, sondern auch dem Ernst des Krieges den Stempel aufdrücken, der einen grossen Theil Dänemarks in Mitleidenschaft zog, den Feind überall fasste und schädigte, um ihn endlich mürbe zu machen.

In diesem Requisitionssisteme herrschte jedoch eine ganz geregelte Ordnung, die durch eine musterhafte Mannszucht der verbündeten Truppen erhöht und erleichtert ward. Wenn hie und da strengere Massregeln zur Anwendung kamen, so sind dieselben dem dänischen Hochmuth und der dänischen Starrköpfigkeit zuzuschreiben, die sich lieber in das Unvermeidliche hätten fügen sollen, als durch Renitenz die Requirirenden zur Selbsthilfe zu zwingen. Zur Requisition gehörten weder Baarsummen noch Kassen; sie wurde darauf beschränkt, um dem ausserordentlichen Bedarf der Truppen in dieser Jahreszeit schnell abzuhelfen, und hiezu gehörte ausser den Lebensmitteln auch das Leder, um für die schnelle Herstellung der Fussbekleidungen der Truppen zu sorgen.

Dass mit dem Eintritt der Occupation Jütlands die Ausfuhr von Getreide, Pferden, Rindvieh verfügt wurde, um die Requisition nicht unfruchtbar zu machen, versteht sich von selbst; denn diese Artikel waren zur Subsistenz der operirenden Armee nothwendig. Obwohl diese einfache Massregel der Requisition so alt ist, wie der Krieg selbst, so erhoben sich doch sehr viele Stimmen dagegen, und insbesondere nahmen sich die Engländer heraus, uns zu hofmeistern. Wenn Humanität mit dem Kriegsgebrauche im Einklang sich befindet, dann sind die übrigen Vorwürfe überflüssig, um aus einzelnen sehr outrirten Fällen Verdammungen abzuleiten, die zu jeder Zeit und an jedem Orte, einzeln wohl überall anzutreffen sind. Man suche nie unter der Maske der Menschlichkeit und Zivilisation hohlen Redensarten Ausdruck zu geben, denn dadurch verurtheilt man sich nur selber, wenn man die eigene Geschichte nachblättert und sich plötzlich mit ihr im Widerspruch findet.

Nur derjenige tadle, der sich selber keines Vorwurfs bewusst ist.

Die ewigen Geschichten mit den Kroaten sind schon zu abgedroschene Phrasen und stellen nur ein Armuthszeugniss pikanter Erfindungsgabe aus; die öffentliche Meinung der zunächst Betroffenen straft die unberufenen Anwälte geradezu Lügen, wenn sie dokumentirt, dass die eiserne Handhabung der Disziplin die grosse Last des Krieges zu tragen wesentlich erleichtert hat.

Nach dieser kleinen Exkursion, die ich im Interesse der Wahrheit nicht zu übergehen glaubte, kehre ich zu den Operationen zurück.

Die herabgelangte Anordnung des Oberkommandos, zwei Infanterie-Brigaden als Unterstützung für die vor Fridericia stehende königlich preussische Garde-Division zu disponiren, wurde über Vorstellung des 6. österreichischen Korpskommandos dahin modifizirt, dass vorerst nur eine Brigade bei Veile und Viuf zurückzubleiben, die andere aber erst mit 14. März zum obigen Zweck zur Disposition gestellt werden sollte. Die weitere Vorrückung über Horsens, die eine beschlossene Thatsache wurde, kam zur Ausführung, da man die Absicht hatte, den Gegner, falls er Stand halten würde, anzugreifen, zurückzuwerfen und wo mög-

lich vor Einschiffung abzudrängen, oder im entgegengesetzten Falle bis Aarhuus zu streifen und sodann in eine zentrale Aufstellung um Veile und Horsens zurückzugehen und aus derselben grössere Streifungen nach allen Richtungen zu unternehmen. Am Vormittag des **11.** rückte FML. Neipperg mit den Brigaden Dormus, Fliess und Tomas sammt der **6.** Eskadron Liechtenstein-Hussaren in Horsens und Konkurrenz ein, und schob seine Vorposten eine Meile weit gegen Skanderborg vor.

Gegen Abend traf auch die Brigade Gondrecourt in Horsens ein, so dass in der Nacht vom **11.** zum **12.** drei Infanterie- und eine Kavallerie-Brigade in der Stadt und deren nächsten Umgebung konzentrirt waren, wohin sich auch FML. Gablenz mit einem Theil des Hauptquartiers begab. General Dobrzensky mit **3** Eskadronen des Dragoner-Regiments Fürst Windischgrätz stand bei Hedenstedt.

Die Korpsgeschütz-Reserve, nach Zurücklassung ½ Batterie zum Schutze des Hafens in Veile, wurde nach Tyrstedt und Dagenas, die Pionnier-Division nach Oelstedt gezogen.

Zu Veile und Konkurrenz verblieben unter General-Major Nostiz, ausser dessen eigener Brigade, von welcher an diesem Tage das Regiment Hessen-Infanterie Nr. **14** mit ½ Eskadron und **2** Geschützen nach Viuf verlegt worden war, die ½ Batterie 10/1 der Korpsgeschütz-Reserve, **2** Eskadronen Windischgrätz-Dragoner zu Heraldskjär; endlich die ½ Genie-Kompagnie (die andere Hälfte befand sich in Schleswig bei den Demolirungsarbeiten), welche befufs Herstellung einer Defensiv Stellung auf der Windmühlenhöhe in Veile belassen worden war; ferner das am **12.** in Veile aus Schleswig einrückende **1.** Bataillon Graf Coronini-Infanterie, welches temporär der Brigade Nostiz zugetheilt blieb. Die feindlichen Vorposten standen diesseits Skanderborg und verwehrten am Abend des **11.** bis zum Morgen des **12.** die Annäherung unserer Rekognoszirungs-Abtheilungen. Dieser Umstand, sowie übereinstimmende anderweitige Nachrichten liessen erwarten, der Feind werde in dem Defilé südlich Skanderborg zwischen dem durch eine Waslinie verbundenen Moos- und Skanderborg-See Stand halten. — Die Vorrückung gegen diese Stellung wurde in zwei Kolonnen in nachstehender Weise eingeleitet.

Auf der Chaussée unter Kommando des FML. Neipperg: die Kavallerie-Brigade Fliess, Brigade Dormus und Korpsgeschütz-Reserve mit der Bestimmung, anfangs zu demonstriren und das Gefecht in der Front hinzuhalten. Die Brigade Dobrzensky (**5.** und **6.** Eskadron Liechtenstein-Hussaren und **3** Eskadronen Windischgrätz-Dragoner), ferner die Brigaden Tomas und Gondrecourt unter Führung des FML. Gablenz sollten auf dem über Sevridslet und Verdslet auf Aarhuus führenden Wege vorrücken und den Feind in Flanken und Rücken nehmen.

Eine halbe Brücken-Equipage war den Brigaden Dormus und Tomas zugewiesen worden; der Rest des Brücken-Trains folgte der Kolonne auf der Chaussée. Drei Kompagnien Preussen-Infanterie Nr. **34** verblieben als Besatzung in Horsens.

Schon die Anlage des Vormarsches verräth deutlich die Absicht, die dänische Stellung im Osten und Nordosten des Sees Skanderborg

zu umgehen, sich auf seine Rückzugslinie zu werfen und ihn nicht nur zur Räumung des Defilés zu zwingen, sondern auch von Aarhuus und der Ostküste abzudrängen. Die Natur der taktischen Aufgabe bedingte es, die Entscheidung bei Skanderborg durch die rechte Flügelkolonne herbeizuführen, während es in der Aufgabe der linken Flügelkolonne lag, sich vorerst demonstrativ zu verhalten, den Gegner in der Front festzuhalten und im Uebrigen die Wirkung der Umgehung der linken feindlichen Flanke abzuwarten. Die Erkennung der feindlichen Stellung bei Skanderborg zeigt die Angemessenheit der getroffenen Dispositionen zur Genüge. Oestlich der von Horsens nach Skanderborg hinführenden Chaussée breitet sich der gleichnamige See aus, während westwärts derselben sich der Moos-See hinzieht. Beide Seen mit Einschluss der zwischen gelegenen Landenge haben eine Ausdehnung von 2—2½ Meilen Länge, und beide stehen an ihrem südlichen Ende durch einen breiten, tiefen Wasserlauf in Verbindung, der sich vor seinem Eintritt in den Skanderborg-See teichartig erweitert. Die Chaussée führt über letztere Wasser-Erweiterung auf einer langen Brücke, die den einzigen Zugang bildet, auf der man von Süden her in das Defilé von Skanderborg gelangen kann. Das Terrain nördlich von der Brücke zwischen beiden Seen erhebt sich nach Norden zu in allmälig aufsteigenden dominirenden Hügelstufen, die dem Gegner treffliche Artillerie-Positionen bieten und die Passage über die Brücke nur mit ungeheuren Verlusten, wenn nicht durch das Abbrechen derselben beinahe gänzlich unmöglich machen. Das Schlagen einer Pontonbrücke mitten im feindlichen Feuer ist gleichfalls mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden.

Wieder hatte es den Tag vorher und die Nacht hindurch geregnet, der Seitenweg war sehr schlecht, und Sturmwind mit Hagel erschwerte die Vorrückung der Truppen.

Nördlich Verdslet stiess die Avantgarde der Seitenkolonne auf feindliche Kavallerie-Posten, die nördlich zurückgingen und bald darauf mit den über Swinsager hinausgegangenen Vortruppen gegen Aarhuus hin verschwanden. Ebenso zog sich der Feind auf der Chaussée vor der Kolonne Neipperg's zurück, nachdem er die Brücke südlich Skanderborg abtrug. FML. Neipperg liess die zerstörte Brücke an der Chaussée (Nybro genannt) wieder herstellen und rückte mit den Brigaden Fliess und Dormus in Skanderborg ein, erstere Brigade gleich weiter bis Stilling vorschiebend. — Forscht man der Ursache nach, warum der Gegner die so überaus starke Stellung aufgab, wo die österreichischen Truppen noch im Aufmarsche begriffen waren, ohne den mindesten Widerstand versucht zu haben, so können die Gründe nur darin liegen, dass er durch seine guten und zahlreichen Kundschafter von der Umgehungskolonne frühzeitig benachrichtigt, ausserdem durch das Gefecht bei Veile kleinmüthig gemacht, sich überhaupt nicht in der Verfassung befand, eine energische Vertheidigung fortzusetzen, die für ihn den Ausgang nicht zweifelhaft machte.

Die Vorrückung der Seitenkolonne wurde auf gleicher Höhe von Skanderborg eingestellt, und die Truppen in folgende Kantonirungen verlegt:

Unter General Baron Dobrzensky: Interims-Brigade Oberst Graf Bellegarde (5. und 6. Eskadron Liechtenstein-Hussaren und 3 Eskadronen Windischgrätz-Dragoner) um Blegind herum mit Vorposten gegen Aarhuus;

Brigade Tomas in Astrup und Konkurrenz.

Unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Neipperg:

Kavallerie-Brigade Oberst Fliess in Hörning;

Brigade Dormus zu Stilling mit Vorposten gegen Norden.

In Skanderborg und dessen südlicher Konkurrenz wurden nebst dem Korps-Hauptquartier untergebracht: die Brigade Gondrecourt, welche den Sicherheitsdienst gegen Nordwest zu bestreiten hatte, die Korpsgeschütz-Reserve und die Pionnier-Division sammt Brücken-Equipage.

Nach dem Einrücken in Skanderborg bedurfte es bei der Verschlossenheit der Einwohner längerer Zeit, um in Erfahrung zu bringen, dass der Gegner mit der Hauptkraft bereits in der Nacht vom 11. zum 12. Skanderborg geräumt, mit dem grösseren Theile den Weg gegen Viborg einschlug, hingegen mit kleineren Abtheilungen nach Aarhuus sich wandte, das Defilé von Skanderborg nur mit schwacher Nachhut besetzt gehalten und markirt hatte.

Da der Feind dem Kampfe auswich, die allgemeine Kriegslage ein weiteres Entfernen von dem Zentralpunkte Veile nicht gestattete, auch die vom Ober-Kommando für die im Zuge befindliche Expedition anberaumte Zeit nicht überschritten werden durfte, wurden am 13. blos zwei Rekognoszirungen gegen Aarhuus und Silkeborg vorgenommen.

In Aarhuus marschirte Feldmarschall-Lieutenant Graf Neipperg um 1 Uhr Mittags mit den Kavallerie-Brigaden Fliess und Dobrzensky (letztere nur aus 3 Eskadronen Windischgrätz-Dragonern bestehend), dann dem 22. Jäger-Bataillon ein, während die Brigade Dormus zu dessen eventueller Aufnahme bis Hörning vorrückte

Der Feldmarschall-Lieutenant fand Aarhuus vom Feinde verlassen, die ärarischen Kassen geleert; liess die Verpflegung seiner Kolonne an Ort und Stelle requiriren, leitete den Abgang eines Transportes von Getränk, Tabak und Ledersorten unter Garantie von Geisseln nach Skanderborg ein, und trat gegen Abend den Rückmarsch in die am 12. innegehabten Dislokationen an.

Mit dieser Expedition zu gleicher Zeit führte General Graf Gondrecourt das 18. Jäger-Bataillon, die 3., 5. und 6. Eskadron Liechtenstein-Hussaren nebst einer halben Brigade-Batterie auf der Strasse gegen Silkeborg vor. Diese Kolonne fand die zunächst des Knudsee's über den Abfluss des Ravensee's führende Chausséebrücke zerstört, sowie jene westlich des erstgenannten See's über die Alling-Au bei der Bahmühle befindliche Brücke abgetragen, und sah jenseits einige Dragoner, die sich eiligst gegen Linaa zurückzogen. General Gondrecourt erfuhr, dass Tags zuvor 4 Bataillone mit 4 Geschützen und 1 Dragoner-Regiment des Feindes in dieser Richtung gegen Viborg passirt seien.

Gegen 3 Uhr Nachmittag zog sich das Detachement gegen Skanderborg wieder zurück.

Während der Dauer dieser beiden Rekognoszirungen hielt das Gros der Brigade Gondrecourt und die Korpsgeschütz-Reserve in ihren Kantonirungen Bereitschaft.

Die Brigade Tomas und der Brücken-Train waren schon am Morgen des 13. nach Horsens zurück disponirt.

Am 14. brach die Brigade Tomas nach Veile auf, wo auch das 1. Bataillon Coronini-Infanterie zu derselben stiess. Das 9. Jäger-Bataillon der Brigade Nostiz, die halbe Batterie der Korpsgeschütz-Reserve Nr. 10 und die zwei zu Haraldkjär verbliebenen Eskadronen Windischgrätz-Dragoner traten für diesen Tag in die Zutheilung der Brigade ein.

Der Brigadestab Nostiz mit dem Infanterie-Regimente König der Belgier, ½ 4. Eskadron Liechtenstein-Hussaren und der Brigade-Batterie wurde nach Alminde verlegt. Der Rest der Brigade verblieb in Viuf. Die Brigade Gondrecourt rückte von Skanderborg nach Horsens.

Desgleichen bezog die Brigade Dobrzensky (mit 3 Eskadronen Windischgrätz-Dragonern) und die Korpsgeschütz-Reserve Marschquartiere in und bei Horsens.

Das Korps-Hauptquartier kam nach Veile.

In Skanderborg verblieben unter Kommando des Feldmarschall-Lieutenants Neipperg die preussische Kavallerie-Brigade Oberst Fliess und die Brigade Dormus, welche Vorposten und Streifungen gegen Aarhuus und Silkeborg zu versehen hatten.

VIII. Zernirung und Beschiessung Fridericia's und die Einnahme der Düppler Schanzen.

(Hiezu Plan IV und V.)

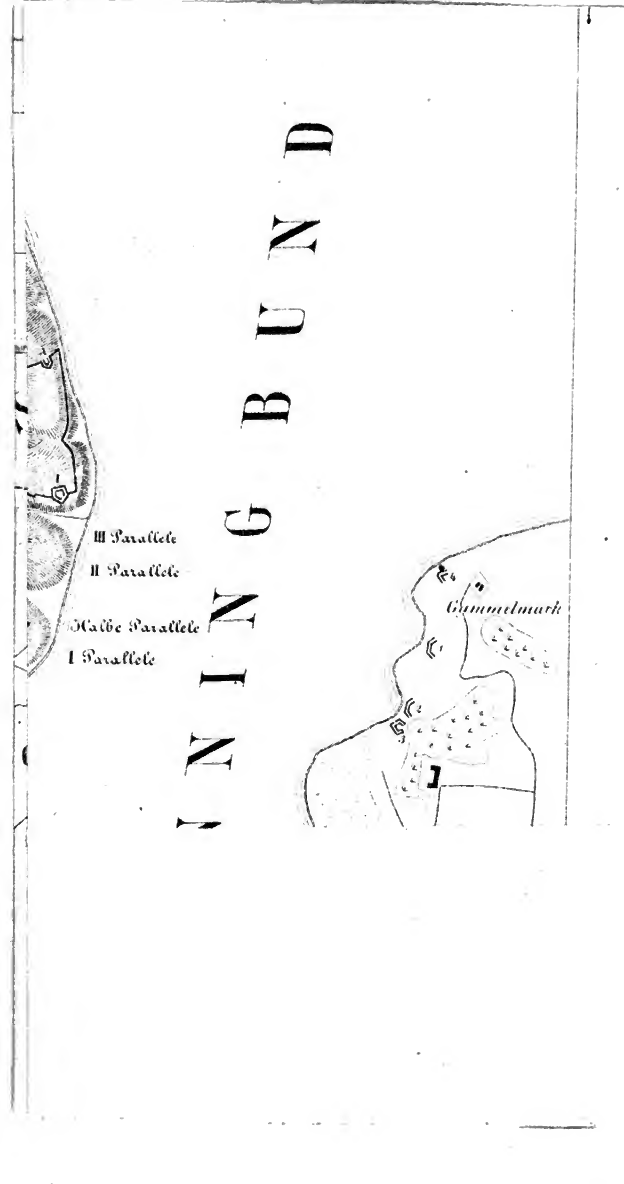
Nachdem sich der grössere Theil der Truppen des 6. Armeekorps zwischen Horsens, Veile und Alminde konzentrirt hatte, beschloss das Ober-Kommando der verbündeten Truppen, durch eine grössere Demonstration gegen die Festung Fridericia den Feind an diesem Punkte festzuhalten und dadurch grössere Detachirungen gegen Düppel zu verhindern. Kolding und Veile bildeten die beiden unerlässlichen Flügeldeckungen für das Zernirungs-Korps vor Fridericia, und als wichtiger Magazins- und Lazarethpunkt musste insbesondere die exponirte Stadt Veile gegen jeden Ueberfall gedeckt werden.

Es wurden daher am Windmühlenberge Verschanzungen angelegt, um einestheils Veile gegen einen forcirten Angriff sicherzustellen, und auch andererseits den Sicherheitsdienst den Truppen zu erleichtern.

Zum Bau wurden jütländische Bauern requirirt. Veile bot während diesem Zeitpunkte immer ein originelles Schauspiel, das sich schon aus der Ferne durch ein Ohren betäubendes Geräusch ankündigte.

Mehrere Hunderte von jütländischen Bauern in einzelnen Abtheilungen, von Eskorte begleitet, passirten die Hauptstrasse der Stadt




N I N G B U N D
III Parallele
II Parallele
Halbe Parallele
I Parallele
Gammelmark

und verursachten, mit ihren obligaten Holzschuhen bekleidet, auf dem Strassenpflaster mit ihrem schwerfälligen, tappenden Schritt ein unbeschreibliches Geräusch. Man gewahrte bei diesen flegmatischen, aber kräftigen Gestalten, die nach Landesbrauch fast alle gleich in Blau gekleidet waren, alle Lebensstufen vertreten. Ihre knochigen Fäuste trugen Krampen und Spaten; die Meisten blickten boshaft vor sich hin, aber diess nützte ihnen nichts; es war Krieg und hinderte sie nicht, bald darauf in langen Reihen oben am Windmühlenberge das Schanzzeug auf ihrem eigenen Grund und Boden zu schwingen. Vorbereitungen ähnlicher Art mussten zur Ausführung kommen, bevor zwei österreichische Brigaden sammt der Korps-Geschütz-Reserve, welche an den Demonstrationen gegen Fridericia Theil nehmen sollten, dahin gezogen wurden.

Unsere Truppen hatten noch Zeit und Musse, sich von den in letzterer Zeit erduldeten Strapazen einigermassen zu erholen, ihre Beschuhung, die insbesondere in diesem Morast gelitten, herzustellen, überhaupt die Montur und Rüstung in einen geeigneten Stand zu versetzen; denn wenn auch die Witterung unter gewöhnlichen Verhältnissen eine untergeordnete Rolle spielt, so war sie auf dem Kriegsschauplatze für uns von einer hervorragenden Bedeutung, als in Jütlands Gauen der zweite Winter begann, während in unserem Vaterlande des Frühlings erste Keime das Wiedererwachen der schönen Natur ankündigten.

Die ungeheuren Schneemassen, oft heftigen Winden und starken Regengüssen weichend, erinnerten nur zu häufig an die Nähe des nordischen Eisbären; ungeachtet dessen verflossen die wenigen Tage, auch inmitten der uns feindlich gesinnten Bevölkerung angenehm, und der Soldat fühlte sich in seinen Kantonirungen so behaglich, wie in einer heimatlichen Friedensgarnison, wenn ihn nicht die in der Nähe stehenden Vorposten und im Freien aufgefahrenen Geschütze zeitweise an den Ernst der Periode, in der er sich befand, erinnerten.

Die Stadtbevölkerung, obwohl stockdänisch und Mann und Weib in patriotischen Gefühlen für Dänemark exaltirt, beobachteten gegen uns dennoch eine zuvorkommende Freundlichkeit, die jedoch nicht zu der Vermuthung Anlass geben soll, dass diess einer in Kriegszeiten leicht möglichen Bangigkeit zuzuschreiben ist, und dass die Bewohner es für politisch klug hielten, ein freundliches Gesicht zur Schau zu tragen; nein, die Dänen hatten uns vielmehr auf das Bestimmteste versichert, wir hätten den guten Empfang der Achtung zu verdanken, die wir uns durch unsere Disziplin erworben, und nicht nur letztere, sondern auch die in unseren Reihen herrschende Mannszucht, die Anständigkeit und das echt kriegerische Auftreten unserer Soldaten wurde von Hoch und Nieder mit warmen Worten gerühmt.

Wenn es auch als ein Selbstlob klingt, so stehe ich dennoch nicht an, diese Thatsache zu verzeichnen, um darzuthun, wie die

Mühe, Oesterreichs Namen auch in Feindesland in Achtung und Ehre zu erhalten, goldene Früchte getragen hat.

Offiziere und Soldaten erfreuten sich einer guten Unterkunft, wofür die Anerkennung um so weniger ausblieb, als die kurz vorhergegangenen Anstrengungen, die Sehnsucht nach Ruhe und warmem Obdach, die Dankbarkeit besonders potenzirten. Der Däne wusste wiederum diese Herzlichkeit zu schätzen und die falschen Urtheile auf ihr gebührliches Maass zurückzuführen, welche den österreichischen Soldaten als rauf- und trinksüchtig darzustellen sich bemühten.

Die eingetroffenen Dekorationen für die Offiziere gaben zu einem stillen, in inneren Kreisen gefeierten Feste Veranlassung. Das in Wien unter Vorsitz des Feldmarschalls Baron Hess aus den in Wien domizilirenden Theresien-Ordens-Rittern zusammengesetzte Ordens-Kapitel erkannte einstimmig dem Feldmarschall-Lieutenant Baron Gablenz das Kommandeur-, und dem General Grafen Gondrecourt das Ritterkreuz dieses Ordens zu. Den Anspruch auf die Kommandeurwürde verleiht: „eine ganz vorzügliche Herzhaftigkeit und Tapferkeit, vereinbart mit einem hohen oder höheren Grade einer ausserordentlichen Fähigkeit in Erfindung, und einer ausserordentlichen Klugheit in Ausführung wichtiger oder sehr wichtiger Kriegsunternehmungen von mehr oder minder grossem Erfolge.“

Hiernach möge man das Verdienst des neu ernannten Kommandeurs beurtheilen, indem S. M. der Kaiser den Antrag des Kapitels nicht nur genehmigte, sondern auch den Feldmarschall-Lieutenant Baron Gablenz als Kommandeur, sowie den General Grafen Gondrecourt als Ritter in den Theresien-Orden aufnahm.

Die Offiziere der „eisernen Brigade“, ein Beinamen, den sich die Brigade Gondrecourt durch ihre eiserne Ausdauer bei Oberselk, Jagel und am Königsberge erwarb, hatten in Veile ihrem hochverehrten Brigadier zu dem wohlverdienten Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ihre Glückwünsche dargebracht. Oberst Freiherr Abele von Martini-Infanterie war der Dolmetsch dieser, ohne Phrase gesagt, wahrhaft herzlichen Wünsche, wovon der General so tief ergriffen und bewegt ward, dass er aus sichtlicher innerer Erregung kaum zu danken vermochte. Er erklärte unumwunden, wie er diess bereits in seinem Gesuche um den Theresien-Orden gethan, dass er seine Auszeichnung nur der Tapferkeit und Ausdauer seiner Brigade verdanke, und bat um die Ueberzeugung, dass, so lange er dieses Kreuz auf seiner Brust trage, er mit dankbarem Gefühle stets an die braven Truppen denken werde, deren ausgezeichnete Leistungen ihn in die glückliche Lage versetzten, dieses beneidenswerthe Ziel jedes Soldaten zu erringen. Nochmals folgte der Dank mit der Versicherung, dass der General in der Bravour seiner Brigade die sicherste Bürgschaft habe, vor keinem Unternehmen dem Feinde gegenüber zurückzuschrecken, sondern beruhigt allen künftigen Ereignissen entgegen sehe, die nur neuen Ruhm und ein erneuertes Wohlwollen unseres

allergnädigsten Kriegsherrn für uns im Gefolge haben können. In ein „Hoch" auf Se. Majestät den Kaiser wurde selbstverständlich mit unbeschreiblichem Enthusiasmus eingestimmt.

So wie die Offiziere ihrem Brigadier mit ganzer Seele zugethan waren, so war es auch der Soldat seinem Offizier gegenüber, wovon mehrfache Beweise ebenso rührender als bezeichnender Beispiele an den Tag gelegt wurden. Jeder Offizier, der eine Dekoration erhielt, hatte von dieser Auszeichnung die Leute seiner Abtheilung in Kenntniss gesetzt und beigefügt, dass er diese Allerhöchste Gnade nur der muthvollen Haltung jedes Einzelnen zu verdanken habe. Diese öffentlich der Mannschaft ausgesprochene Anerkennung verfehlte auch ihre Wirkung nicht, und bildete jene bindende, unzertrennliche, vom Herzen und aus Ueberzeugung hervorgegangene Anhänglichkeit, die zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Jeder erkannte den Werth der innigen Zusammengehörigkeit, und begriff, dass, wenn auch durch den Rang verschieden, doch in jedem Einzelnen das nämliche Streben vorhanden sein müsse, wenn die Ehre seines Truppenkörpers, die Grösse seines Vaterlandes, die Zufriedenheit seines Kriegsherrn jener schöne Preis ist, um den zu ringen wohl der Mühe werth sei; da neben dem von der Geschichte gekrönten Tapferen, Tausende unvergessen, ihm ganz gleichgestellt werden.

Wenn es schön und herrlich ist, als Truppenführer mit der Fahne in der Hand zu stehen und durch einen begeisternden Ruf Alles mit sich fortzureissen, ebenso schön ist es, unbeachtet und unbemerkt, vom eigenen Bewusstsein gehoben und getragen, diesem Ruf zu folgen; denn all' der Ruhm, all' der Dank für den Führer fällt auf die Gesammten zurück, denen das Glück zu Theil wurde, den siegreichen Kampf durch ihre Kraft selbst mit der Einsetzung des kleinen Preises eigenen Lebens zu stützen.

Nicht jedem Sterblichen ist es beschieden, an der Tête zu führen, aber auch Niemanden ist es vergönnt, die höchsten Güter ohne Kampf zu erringen und zu bewahren. Preisen wir daher die Vorsehung, welche die Fäden der Geschicke so gelegt hat, dass sie uns allen vergönnt, an dem Ruhm des Einzigen zu partizipiren; aber vergessen wir gleichzeitig nicht, dass die Hand Gottes die Siegespalme im Kampfe nur für Jene bereit hält, sowie die Lorbeerkrone nur auf das Haupt derer drückt, die mit aller Ueberzeugung, aus allen Kräften nach Erreichung eines vorgezeichneten Zieles streben.

Freude und Trauer wechseln im Kriege oft, und beide Gefühle versteht der Soldat in dem steten Wechsel gebührend zum Ausdruck zu bringen.

Das Regiment Belgien hatte nach den Freuden, welche die Ordensverleihungen mit sich brachten, den Tod des Majors Ernst Entner zu beklagen, der in Folge der bei Oeversee durch die linke Hüfte erhaltenen Blessur im Schleswiger Spital um die Zeit verstorben ist.

Sohn eines Offiziers, wurde er in der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt für seinen künftigen Beruf herangebildet. Diese Anstalt verliess der Verstorbene als Unterlieutenant, mit der Eintheilung in

9*

das Regiment König der Belgier, in welchem er bis zum Major, zu letzterer Charge unmittelbar nach dem Treffen von Oeversee, vorrückte. Unerschrockenheit, Entschlossenheit, Tapferkeit waren die hervorragendsten Züge seines Charakters als Soldat, welche er schon im Jahre 1849 in Ungarn als Oberlieutenant mehrfach bethätigte. Im 3. Bataillon des Regiments eingetheilt, kämpfte er in der Armee des Banus im Sommer jenes Jahres im südlichen Ungarn, und zeichnete sich bei folgenden Gelegenheiten vortheilhaft aus: Bei der Demolirung einer feindlichen Batterie am 24. und 25. Mai vor Peterwardein und dem hierauf erfolgten Ausfall der feindlichen Besatzung aus dieser Festung; bei dem Angriffe und der Einnahme von Neusatz am 12. Juni; in dem glänzenden Treffen bei O'Betse am 25. Juni, in welchem dem 3. Bataillon Belgien die Palme des Sieges zukamen; in der Schlacht bei Hegyes am 14. Juli, und endlich bei der Uebergabe von Peterwardein durch die Insurgenten am 7. September.

Dem Feldzuge in Italien 1859 wohnte Entner als Hauptmann bei. Was das Regiment in demselben bei Magenta und Solferino geleistet, lebt trotz der neuesten Thaten in lebhafter Erinnerung, und Entner hatte namentlich bei Magenta seinen Theil zu diesem Ruhme redlich beigetragen und für sein tapferes Benehmen das Militär-Verdienstkreuz geerntet. Voll Sieges-Zuversicht eilte er dem neuesten Kampfe entgegen; gab es doch wiederholt Gelegenheit, dem Drange nach Thaten zu genügen und frische Lorbeeren zu pflücken. Sein heisser Wunsch, mit dem Feinde handgemein zu werden, erfüllte sich bald. Bei Oeversee bewährte er sich auch als unerschrockener und todesmuthiger Truppenführer. Stets an der Spitze der Seinigen, ereilte ihn das gleiche Loos wie den Regiments- und Bataillons-Kommandanten Oberst Herzog von Würtemberg und Oberstlieutenant Illeschütz. Anfänglich beachtete er weniger seine Verwundung, doch verschlimmerte sich sein Zustand in einigen Tagen derart, dass die nunmehr eingetretene Katastrofe leider mit Gewissheit vorausgesehen werden konnte.

Die letzte Freude erlebte er in der Nachricht, wie sein ausgezeichnetes Benehmen bei Oeversee durch die Verleihung des Ordens der eisernen Krone Allerhöchste Anerkennung gefunden habe.

Major Entner hinterliess eine Witwe ohne Kinder, die seine treue Pflegerin am Schmerzenslager in Schleswig bis zum letzten Augenblicke blieb. Wenn sie einen unersetzlichen Verlust zu beweinen Ursache hat, so bedauert das Regiment in Entner einen zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden, gebildeten und vortrefflichen Offizier verloren zu haben.

Nun kam der Zeitpunkt heran, wo die projektirte Beschiessung Fridericia's durch Zuziehung von 2 österreichischen Infanterie-Brigaden und der Korpsgeschütz-Reserve, im Vereine mit den bei dieser Festung bereits befindlichen 2 Brigaden der preussischen Garde-Division vor sich gehen sollte. Um das von den Dänen nordwestlich der Festung angelegte und armirt befestigte Lager zu decken, erhielt die Brigade Tomas mit der Korpsgeschütz-Reserve den Auftrag, am 19. März 12 Uhr Mittags bei Stonstrup einzutreffen und von da aus die Vor-

Truppen gegen Fridericia vorzuschieben, um hiedurch die genauere Rekognoszirung der für den Batteriebau auf dem rechten Flügel geeigneten Punkte zu ermöglichen.

Die Brigade Nostiz traf westlich von Bredstrup als Reserve ein.

Entsprechend der vom Ober-Kommando hinausgegebenen Disposition, nach welcher die preussische Garde-Division, welche Fridericia bisher allein zernirt hatte, gegen Veilby abmarschirte und mit dem linken Flügel an den letztgenannten Ort und am Randsfjord, mit dem rechten an Bredstrup sich stützte, brach die Brigade Tomas aus dem Defilé von Bredstrup vor. Die schwachen feindlichen Vortruppen gingen, sich ausser Schussbereich haltend, gegen die Festung zurück; nur eine Division des 11. Jäger-Bataillons, welche die Ziegelei westlich Fridericia erreichte, hatte Gelegenheit, gegen eine vor der Festung stehende Infanterie-Abtheilung ein Plänklerfeuer zu eröffnen, das nach dem Abzug des Feindes hinter die künstliche Ueberschwemmung wieder eingestellt wurde.

Von der Ziegelei konnte man die Festungswerke, die künstliche Ueberschwemmung und den Hafen deutlich überblicken. Im Hafen lagen einige Kanonenboote.

Die Brigade Tomas bezog im Anschluss an die links von ihr bei Kiaesgaard und Christinenberg stehende preussische Garde-Division die ihr vorgeschriebene Aufstellung mit dem Gros zu Sönderbygard und Erritsö, mit starken Vorposten von Erritsö über die Ziegelei bis an das Fliess von Kobelgaard.

Die Festung Fridericia, nunmehr der Zielpunkt unserer Operationen, liegt an einem halbinselförmigen Vorsprunge des kleinen Beltes, welcher durch das Eingreifen des Veile- und Kolding-Fjordes gebildet wird. In einem Bogen von 1200 Schritten zum Halbmesser erstreckt sich die Landfront der Festung, mit den Flügeln an's Meer sich anlehnend. Ihrer Lage nach bildet die Festung den Angelpunkt der dänischen Defensive, welche von dem Momente, wo Fridericia mit der Insel Fühnen fällt, beendet ist.

Durch Benützung des verschanzten Lagers vor Fridericia und der ähnlichen Position bei Düppel kann der Feind durch Vermittlung zu Wasser den einen oder den anderen Punkt hinreichend verstärken, um bei günstiger Gelegenheit selbst wieder einen Offensivstoss zu führen. Fridericia ist für Fühnen, gleichwie Düppel für Alsen, der Schlüssel der nächst Seeland grössten Insel des Dänenreiches.

Die Stellung vor Fridericia besteht: aus dem verschanzten Lager der Festung und der auf 2400 bis 3000 Schritte entfernten Insel Fühnen. Das verschanzte Lager ist aus grösseren, den Terrainverhältnissen angepassten fortifikatorischen Werken gebildet, in deren Intervallen einzelne Batterien derart angelegt sind, dass die Hauptfronte des Lagers, welches 20.000 Mann zu bergen vermag, mit der Festungslandseite parallel läuft.

Vier Vorwerke liegen vor der westlichen Front und beherrschen das Vorterrain, sowie die Koldinger Chaussée und die nach Veile führende Strasse vollkommen.

Gegen Norden sind mehrere Batterien erbaut, die sich an das Werk 5 am Strand mit mehreren andern Schanzen anschliessen. Durch den Randsfjord ist die Möglichkeit gegeben, das Terrain auf 1500 bis 2000 Schritte landeinwärts zu bestreichen.

Die Flügel des Lagers dehnen sich bis zur Küste aus und können sowohl von Kriegsschiffen, als von der Festung aus vertheidigt werden.

Die Annäherung gegen das Lager ist nur auf den Höhenrücken möglich, da die Niederungen durchgehends sumpfig sind, wodurch die Fortbringung des Belagerungs-Trains ungemein erschwert wird.

Das Festungs-Noyau besteht aus einer 2500 Schritte langen Landfront und zwei ebenso langen Seefronten, welche in der Spitze des Land-Vorsprungs mit der Zitadelle zusammentreffen.

Die Landfronte wird von 10 bastionirten Fronten gebildet, die sich bogenförmig ausdehnen und mit den Flügel-Bastionen an's Meer anlehnen.

Die Bastionen an der Südseite führen folgende Namen: Oldenburg, Holstein, Schleswig, Prinzessin, Prinz Georg, Prinz Christian, Königin und König von Dänemark.

Der Hauptwall ist so stark im Durchschnitte, dass er dem wirksamsten Feuer der gezogenen Geschütze Widerstand leisten kann.

Die Bastionen, 10 an der Zahl, sind geräumig und voll erbaut, zum Theile mit Kavalieren versehen, deren Feuer die weitesten Vorwerke erreicht. Ravelins sowie Kourtinen für Geschütz-Vertheidigung wurden erbaut.

Der Festungs-Hauptgraben erstreckt sich von dem Hafen der Stadt bis zur 10. Bastion am nordöstlichen Strand, und bildet durch seine Breite und ausgiebige Wassertiefe ein bedeutendes Verstärkungsmittel.

Das Glacis hat einen bedeckten Weg mit Waffenplätzen ohne Reduits in den eingehenden, und Waffenplätze mit Reduits in den ausspringenden Flügelpunkten, vor der Bastion 2 (südlich) und der Kourtine zwischen Bastion 8 und 9.

Vor der Bastion 2 beginnt anstossend an das Glacis eine theils tenaillirte Frontverschanzung, welche den Belagerten zum Sammeln von Ausfallstruppen dienen kann.

Die Westfronte wird noch ferner durch eine leicht zu bewirkende Anstauung des von Stonstrup kommenden Baches gedeckt. Die grösste Breite dieser Inundation beträgt 300, die kleinste 200 Schritte, ohne dabei ein offensives Vorbrechen der Besatzung zu hindern, da zwei breite Dämme über dieselbe führen.

Der nördliche Damm wird von den Vorwerken, der südliche von einem gemauerten Blockhaus, zwei Batterien und zum Theil von der Spitze der Insel Fühnen vertheidigt.

Aus der Stadt führen zwei Thore, von denen das Königsthor nordwärts, das Prinzenthor westwärts liegt. Die Werke waren mit schwersten Festungsgeschützen armirt.

Die Seefronten haben einen der Landfronte gleichen Wall, entbehren jedoch selbstverständlich ihrer minder wichtigen Aufgabe halber jeden Aussenwerkes oder sonstiger Verstärkungen, und haben kein ausgesprochenes Tracée.

Beide Fronten werden von der Zitadelle flankirt, die an der in's Meer auslaufenden Landspitze sich befindet und aus einem starken Hauptwalle und mehreren Kronwerken besteht.

Die Zitadelle vertheidigt auch beide Landungsbrücken, welche aus Mangel eines guten Hafens für das Ein- und Ausschiffen wichtig sind. Den Hafen können nur kleinere Schiffe benützen, denn er hat blos 12 Fuss Tiefe.

Die dritte und letzte Stellung bei Fridericia für den Belagerten bietet die durch einen Meeresarm auf 2500 bis 3000 Schritte getrennte Insel Fühnen, nach der ein Brückenschlag von Fridericia aus der Entfernung wegen nicht ausführbar ist.

Bei Strüb liegen mehrere Strandbatterien, welche bis gegen Erritsö hin wirken können.

Bei Middelfart (auf Fühnen), südöstlich vom letztgenannten Orte, wird der Meeresarm so schmal, dass der Brückenschlag wohl nur nach Ueberwindung der an der Küste befindlichen Forts und Batterien möglich ist.

Ohne Kriegsschiffe bliebe die Belagerung Fridericia's immerhin eine Danaidenarbeit, da dem Feinde während der hermetischen Kordonssperre vom Lande aus, doch die Möglichkeit nicht benommen wird, von der nahen Insel Fühnen alles Fehlende: Leute, Proviant, Geschütze, Munition etc. zu beziehen, während der Angreifer stets um seine Nachschübe besorgt sein müsste. Für den Angreifer war überhaupt hier eine schwierige Aufgabe zu lösen; er musste sich nach allen Weltgegenden decken; denn wenn auch keine kräftigen Angriffe vorauszusehen waren, so konnten doch empfindliche Belästigungen gewärtigt werden; auch Zuschübe aller Art blieben vor Gefährdung nicht ausgeschlossen, wollte man nicht die halbe Armee auf der langgestreckten Operationslinie in lauter Kommandos auflösen.

Mit Rücksicht auf die Stärke dieser Festung war eine regelmässige Belagerung mit blossen Feldgeschützen gar nicht in der Absicht des Ober-Kommandanten, denn ihm entgingen wohl die Schwierigkeiten eines ersten Angriffes nicht; indessen den Versuch mit einer Beschiessung zu wagen und den Feind zur Uebergabe aufzufordern, ist einer der so vielmal gelungenen Handstreiche in der Geschichte, dass es wohl der Mühe werth war, ihn zu tentiren.

Gelang auch der Versuch gleich nicht, so beschloss man auszudauern, denn man erreichte immerhin einen grossen Zweck damit, nämlich: die dänischen Kräfte zu theilen und zu verhindern, ihre ganze, ungetheilte Aufmerksamkeit der starken Position Düppel mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zuzuwenden.

Ueberschritt man auch den ersten Grundsatz, den Feind mit ungetheilten Kräften anzugreifen, so galt hier eben nur die Ausnahme

von der Regel, da man auf beiden Seiten sich stark genug fühlte und viel Werth darauf legte, den schwachen Gegner zur Theilung seiner Kräfte zu zwingen.

Die Zernirung Fridericia's war durch die Brigade Tomas und zwei preussische Garde-Brigaden vollführt; sie wurden in ihrer Aufstellung zeitweise durch das Festungsgeschütz- und Kanonenbootfeuer belästigt, das aber keinen sonderlichen Schaden verursachte, sondern nur zwei Mann von Holstein-Infanterie schwer verwundete.

Die Brigade Nostiz stand westlich Bredstrup als allgemeine Reserve, und in Kongstedt war das österreichische Hauptquartier in einem einfachen Bauernhause untergebracht, das sich durch die österreichische Flagge und zwei aufgestellte Doppelposten markirte. Die in Kongstedt etablirte Feldtelegrafen-Station, deren Leitung an den in südwestlicher Richtung von Veile nach Kolding führenden Telegrafen angebracht wurde, setzte nach Norden und Süden hin das österreichische Hauptquartier in Verbindung. Der Feldtelegraf unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Landtelegrafen an den weniger hohen, dabei leichten Stangen mit dem feinen Kupferdraht. Der österreichische Feldtelegraf, im Stande, 8 Meilen Draht zu entwickeln, vermag in 3 Stunden eine Meile herzurichten, wenn die Terrainhindernisse nicht zu gross sind. Ein einfacher Rollwagen mit der Kurbel windet dabei den Draht leicht und schnell längs der Linie ab, oder windet ihn auf, wenn der Telegraf abgebrochen wird. Der zierliche Morse'sche Schreibapparat erfordert kaum 10 Minuten zum Aufstellen oder zum Verpacken, und beansprucht keinen grösseren Raum, als ein einfacher Reisekoffer.

Gleich nach Bezug der der Brigade Tomas angewiesenen Kantonements zu Sönderbygard und Erritsö, wurden ausser der Aufstellung der Vorposten in der Linie zwischen Erritsö und Kobelgaard Patrouillen nach allen Richtungen entsendet, um, durch sie gedeckt, die Emplacements für die zu erbauenden Batterien zu ermitteln.

Unsere Stellung vor Fridericia bot uns hinreichend Gelegenheit, die Vorzüglichkeit unseres Sicherheitsdienstes zu erproben. Hier ernteten wir jene Früchte, die wir in den Friedensschulen emsig gesäet, und wenn auch die Erreichung des idealen Höhenstandpunktes ausser dem Bereiche der Möglichkeit liegt, so hatten wir doch in diesem Zweige militärischer Ausbildung das Ausreichendste geleistet.

Die Terrainverhältnisse ermöglichten oft einen ziemlich genauen Ueberblick der feindlichen Sicherheitstruppen, und gestatteten, den Gang der Patrouillen, sowie grössere feindliche Bewegungen zu beobachten. Doch gerade diese Uebersichtlichkeit nöthigte zur grossen Vorsicht, da wir ausserdem nicht nur an jedem Einwohner, sondern an jedem Kinde einen Verräther besorgen mussten. Trotzdem wussten wir stets zu erfahren, was uns nothwendig war, ohne den mindesten Schaden erlitten zu haben.

Ein Zusammenstoss gegnerischer Patrouillen gehörte zu den Seltenheiten, und erfolgte diess, so konnte der Feind, ungeachtet der ihm zu Gebote stehenden Hilfe, keines besonderen Vortheiles sich rühmen. Zur Erhärtung dieser Behauptung will ich unter mehreren Fällen nur einen einzigen anführen.

Eine kleine, aus 4 bis 5 Infanteristen und 2 Hussaren bestehende österreichische Patrouille stösst bei Durchsuchung mehrerer Bauernhöfe auf eine feindliche, ziemlich starke Infanterie-Abtheilung. Die gefürchteten Hussaren liess der Feind unbehelligt passiren, und dieselben sprengten, vom wohlverborgenen Feinde nichts ahnend, auf eine vorliegende Höhe, um da Posto zu fassen und den Rest der Patrouille während der Hofdurchsuchung in der Fronte zu sichern. Plötzlich ertönt in ihrem Rücken ein heftiges Gewehrfeuer; der fünfmal überlegene Feind hatte sich auf unsere Infanterie-Patrouille gestürzt und versuchte durch Querstellung von Wägen unseren Hussaren den Rückweg abzusperren. Diess erblickend und ohne der sichtbaren Gefahr auszuweichen, stürzen sich vielmehr unsere schneidigen Pusstasöhne mit hochgeschwungenem Säbel gegen den im festen Klumpen stehenden Feind; ein Sporn, ein Schenkeldruck, und in furchtbar mächtigen Sätzen trägt das treue Rösslein den tollkühnen Reiter mitten durch die erschreckt seitwärts weichenden Gegner. Ein Pferd stürzt, von den zahlreich abgefeuerten Geschossen tödtlich getroffen; rasch fasst der sattelfeste Reiter seinen unberittenen Kameraden beim Kragen, und ehe sich der Feind von seinem ersten Schrecken erholt, sind beide glücklich aus dem Schussbereiche.

Die zum Batteriebau ausgewählten Positionspunkte waren:

Ein Höhenpunkt vorwärts Erritsö, zur Anlage für 8 Geschütze der Batterie Nr. 10. Von hier aus konnte die Stadt bei guter Einsicht über die niedrig gelegene Bastion Oldenburg in einer Entfernung von 4500 Schritten, nach der Mitte der Stadt gerechnet, beschossen werden.

Ein zweiter Punkt nördlich von Erritsö, vor einem Walde und der Schiessstätte Vogelsang auf einer Terrainwelle, in welche man sich einschneiden konnte, auf 4000 Schritte von der Stadt gelegen, wurde zur Anlage von 8 Geschützen der Batterie Nr. 9 bestimmt.

Preussischerseits sollte aus 3 gezogenen 6pfündigen Feldbatterien à 6 Piécen gegen das verschanzte Lager und die Stadt gewirkt werden.

Zum Batteriebau brach die Hälfte der 11. Genie-Kompagnie des Kaiser Franz Josef 1. Genie-Regiments am 19. März 5½ Uhr Früh nach Beendigung ihrer Aufgabe aus Veile auf, und traf nach einem zehnstündigen angestrengten Marsche um 4 Uhr Nachmittags in Erritsö auf dem zur Errichtung der Batterie bestimmten Platze ein.

Ohne zu ruhen, wurde der Batteriebau in dem Hofe eines durch Knicks abgegrenzten Gehöftes begonnen. Hauptmann Mossig des Geniekorps mit der halben Genie-Kompagnie und 80 Mann Infanterie im Beisein des Artillerie-Hauptmanns Benischke der 8 pfündigen Batterie Nr. 10, leitete den Bau bei Erritsö, Hauptmann Beroldingen des Pionnierkorps hingegen mit 80 Mann Infanterie im Beisein des Artillerie-Hauptmanns Komm, Kommandanten der 8pfündigen Batterie Nr. 9, jenen bei Vogelsang.

Die spezielle Aufsicht über beide führten Oberstlieutenant Weisser und Major Neubauer der Artillerie.

Um 9 Uhr Abends traf noch die Pionnier-Abtheilung der Brigade Tomas bei Erritsö ein und erhielt die Weisung, eine 7 Klafter lange

Rückenwehre herzustellen, und die dem feindlichen Feuer ausgesetzte Seite des im Rücken der Batterie gelegenen Wohngebäudes durch einen Erdaufwurf zu schützen. Am Morgen des 20., Früh 4 Uhr, waren beide Batterien vollendet, die Geschütze eingeführt und zum Feuern bereit

Dieselben hatten eine Brustdicke von 18 Fuss, Flügel und Scharten waren mit Würsten und Flechtwerk bekleidet.

Die Bettungen, bei dem weichen, durchnässten Boden unumgänglich nöthig, wurden aus Balken mit darüber gelegten Brettern hergestellt.

Diese Leistung, in 9 Stunden zwei Schartenbatterien auf je 8 Geschütze mit Flügeln herzustellen, muss als eine ausserordentliche angesehen werden und beweist die Thätigkeit und Hingebung sowohl der Genie-, als Pionnier-Kompagnie, sowie der dabei mitwirkenden Mannschaft von Holstein-Infanterie Nr. 80.

Die halbe Genie-Kompagnie, welche noch überdiess den ganzen Tag marschirte und die ganze Nacht hindurch arbeitete, machte sich einer belobenden Anerkennung verdient, die ihr auch im Korpsbefehle bekannt gegeben, und ausserdem einem jeden Manne ein nicht unbedeutendes Geldgeschenk von Seite des Feldmarschall-Lieutenants Gablenz zu Theil wurde.

Am 20. 6 Uhr Früh begann das Feuer, die Distanz war gross. Da jedoch die Beschiessung von unserer Seite mit den geringsten Verlusten verknüpft sein sollte, so wurden die Batterien ausser dem Ertrage des glatten Vertheidigungsgeschützes angelegt, indem man sich beim Feuern in keinen Geschützkampf einlassen wollte, nur den einzigen Fall ausgenommen, wenn der Vortheil entschieden auf unserer Seite wäre. Die preussischen Batterien setzten sich gleichfalls in's Feuer.

Da die Vogelsang-Batterie wegen guter Defilirung der vorgelegten Festungsfronte die Stadt nicht wahrnehmen konnte, so wählte sie als Direktion eine zwischen den Bastionen Christian und Prinzessin entfernt liegende Windmühle, weil nach dem Plane in dieser Richtung der grösste Häuserkomplex lag.

Man feuerte mit Spitz-, Hohl- und Brandgeschossen.

Schon nach wenigen Schüssen entstanden sowohl in der Stadt, als auch im verschanzten Lager bedeutende Brände.

Ein Ueberläufer sagte aus, dass es am 20. um 1 Uhr Mittags 13 Mal in der Stadt brannte, kein Theil derselben von den Geschossen gesichert blieb, viele Gebäude beschädigt seien und er selbst im Lazarethe 170 Todte und Schwerverwundete gezählt habe.

Der Feind erwiederte anfangs ziemlich lebhaft aus den Bastionen Holstein und Oldenburg das Feuer, und schoss mit Vollkugeln und Granaten gegen die Batterien. Auch warf er aus weittreibenden Küstenmörsern Bomben; doch seine Vollkugeln erreichten das Ziel nicht, die anderen Projektile explodirten wohl vor, bei und rückwärts der Batterien, ohne jedoch Schaden oder Verlust herbeigeführt zu haben.

Später stellte die feindliche Artillerie das Feuer gänzlich ein und richtete selbes nur gegen die Truppen, sobald sie bei diesen eine Bewegung wahrnahm, besonders beim Ablösen der Vorposten.

Die Beschiessung wurde den 20. den ganzen Tag hindurch lebhaft, in der Nacht vom 20. auf den 21. etwas langsamer, indessen kontinuirlich, und endlich am Morgen des 21. wieder lebhafter bis 1 Uhr Mittags fortgesetzt. — Vier Geschütze der 4pfündigen Batterie Nr. 5 wurden auf Befehl unseres Korps-Kommandanten ebenfalls in Verwendung gesetzt, um die gegen den Hafen zu liegenden, 4500 Schritte entfernten Häuser zu beschiessen. Sie benützten hiebei zu ihrer Deckung einen am östlichen Ausgange von Eritsö gelegenen hohen Knick.

Die preussischen Batterien, welche schon am 20. Nachmittag sehr langsam feuerten, stellten über Nacht das Feuer gänzlich ein und schossen erst wieder am Morgen des 21. März.

Die Wirkung der 8pfündigen Batterie war eine ausserordentliche, alle Spitzhohlgeschosse explodirten, und bei der mehrfach geänderten Schussrichtung bot kein Stadttheil mehr eine Sicherheit; die Zerstörung war allgemein. Bei zwanzig Mal wurde die Stadt in Brand geschossen, und die vielen Brände dauerten Tag und Nacht.

Am 21. um 1 Uhr Mittags kam der Ober-Kommandant Marschall Wrangel in die Batterien, belobte Offiziere und Mannschaft, befahl das Feuer einzustellen, eine weisse Fahne auszustecken, und wenn keine weiteren Befehle erfolgen sollten, von 3 Uhr an bis 7 Uhr Abends das Feuer neuerdings zu eröffnen.

Da in der Zeit von 1 bis 3 Uhr die mit der Festung geführten Unterhandlungen zu keinem Resultate führten, so begann um diese Zeit das Feuer abermals und dauerte bis zur eingebrochenen Dunkelheit.

Hierauf rückte die Korpsgeschütz-Reserve nach 40stündiger Beschiessung Fridericia's nach Taarup, wo sie Kantonirungen bezog.

Das neue Material hat sich bei dieser Gelegenheit glänzend bewährt. Ausser dem Treffbereiche der Festungs-Artillerie postirt, zeigten die Batterien eine Treff-Sicherheit, welche den Feind überraschte; die verheerende Geschosswirkung auf Entfernungen, auf welche derselbe gar nicht zu wirken vermochte, übten die niederschlagendste Wirkung aus und zerstörten das Vertrauen auf seine Artillerie.

Die Erfolge des Schiessens liessen nichts zu wünschen übrig; auch muss man dieselben der vollkommen ausgebildeten Geschützbedienung zuschreiben. Batterie-Kommandanten und Offiziere zeigten in jeder Beziehung eine Umsicht, Fachkenntniss, Beharrlichkeit, Entschlossenheit und einen unermüdeten Eifer, welcher einzig in seiner Art ist.

Das Benehmen der Mannschaft, durch 40 Stunden bei den feuernden Geschützen eingetheilt, ihre Thätigkeit und Ausdauer, das präzise Richten der Vormeister war über jedes Lob erhaben.

Verfeuert wurden:

Von der Batterie Nr. 9 und 10:

8pfündige Spitzhohlgeschosse	785
8- „ Brandgeschosse	82

Von der Batterie Nr. 5:

4pfündige Spitzhohlgeschosse	190
4- „ Brandgeschosse	24
Im Ganzen	1081 Schüsse.

Die preussische Artillerie dürfte aus den drei gezogenen 6pfündigen Batterien bei 600 Schüsse abgegeben haben. In Anerkennung der bei dieser Gelegenheit theils während der Beschiessung, theils während dem Zurückwerfen der feindlichen Vorposten und dem Patrouillendienst an den Tag gelegten Muth und Ausdauer, wurden dem 11. Jäger-Bataillon und dem Infanterie-Regimente Holstein je 9, den Batterien des 1. Artillerie-Regiments 13, der Sanitäts-Kompagnie und dem 9. Hussaren-Regimente je 1 Medaille zuerkannt. Im Ganzen 4 silberne grosse und 29 silberne kleine Tapferkeits-Medaillen.

Obgleich die Stadt Fridericia durch das äusserst wirksame Artilleriefeuer an vielen Stellen in Brand geschossen, durch fortdauernde Feuersbrünste und die ergiebige Geschosswirkung sehr gelitten hatte und Spuren der Zerstörung an den Häusern trug, so wurde der Zweck der Beschiessung, die Uebergabe der Festung zu erzwingen, oder die Ablenkung der feindlichen Streitkräfte von Düppel nicht erreicht; letztere hätte auch augenblicklich keine Folgen gehabt, weil unvorhergesehene Schwierigkeiten in der Fortbringung des Belagerungs-Materiales die Vorbereitungen zur Erstürmung der Düppler Schanzen so weit verzögerten, dass vor Mitte April ein erfolgreicher Sturm nicht in Aussicht stand.

Was den ersten Fall betrifft, so wurden die Einwohner mittelst der in Bereitschaft gehaltenen Schiffe und Dampfer nach Fühnen geschafft, die Besatzung zog sich theilweise in die Zitadelle zurück, der zur Vertheidigung der Hauptfront erforderliche Theil fand Schutz in den bombenfrei hergestellten Räumen. das schleswig-holsteinische Regiment, auf dessen Sicherheit man nicht rechnen konnte, wurde auf halben Sold gesetzt, entwaffnet und versah den Arbeitsdienst; nichts konnte also den Festungs-Kommandanten bestimmen zu kapituliren, da seine Wälle und Geschütze unberührt da standen und der Druck von Innen, auf den man zu zählen schien, gänzlich fehlte.

Im Verlaufe des 21. März wurde die Zernirung der Festung Fridericia ausschliesslich dem 6. österreichischen Korps übertragen, daher auch die zu Veile und Umgebung dislozirten 2 österreichischen Brigaden Dormus und Gondrecourt, durch die preussische Garde-Division abgelöst, die Stellung der letzteren vor der Festung einnahmen.

Die Festung Fridericia sollte durch diese Zernirung fortwährend in Athem gehalten werden.

Die königlich preussischen Garden unter General von Münster, bestehend aus 3 Bataillons, 13 Eskadrons und 10 Geschützen, hatten am 22. Horsens, am 23. Skanderborg, dann Aarhuus besetzt, wäh-

rend der Rest der preussischen Garde mit 9 Bataillons und 14 Geschützen von Veile nach dem Sundewitt unter General-Lieutenant von der Mülbe abmarschirte. Zur Unterstützung des Generals Münster rückte die österreichische Brigade Dormus den 31. März aus der Gegend von Fridericia wieder nach Veile ab. Die Dänen vermieden sorgfältig jeden Zusammenstoss. Die Preussen dehnten sich bis zum Lymfjord aus, und beinahe ganz Jütland, mit Ausnahme des unfruchtbaren Theiles oberhalb dieses Fjords, befand sich im Besitze der Verbündeten.

Das österreichische Hauptquartier wurde nach Kolding verlegt, die Zernirung sollte das Vorspiel zur schliesslichen Berennung bilden, wenn der Danebrog von Düppels Höhen verschwunden, und der Belagerungstrain disponibel geworden sein wird.

Bis dahin war Musse vorhanden, die Denkwürdigkeiten Koldings zu besuchen, dessen auf einem Hügel gelegene altehrwürdige Schloss, von den Dänen Koldinghuus genannt, einige Aufmerksamkeit verdient.

Auf dem Plateau des Hügels, hart vor dem Schlossportal, befindet sich eine neu angelegte Bettung für zwei Geschütze. Von da geniesst man eine weite Fernsicht über das schöne Hügelland und den langgedehnten Koldingfjord, der sich erst in einer Entfernung von mehr als 5000 Schritten hinter einem fast rechtwinkelig vorspringenden Hügelzug dem Auge entzieht. Bis auf diese ungeheure Entfernung sind die gezogenen Geschütze im Stande, den vorliegenden Fjord zu beherrschen, und keinem dänischen ungepanzerten Schiff fiel es je ein, seine Existenz auf's Spiel zu setzen. — Uebrigens hatte die dänische Flotte noch nichts Energisches längs der weiten Küstenstrecke von Kiel nach Horsens unternommen; sie schien vor den gezogenen Kanonen Respekt zu haben, welche mit ihrer unglaublichen Tragweite und ihrer vernichtenden Perkussionskraft jede hölzerne Schiffswand bald zu zerstören vermochten. Ausserdem war die dänische Artillerie mit der Beschaffung gezogener Geschütze zurückgeblieben, und kein feindlicher Besuch trübte den friedlich aussehenden Hafen, den noch ein von den Preussen erbautes und mit den vorhandenen Eisenbahnschienen gepanzertes Blockhaus bewachte.

Von den grossen Schienenvorräthen, die hier im Hafen aufgeschichtet lagen und offenbar nach dem Norden verfrachtet werden sollten, hatte man einen Theil verwendet, um die dem feindlichen Feuer ausgesetzte Seite des Blockhauses bis unter die Schiessscharten zu verkleiden, indem die Schienen längs dem treppenartig hinaufführenden Balkenlager mit eisernen Krampen befestigt waren. Der obere Theil des Blockhauses war über die Fläche der ganzen Balkeneindeckung mit Schienen belegt. Dem Eisen scheint als Schutzmittel die hervorragendste Rolle zuzufallen, um wieder das Eisen zu paralisiren, indem man es ebenso gut bei Küstenvertheidigungen, wie bei den Schiffen in Anwendung zu bringen versucht.

Die noch schlummernde Natur, die nur hie und da bei sonnigem Tage uns ihre baldige Herrlichkeit verkündete, erlaubte nicht die Ausflüge in's Freie, als nur mit der äussersten Beschränkung.

So sollte die hoch über dem freundlichen Städtchen Kolding emporragende grossartige Ruine uns den noch mangelnden Frühlingsreiz ersetzen, und in ihren historischen Reminiszenzen aus der alten Dänenherrschaft einigen Ausgleich finden lassen, an denen das antike Königsschloss so reich ist und so viele interessante Begebenheiten aus alter und neuer Zeit in sich birgt.

Der Ursprung des Schlosses reicht bis in die graue Vorzeit zurück, denn an seiner Stelle stand einst die „Schinderborg," eine Benennung, die sie offenbar einem Seeräuber verdankt, der von hier aus sein keckes Handwerk trieb. Auf den Trümmern Schinderborgs wurde Koldinghuus erbaut, bald zum Schutz dienend gegen die Einfälle von Süden, bald wieder Sicherheit gegen den dänischen Einbruch in Süd-Jütland gewährend.

Schon im Jahre 1268 erhielt das Schloss Wall und Graben, deren Spuren noch heute zu bemerken sind; später gewannen die Befestigungen an Erweiterung. Hier residirte auch König Christofer von Baiern (1440—1448) und liess das baierisch-dänische Wappen einmauern. Die Brände von 1583, 1597 und zuletzt 1808 legten den Grund zu seiner Vernichtung. Nach den beiden ersten Bränden wurde es umgebaut, der letzte liess es als Ruine liegen. Hoch über die majestätische Ruine ragt noch heute der sogenannte Kampfthurm hervor, den Christian IV. erbaute. Seine Plattform war mit Blei belegt und von einem steinernen Geländer umfasst, die dem Auge eine reizende Rundsicht bis fern in die offene See hinaus gewährt haben musste. Eine steinerne Treppe führte hinauf; doch gegenwärtig ist sie schon eingestürzt, sowie die äussere Seite des viereckigen Riesenthurmes hinabrutschte in den hart am Fusse des Hügels gelegenen Schloss-See, der einst eine westliche Fortsetzung des Fjords bildete und nun von demselben durch eine aufgedämmte schmale Landzunge abgetrennt ist. Ueber die letztere läuft jetzt die Strasse nach Fridericia, die zwischen den nahen Hügeln und ihren Wäldern bald dem Auge entschwindet.

In den vier Winkeln jenes Steingeländers standen vier, sieben Fuss hohe Statuen aus Stein, deren jede ein Wappenschild führte; nämlich: Hannibal das dänische, Scipio das norwegische, Herkules die drei Kronen: Dänemark, Schweden und Norwegen, als Hinweis auf die Kalmarische Union, und Hektor das jütländische Schild. Man muss gestehen, dass die sonderbare Zusammenstellung der Schildwächter zu mannigfaltigen Reflexionen Anlass gibt; sie ruft die Kolosse der Vorzeit mit ihrem eisernen Willen in's Gedächtniss zurück, und wirkt noch in den eben vorhandenen Trümmern eine zauberische Kraft in uns aus; indess, sie hatten Jahrhunderte lang in Frieden und Eintracht da oben auf der schwindelnd hohen Plattform gestanden, und unter den rauhesten Witterungsverhältnissen der nordischen Zone als treue, standhafte Schildknappen sich bewährt, bis der grosse von spanischen Soldaten angefachte Brand 1808 das Schloss in eine Ruine verwandelte, und die grössere

Hälfte des Kampfthurmes in Schutt zum Hügel hinabstürzte. Scipio und Hektor fanden ihren Tod in den tiefen stillen Fluten des Schloss-See's, Hannibal und Herkules mussten Zeugen sein des tragischen Endes ihrer Schildgenossen; doch sie hielten standhaft aus auf den Zinnen der stehen gebliebenen anderen Hälfte des Kampfthurmes. Aber auch ihre Stunden waren gezählt: Herkules, der alte Riese, das Prototyp der echt männlichen Kraft, den die Mythe bis auf uns glorifizirte, alt und schwach geworden und an ein milderes Klima gewohnt, ward von der stürmischen Bora hinabgeschleudert in den Schlosshof und riss in seinem Sturz auch den Hannibal mit, der sich nicht mehr erholte, und die Tücke des Wetters dessen Alter ebensowenig schonte, wie einst der wachsame Hass der Römer den 76jährigen Namensvetter zum Giftselbstmorde trieb, nachdem sein Greisenthum den Römern noch fürchterlich zu sein schien. Voll Theilnahme nahmen sich die Bewohner Koldings des übrig gebliebenen Herkules an, denn das Volk verleugnet seine Pietät gegen die Helden nie; er wurde, so gut wie es eben ging, zusammengeflickt und stand fortan mit seinem arg zerborstenen Dreikronenschild neben der Fontaine im Innern des Schlosshofes, der tödtlichsten Langweile anheimgegeben. Die Kalmarische Union war so gut wie vernichtet, nur ein verstümmelter Repräsentant blieb übrig; aber da kam der vierte dänische Krieg, und der letzte Sprosse erlag den wuchtigen Kraftübungen preussischer Kürassiere; würdig seines Endes, da er bis zum Schlusse seinen Stand nicht verleugnete. Er starb als Held auf dem Schlachtfelde.

Unter dem Kampfthurme befindet sich die Schlosskirche, durch zwei Etagen reichend. Dänische Chronisten früherer Zeit wissen die Pracht in ihrem Innern nicht genug zu rühmen. Die Schweden entweihten sie 1658 und 1659 zu einem Pferdestall, und der damalige dänische König hatte die Laune, sie längere Zeit in dem hiedurch veranlassten Zustande zu lassen, damit die Welt sähe, „welche Barbaren die Schweden seien.“ In dem 30jährigen Kriege, und zwar 1627, liessen die Wallensteiner die kaiserliche Fahne von der Zinne des Kampfthurmes wehen; das Schloss war hart mitgenommen, aber ungleich härter noch durch Torstenson's Schaaren 1644. Im Jahre 1658 wieder von den Schweden besetzt, ward es in demselben Jahre am heiligen Christtag von den Polen im blutigen Kampfe gestürmt. Hierüber enthält eine alte dänische Chronik die ausführlichsten Mittheilungen, und macht uns mit einer Anrede eines Jesuiten-Feldpaters an die „Polakeren“ von dem Sturme bekannt, die für alle Zeiten als Muster derartiger Eloquenz gelten kann. Der Sturm wird mit allen Einzelnheiten beschrieben, doch vergeblich wird der in allen einschlägigen taktischen Handbüchern über die Massen bewanderte Lieutenant auf der Höhe des 19. Jahrhunderts sich abmühen, der theoretischen Anleitung auf die Spur zu kommen, oder überhaupt den Streit der zwischen Preussen und Oesterreichern über den Werth gegenseitig beobachteter Gefechts-Taktik auszutragen helfen, wornach unsere Polen verfuhren. Es war bei einer eisigen Winterkälte, als sie vor dem Schlosse anlangten, das von ein Paar Kompagnien Schweden besetzt war und dessen rauchende Schorn-

steine ihnen so lockend entgegendampften, dass sie alsbald, ohne ihre nachkommenden Geschütze abzuwarten, zum Sturme schritten, nachdem die Schweden zur Uebergabe aufgefordert, mit Hohn und Spott geantwortet haben. Das war dem polnischen Feldhauptmann zu viel, und er verstand seine Sache. Bald darauf trat jeder Mann mit einem Strohbund in der Hand an, der zum Schutz beim Anlauf gegen die schwedischen Kugeln und dann zum Ausfüllen des Schlossgrabens dienen sollte. Eine Schaar war mit eisernen Brechstangen zum Sprengen der Thore und Mauern versehen. Der Sturm beginnt, der Graben ist alsbald ausgefüllt und im Augenblicke stehen die Polen vor den Mauern, beschossen aus den von den Schweden besetzten Wällen, während erstere mit den Brechstangen sich Eingang zu verschaffen suchen. Die Schweden feuern lebhaft, und da die Mauern dick sind, sieht sich unser polnischer Feldhauptmann nach einem andern Auskunftsmittel um. Er entdeckt alsbald ein mit Eisenstäben vergittertes Fenster in zweiter Manneshöhe; hier hinauf lässt er seine Leute steigen, einer auf die Schulter des andern, und die Brechstangen wirken. Doch die Schweden sehen nicht müssig zu und eröffnen aus dem darüber befindlichen Fenster ein Feuer aus Pistolen, da sie ihre Musketen nicht durch das davor befindliche Gitter bringen können. Fünfzehn polnische Musketiere vertreiben sie mit ihrem Feuer hinter das Fenster, und da mittlerweile das Gitter ausgebrochen, schwingen sich die Stürmenden in das untere Fenster hinein. Ein gewisser Wolski, „der immer vorne d'ran sein musste, wo es am heissesten zuging," befand sich der Erste im Fenster; „doch da die Schweden ihn am Kopfe fassten, griffen seine Landsleute rasch an den Beinen zu, so dass Wolski glaubte, mitten auseinander gerissen zu werden, und kläglich schrie, ihn wenigstens an einer Seite loszulassen." 150 Polen kamen durch dieses Fenster in den Schlosshof und öffnen den andern das Thor. Schlächterei und Plünderung ergänzen sich gegenseitig, und da man mehrere gefüllte Pulverfässer findet, tragt man ihren Inhalt mit Mützen weg, bis ein Dragoner mit seiner Lunte zu nahe kommt und zu einer furchtbaren Explosion Veranlassung gibt, die selbst das Gemach des schwedischen Kommandanten zerstört und die Leiche seiner Frau verstümmelt in den Schlosshof wirft. Genannter Jesuiten-Feldpater erwähnt diess salbungsvoll mit den Worten: „Und die Schweden fahren gegen Himmel, bis man sie nicht mehr sieht; kommen aber endlich wieder, weil der heilige Petrus sie nicht einlassen wollte."

Das Schloss, dessen Schicksal auch die Stadt Kolding theilte, wurde von den dänischen Königen wieder hergestellt und vielfach verschönert, daneben ein geräumiger Schlossgarten angelegt, der jetzt von dem nordöstlichen Theile der Stadt bedeckt ist.

Die furchtbarste Katastrofe ereilte es vor 56 Jahren, in der Nacht vom 29. auf den 30. März.

Damals, im Jahre 1808, lagen spanische Kriegsleute in Kolding, wovon eine Kompagnie die Ehrenwache des Prinzen von Ponte Corvo (Bernadotte) des nachherigen Karl Johann von Schweden bildete, der in dem Schlosse sein Hauptquartier aufschlug. Seinem franko-spanischen

Korps, das hier stand, drohte in jener Zeit eine Landung der Engländer von Westen her, und Bernadotte fand sich in Folge dessen bewogen, selbst nach der Westküste zu reisen, um seine getroffenen Massregeln zu besichtigen. — Der Tag seiner Rückkehr nach Kolding war bestimmt; die spanischen Truppen standen zu der befohlenen Parade seit 10 Uhr Morgens bereit. Stunde für Stunde verstrich, und als endlich Bernadotte eintraf, wurde die Parade abgesagt, weil der Abend hereinbrach. Die Spanier durch das lange Warten im rauhen Klima, an ein milderes in ihrer Heimat gewohnt, halb erfroren, eilten in ihre Quartiere, und die Ehrenwache marschirte in's Schloss zurück. Da man bei dem damaligen grossen Holzverbrauch nur noch grünes Brennholz hatte, heizten die Erstarrten die Kamine mit Stroh derart, dass bald die Flammen um sich her griffen und weithin sichtbar zu den Schlossfenstern herausschlugen. Bernadotte erschien alsbald unter der allarmirten Besatzung, theilte mit aller Ruhe seine Befehle aus, liess auch sogleich nach dem nahen Schloss-See zwei Soldatenreihen bilden, um Wasser zuzutragen. Trotz aller dieser sofort ergriffenen Massregeln, dem Brande Einhalt zu thun, brannte das Schloss bis auf die Mauern ab. Seit jener Zeit steht es als eine Ruine, und würde der südliche Theil schon eingestürzt sein, wenn er nicht an starken Eichenstämmen hinreichende Stützpunkte fände.

Im Innern des Schlosshofes, der noch immer mit dem alten Thore geschlossen werden kann, ist seitdem die alte Pracht entschwunden; trauernd blicken die majestätischen Wände und Eckthürme mit unheimlich leeren Fensterräumen hinab auf den wüsten, mit Trümmern bedeckten und von Gras überwucherten Platz, dessen Halme eine Heerde Schlachtvieh abgrast, die von den Truppen hier untergebracht wurde. Unsere kriegerische Thätigkeit ruhte, wir widmeten die freie Zeit solch' ruhigen Betrachtungen; denn der Soldat zieht auch gerne Nutzen aus den verschiedenartigsten Verhältnissen, die ihm sein Stand gewährt, um seinen Geist zu bereichern, seine Erfahrungen durch Nachdenken zu konsolidiren und sie gegebenen Falls verwerthen zu können. Fremde Sitten und Gebräuche, fremde Lebensweise bieten ihm hiezu hinlängliche Gelegenheit; „er blickt", um mit Göthe zu reden, „mit Annehmlichkeit in das volle Menschenleben, denn wohin er auch blickt, dort ist's interessant."

Unsere Alliirten hingegen schanzten und gruben, führten Geschütze in die erbauten Batterien vor den Düppler Schanzen ein, um derselben endlich Herr zu werden.

Nachdem sich der rechte Flügel des preussischen Armeekorps, wie wir gesehen, am Broacker und der Büffelkoppel festgesetzt hatte, wurden auch die Vorposten des linken Flügels weiter gegen die dänischen Werke vorgeschoben, auf dem Broacker Observatorien zur Rekognoszirung der feindlichen Stellung angelegt, und eine zweite Pontonbrücke über den Eckensund für den Transport schwerer-Geschütze geschlagen.

Die Dänen räumten das Stabegaarde Gehölz, wichen auf Ravenskoppel und Lille-Mölle zurück, und suchten ihren rechten Flügel durch die auf dem Alssund stationirten Kanonenboote zu verstärken.

Der Batteriebau begann, nachdem die ½ 4. und die 8. Kompagnie der westphälischen Artillerie-Brigade mit 8 gezogenen 24Pfündern und 8 gezogenen 12Pfündern, und so successive der Rest des nöthigen Belagerungs-Trains am Kriegsschauplatze eingetroffen war.

Die grundlosen Wege erschwerten ungemein die Beförderung desselben, da selbst anfangs die zerstörte Eisenbahn-Kommunikation die Erleichterung des Transportes vermissen liess.

Bei Gammelmark, 1200 Schritte östlich Willersholm, in einer Entfernung von 2500 Schritten von den nächsten dänischen Werken, war eine Batterie angelegt und mit gezogenen 24Pfündern armirt. Dem Batteriebau setzte das eingetretene Thauwetter bedeutende Schwierigkeiten entgegen.

Der lehmige Boden zeigte sich bei der ersten Aushebung so durchnässt, dass in den Gräben sich bald Wasser einfand und die Arbeit ungemein störte.

Indessen wurde auf die Gewinnung des Vorterrains und möglicher Einschliessung des Feindes von der Landseite her unausgesetzt gearbeitet.

Die Brigade Göben vertrieb die Dänen vor Ravenskoppel, überfiel sie sodann vor Lille-Mölle und erleichterte hiedurch die Errichtung einer 2. Batterie bei Gammelmark (Feldzeugmeister-Batterie genannt) und deren Armirung mit 4 gezogenen 24Pfündern, indem sie die Aufmerksamkeit des Feindes auf die entgegengesetzte Seite fesselte.

Die Dänen erschwerten die Errichtung dieser Batterie nicht besonders, indem ihre Kanonenboote schwiegen und das Feuer aus der Schanze Nr. 2 keinen besonderen Schaden verursachte.

Die Batterie Nr. 2 bei Gammelmark hatte die Bestimmung, etwaige Landungs-Versuche von Wenningbund aus zu vereiteln.

Mit dem Angriffe der Brigade Göben war der Zweck nur theilweise erreicht, wobei die Preussen 2 Mann verloren, dagegen aber 36 dänische Gefangene einbrachten.

Um noch weiteren Vorterrain zur Anlage von Angriffs- und Belagerungsarbeiten zu gewinnen, wurde die 12. Infanterie-Brigade Röder beordert, das Dorf Stenderup und Rackebüll und so fort Wester-Düppel vom Feinde zu säubern, und sich in den Besitz dieser Ortschaften zu setzen.

Zehn Kompagnien Preussen vertreiben die Dänen mit einem Verlust von 1 Offizier 3 Mann todt, 1 Offizier 13 Mann verwundet dänischer-, und 2 Mann todt, 1 Offizier 9 Mann verwundet preussischerseits aus dem genannten Vorterrain, über das Stenderuper Gehölz hinaus, indessen der Ort Rackebüll in der Front durch das Stenderuper Moor geschützt, und der Ort Kirch-Düppel noch in der Gewalt der Dänen blieb.

Mit den bereits bei Gammelmark aufgeführten Batterien wurde die Beschiessung begonnen, und mit Zuhilfenahme deren Feuers ein erneuerter Angriff auf Rackebüll und Kirch-Düppel am 17. März unternommen.

11 Bataillons und 3 Jäger-Kompagnien Preussen waren gegen 14 dänische Bataillons in diesem wiederholten Angriff engagirt, und es gelang den Preussen, sich nunmehr in Rackebüll und Kirch-Düppel festzusetzen. Der Verlust dieses Tages betrug auf Seite der Preussen: 2 Offiziere und 25 Mann todt, 14 Offiziere und 93 Mann verwundet. Die Dänen büssten 10 Offiziere 202 Mann an Todten und Verwundeten, 2 Offiziere 265 Mann an Gefangenen ein.

Mit der gänzlichen Zurückwerfung der dänischen Vortruppen über Kirch-Düppel, Rackebüll und Randsand am Alsensunde, gab es für den Feind keine weiter vorgeschobene oder bessere Aufstellung als in den Schützengräben, die in einem Abstande von 600—800 Schritten vor der Linie der Werke lagen. Am Tage wurden dieselben von allen aufgestellten Truppen besetzt und bildeten in der Nacht Stützpunkte für die 500 Schritte weiter vorgeschobenen Vedetten. Der geringe Abstand von den Werken selbst, gestattete bei einem Angriff des überlegenen Gegners sich vor Ueberrumpelungen zu sichern, indem man im Stande war, so nahe als möglich eine bedeutende Streitkraft an die eigentliche Vertheidigungs-Linie zu bringen und die nöthigen Reserven bei der Hand zu haben.

Diese Stellung wurde täglich in folgender Art besetzt: Erste Linie: Jeder Flügel der Stellung vom Alssund bis zum Wennigbund sammt deren Centrum auf der Strasse von Apenrade in der Gegend von Oster-Düppel erhielt täglich eine dänische Brigade zur Besetzung der Schanzen und Laufgräben. Jedes Regiment stellte bei Nacht zwei und bei Tag eine Kompagnie als Vorposten vor den Schanzen auf, so dass 8, respektive 4 Kompagnien sich vor der gesammten Linie befanden.

Die erste Reserve wurde von 2 Brigaden gebildet, von denen eine die Baraken an der Chaussée, auf halbem Wege zwischen den Brückenköpfen und der Stellung okkupirte, die andere in Sonderburg Unterkunft fand.

Die zweite Reserve wurde von 2 Brigaden gebildet, die auf Alsen in der nächsten Umgegend von Sonderburg kantonirten.

Von den bei den Truppen eingetheilten 4 Batterien wurde jede 24 Stunden je eine zu dem gewöhnlichen Dienste in erster Linie der Stellung benützt, von der je ein Zug auf beiden Seiten der Flensburger Chaussée, westlich der Düppelmühle placirt war, ein Zug zwischen den Schanzen VIII und IX, und ein 4. Zug auf dem rechten äussersten Flügel nördlich des Weges von Apenrade stand.

Die Preussen beschlossen auch hier die Dänen zu delogiren und sie bis in ihre Werke zurückzutreiben. Das Feuer von den Gammelmark-Batterien wurde am 26. und 27. März verstärkt, doch nicht mit jener Heftigkeit fortgesetzt, um auf eine Wirkung abzusehen. Der grösste Theil der Nacht vom 27. zum 28. verlief ruhig, und erst um 3 Uhr Morgens wurde die ganze feindliche Linie durch starke preussische Truppenabtheilungen angegriffen, die im Lauf unter Hurrahgeschrei die dänischen Vorposten auf die Feldwachen, und diese nach kurzem Widerstand bis in die Schan-

zen zurückwarfen. Inzwischen sammelten sich die Dänen, auch von Sonderburg waren Verstärkungen herangezogen, aber es gelang ihnen nicht, ihre eingebüssten Schützengräben zurück zu erobern; höchstens hie und da die Preussen, die zu nahe an die Werke vorgeschoben und aus vortheilhaften Positionen die Bedienungs-Mannschaft in den Werken arg belästigten, zu vertreiben.

Die vortheilhafte Linie zur Deckung der eigenen Belagerungsarbeiten wurde mit einem Verluste von 9 Offizieren 171 Mann an Todten, Verwundeten, Vermissten preussischer-, und 8 Offiziere 171 Mann dänischerseits behauptet.

Da der Feind nunmehr in seine Verschanzungen entschieden zurückgeworfen war, begann durch die Preussen der eigentliche Belagerungskrieg. Sie hielten Kirch-Düppel, Rackebüll, Stabegaarde und Lille-Mölle fest, und schoben Vorposten einige hundert Schritte über die genannten Orte hinaus.

Zum Verständniss der weiteren Begebenheiten wird nachstehende Schilderung der Terrainlage und der darauf enthaltenen feindlichen Vertheidigungsobjekte nicht überflüssig sein.

Der Höhenzug, welcher die nördliche Küste des Flensburger Meerbusens einsäumt, streicht in gerader Richtung gegen die Insel Alsen, fällt gegen den Wenningbund etwas steiler ab, doch nicht über 25 Grad, als gegen den Sund nördlich. In letzterer Richtung geht der bedeutendste Abfall von der Surlük-Mühle herunter. Auf der Anhöhe, auf welcher die Düppel-Windmühle liegt, zweigt sich eine Hügelkette ab, die bei Ravenskoppel endet. Entlang diesem letztgenannten Höhenzweige vertheilen sich nun auf den respektiven Kuppen zehn feindliche Werke, wie folgt:

Auf dem erhabensten Punkte westlich der Düppel-Mühle und unmittelbar an der Chaussée nach Sonderburg die Redoute IV, von derselben 1000 Schritte südlich am Abfall gegen den Wenningbund Redoute I, und nördlich dieser an 500 Schritte Redoute II; zwischen dieser und der Redoute IV etwas südlich der Chaussée die Lunette III, die in der Kehle offen und von dem Werke IV beherrscht ist.

Etwa 500—600 Schritte vor der Redoute IV und etwa 100 Schritte nördlich der Chaussée liegt an einem von derselben nach Surlüke abgehenden Transversalwege, zwischen welchem und der Chaussée das Dorf Oster-Düppel zerstreut sich ausbreitet, die Lunette V, die von IV und auch III in der Kehle bestrichen wird. Weiters reiht sich entlang dem vorgenannten Transversalwege die selbstständige Redoute VI, dann nördlich daran die Redoute VIII, hinter ihr und der Redoute VI die Lunette VII; an der von Rackebüll in die Apenrader-Sonderburger Chaussée mündenden Strasse die Redoute X, und die Redoute IX zwischen VIII und X, doch näher als das letztgenannte Werk. Ausserdem wurde im Laufe der Belagerung eine zweite Schanzenlinie aufgeworfen, die aus 4 Werken bestand und vom Wenningbund bis zur Apenrader Chaussée beinahe parallel zur Schanze I bis IV lief. Die eben bezeichneten Werke erster Linie bestrichen das Vorterrain bis über Stabegaarde, Rackebüll und Kirch-

Düppel. Oster-Düppel liegt unter den Kanonen von VIII und VI, deren gezogenes Geschütz auch das Vorfeld über Wester-Düppel bis gegen Stenderup erreichte. Die Werke I bis IV sind zur Vertheidigung der Wenningbundküste und als Rückhalt für die Lunette V bestimmt.

Das Vorterrain hatten die Dänen, um Einsicht und kräftige Bestreichung zu erlangen, rasirt und frei gemacht, sämmtliche den freien Ueberblick störenden Knicks entfernt, die Dörfer Rackebüll und Kirch-Düppel mit den auf dem Vorterrain befindlichen Gehöften Freudenthal etc. während den Kämpfen um diese Objekte in Brand geschossen.

Sämmtliche Werke hatten ein ungeheures Profil und konnten den stärksten Feldgeschützen durch ihre Erdmasse allein Widerstand leisten, doch ihre Konsistenz wurde noch dadurch vergrössert, dass ihr Kern einzig aus durch Kalkmörtel verbundenen Steinknack gebildet war.

Die Traversirung oder Deckung der Werke gegen Enfilirfeuer wurde nur bei einigen Werken berücksichtigt, bei den Schanzen 1, 2, 3, 4 vernachlässigt, weil die Dänen die Beschiessung der benannten Schanzen von Gammelmark aus für unmöglich hielten.

Die zehn Werke waren nach zweierlei Profilen ausgeführt, so dass die Werke 1, 2, 4, 6, 8, 9, 10 in die Kategorie geschlossener, die Werke 3, 5, 7 hingegen in jene offener Schanzen gehörten. Die Querschnitte aller Werke stimmten jedoch in dem einzigen Punkte überein, nämlich in dem gänzlichen Mangel der Berme, in der äusseren Brustwehrböschung, sowie darin, dass bei sämmtlichen Bastionen diese und die Grabens-Eskarpe in einer und derselben Ebene lag. Die Feuerlinien befanden sich fast durchaus 12' über dem Bauhorizont. Die Brustwehrkronen hatten einen Fall von 2' nach aussen, so dass die Kreten der äusseren Brustwehrböschung 10' über dem Bauhorizont zu stehen kamen. Die obere Stärke der Brustwehrböschung betrug bei 18, 16, 12', je nachdem sie mehr oder weniger exponirt waren.

Die äussere Brustwehrböschung mit der Eskarpe hatte die ganze, die Inneren $1/4$ der Höhe zur Anlage; die Bankets befanden sich 4' unter der Feuerlinie und waren 4' breit. Der Anlauf zu den Bankets betrug mehr als die dreifache Anlage, die Gräben hatten bei einer Tiefe von 15' unter dem Bauhorizont eine gleiche Sohlenbreite, und die Contre-Eskarpe die halbe Anlage.

Der Charakter der gesammten Befestigungs-Anlagen entsprach dem der Feldbefestigung mit Hinzunahme einiger Bauten aus der permanenten Fortifikation; es fehlte denselben jedoch der innige Zusammenhang der Einzelwerke, welche das Hauptbestandtheil für eine permanente Befestigung ausmachen. Man suchte diesem Uebelstande zur Zeit der Belagerung durch Ausheben von mit Traversen versehenen Kommunikationen zwischen einzelnen Forts abzuhelfen, in denen auch Emplacements für Feldgeschütze hergestellt wurden. Die später in zweiter Linie erbauten Verschanzungen dienten als Batterien, welche mit den vorwärts befindlichen Werken durch Kommunikationen gleich-

falls mit einander verbunden waren. Jenseits des Alsensundes hatte der Feind nördlich und südlich von Sonderburg und entlang der Bucht bis Augustenburg zahlreiche, untereinander durch Laufgräben verbundene Batterien errichtet, welche er von Zeit zu Zeit durch bespannte gezogene Feldgeschütze zu verstärken sich Mühe gab. Diese Batterien hatten den Zweck, den Raum hinter der eigenen Verschanzungslinie zu bestreichen, den an den Alsensund angelehnten linken preussischen Flügel zu beschiessen und den Uebergang auf das jenseitige Ufer zu vereiteln.

Gemauerte Revetements, die der permanenten Fortifikation eigenthümliche niedere Graben-Flankirung, die massiven Reduits im Innern der Werke, die Minenanlagen, sowie die Sturmfreiheit fehlte ganz und gar.

Bei geschlossenen Werken ging der Graben rings um das ganze Objekt, und die Kommunikation mit dem Innern war durch hölzerne Jochbrücken mit Brückenaufzügen über den Kehlgraben vermittelt.

Die offenen Schanzen waren in der Kehle durch eine Palissadirung mit einem starken Gitter gesichert, welches bei Nr. 7 noch dadurch bedeutend verstärkt war, dass das Terrain hinter der Kehle ziemlich stark nach rückwärts abfiel. Im Innern der geschlossenen Werke standen Blockhäuser, die aus Schränkwänden von 10—12″ Stärke konstruirt, und mit 14″ im Quadrat starken Bombenbalken eingedeckt waren.

Je nach der Länge dieser einzelnen Reduits hatten sie noch vier, beziehungsweise sechs Unterzüge; die Wände waren theilweise mit horizontalen, theilweise mit vertikalen Schiessscharten versehen, wozu die hölzernen Pritschen zugleich die Bankets bildeten.

Die Bombenbalkendecke war mit 4—5′ hoher Erddecke überschüttet. Die Längenwände, sowie die vordere Stirnwand wurden von den Dänen erst im Laufe der Belagerung mit Erdmaterial umhüllt. Der um die Blockhäuser sonst übliche Graben fehlte. Die hintere Stirnwand dieses hölzernen Reduits bestrich die Schanzenkehle, und wurde von dieser der freie Raum eines jeden Werkes noch durch Palissaden abgeschlossen, die von beiden Eingangsprofilen nach den betreffenden Längswänden führten. Ausser diesem Holzhohlbau befanden sich in allen grossen Werken noch je zwei massive bombensichere, gewölbte Pulvermagazine, die sich, durch Erdumhüllung gut gedeckt, an die innere Brustwehrböschung anlehnten.

In den drei offenen Werken waren statt der Blockhäuser bombensichere, hölzerne Pulvermagazine mit einer 5′ starken Erdumhüllung angebracht.

An den inneren Brustwehrböschungen aller Schanzen von 1—10 befanden sich angelehnte, aus 5′ von einander entfernten und 4′ langen Ständern aus schwachem Kreuzholz bestehende Rahmen, die durch vier quer darüber genagelte Lattenstücke verbunden waren. Hiedurch war ein leiterartiger Auftritt auf die Brustwehrkrone gebildet, vermittelst welchen der Vertheidiger bei vorgenommenem Sturme auf die Position, schnell und bequem auf die Brustwehr zu gelangen im Stande war.

Sämmtliche Werke, einschliessig der Brückenköpfe, waren mit nahezu 100 Geschützen armirt. Die Dänen verfügten über gezogene 4- und 18pfündige Geschütze, nach dem französischen Sistem Lahitte konstruirt, ausserdem wurden während der Belagerung 24- und 84pfündige Granatkanonen meistens verwendet. Von den 24-, 84- und 168pfündigen Mörsern machten die Belagerten nur einen geringen Gebrauch; indessen dieser Gattung bedienten sie sich, da ein auf eiserner Schleife ruhender dänischer Mörser von den Preussen bei der Erstürmung vorgefunden wurde.

Ausser diesen Geschützgattungen verwendeten die Dänen noch die Revolvergeschütze oder Espignols, sowie die sogenannten Höllenmaschinen. Erstere bestehen aus drei mit einander verbundenen Läufen, welche gewöhnlichen starken Flintenläufen gleichen und die mit je 29 Geschossen geladen werden.

Sobald die Entzündung, und zwar abweichend von anderen Geschützen, von der Mündung des Laufes erfolgt, theilt ein Geschoss dem andern das Feuer mit und macht es durch eine Richtung des Kolbens möglich, die Projektile beliebig aus dem Rohre zu treiben.

Die Konstruktion der Höllenmaschinen besteht aus zwei über einander liegenden, etwa 5" von einander entfernten Reihen von je 10 an einander befestigten, langen und starken Flintenläufen, die mit je 16 Kugeln geladen werden und die von dem am hinteren Ende angebrachten Kolben aus ihre Direktion erhalten. Das Losbrennen dieses Geschützes wird ebenfalls von der Mündung aus bewirkt, indem sich vor dem vorderen Ende eines jeden Laufes ein Ziehfaden nach dem Kolben durch ein Loch hinzieht, welches die Nummer eines jeden Laufes bezeichnet.

Wird an einem Faden gezogen, so fällt eine kleine metallene Klappe auf die Mündung des Laufes hinunter und bewirkt die Entladung des Geschosses.

Es entzieht sich jedoch aller Berechnung, anzugeben, mit wie viel Geschützen uud von welchem Kaliber jedes Werk armirt war, da hierüber alle dänischen Berichte fehlen und die anderen in blossen Muthmassungen sich erschöpfen.

Zu den in der Nähe des Gammelmark-Gehöftes errichteten preussischen Batterien Nr. 1 und 2, auch „Feldzeugmeister-Batterie“ genannt, wurde auch noch die Batterie Nr. 3 errichtet, die aus einem bereits neben Nr. 2 angelegten Geschütz-Emplacements entstand. Als dicht neben der Batterie Nr. 2 liegend, kann sie als zu letzterer Batterie gehörig betrachtet werden. Die Batterie Nr. 4, 300 Schritte südöstlich von Nr. 1 und höher als diese hart am Meeresufer aufgeworfen, ist derart angelegt worden, dass sie sowohl die Düppler Werke, als den Eingang des Wenningbunds bestreichen kann.

Dem Zwecke der Enfilir-Batterien, auf grosse Entfernungen die angegriffenen Festungsfronten zu beunruhigen und die dazwischen liegenden Kommunikationen unsicher zu machen, entsprechend, war ihre Lage ausgezeichnet, indem sie einige Einsicht in die feindlichen Werke trotz den enormen Entfernungen gewährten. Die Distanzen zwischen

der Batterie Nr. 2 und der Schanze I beliefen sich auf 2500, der Schanze II auf 3100, der Schanze III auf 3800, der Schanze IV und. V auf 4000, der Schanze VI und der Windmühle über 4100, den Kommunikationen II—III auf 3300, den Kommunikationen III—IV auf 3600 Schritte. Von der Batterie Nr. 3 waren die Entfernungen dieselben, von jener Nr. 1 und 4 in einer nur unerheblichen Differenz.

Nachdem die Einrichtung des Ingenieur-Haupt-Depots bei Düppellund vollendet war, schritt man in der Nacht vom 22. auf den 23. März zur Aushebung der zur Tracirung der ersten Parallele führenden Kommunikationen. Sie gingen von dem Gehöfte Krug an der Flensburg-Sonderburger Chaussée in zwei Zweigen aus. Die nördliche kotoyirte die grosse Strasse und mündete südwestlich von Oster-Düppel in die erste Tranchée aus; die zweite hingegen nahm ihren Lauf südlich des Gehöftes Krug, an 950 Schritte schräg von demselben entfernt, längs des Wenningbunds, und verlief, nachdem sie eine Schlucht nebst mehreren Wasserrissen übersetzte, in die erste Parallele, 500 Schritte vom Wenningbund.

Hinter dem Spitzberge haben die Preussen ausgebildete Aushöhlungen zum Bau der Baraken benützt, in welchen ein Theil der zum Tranchéedienst bestimmten Truppen sich aufhielt. Auf dieser Stelle erbauten sie auch ein Kasino, das 5 Fuss Höhe, Strohwände, eine schlichte Bretterdecke und zum Fussboden Stroh hatte. Der Spitzberg, welcher über 600 Schritte von der Büffelkoppel liegt, ist gegen 2200 Schritte von der ersten Parallele entfernt, woraus für die Längenausdehnung jedes der beiden auf dem Wester-Düppler Hang und dem südlichen Abhange des Wenningbunds laufenden Verbindungsgräben eine Länge von 2000, beziehungsweise 1200 Schritten sich ergibt.

In der Nacht vom 29. zum 30. hoben die Preussen die erste Parallele aus. Sie begann in der Nähe der Chaussée unweit dem schon längere Zeit zuvor verlassenen halbverbrannten Dorfe Düppel, 1200 Schritte von den Spitzen der feindlichen Bastions-Fronten entfernt, und verlief sich bis etwa 150 Schritte von der Küste derart bergab, dass die südlich etablirten Batterien tiefer zu liegen kamen, als die nördlichen. Die Längenausdehnung der ersten Parallele betrug 900 Schritte, und die Anzahl der aus derselben hervorbrechenden Zickzacks vier. In der Reihenfolge führte die Batterie Nr. 5, welche an 350 Schritte südlich vom Spitzberge auf einer Kuppe, und Nr. 15 südlich in einer gleichen Entfernung auf einem Abhange erbaut war, mit der Eigenschaft zur Fernhaltung des „Rolf Krake“, die Bezeichnung Strandbatterien, und hatten die Bestimmung, im Falle eines Rückschlages oder misslungenen Sturmes die sich zurückziehenden Truppen aufzunehmen. Hinter der ersten Parallele auf etwa 150—200 Schritte setzte man in der Nacht vom 1. zum 2. April den Bau der Angriffsbatterien fort, die nach ihrer Konstruktion und nicht nach der Nebeneinander-

stellung numerirt waren. Vom rechten Flügel ausgehend, erhielten sie die Nummern 6, 7, 14, 8, 9, 10, 11, 12, und es waren hievon 6 und 7 Wurfbatterien gegen die Schanzen I und IV auf Entfernungen von 1300 bis 1400 Schritten, 14 Demontirbatterie gegen das Werk III auf 1300 Schritte, 8 indirekte Batterie gegen II und III auf 1300 Schritte, 9, 10, 12 Demontirbatterien gegen die Bastionen IV bis VI auf 1500 Schritte, 11 Wurfbatterie gegen V und VI auf 1400 Schritte, 13 Enfilirbatterie, nordöstlich von Kirch-Düppel, gegen das Terrain der Schanze VIII und IX auf 1600—1700 Schritte ausserhalb der Angriffsfronte angelegt. Alle Batterien von Nr. 6 bis 13 wurden am 2., jene Nr. 14 am 6. April vollendet und deren völlige Armirung bewirkt.

Anfangs placirte man in die kaum fertig gewordenen Batterien Feldgeschütze und beschoss daraus die feindlichen Werke (2.—5. April) in der Absicht, durch diese Demonstration die Aufmerksamkeit des Feindes von dem in's Werk zu setzenden Unternehmen einer Forcirung des Alsen-Sundes abzuziehen. Der Uebergang sollte bei Ballegaard vollzogen werden, zu dessen Deckung das schwere Geschütz dorthin gezogen wurde. 52 gezogene Kanonen wurden über Land in die schon bei Ballegaard und Storeskow (grosses Gehölz) errichteten Batterien gebracht, um die Ueberfahrt der Truppen, welche, aus 26 Bataillonen Infanterie, 2 Eskadronen Hussaren und 16 Feldgeschützen bestehend, auf 160 Pontons und Kähnen verschiedener Grösse den Sund übersetzen sollten, durch Bestreichung des jenseitigen Ufers zu protegiren. In der Nacht vom 2. auf den 3. April sollte das Unternehmen stattfinden, aber ein starker Nordwind und die hochgehende See, welche die Boote umschlug und mit Wasser füllte, verhinderte dieses Manöver.

Nach Misslingen des Ueberganges ward das schwere Geschütz in die Angriffsbatterien eingeführt und damit die Beschiessung begonnen.

Am Abend des 7. und in der darauf folgenden Nacht ward die sogenannte Halbparallele auf eine Entfernung von 1000 Schritten von den feindlichen Werken, und 200 Schritte von dem ersten Tranchéegraben ausgehoben, indem man aus dem letzteren in vier zickzackförmigen Gängen innerhalb des von der Sonderburger Chaussée und dem Wenningbund begrenzten Raumes vorbrach. Am folgenden Tage, den 8., erweitert, erhielt sie sodann auf den beiden rechts 100 Schritte vom Wenningbund und links 60 Schritte von der Chaussée entfernt liegenden Flügeln je ein Feldgeschütz-Emplacement gegen Ausfälle, sowie in der Nacht vom 8. auf den 9., 80 bis 100 Schritte in ihrem Rücken, 4 Batterien für 25pfündige Mörser, deren gänzliche Vollendung am 9. vor sich ging.

Alle Mörserbatterien lagen auf einer Aussicht gewährenden Bodenerhöhung. Nr. 16 bestand aus einem Emplacement für Feldgeschütze gegen Ausfälle, Nr. 18, 19, 20, 21 aus auf 1100 bis 1200 Schritte von den Werken III bis VI entfernten Wurfbatterien, die am 10. April völlig beendigt wurden. Nr. 17 gleich

Nr. 16 ein Emplacement für Feldgeschütz gegen Ausfälle auf dem linken Flügel der Halbparallele aufgeworfen, beide am 7. April vollendet.

Die Mörser, die mit schwerer Mühe durch die Approchen vorwärts zu bringen waren, führte man mit vor die Sattelwägen eingespannten Pferden bis knapp an die Batterien heran, so wenig störte der Belagerte den Belagerer in seinen Angriffsarbeiten. In der Nacht vom 7. zum 8. ging man aus der Halbparallele weiter mittelst 6 Sappenschlägen um 150, und in der nächsten Nacht vom 8. zum 9. um fernere 150 Schritte vor, wodurch man die Angriffsarbeiten bis auf 700 Schritte an die feindlichen Fronten vortreiben, und die Sappetéten mittelst der flüchtigen Sappe zur zweiten Parallele verbinden konnte, während die beiden früheren Parallelen mittelst der gemeinen Sappe hergestellt wurden. Der Unterschied zwischen den beiden Sappen besteht darin, dass bei der flüchtigen zuerst eine Reihe $2^1/_2$ Fuss hoher Schanzkörbe vor den einzelnen Leuten längs der tracirten Linie aufgestellt, mit Erde gefüllt und darauf die Eingrabungen und Erdaufwürfe nach vorn bewirkt werden, bei der gemeinen hingegen ohne alle Vorbereitung und mit dem mitgebrachten Schanzzeug in den Boden eingegraben und die Erde nach vorn zur Brustwehr aufgeworfen wird. Durch die flüchtige Sappe erlangt man viel schneller Deckung, als durch die gemeine, und wendet sie immer im Bereiche wirksamen Kartätschenfeuers an. Am 11., sowie in der Nacht vom 11. zum 12. erweiterte der Belagerer seine Parallele, und nachdem er in der Nacht vom 13. auf den 14. seine Vorposten bis auf 100 Schritte an die Schanzen vorgeschoben und logirt hatte, nahm er endlich in der Nacht vom 14. auf den 15. den Bau der dritten Parallele in einer Entfernung von 400 bis 450 Schritten von den nächstgelegenen feindlichen Werken als letzte Angriffsarbeit vor.

Anfänglich durch Verbindung der einzelnen Schützengräben unter sich, ursprünglich ihrem Zwecke nach nur in den geringsten Dimensionen und Maassverhältnissen ausgehoben, war dieser Laufgraben am 15. geräumiger gemacht, um einerseits durch den grösseren Bodengewinn eine stärkere Deckung, andererseits mehr Raum in demselben zu gewinnen. Indem der Feind die Arbeit des Belagerers nicht störte, wurde die dritte Parallele in der Nacht vom 15. auf den 16. vollständig ausgebaut, und erst jetzt versuchten die Dänen die Unterbrechung der Arbeiten durch heftiges Kartätschen- und Granatfeuer.

Alle diese Arbeiten, wenn schon die unbegreifliche Passivität des Gegners mit in Rechnung kommt, wurden, wie wir sehen, mit ungemeiner Raschheit ausgeführt, ohne dass Abmessungen und Präzision dabei fehlte. An der letzten Parallele wurde fast 24 Stunden lang mit kurzen Ablösungen gearbeitet, und zu dem übrigen Parallelenbau mit Hinzufügung der Annäherungswege und mit Berücksichtigung der zur vereitelten Ueberschreitung des Alsen-Sundes verbrauchten Zeit wurden im Ganzen kaum 14 Tage verwendet.

Die Annäherungsgräben hatten eine obere Breite von 11 bis 12 Fuss, eine untere Breite an der Sohle von 8, und eine Tiefe von 4 Fuss.

Die beiden Zickzacks waren auf den Kapitalen der beiden offenen feindlichen Werke II und V allignirt; die Länge der ersten Parallele belief sich auf beiläufig 900, der Halbparallele auf 1000, der zweiten Parallele auf 800, und der dritten Parallele auf 850 Schritte. Die zweite Parallele erhielt 4 Fuss Tiefe, 20 Fuss Breite auf der Sohle des Grabens, und die aus Schanzkörben mit Faschinenkrönung und starkem Erdbelag gebaute Brustwehr eine Höhe von fast 5 Schuh, wodurch die Brustwehrkrone 9 Fuss über die Grabensohle zu stehen kam und die Profile die doppelte Grösse der ersten Parallele erhielten. Sie bot reichlich Raum zur gedeckten Aufstellung der Sturmkolonnen. Zu der Brustwehr führten von der Grabensohle aus breite Stufen, um den Weg für die Sturmkolonnen offen zu erhalten.

Die dritte Parallele hatte endlich eine Breite von 10 bis 12 Schritten (24 Fuss), und mit Einschluss des sie deckenden Aufwurfes oder der Brustwehr eine Tiefe von 8 Fuss. In ihr waren Ausfallsstufen aus fest gepfählten Faschinen angebracht, die gleich einer Treppe von der Grabensohle über die deckende Brustwehr hinaus in das Vorterrain führten und mit Zugsfronte überschritten werden konnten.

Sämmtliche preussische Batterien waren eingedeckt, so dass die Bedienungs-Kanoniere bei jedem Granatschuss des Feindes unter ein starkes, aus Balken, Faschinen und Erde erbautes Dach sich flüchten konnten. Von der dritten Parallele angefangen befanden sich ausserdem noch schmale Kommunikationsgräben, die zu den Erdaufwürfen führten, wo die Vorposten sich eingraben und den Tag über in unmittelbarer Nähe der feindlichen Schützengräben verharren mussten. In den Kommunikationsgräben lag zur Bequemlichkeit der Tranchéewachen Stroh aufgestreut.

Wie sich aus dem Verlaufe der gezeigten Belagerungsarbeiten ergibt, verbanden alle drei Parallelen, die Halbparallele mit einbegriffen, das nördliche Ufer des Wenningbunds mit der Flensburger Chaussée, und umfassten so die linke oder südwestliche Hälfte der Düppelbefestigung, also das Centrum und die linke Flanke mit den Werken von I bis IV. Waren einmal die letztgenannten Werke genommen, so blieb die weitere Vertheidigung der anderen sechs Werke darum unmöglich, weil dann der rechte feindliche Flügel und selbst die Mitte, wenn sie sich nicht schleunigst mittelst Schiffen über den Sund retteten, Gefahr liefen, von der Insel Alsen abgeschnitten und gefangen genommen zu werden.

Bei der Angriffsarbeit ging der Belagerer derart vor, dass er zuerst die Schützenketten vorschob, welche seine Vorposten bildeten. Indem sich letztere in Jägergruben verbauten, fing man an, unter ihrer Protektion Annäherungsarbeiten vorzutreiben, und die gewonnenen Infanterie-Logements später zu einem Stück Parallele mit oder ohne Sappe zu verbinden.

Zu den bereits aufgeführten 21 Batterien, wovon 14 in der ersten Parallele und Halbparallele, 4 Batterien bei Gammelmark, 2 Batterien bei Düppellund und nächst dem Spitzberge, und eine

Batterie nördlich von Kirch-Düppel angelegt waren, fügten die Belagerer noch 8 Batterien der Angriffslinie hinzu, und zwar:

Nr. 22 Enfilir-Batterie auf 1700, beziehungsweise 2200 Schritte gegen die Schanze VIII und V und das Zwischenterrain;
„ 23 und 24 bei Batrup } gegen die feindlichen
„ 25 „ 26 zwischen Stabegaarde und Ravenskoppel } Batterien auf der Insel Alsen;
„ 27 bei Snabeckhage am Nordende des Alsen-Sundes und links daran;
„ 29 eine 6pfündige gezogene Batterie gegen feindliche Schiffe;
„ 28 Strandbatterie in der Halbparallele gegen Schiffe am Wenningbund;

und haben daher mit diesen 29 Batterien, die mit

17 gezogenen 24 Pfündern,
25 „ 12 „
16 „ 6 „
16 25 pfündigen Mörsern,
12 glatten 12 Pfündern und
8 7 pfündigen Feldhaubitzen,

oder zusammen mit 94 Geschützen armirt waren, ihre Angriffsarbeit vollendet, da einige hinter den ersteren Parallelen aufgestellt gewesene Batterien mit der Eröffnung der vorderen Parallelen theils desarmirt und die verfügbaren Geschütze in zwei Batterien, Nr. 32 und 33 hinter dem linken Flügel der zweiten Parallele, Nr. 33 hinter dem linken Flügel der dritten Parallele, und Nr. 31 bei der Batterie Nr. 28 gegen einen etwaigen Angriff durch die Schiffe aufgestellt wurden.

Nachdem die Preussen die feindlichen Werke successive mit den errichteten Batterien beschossen, partielle Angriffe unternahmen, die feindlichen Vortruppen von Schanze I bis VI in den gedeckten Weg zurücktrieben, hiebei 4 Offiziere und 166 Mann als Gefangene einbrachten, die feindliche Artillerie theilweise zum Aufgeben des Kampfes zwangen, eröffneten sie mit stets wachsender Heftigkeit ihr Feuer am 17. gegen die feindliche Stellung, bis endlich am Vormittag des 18. der Donner aus 94 Feuerschlünden den nahen Sturm verkündete.

Die Dänen hielten ihre Befestigungen an diesem Tage in folgender Weise besetzt: Die 1. Brigade (2. und 22. Regiment) auf dem linken Flügel in den Werken I bis inclusive VI; die 3. Brigade (16. und 17. Regiment) auf dem rechten Flügel von VII bis X. In dem Terrain bei den Baraken, an 600 Schritte östlich von der Düppler-Mühle entfernt, stand die 8. Brigade (19. und 20. Regiment) als erste Reserve; in den Brückenköpfen drei Bataillone der 2. Brigade (3. und 18. Regiment), während ein Bataillon vom 3. Regimente als Reserve hinter IX und X an dem Wege von Apenrade stand.

Die Infanterie-Besatzung hatte am Tage während einer starken Beschiessung die Erlaubniss, in dem Terrain dicht an den

Werken Deckung zu suchen. Diese Erlaubniss ist in den meisten Werken auch am Vormittag des 18. benützt worden, indem man die Verhältnisse zum Sturme noch nicht für reif glaubte, obschon die Beschiessung mit steigender Heftigkeit fortgesetzt wurde.

Der Sturmangriff war indessen von Seite der Preussen gegen die Werke I bis VI beschlossen, gegen die sechs Kolonnen disponirt wurden. Jede Kolonne erhielt die Nummer des Werkes, das sie angreifen sollte. Gegen die Werke II und IV, an welche sich feindliche Verbindungs-Retranchements anschlossen, verwendete man stärkere Kolonnen.

Die Angriffskolonnen Nr. 1, 3, 5 und 6 bestanden jede aus 6, Nr. 2 aus 10 und Nr. 4 aus 12 Infanterie-Kompagnien. Nr. 2, 4 und 6 erhielt eine ganze, Nr. 1, 3 und 5 je eine halbe Pionnier-Kompagnie zugetheilt. Alle Kompagnien formirten sich in Zugsfront, in Mützen, ohne Tornister, Mäntel en bandouliere adjustirt.

Jede Angriffskolonne deckte eine in Tirailleurs aufgelöste Kompagnie. Unmittelbar hinter der Schützenkette folgte die Arbeiterabtheilung mit umgehängtem Gewehr. Diese bestand aus Pionnieren, welche Hacken, Aexte, Brechstangen etc., sowie Pulversäcke à 30 Pfund mit sich trugen, denen eine Infanterie-Kompagnie zum Tragen von Leitern, Brettern, Heusäcken und anderen Gegenständen beigegeben wurde. Auf 100 Schritte von der Arbeiterabtheilung marschirte die eigentliche Sturmkolonne, welche bei Nr. 1, 3, 5 und 6 aus 2, bei Nr. 2 und 4 aus 4 Kompagnien formirt waren; 150 Schritte dahinter folgten die eben so starken Reserven. Bei letzteren befanden sich für jede Kolonne 1 Offizier, 4 Unteroffiziere und 20 Mann Artilleristen für allenfallsigen Gebrauch der in den Schanzen eroberten Geschütze. Die Artilleristen jeder Kolonne versahen sich mit 5 Stück Pechfackeln. Hinter der Reserve der Kolonne 5 folgte 1 Artillerie-Offizier mit einer halben Pionnier-Kompagnie, welche mit Spaten, Aexten, Hacken, Brechstangen und Hebebäumen versehen, die an der Chaussée zwischen den Schanzen Nr. IV und V befindliche Barrikade wegzuräumen und den Weg fahrbar zu machen hatten.

Die sechs Sturmkolonnen zählten 11½ Bataillone Infanterie, 5 Kompagnien Pionniere, sowie 7 Offiziere, 24 Unteroffiziere und 120 Mann Artillerie. Die Haupt-Reserve bestand aus 2 Infanterie-Brigaden und 4 bespannten Feldbatterien.

Die Sturmkolonnen formirten sich an der Büffelkoppel, wurden von da durch die Genie-Offiziere in die zweite Parallele geführt, wo sie vor Tagesanbruch antrafen. Die Arbeiter erhielten dort ihre Geräthschaften, sowie jeder Mann der Kolonne einen leeren Sandsack.

Aus der zweiten rückten die Kolonnen in die dritte Parallele ab, wo sie geordnet und aufgestellt wurden. Die Reserven blieben in der zweiten Parallele zurück und setzten sich in die dritte Parallele in Bewegung, als die Têten der Kolonnen zum Sturme vorbrachen.

Die Hauptreserve-Brigaden Canstein und Raven sammelten sich, und zwar die erste nahe dem Spitzberge und letztere bei der Büffelkoppel an der Chaussée.

Um 10 Uhr schwieg theilweise das Geschützfeuer, und nun brachen die sechs Sturmkolonnen mit Hurrah und Trommelschlag gleichzeitig über die Ausfallsstufen der letzten Parallele hervor, wobei die Kolonnen 5 und 6 sich gleich links über die Chaussée hinweg gegen die Schanze V und VI wanden, und die hinter Nr. 5 folgende ½ Pionnier-Kompagnie auf die Barrikade an der Chaussée losging.

Kurz zuvor hatten noch die Prediger die preussischen Reihen durchwandert und Ansprachen an die Mannschaft gehalten. Ein katholischer Geistlicher redete mit begeisterten Worten die Versammlung an und ertheilte Absolution. Alles ward gerührt, und mit gehobener Stimmung stürmten die Preussen beherzt vorwärts.

Zuerst wurde die Schanze Nr. V erreicht, eine derjenigen, welche am meisten zerstört war; sie wurde überrumpelt und genommen, ehe der Feind zum Schusse kam. Ziemlich gleichzeitig nahm die 6. Sturmkolonne die Schanze Nr. VI, und hatte bereits die Brustwehre erklommen, als der Feind sich zu vertheidigen suchte Nach einem kräftigen Widerstand fiel die Schanze Nr. IV, obschon sie sich am hartnäckigsten hielt, da sie als die am weitesten zurückgelegene noch Mittel fand, ihr Kartätschenfeuer in Anwendung zu bringen und ein mörderisches Gewehrfeuer in die preussischen Reihen zu entsenden. Doch sie fiel nach etwa halbstündigem heissen Kampfe, und ähnlichen Schicksal entgingen auch die übrigen Werke am linken Flügel nicht, sowie auch die zwischen den Werken angelegt gewesenen Laufgräben meistens überwältigt wurden. Sämmtliche 6 Werke blieben in der Gewalt der Preussen; die Besatzungen, die durch Flucht nicht entgingen, wurden zu Gefangenen gemacht, und man setzte sich darin fest, um jeden versuchten Gegenangriff zurückzuschlagen. Es gelang in einigen der Schanzen, die nicht vernagelten feindlichen Geschütze zu laden und damit das Feuer gegen die Dänen zu eröffnen.

Die Reserve-Brigaden Canstein und Raven rückten jetzt bis in die vorderste Parallele vor; die Brigade Röder, welche ursprünglich bei Nübel stand, marschirte nach dem Spitzberge, die Brigade Schmied stand bei Rackebüll, die Brigade Goeben beim Satruper-Holz, die Garde-Division bei Satrup zu weiteren Dispositionen bereit. Von der Geschütz-Reserve erwarteten drei reitende Batterien bei Satrup, und zwei reitende Batterien bei Nübel die ferneren Befehle des Korps-Kommandanten.

Nachdem die Preussen in den sechs Schanzen sich einrichteten, ohne dass die dänischen Reserven eingriffen, und die Reserve-Brigaden Canstein und Raven so weit vorgerückt waren, um die schon ziemlich gelichteten 6 Sturmkolonnen zu unterstützen, erscholl das erneuerte Signal: „Vorwärts.“ Beherzt und mit dem bewusstvollen Eifer des ersten Erfolges, setzten sich die Sturmkolonnen gegen die weiter rückwärts liegende zweite Schanzenlinie, in welche die dänische Reserve hätte einrücken sollen, aber noch nicht eingerückt war; und diese verschanzten Batterien von A bis D wurden stürmend genommen, sammt dem rückwärts liegenden Terrain vor den Ba-

raken, als General du Plat mit der dänischen Reserve-Brigade, die erst durch das Kleingewehrfeuer aus ihrer Sicherheit gerissen wurde, herbeieilte.

Diese Brigade traf auf ihrem Vorrücken auf die nun aus den Befestigungen sich zurückziehenden einzelnen Trupps, und nahm bald gewahr, dass der Feind am eigenen linken Flügel zu weit vorgedrungen war.

Die Brigade des rechten Flügels ihren eigenen Kräften überlassend, versuchte der mittlerweile eingetroffene dänische Divisions-General mit der Reserve - Brigade die Fortschritte der Preussen vor der linken Flanke aufzuhalten, um hiedurch dem rechten Flügel die Möglichkeit zu verschaffen, einen geordneten Rückzug zu nehmen. Auf dem rechten Flügel hielt ein dänisches Bataillon die Laufgräben zwischen VII und VIII sammt den Schanzen besetzt, ein Bataillon die Laufgräben von VIII — IX. Die Schanze VII—VIII feuerte auf die vorgehenden Preussen, als sie aus den Linien V und VI debouchirten. Von dem zwischen der Schanze VII und VIII postirten dänischen Bataillon heftig in der Flanke beschossen, wurde die zweite Linie des Vertheidigers dennoch durchbrochen, in die Schanze VII von rückwärts eingedrungen und hiedurch die Laufgräben VII und VIII enfilirt und unhaltbar gemacht. Die Dänen versuchten die verlorne Schanze Nr. VII zurück zu erobern, doch vergeblich; die Laufgräben mussten aufgegeben werden, die Dänen von Knick zu Knick gedeckt, zogen sich zurück. Das in den Laufgräben zwischen VIII und IX liegende dänische Bataillon griff die gelichteten preussischen Sturmkolonnen, als sie sich hinter VII zeigten, in der Flanke an. Dieser Flankenangriff als letzter Stoss eines Verzweifelnden sollte den Dänen übel bekommen, denn nun griff die Reserve-Brigade Raven in das Gefecht thätig ein, unterstützte die eigenen Sturmkolonnen, warf das dänische Bataillon und eroberte bald darauf die Schanze Nr. VIII und IX. Der Kampf um die zwei letzten Schanzen war ein harter, denn sie gehörten zu denjenigen, welche vom Feuer der preussischen Batterien am wenigsten gelitten hatten und zu den best erhaltenen zählten. Die Schanze Nr. X kapitulirte.

In der linken Flanke der Dänen entwickelten die Preussen, da die Reserve-Brigade Canstein in die Gefechtslinie einrückte, stetig starke Truppenmassen, unter dem Schutze der vorwärts sich bewegenden starken Tirailleursschwärme. Ein Regiment setzte sich gegen die Düppler-Mühle in Bewegung, während der Rest der Brigade zwischen den Batterien C und B auf Horlyk vorbrach. Auf diesem Vorrücken trafen die Preussen auf die 8. dänische Brigade du Plat, welche den preussischen Vormarsch aufzuhalten bemüht war. Obschon die dänischen Kolonnen aus den Gammelmark-Batterien in einer Entfernung von 4000 Schritten heftig beschossen, und in der Front durch preussische Bataillone mit einem mörderischen Schnellfeuer empfangen wurden, hielten die Dänen tapferen Widerstand, mussten von Gehöft zu Gehöft, von Terrainabschnitt zu Terrainabschnitt mit dem Bajonnete zurückgeworfen werden, und nach etwa halbstündigem heissen Kampfe, nachdem der dänische General du Plat tödtlich getroffen fiel, war es evident, dass das Gefecht hier nicht mehr zum Stehen gebracht, und der Siegeslauf der Preussen nicht mehr gehemmt werden konnte.

In der Zwischenzeit kamen die Brigaden Röder, Schmidt und die Garde näher an die Schanzenlinie heran; jeder weitere Widerstand, nachdem die vorderen Verschanzungslinien verloren gegangen sind, wäre Widersinn gewesen, und so begann der Rückzug aus der Düppler-Stellung auf der ganzen Linie. Die ihrer Führer grösstentheils beraubten Dänen wurden nun nach dem Brückenkopfe dirigirt. Gegen 12 Uhr Mittags war auch der Rest des linken dänischen Flügels innerhalb der Brückenköpfe angelangt, und deren Batterien, sowie die ausserhalb bei Sonderburg angelegten, nebst „Rolf Krake“ eröffneten ein heftiges Feuer gegen die verfolgenden Preussen, welche nun anhielten und Deckung im Terrain suchten. Die Preussen, deren Brigade Schmidt und 4. Garde-Grenadier-Regiment in die Düppler-Stellung eindrang, die ihre Verwendung zum Angriff auf die Brückenköpfe erhalten, und die durch den vorherigen Kampf erschöpften Truppen durch frische Kräfte ersetzen sollten, hatten jetzt ihre Feld-Artillerie auf dem Düppelhügel auffahren lassen, die ihre ganze Feuerwirkung auf den nördlichen Brückenkopf konzentrirte. Die von Satrup herangezogenen Batterien fuhren unterhalb Surlüke am Alsenstrand auf, und brachten mit den Batterien von Gammelmark die Brücken und Sonderburg unter ein heftiges Kreuzfeuer.

Die Dänen um ihren einzigen Rückzugspunkt, die Brücken, besorgt, und einsehend, dass die an und für sich schwachen Brückenköpfe nicht gegen das an Heftigkeit zunehmende Artilleriefeuer auf die Länge zu halten waren, da ihre Face von der Düppel-Mühle aus enfilirt und ihre Kanonen demontirt wurden; ferner eine längere Vertheidigung es ungewiss machen würde, ob es nicht den Preussen bei einem gewaltsamen Angriff gelingen könnte, mit den Dänen zugleich über die Brücke zu kommen; alle diese Rücksichten bewogen die Dänen zur endlichen Räumung der Brückenköpfe.

Die den Brückenkopf besetzt haltenden Truppenkörper traten successive den Rückzug an und nahmen ihre Aufstellung auf der Insel Alsen, zu deren Aufnahme die dänischen Garden in den Laufgräben von der nördlichen Brücke bis zum Schlosse Sonderburg postirt waren. Drei Batterien Feld-Artillerien in den bereiteten Kanonen-Emplacements bei der Kirche und dem Schlosse in Sonderburg, sowie eine Batterie etwas südlicher, um die rechte preussische Flanke zu beschiessen, deckten den Rückzug.

Die Räumung geschah von den Flügeln aus, die Brücken wurden abgebrochen, zuerst die nördliche, dann die südliche, beide unter einem heftigen Feuer, aber mit Ruhe und Ordnung.

Das Feuer wurde noch über eine Stunde preussischerseits mit unverminderter Heftigkeit fortgesetzt, dann liess es nach und hörte erst mit Anbruch der Dunkelheit ganz auf. „Rolf Krake“ versuchte noch einmal sich zu behaupten, doch wurde er durch das Feuer der preussischen Batterien zum Rückzuge gezwungen, ebenso das mit 84 Kanonen ausgerüstete Linienschiff „Skiold,“ welches ausser dem Schussbereiche lag und sich an dem Kampfe zu betheiligen nicht wagte.

Der Verlust dieses Tages auf Seite der Preussen, bestehend aus 70 Offizieren, worunter der heldenmüthige General von Raven, und 1118 Mann an Todten und Verwundeten, wird durch den Verlust der Dänen an 45 Offizieren und 1170 Mann todt und verwundet, und 65 Offiziere, 3477 Mann Gefangene wohl aufgewogen.

Die Bravour sämmtlich im Feuer gewesenen preussischen Soldaten war jedenfalls rühmlich.

Alle Anordnungen zum Sturme wurden vom Korps-Kommandanten Prinzen Friedrich Karl so meisterhaft getroffen, von allen Führern so ausgezeichnet durchgeführt, dass in etwas mehr als zwei Stunden diese glänzende Waffenthat vollbracht werden konnte. Die preussische Artillerie, welche aus den Feld-Artillerie-Geschützen

	12.742	6pfündige Granaten,
	1.092	Shrapnels,
	9.164	12pfündige Granaten,
	378	Shrapnels,
	12.523	7pfündige Granaten,
	13	Shrapnels,
zusammen	35.912	Schuss und Wurf;

aus den Belagerungs-Geschützen

	18.894	12pfündige Granaten,
	321	Shrapnels,
	10.900	24pfündige Granaten,
	71	Vollgeschosse,
	7.251	25pfündige Bomben,
zusammen	37.437	Wurf- und Schuss-Projektile abzugeben

im Stande war, war der Dänischen von Haus aus überlegen; sie bereitete den Sturm wesentlich vor, denn die meisten Werke waren der Feuerfähigkeit beraubt, wo sie während dem Sturme am meisten zu wirken vermocht hätten.

Es ist daher kaum zu entschuldigen, dass die Dänen die in den Schanzen beschädigten Geschütze nicht durch Feld-Artillerie ersetzten, um die Sturm-Kolonnen mit Kartätschenfeuer zu empfangen. Die Vertheidigung der Werke scheint nicht mit derjenigen Virtuosität und Zähigkeit erfolgt zu sein, die man ihr beizulegen beliebt. Von der Seitens der Dänen den eigenen Besatzungstruppen eingeräumten Erlaubniss, die Deckung im Terrain ausserhalb den Werken zu suchen, wurde der ausgedehnteste Gebrauch gemacht; denn sonst ist es unerklärlich, wie das plötzliche theilweise Schweigen der preussischen Geschütze, das Hurrahgeschrei, der Trommelwirbel der hervorbrechenden Sturmkolonnen die Aufmerksamkeit des Feindes nicht hervorgerufen, und die Schanzen V und VI beinahe ohne Vertheidigung gelassen haben konnten. Selbst die dänische Reserve griff allzu spät ein; das Kleingewehrfeuer schien ihr erst die Gefahr anzudeuten; denn sie kam in dem Momente an, als die erste und zweite Schanzenreihe in der Gewalt der Preussen sich befand, und von ihrer Brustwehr die preussische Fahne flatterte.

Wäre die Unbeholfenheit und Sorglosigkeit der Dänen geringer gewesen, so hätten sie bei ihrer Stärke ohne Zweifel viel länger kämpfen können. Die Dänen zählten auf Alsen und in den Werken nach ihren eigenen Meldungen nahe an 25.000 Mann, und die mit freier Brust gegen die Schanzen stürmenden Preussen waren kaum erheblich stärker, denn auf Sundewitt standen nur 40 Infanterie-Bataillone, deren Stärke mit kaum 650 bis 700 Mann angenommen werden kann.

Bei dem Sturmangriffe Seitens der Preussen haben sich die Pionniere besonders hervorgethan. Nachdem sie schon Nachts zuvor mit grosser Gefahr die meisten Wolfsgruben vor den Schanzen zugedeckt hatten, eilten sie während dem Angriff überall den Sturmkolonnen voran, zertrümmerten die Palissadenwälle, um den Kolonnen Eingang in die Schanzen zu verschaffen. Alle übrigen Hindernisse wurden bei Tage ziemlich leicht genommen. Zwischen den Zähnen der Eggen liess sich recht gut hindurchspringen, wenn dieselben mit den mitgenommenen Sandsäcken nicht schnell genug bedeckt waren, und die Messer der spanischen Reiter fielen in einem Augenblick unter den wuchtigen Axthieben. Auch die Barrikade auf der Chaussée wurde schnell bei Seite geräumt, obschon sie sehr fest konstruirt war, und die Feldgeschütze konnten die Strasse ungehindert passiren.

Die Palissaden waren noch zum grössten Theile erhalten, dagegen waren die Drahtgitter durchbrochen und die kleinen hölzernen Pfähle, welche sie umgaben, an einzelnen Stellen zertreten und weggeräumt. In den Schanzen wurden viele Geschütze zurückgelassen, ausserdem sah man eine Unzahl von kleinen gebauten Höhlen, in denen sich die dänischen Vorposten vor dem Feuer geschützt hatten; überall lagen Splitter von Granaten, Shrapnels, überall war die Erde von Geschossen durchfurcht, vor, in und hinter den Schanzen.

Die Trophäen dieses Tages bestanden in: 10 gezogenen 4Pfündern, 4 gezogenen 18Pfündern; in glatten Geschützen: in 2 6Pfündern, 10 Feldgeschützen 12Pfünder und 14 Festungsgeschützen 12Pfünder, 11 Festungsgeschützen 24Pfünder, 1 36Pfünder, 15 kurzen und 1 langen 84Pfünder, und 1 25pfündigen Mörser in Eisen; im Ganzen aus 69 Geschützen, 93 Lafetten, 30 Zentner Munition, 200 Zentner verschiedener anderer Gegenstände und mehreren Fahnen. Die in den Werken erbauten grossen Blockhäuser, obschon von ausgezeichnetem Material hergestellt, beschränkten den inneren Raum des Werkes so ungemein, dass er bis auf Null herabsank, dieselben daher durch ihre Dimensionen zu reinen Bombenfängern wurden. Trotz der schönen, durchaus dominirenden Lage der Werke ist das Holz der Blockhäuser von den preussischen 24Pfündern getroffen worden, und der Augenschein zeigte, welche verheerende Wirkung ein einziger Treffer im Holzwerk anrichtete. Die Dänen haben den unbegreiflichen Fehler begangen, die Scharten 9' über der Hofsohle anzulegen, wodurch der innere Raum der Blockhäuser nicht nur unmässig beschränkt, sondern auch

die Blockhausdecke übermässig hoch gehoben, über die Brustwehr sichtbar wurde. Die erforderliche Erdanschüttung von Aussen verengte noch mehr den Schanzenraum. Die natürliche Folge war, dass sie alsbald zusammengeschossen waren und der Schanzen-Besatzung dadurch jedes bombensichere Asyl benahmen; bald in rauchende Trümmer verwandelt, durch herumfliegende Holzsplitter den Aufenthalt in der Schanze gefährlich machten. — Der 19. April wurde den preussischen Truppen als wohlverdienter Ruhetag gegönnt und zum Begraben der Todten benützt.

Dänische Parlamentäre baten um 24stündige Waffenruhe zur Beerdigung ihrer Todten, die man ihnen auch ohne weiteres einräumte. Die meisten ihrer Gebliebenen wurden nach Sonderburg gebracht. Gleichzeitig erhielten sie Auskünfte über ihre vermissten Offiziere, die sich in preussischer Gefangenschaft befanden.

Unmittelbar nach eingelangter Nachricht von der Einnahme der Düppler Schanzen in Wien, haben Seine Majestät der Kaiser Allerhöchst Ihren General-Adjutanten Grafen Coudenhove nach dem Hauptquartier des Oberbefehlshabers, Feldmarschalls Baron Wrangel entsendet, um die Insignien des Kommandeurkreuzes des hohen Militär Maria Theresien-Ordens dem Korps-Kommandanten Prinzen Friedrich Karl von Preussen und dem Feldmarschall Wrangel zu überbringen. Gleichzeitig wurde der Prinz zum Inhaber des österreichischen 7. Hussaren-, und Feldmarschall Baron Wrangel zum Inhaber des 2. Kürassier-Regiments ernannt. Mehrere Dekorationen an die Tapfersten der verbündeten Armee wurden verliehen.

Der König von Preussen von den Erfolgen dieser Waffenthat höchst befriedigt, richtete an den Prinzen Friedrich Karl nachstehendes Telegramm:

„Nächst dem Herrn der Heerschaaren verdanke ich meiner herrlichen Armee und Deiner Führung den glorreichen Tag des heutigen Sieges. Sprich den Truppen Meine höchste Anerkennung aus und Meinen königlichen Dank für ihre Leistungen.

Wilhelm.“

Der patriotische Hilfsverein brachte telegraphisch den tapferen Verbündeten ein Hoch aus, beauftragte die Hamburger Agentie, alle Vorräthe zur Disposition des Feldmarschalls Wrangel zu stellen, und sendete von Wien auf den Kampfplatz sofort 100 Eimer Rothwein, indem er zu gleicher Zeit in einem Geleitschreiben an FM. Wrangel dem Gefühle des wärmsten Dankes Ausdruck verlieh, für die brüderliche Aufnahme und Unterstützung, welche den durch Preussen passirenden österreichischen Verwundeten allerorts, insbesondere aber von der Berliner Bevölkerung zu Theil wurde. — Der Hilfsverein bedauerte, dass es ihm durch die Lage des Kriegsschauplatzes nicht vergönnt ist, verwundete preussische Soldaten auf österreichischem Boden zu begrüssen und in aufrichtiger Brüderlichkeit Gleiches mit Gleichem durch treue und sorgsame Pflege zu entgelten; desswegen suche er dieses drückende Bewusstsein der Unmöglichkeit dadurch zu mildern, indem er die Verfügung traf, dass in Spitälern, wo

11*

nebst unseren auch preussische Verwundete liegen, die letzteren bezüglich der Betheilung an Effekten und Viktualien in ganz gleicher Weise wie unsere Landsleute behandelt werden sollen. Indem jedoch diese Massregel bei der Lage der Hospitäler nur in beschränktem Masse geübt werden konnte, und die Zahl preussischer Verwundeter nach dem letzten Kampfe sehr zugenommen hat, so erbiete er sich, jeder Aufforderung zur Entsendung von Wäsche, Verbandzeug und Wein nach den zu bezeichnenden Adressen für die preussischen Feldspitäler zu entsprechen.

Der Hilfsverein bat den Feldmarschall, von dieser Anerbietung grösstmöglichsten Gebrauch zu machen, indem er nur auf diese Weise in die angenehme Lage versetzt werden kann, den preussischen Brüdern wenigstens einen Theil unserer Dankschuld abzutragen und den Beweis unserer Theilnahme zu liefern. Der FM. Wrangel bedankte sich herzlich für die freundliche Spende dieser Liebesgabe, und theilte gleichzeitig mit, dass der Kronprinz von Preussen ihn beauftrage, seine Anerkennung für diese Handlung wahrer Waffenbrüderschaft dem Hilfsvereine auszusprechen und diess zur Kenntniss des Vereines zu bringen.

Die eingelangten hundert Eimer Wein wurden ausschliesslich an diejenigen Truppen vertheilt, welche bei der Erstürmung der Düppler Schanzen so heldenmüthig dem Tode in's Gesicht schauten.

Nachdem eine solenne Feldmesse für die glückliche Eroberung der Düppler Schanzen abgehalten wurde, und der mittlerweile am Kriegsschauplatze selbst eingetroffene preussische König die dabei betheiligten Truppen Revue passiren liess und die Tapfersten belohnte, rückte die 21. Infanterie-Brigade mit der kombinirten Garde-Division nach Jütland ab.

Die in Sundewitt Zurückbleibenden konnten nun mit Ausnahme der Bestreitung des Sicherheitsdienstes gegen Alsen und einigen Arbeiten, die die Demolirung der Schanzen mit sich brachten, auf ihren Lorbeeren ausruhen, sich zum neuen Kampfe gegen Alsen rüsten; und durch erreichte Bezwingung des dänischen Bollwerkes hoffte man auch die Herzen der Bewohner Sundewitts zu gewinnen, die sich bis jetzt möglichst grob und ungeschliffen zeigten, jeden noch so kleinen Liebesdienst standhaft verweigerten und auf alle erdenkliche Weise ihre Abneigung gegen die Preussen zur Schau trugen. Wem es nur irgend möglich war, der sperrte sein Haus und zog mit seinem Inventar von dannen, den Preussen nichts als die nackten Wände überlassend, und man musste mitunter den Langmuth preussischer Soldaten bewundern, wie sie monatelang den störrischen und rohen Trotz ungeschliffener Bauern haben ertragen können.

Nichts konnte das Thörichte ihres Benehmens herabmindern; ihre Gleichgiltigkeit, ihr Materialismus, ihr Bauernstolz, ihr Wohlstand und ihre Abgeschiedenheit von der Welt, der Einfluss der Pfaffen, welche die Kanzel zur politischen Rednerbühne machten und statt Bruderliebe Bruderhass predigten, die Furcht vor dänischen Kriegsschiffen, Orden, Titel und eine Masse anderer Einflüsse machten die Sundewitter zu entschiedenen Anhängern Dänemarks. Nur gegen ein Gefühl blieben

namentlich die jungen Bäuerinnen nicht unempfindlich, wenn es scherzweise hiess: „Marschall Wrangel hätte seinen Soldaten befohlen, die dänischen Mädeln ausschliesslich zu ihren Lebensgefährtinen zu machen,“ dann schlugen sie die Augen nieder und meinten: „Die Preussen wären ja keine Unmenschen.“

Indessen war der Frühling mit allen seinen Reizen erschienen und entschädigte wenigstens unsere Waffenbrüder für einige der Unbilden, die ihnen das unfreundliche Benehmen der Bewohner bereitete.

Auf diesem reizenden Fleck der Erde, auf diesen herrlich gelegenen Hügeln, die sich längs des Alsensundes und dem Wenningbund hinziehen, mit ihrem theilweisen Bilde der Zerstörung und einer Menge in den mannigfachsten Formen in das Land sich einschneidenden Buchten, konnte man sich sinnend den süssen Träumereien ergeben, über die Vergänglichkeit menschlichen Daseins nachdenken, und mit einer Art angenehmer Genugthuung die kosenden Meereswellen betrachten, die den mit Eichen und Buchen besetzten Fuss der Anhöhen bespülten. An dem Arme eines trauten Kameraden, mit der Erinnerung an die in den letzten Tagen durchmachten Erfahrungen liess sich das überraschend fruchtbare Land mit innigem Genuss betrachten, wie sich der grünende Teppich der Aecker in unvergleichlicher Pracht in der lauen Brise des Meeres wiegte, die Wälder in ihrem beginnenden Grün prangten, und deren schlanke und starke Stämme zum Ablauschen der der Natur innewohnenden Kräfte einluden.

Aus den Büschen erschallte der Jubelchor der Drosseln und Amseln, ihr scherzendes Umherspringen, ihr liebliches Umherflattern, sehnsüchtig nach dem Weibchen rufend; die Nachtigall, die mit ihren metallenen, vibrirenden Lauten die ewige Liebe verkündet, — alles diess weckte in der rauhen Soldatenhülle warme Empfindungen, und er fühlte sein Inneres wie durch einen heiligen Schauer bewegt.

Die malerisch gelegenen Dörfer, die Reinheit ihrer Häuser gaben Zeugniss von dem Wohlstande der Bewohner, die grossen und mit Geschmack gebauten Kirchen, der sanfte Frieden, die idyllische Ruhe, die einem entgegen trat, rief so gerne den Gedanken an das liebliche Bild eigener Heimat wach, und söhnte mit den bösen Menschen, welche dieses schöne Land bewohnten, aus, die durch ihr abscheuliches Kauderwelsch mit ihren unläugbaren Simpathien für Dänemark sich uns so sehr entfremdeten.

Vom Düppler Berge war ein genussreiches Panorama zu sehen.

Der Westen bot das reiche, mit den blühendsten Dörfern gezierte Sundewitt; weiter nördlich trat der schlanke Satruper Kirchthurm entgegen; Stenderup, Rackebüll, Nübel, eingeäschert und mit preussischem Blute getränkt, athmeten nun Ruhe aus; neben friedlichen Strohdächern ragten Ruinen und halbverkohlte Bäume empor; Krieg und Frieden, Kummer und Glück, Reichthum und Armuth, sprossende Saaten und niedergetretene Felder, weidende Viehheerden und erbeutete Geschützparks, frohlockende Kinder und wehklagende Waisen; dazwischen die rauschenden Klänge der Musik, das heimliche Flüstern des Meeres und der feierliche Klang der Glocken, —

alles diess lieferte ein Bild, das Jedem in Erinnerung bleiben wird, wenn schon lange der Frieden neue Garnisonsorte mit den täglichen monotonen Beschäftigungen bescheert haben wird.

In der Trauer um die herzgeliebten Kameraden, geachtete Vorgesetzte, gehorsame und ergebene Waffenbrüder, die der eiserne Hagel entrissen hatte, thaten solche Betrachtungen wohl; den freudevollen Gedanken des Sieges trübten von Zeit zu Zeit die ernsten, feierlichen Klänge eines gefühlvollen Trauermarsches, der jenen Braven galt, die ihren in treuer Pflichterfüllung erhaltenen Todeswunden erlagen, und deren Leichname nun zur letzten Ruhe begleitet wurden. Alles was nur halbwegs vom Dienst abkommen konnte, beeilte sich an solchen Leichenzügen theilzunehmen. Die letzten militärischen Ehrenbezeugungen tönen den Tapferen in die Grube nach; der Priester betet, der Todtengräber scharrt, und Jeder scheidet tief ergriffen von diesen Heldenhügeln. Auf solchem Feldfriedhofe unterschieden sich gewöhnlich zwei Gräber, jene der Preussen und jene der Dänen. Ein hohes Kreuz aus roh gezimmertem Holze deutet die Ruhestätte der Preussen an, auf der, aus kleinen Steinen gelegt, die Jahreszahl 1864 und der Namenszug des Monarchen angebracht wurde; weiss-rothe Bänder mit dem Danebrogzeichen vom Kreuze des Dänengrabes flatternd, bezeichnen die Ruhestätte der Dänen. Nur in einem Schmuck unterscheiden sich diese Gräber nicht, beide sind mit Immortellen bestreut; die nach dem Tode geschwundene Feindschaft versagt die innige Theilnahme nicht, die beiden gezollt wird. Sind doch beide freudig und muthvoll für König und Vaterland in den Tod gegangen, beide ruhen in fremder Erde, die Ruhmesthaten beider leben in dem Gedächtnisse ihrer Angehörigen fort, und die Heldennamen beider stehen mit ehernen Lettern im Buche der Zeit verzeichnet.

IX. Räumung der Festung Fridericia durch die Dänen.

(Hiezu Plan IV.)

Nachdem die gegen Norden von Sundewitt abmarschirten Truppen Veile erreichten, die 21. Infanterie-Brigade mit dem Gros nach Viborg und Holstebro, die Garde-Division nach Aarhuus abrückte, die 10. Infanterie-Brigade in Veile sich vereinigte und das Hauptquartier des Armee-Ober-Kommandos von Flensburg nach Veile verlegt wurde, bezog das 1. preussische Korps Kantonirungen in Sundewitt.

Das österreichische Hauptquartier verblieb in Kolding, und die österreichischen Truppen zernirten die Festung Fridericia,

erwartend, dass nun jeder Tag nähere Entscheidung bringe, da Düppel mit Sturm genommen, und dessen Belagerungs-Train nunmehr gegen Fridericia verwendet werden konnte.

Man erfuhr, dass die Dänen seit 26. April die Truppen nach Fühnen überschiffen, und FML. Neipperg, der das Zernirungs-Kommando befehligte, erliess diesem zu Folge entsprechende Anordnungen und empfahl eine schärfere Beobachtung; allein es war Niemanden eingefallen, dass die Dänen den Platz freiwillig räumen würden. Man sah noch die Dänen fortwährend an ihren Werken arbeiten, und alle Geschütze der Festung unverändert aus den Scharten herausblicken.

Indessen die Belagerungs-Arbeiten sollten uns wirklich erspart werden.

Eine österreichische Patrouille, welche vor dem Festungs-Rayon streifte, brachte am 29. April Morgens zwei anständig gekleidete Civil-Personen beim Vorposten-Kommando ein, welche Nachricht von der Räumung Fridericia's durch die Dänen überbrachten. Dieselben sagten aus, dass die Festung auf Befehl des dänischen Kriegs-Ministeriums schon früher bis auf eine geringe Stärke verlassen wurde, und dass der zurückgebliebene Kommandant Oberstlieutenant Nielsen, der durch das öftere österreichische Abpatrouilliren der westlichen Festungsfront und durch das Zurückwerfen der dänischen Vorposten bis zur Vogelsangabdämmung Tags vorher, auf einen beabsichtigten Angriff schloss, mit den zurückgeblieben en Truppen um 11½ Uhr Nachts sich einschiffte, nachdem das wesentlichste Materiale, ein grosser Theil der Munition mitgenommen, die rückbleibenden Geschütze vernagelt und einiges Pulver vernichtet wurde.

Das Vorposten-Kommando erstattete hievon an das Zernirungs-Kommando und an FML. Gablenz sofort die Meldung, und ersteres beauftragte das nächstlagernde Bataillon Hessen-Infanterie Nr. 14 mit 2 Geschützen, sich mit allen Vorsichtsmassregeln dem Platze zu nähern.

Bevor das Bataillon seinen Einzug halten sollte, handelte es sich darum, die Aussagen der Bewohner zu konstatiren. Hauptmann Ambrozy des Generalstabes nahm zu diesem Behufe eine Hussaren-Patrouille und näherte sich mehr und mehr den feindlichen Werken. Unheimlich, stumm und verlassen lagen sie da, kein dänischer Posten war zu sehen, und bald stand Hauptmann Ambrozy in dem verschanzten Lager, meldend, dass er es ohne Unfall erreicht hatte. Hierauf näherte er sich der Festung, und die Aussagen der Bewohner bestätigt findend, marschirte das Bataillon ohne Widerstand ein, traf in der Festung musterhafte Ruhe und Ordnung, und die Bewohner für die einziehenden Truppen ziemlich freundlich disponirt.

Eine improvisirte schwarzgelbe Fahne wurde sogleich auf den Wällen Fridericia's aufgehisst.

Die im österreichischen Hauptquartier um 12 Uhr Mittags eingetroffene Nachricht wurde nach Veile in das Hauptquartier des

Ober-Kommandanten FM. Wrangel expedirt, allwo sich der österreichische Korps-Kommandant FML. Baron Gablenz befand, um über die beabsichtigte Belagerung von Fridericia, die am Programme stand, Rücksprache zu pflegen.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht von dem so unerwarteten Vorfall in Kolding.

Die Bewohner kamen bald in Bewegung und bildeten überall Gruppen in den Strassen, den Kopf mit höhnischem Lächeln schüttelnd, denn Niemand wollte an die Wahrheit der eingetroffenen Nachricht glauben. Die Ueberraschung, welche dieselbe selbst bei den Zernirungstruppen hervorrief, welche auf die erste Kunde von diesem Ereigniss bald allarmirt wurden und sich theils auf den vorgeschriebenen Allarmplätzen sammelten, theils bis auf Kanonenschussweite an die feindlichen Werke heranrückten, war so gross, dass allgemein die Ansicht gehegt wurde, es handle sich um die Ausführung eines Coups gegen das verschanzte Lager. Diese Ansicht wurde dadurch bestärkt, als die sichersten Berichte vorlagen, dass die dänische Besatzung seit dem 26. April durch Ueberführung von Truppen nach Fühnen verringert worden war und noch ungefähr 3000 Mann zähle, — eine Truppenstärke, die bei weitem nicht ausreichte, um die Festung mit den vorliegenden Werken, sowie das verschanzte Lager nachhaltig zu vertheidigen.

FML. Gablenz, in Kolding eingetroffen, befahl der Brigade Nostiz, dem in Fridericia schon eingedrungenen Bataillone Grossherzog von Hessen Nr. 14 zu folgen und diese Stadt zu besetzen.

Auf der gut erhaltenen Chaussée über Heisekrug, dann bei Stonstrup vorüber, dem letzten auf dem Plateau vor Fridericia gelegenen Dorf, bewegte sich die Brigade. Rechts seitwärts der Strasse blieb das Vogelsangholz liegen, und dicht davor am östlichen Rande gewahrte man die von den Dänen fast ganz eingeebnete Stelle, wo in der Nacht vom 19. auf den 20. März unsere Batterie erbaut lag. Wenige Schritte weiter trafen wir auf eine dänische Feldwachbarake, aus Brettern erbaut, die die Aufschrift: „zur Stadt Hamburg“ trug und anzeigte, dass den Dänen trotz allem Ungemach der letzten Zeit noch immer etwas Laune geblieben. Im Innern füllte wirres, vielleicht stark bevölkertes Lagerstroh den Raum; zerbrochene Flaschen, Reste von Brod, Speck und Reis deuteten darauf hin, dass hier keine lukullischen Anhänger gewohnt haben. Eine Angelruthe mit allem Zugehör liess schliessen, dass die Hüttenbewohner darauf bedacht waren, einige Abwechslung in ihren monotonen Küchenzettel zu bringen.

Von dem Hügelplateau gelangte die Brigade bald an die künstliche Ueberschwemmung westlich der Festung und zwischen die ersten dänischen Aussenwerke. Die Strasse senkt sich hier ziemlich stark in die Thalmulde hinab, deren Sohle ein wasserreicher Bach durchfliesst, welcher gegenwärtig durch Anstauung zu einem breiten Fluss geworden ist. Einen kaum 12 Schritte breiten und 180—200 Schritte langen Damm passirend, entschwinden die höchsten Werke der vorgelegenen

Festung dem Auge; aber am jenseitigen, wieder zur Anhöhe aufsteigenden Ufer rufen zwei mächtige Schanzen, zu beiden Seiten und unmittelbar an der Strasse gelegen, dem sich vorwärts Bewegenden ein Halt zu. Ihre aus zahlreichen wohlbekleideten Scharten drohend herausguckenden schweren Geschütze blickten stummberedt auf den schmalen Dammweg inmitten der Fluten hin, auf dem sie ihre furchtbare Ernte zu halten bestimmt waren.

Hier hätte nur ein vernichtender Artilleriekampf der etwa stürmenden Infanterie den Weg zu bahnen vermocht; ganze Bataillone würde ein solcher Kampf an dieser Stelle verschlungen haben, und wenn sie dezimirt und ausgebrannt bis auf die Schlacken, das jenseitige Ufer erreicht hätten, dann erst ginge die blutige Arbeit recht an beim Sturm auf die mächtigen Schanzen.

Die Brigade Nostiz bewegte sich jetzt ungehindert gegen dieselben, und den lebhaften Schritt hemmte nur ein Verhau, der quer über die Strasse gelegt, Schanze mit Schanze verband. Kaum auf Gewehrschussweite von dem östlichen Rande der Ueberschwemmung erhoben sich auf dem aufsteigenden Terrain die feindlichen Werke.

Das nördlich der Strasse gelegene war eine grosse fünfseitige Redoute, deren Kehlseite mächtige 10 Zoll dicke und 9 Fuss hohe Palissaden, mit Palissadenthor und Schiessscharten schlossen.

Rings um dieselbe lief ein 10 Schritte breiter Gürtel von Holzpfählen, und einige Leute aus der Marschkolonne tretend, versuchten, wie es sich inmitten „dieses stacheligen Terrains“, wie sie es nannten, marschiren lasse; sie „bewegen sich wie zwischen Eiern“, tönt es ihnen unter Scherz und Lachen aus der Kolonne entgegen. Der Versuch ist diessmal gelungen, sie haben den Gürtel von Holzpfählen passirt, aber in der Schanze schwiegen die Geschütze, und die Infanterie fehlte, deren Kugelregen die in diesen Pfählen Verfangenen niederschmettern sollte.

Immer näher kam die Brigade der Hauptumwallung, deren Werke und Einzelheiten mit jedem zurückgelegten Schritte deutlicher hervortraten.

Jetzt ertönte der Trommelschlag von dem an der Tête marschirenden Bataillone, die Brigade rückte mit klingendem Spiel durch das Prinzenthor in die Festung ein; hoch oben auf dem Wall über der Poterne flatterte die auf improvisirter Stange aufgehisste österreichische Flagge; unten am Eingang bei der Palissadenumfassung hatte bereits eine Abtheilung von Hessen-Infanterie die Wache bezogen. Die Brigade Nostiz wurde nun als Besatzung in der Festung vereinigt, zu der die gezogenen 2- und 8Pfünder-Batterien der Geschütz-Reserve und die Genie-Kompagnie unter Hauptmann Mossig stiessen.

Das Innere der Stadt Fridericia konnte hübsch genannt werden. Die langen geraden und rechtwinkelig sich durchschneidenden Strassen mit ihren hellen und wohnlichen Häusern, dann freien Plätzen machten einen recht angenehmen Eindruck. Derselbe würde für uns noch

freundlicher gewesen sein, wenn die Bewohner nicht nach Fühnen geflüchtet wären, wodurch die langen breiten Strassen still und einsam erschienen. Indessen bald nach dem Einzuge zeigten sich hie und da einzelne Einwohner in den Strassen und Fenstern, auch eröffneten sie bald einige Gewölber und Wirthshäuser, die mit Soldaten überfüllt wurden, welche ihre Bedürfnisse einkauften.

Nach wenigen Tagen kehrten die meisten Bewohner von Fühnen zurück, suchten ihre verlassenen Wohnungen auf, da sie in der vorherrschenden trefflichen Mannszucht der österreichischen Armee hinreichende Garantie für ihre Sicherheit fanden.

Ein Spaziergang durch die Stadt, um uns mit deren Verhältnissen näher bekannt zu machen, führte uns auf eine Statue, welche ausserhalb des Prinzenthores der dänischen Armee zum Andenken an die Schlacht bei Fridericia 6. Juli 1849 errichtet, und von einem Schüler Thorwaldsen's modellirt wurde. Die Statue repräsentirt einen dänischen Soldaten im Waffenrock und Käppi, in voller Ausrüstung auf einem steinernen Sockel stehend, der in der hoch erhobenen Rechten den Lorbeerkranz, in der Linken das Gewehr hält. Der linke Fuss steht auf einem Mörserrohr, darunter „6. Juli 1849“ und in dänischer Sprache die Worte: „Sein Gelübde hat er gehalten,“ eingegraben. Die schöne, an 10 Fuss hohe Bronze-Statue ist durch das Ebenmaass aller Theile und den Ausdruck der natürlichsten Beweglichkeit der leichten und faltig gewandten Figur als gelungen zu betrachten. Rings um die Statue hatten während des Bombardements der Stadt am 20. und 21. März die Kugeln eingeschlagen; die Mauern, Dächer, Wände, Thüren und Fenster gaben ein sprechendes Zeugniss davon. Die Statue blieb verschont, vielleicht weil sie zu nahe an dem Wall, durch diesen gedeckt ist, und mit dem Gesicht gegen die Stadt blickt.

Dieses Ehrenzeichen war der Gegenstand unserer Pflege und Sorgfalt; die Dänen haben es seitdem im besten Zustande wiedergefunden und die Ueberzeugung gewonnen, dass wir die Standsäule als Ruhmesdenkmal und Zeichen glorreicher Vergangenheit selbst beim niedergeworfenen Feinde in Ehren zu halten verstehen.

In der Königsgasse fanden wir in dem „Viktoria-Hôtel“ ein äusserst nettes Gasthaus, dessen vernünftiger Wirth mit spekulativer Resignation in den Wechsel des Kriegsglückes sich zu ergeben wusste, und seine zahlreichen österreichischen Gäste in den nämlichen hübschen Räumen mit der grössten Aufmerksamkeit bediente, wie er noch wenige Tage vorher die dänischen Offiziere bewirthete. Nur dänische Zeitungen lagen auf den Tischen, aber auch diese haben mit der Unterbrechung der Verbindung mit den Inseln aufgehört; 16 österreichische gezogene 8Pfünder, welche an dem Ufer des Belts aufgestellt lagen, sagten in deutlichster Weise, dass die Wasserstrasse nach Fridericia verschlossen ist, und dass nicht einmal Fischerboote ungestraft sich nähern dürfen.

Aus dem mehr und mehr sich belebenden „Viktoria-Hôtel“ betraten wir die nach der Mölle-Bucht führende Strasse. Sie war öde

und still, nur von der entgegengesetzten Seite kam FML. Gablenz, der in Begleitung mehrerer Offiziere gerade in Fridericia eintraf, um sich persönlich von den getroffenen Anordnungen und dem Zustande des Platzes zu überzeugen, sowie weitere Befehle an Ort und Stelle zu ertheilen. Er grüsste jeden begegnenden Offizier freundlich und herablassend wie gewöhnlich, seine einnehmenden Züge verriethen Freude und Ueberraschung über die Ereignisse des Tages.

Wir liessen den FML. Gablenz passiren, um unsere Wanderung fortzusetzen, und bogen jetzt in eine Seitengasse ein, von der wir auf den Wallgang der Festung gelangten. Dem militärischen Blicke musste hier zuerst die Nähe der Häuser, die einzeln bis hart an den Wallgang herantraten, auffallen, wodurch bei einem Bombardement und hiedurch erfolgenden Brand der Gebäude die Besatzung und die Batterien auf den Wällen mit ihren Pulvermagazinen der grössten Gefahr ausgesetzt wären. Wir gehen der mächtigen Kourtine entlang, besichtigen Bastionen, treffen hie und da unsere Posten, die Söhne Oesterreichs an, die zwischen den 84pfündigen Riesenkanonen staunend einherschritten, zeitweise vom Banket ihren Blick auf den schönen blauen Belt schweifen, und sich vor einigen Monaten daheim wohl nicht träumen liessen, dass sie einst hier an den Gestaden des Belts Posten stehen und in der weiten Bastei promeniren werden.

In der Bastei machte Alles den Eindruck einer musterhaften Ordnung und Vollständigkeit, nichts deutete auf einen mit aller Schnelligkeit ausgeführten Rückzug; sämmtliche Zündlöcher waren vernagelt, hie und da trafen wir auf Raketenstative, wir kannten sie schon vom 20. und 21. März her, die ungemein viel Geräusch, aber gar keinen Schaden anrichteten. — „Viel Geschrei, wenig Wolle", dachten wir und wendeten uns der Esplanade zu. Hinter den Kourtinen passirten wir zahlreiche frische Erdbauten, theilweise noch unvollendet; es waren diess Eindeckungen, welche die durch das letzte Bombardement geängstigte Besatzung gegen unsere Wurfgeschosse sich geschaffen hat. Sie waren sehr einfach konstruirt und bestanden aus Eichenbalken, etwas grösser und stärker als die Schwellhölzer der Eisenbahnen; eine Lage lehnte sich an die Kourtine an, die andere senkte sich dem Boden zu. Oben lag 3 Fuss hohe gestampfte Erde. Der innere, im Profil dreieckähnliche Raum diente zur Unterkunft für die Mannschaft.

Trauriger Nothbehelf, wo keine bombensicheren Räume existiren; denn nichts erschüttert auf die Dauer selbst die bravste Besatzung, als das Einschlagen feindlicher Projektile, abgeschossen von dem kaum wahrzunehmenden Feinde. Allein der Soldat muss auch in solchen harten Augenblicken ausharren, denn sie sind der wahre Prüfstein für sein Pflichtgefühl.

Die Anlegung von Traversen scheint erst nach der ertheilten Lektion vom 20. und 21. März begonnen zu haben, denn der Augenschein lernte, dass das Feuer der gut postirten österreichischen

Batterie bei Erritsö die westliche Hauptfront der Festung mit ihren langen Linien nachdrücklichst enfilirt hatte. Die Dänen, welche sich von der Wirkung des gezogenen Geschützes kaum eine Rechenschaft zu geben vermochten, suchten nun das Versäumte nachzuholen. Indess mit der Herstellung der Traversen war man nicht fertig geworden; viele waren kaum halb vollendet, andere erst begonnen; zahlreiche Lehrgerüste, von Latten zusammengefügt, zeigten, dass man den Traversenbau im Grossen zu betreiben beabsichtigte.

Ein rothweisses Schilderhaus vor einem ebenerdigen Gebäude führte uns in ein Wachhaus. An der Thüre hing eine Instruktion für die Wachmannschaft, auf einem Pappendeckel aufgeklebt.

Wer wird nicht unsere Zimmerlisten, unsere Zugs- und Kopftafeln mit weiland Regimentsfarbe-Einrahmung kennen? — sie glichen den ersteren ziemlich, und deren Inhalt unterschied sich auch wenig von den gewöhnlichen Instruktionen, die überall das Merkmal von Einschärfungen tragen, und für Festungen ersten Ranges ebenso anwendbar sind, als für jene veralteten Burgen, die ausser ihrem einstigen Renommée gar nichts besitzen, als höchstens ein Paar Feuersignal-Kanonen, und in ihren Mauern einige Arrestanten beherbergen. Aber es schmeichelt der Eigenliebe, an dem Ruf eines solchen veralteten Burgverliesses zu partizipiren; man dichtet ihm daher eine Masse von Wichtigkeiten an, versteigt sich bis zum strategischen Knotenpunkte, und würde vor der eigenen Würde kaum verantworten können, die Instruktion der Nichtigkeit, wollte sagen Wichtigkeit, des Objektes anzupassen. — Doch wohin verirre ich mich denn; allein so geht es einem Laien, wenn er sich in den Labyrinth der Befestigungswerke wagt; ich befinde mich im dänischen Wachhaus, und meine Gedanken schweifen, ich weiss nicht wo, herum; also, um zur Sache zu kommen, wir fanden ausser der Instruktion, auf einem kleinen Tische neben dem Ofen noch ein Rapport- und Postenbuch, daneben ein halbgefülltes Tintenfass, auf einer grünen Flasche ein Talglichtstumpf, an den Wänden eine Reihe hölzerner Lehnsessel, die die Pritsche der Soldaten zu vertreten schienen; es lagen auf dem Tische verschiedene Reste von Speisen, ein Tornister mit Munitionspaketen, zerstreute Zündhölzchen und Zigarrenstumpfe. Die Wände hat ein Natur-Genie mit allerhand ergötzlichen Soldatenszenen illustrirt, wobei der „tapfere Landsoldat“ seinen eigenthümlichen Groll an den Pickelhauben auslässt; zahllose Fac-Similes dänischer Krieger füllten die leeren Räume zwischen den eben bezeichneten Freskomalereien aus. Dicht vor dem Wachgebäude befand sich eine Kegelbahn, mit Rinne und Kugelbrett hergestellt; Abschnitte einer starken Stange dienten als Kegel, und nur der König war einigermassen zugestutzt; eiserne 6pfündige Geschosse lagen auf der Bahn und schienen als Kegelkugeln gebraucht worden zu sein.

Ueber die Esplanade gelangten wir zum äussersten Südosten der Festung am Belt. Es ist diess ein freier Platz von ungeheuren Dimensionen, dem eine junge Parkanlage mit schönen Gartenwegen für Spaziergänger ein recht niedliches Ansehen verlieh. Majestätisch,

doch vereinsamt lag die breite Wasserstrasse des Belt zur Rechten, die Strahlen der untergehenden Frühlingssonne liessen die spiegelglatte Meeresfläche blutroth erglänzen, und die Insel Fühnen und Samsö, sowie im fernen Hintergrund Seeland um so deutlicher hervortreten. Kein Segel, keinen Dampf bemerkte man auf demselben, und kein Schiff durfte sich sobald wagen in Sicht zu kommen, denn unter Hauptmann Mossig's Leitung entstanden am Strande des Belts gedeckte Batteriestände, und die gezogenen 8Pfünder übten nicht gerne Gastfreundschaft dort, wo gegen die schuldige Kourtoisie Verstösse gemacht wurden. Man musste sich zuerst ansagen, oder um Erlaubniss bitten.

227 Festungsgeschütze, meist schweren Kalibers, von dem riesigen 84Pfünder bis zu dem 100pfündigen Festungsmörser fielen uns in die Hände, und die Dänen scheinen nichts als Feldgeschütze von einigem Werth fortgeschleppt zu haben.

Nahe an 400 Geschütze hat dieser dreimonatliche Krieg Dänemark gekostet! Wohl waren alle vernagelt und viele derselben nur von untergeordneter Qualität gewesen, indessen die Zündstollen lassen sich ausbohren und einsetzen, wenn eine Bohrmaschine zur Hand ist. Unter allen diesen Geschützen befand sich nur ein gezogener 18Pfünder, gleichsam wie zur schüchternen Probe da aufgestellt; die Dänen schienen noch kein Vertrauen zu dieselben zu besitzen und dürften jetzt wohl mehr Respekt von dem artilleristischen Fortschritt bekommen haben. Alle Geschütze ruhten auf Wall-Lafetten, und haben viel Schweiss und Mühe gekostet, bevor man sie alle zu parkiren im Stande war. Die meisten Pulvermagazine, sowohl in den Bastionen als in den Zwischen-Batterien und auf der Esplanade bombenfrei eingedeckt, fand man gefüllt mit Munition vor. Die Dänen hatten Einiges weggeräumt, darauf deutete das hie und da verschüttet aufgefundene Pulver; wir dachten beim Anblick dieser augenscheinlichen Sorglosigkeit unwillkürlich an die strengen und mit gutem Vorbedacht erlassenen Instruktionen beim Betreten der Friedens-Pulvermagazine, an die schützenden Filzschuhe, die der Besuchende am Eingange anlegt, sowie an die weichen Filzdecken auf dem Boden. Hier war von all' dem nichts zu sehen, aber desto grössere und oberflächlich verpackte Pulverfässer, zwischen denen im ersten Augenblicke nach der Besetzung der Festung wohl so mancher schaulustige Soldat mit einigen eisernen Schuhnägeln an den Sohlen so harmlos herumging, wie in einer Schaubude im Wurstelprater in Wien. Doch geschah kein Unglück, Dank dem richtigen Takt unserer Soldaten, und man hätte in diesem Augenblicke einige dänische Spione, wenn man sie gerade unter der Hand hätte, mitten auf der Esplanade hängen können, ohne nur an die Pulvermagazine zu denken, oder eine telegrafische Ermächtigung von Kopenhagen hiezu einzuholen; denn die Explosion würde kaum durch die zu hängenden Gauner gefördert worden sein.

Alle Vorsichtsmassregeln wurden sogleich getroffen, um die Pulvermagazine gut zu verwahren, das zerstreut liegende Pulver zu

beseitigen, welches besonders der Grabenböschung entlang, vom oberen Rande bis zum Wasser oft Zoll hoch aufgeschichtet lag und daher herrührte, dass die Dänen die Pulvertonnen in's Wasser ausgossen und sie dann in dasselbe nachrollen liessen. Viele leere Pulvertonnen, welche am Wasser herumschwammen, verriethen diese durch die Dänen praktizirte, aber nicht völlig ausgeführte Manipulation. Vielleicht war es darauf abgesehen, dass ein weggeworfener Zigarrenstumpf ein prächtiges Lauffeuer und damit ein nie dagesehenes Feuerwerk veranlasst; aber damit wäre die ganze Stadt zu Grunde gegangen, und diess konnte nicht in der Absicht der Dänen liegen; desswegen doppelt unerklärbar die Fahrlässigkeit, durch die sie eine ganze Stadt sammt Bevölkerung so nahe an den Rand des Abgrundes brachten.

In das Hôtel „Viktoria" rückgekehrt, fanden wir eine grosse Dispute über die Ursache der Räumung engagirt; denn Niemand konnte sich mit dem Gedanken befreunden, dass der Feind sich Fridericia's so rasch und ohne Blutvergiessen, seines letzten festen Punktes auf der Halbinsel freiwillig entäussern werde. Da Niemand das Ereigniss zu träumen, geschweige zu ahnen gewagt hatte, so wird die fieberhafte Aufregung erklärlich, die sich der Gemüther bemächtigte; weil alle rosigen Früchte, die so mancher bei dem projektirten Festungssturme mit Zuversicht zu ernten vermeinte, mit einem Schlage in trügerische Seifenblasen sich verwandelten.

Dass die Räumung meist politischen Verhältnissen zuzuschreiben ist, haben die Politiker herausgeklügelt; andere wieder meinten, dass die Politik eben in den Waffen ihren Rückhalt findet, die Dänen sich daher kaum eines Stützpunktes begeben würden, mit dem sie noch immer Vortheile zu erringen, wenn nicht hoffen, doch wenigstens anstreben durften.

Die Dritten suchten die Räumung in der Macht der Verhältnisse, denen sich die Dänen beugen mussten.

Diejenigen scheinen mir Recht zu haben, welche vielleicht nicht mit Unrecht behaupteten, militärische Gründe haben den Ausschlag gegeben.

Die Düppelstellung war am 18. April gefallen und Alsen zunächst bedroht.

Sowohl während der Belagerung dieser Stellung, wie auch bei der Beschiessung von Fridericia haben die Dänen die Bedeutung der gezogenen Geschütze und die Unhaltbarkeit ihrer Positionen gegenüber der Präzision der weitreichenden Projektile, denen sie kaum einen Widerstand entgegenzustellen vermochten, kennen gelernt. Die Schwächen ihrer Stellung waren ihnen auch nicht unbekannt, denn sie wussten, dass wenn der Feind Verschanzungen im Trelder-Walde und bei Erritsö anlege, jedwede Kommunikation mit Fühnen, wenn nicht gänzlich verhindert, doch derartig erschwert wird, dass die vernachlässigte Verproviantirung der Stadt und der Besatzung diese den grössten Entbehrungen ausgesetzt hätte, und sie kaum lange Stand zu halten vermögend gewesen wäre. Der durchgehende Mangel an bombenfesten Unter-

künften würde bei einer Heftigkeit des Bombardements wie bei Düppel jene Entbehrungen nur noch unerträglicher, und die Zerstörung der Stadt zum Schutthaufen unvermeidlich gemacht haben.

Die an der südöstlichen Spitze befindliche Zitadelle, mit dem das verheerende Element nährenden Material vollgestopft, hiebei nicht in besonders gutem Zustande, konnten einige glückliche Treffer in die Luft sprengen und mit ihr die für den Rückzug so wichtige hölzerne Landungsbrücke zerstören.

Das befestigte Lager war auch in mancher Beziehung als missglückt zu betrachten. Abgesehen von dessen grosser Ausdehnung, die eine grössere Anzahl Truppen zur Behauptung erforderte, als den Dänen zur Verfügung stand, wurden die Werke aus schlechtem Material aufgeführt, welches ihnen nicht zum Vorwurf gereichen kann, weil der vorhandene Rohstoff (Sand) wohl benützt werden musste, aber hiedurch der schnellen Zerstörung ausgesetzt waren, indem die Hohlgeschosse sich tief einbohrten und beim Springen gewaltigen Schaden verursachten.

Alle diese Verhältnisse brachte der Feind in Rechnung, und da er keine Aussicht hatte zu reussiren, sondern höchstens um einige Tage Fridericia's Fall, wohl mit ungeheuren Kalamitäten und Opfern zu verschieben, so zog er das Klügste vor und überliess den Platz, welchen er nicht zu halten vermochte, den Oesterreichern.

Nach der förmlichen Besitzergreifung Fridericia's wurde die Schleifung beschlossen. Hunderte von Arbeitern, meist aus jütischen Landesbewohnern bestehend, standen hoch auf den Wällen der Werke des verschanzten Lagers, das Werk der Zerstörung vollführend. Hie und da sah man dichte Gruppen dieser Bauern mit ihren schwieligen Händen und bestaubten Gesichtern um einzelne herausgekommene Marketender sich gruppiren, um ihnen die Lebensmittel abzukaufen. Sie arbeiteten im Ganzen genommen unverdrossen. Fast schien es, als hätten sie den Krieg und seine Lasten ziemlich satt, und sähen gerne ihre Fluren und Felder von den Kanonenstarrenden Schanzen befreit.

Diesem chaotischen Treiben gesellte sich auf der anderen Seite jenes der österreichischen und preussischen Artilleristen zu, damit beschäftigt, ein 84pfündiges dänisches Geschützrohr mittelst einer Hebmaschine auf einen dabei stehenden preussischen Rüstwagen hinaufzuwinden. Die starken Ketten knarrten, langsam hob sich die schwere Last höher und höher, der Wagen wurde darunter gebracht, das Rohr senkte sich nun in sein Lager, und mehrere damit beladene Wägen fuhren mit ihrer Beute nach Süden ab. Diese Manipulation würzten derbe Soldatenspässe in österreichischer und preussischer Mundart, und von drüben schauten die Jütländer hinein, langsam zum Bewusstsein kommend, dass es mit der dänischen Macht nicht so bestellt ist, wie man es ihnen glauben machen wollte.

In den Baraken, welche von Balken und Brettern erbaut, auf Balkenfundamenten ruhten, um der Feuchtigkeit des Bodens zu entgehen, waren österreichische Truppen untergebracht, welche das Ma-

terial bewachten. Die Unterkunft der Truppen in diesen Baraken war eine gute, wenn kein Bombardement zu erwarten stand; aber während einem solchen waren es sehr problematische Behausungen, die gar keinen Schutz, namentlich gegen das Wurffeuer des Belagerers boten. Ein langer, von Ziegeln aufgemauerter Herd lief durch die 40 Schritte lange Barake von einer Giebelwand zur anderen; eine der Länge dieses Kochherdes nach angebrachte Vertiefung, mit einem eisernen Rost versehen, bildete das Kochloch für die Feldkessel. Von ihrer Zweckmässigkeit machten bald die Neuner-Jäger Gebrauch, denn sie liessen das Feuer lustig flackern unter ihren Kesseln, indem sie sich hiezu der trockenen Pfähle bedienten, welche sie aus den dänischen Schanzen herauszogen.

Von Zeit zu Zeit flogen die in Brand gesteckten Pulvermagazine in den Werken mit ungeheurem Gekrache in die Luft und verkündeten den dänischen Posten jenseits des Belts, am Strande von Fühnen, dass ihre Mauern nicht unverwüstlich seien. An der Demolirung derselben arbeiteten die Soldaten unter Anleitung der Genie-Offiziere; sie brachen in den ausgeräumten Pulvermagazinen den Beton-Boden durch und trieben Schachte und Minengänge 6' tief im Boden nach mehreren Richtungen bis unter die massiven Grundmauern. Die Stunden für die Existenz dieser massiven und kostspieligen Bauten sind gezählt, bald sollten sie in Schutt und Trümmern auffliegen. Die braven Genie-Soldaten arbeiteten unverdrossen; bei jedem Fussbreit vorwärts setzten sie einen hölzernen, schon bereit stehenden Rahmen ein, dann folgten die Sprengladungen und ihre Verwahrung.

Endlich erfolgte die Sprengung, und ein wüstes Durcheinander von weissen Mauertrümmern bedeckte ringsum den Boden, als habe hier ein Kampf der Titanen mit Felsstücken stattgefunden. Man hatte Mühe, im Innern des bis zur Unkenntlichkeit verwüsteten Werkes über kleine und grosse Mauerreste, die oft Manneslänge und eine gleiche Breite hatten, hinweg zu schreiten. Man sah die ausgezackten Fundamente aus den umhergeschleuderten Erdmassen, daneben lagen die kolossalen Fragmente der zerborstenen und umgeschleuderten Mauern. Wenn man erwägt, dass diese aus eisenfestem Gestein und Zement ausgegossenen Mauern an Härte dem Granit gleichkommen und hie und da eine Stärke von 5—6' hatten, und das ganze Gebäude von der oberen Wölbung bis zum Fundament so zu sagen aus einem Guss hergestellt worden war, so musste sich unwillkürlich die Ueberzeugung von selbst aufdrängen, wie vortrefflich diese Sprengungen vorbereitet und durchgeführt waren, und welche alles vernichtende Gewalt dem furchtbaren Pulver innewohnt. Das brennende Blockhaus vollendete den Anblick der Zerstörung; man könnte wähnen, diese Flammen, die aus den mächtigen Deckbalken emporlodern und dessen unerträglich werdender Wärmestrom die Annäherung verwehrt, seien mit den Trümmerstätten ringsherum das Ergebniss eines vorausgegangenen furchtbaren Bombardements.

Ein Blick auf Fühnen, der mit unwiderstehlichem Reiz jedesmal dahin gewendet wird, denn diese Insel beherbergt den momentan unfassbaren Feind, liess auf der grünen Uferfläche eine Gruppe von weissen Soldatenzelten bemerken, durch ein Fernglas dänische Soldaten deutlich unterscheiden, die in dichten Haufen gleichfalls unverwandten Blickes herüberschauten nach dem Zerstörungswerke der noch vor wenigen Tagen von ihnen besetzt gewesenen Festung.

Weiter nördlich an der äussersten Spitze von Fühnen, in dem Meeresarm zwischen dieser Insel und Samsö, verriethen hochaufsteigende dunkle Rauchwolken die Anwesenheit eines Theiles der dänischen Flotte. Man gewahrte durch's Fernglas drei Dampfer und eine Anzahl von Segelschiffen, die dort in Bereitschaft lagen; ihre Masten und das Takelwerk hoben sich, dem unbewaffneten Auge sichtbar, von dem Hintergrunde der blauen Wolken ab; vor ihnen bewegte sich ein Kanonenbôot, verschwand aber bald hinter dem nächsten Vorsprung der Insel. Sie schienen keine agressive Rolle vorzuhaben, sondern hatten wahrscheinlich die Bestimmung, nach Erforderniss den Truppen-Transport zu besorgen.

Der Rückweg nach Kolding brachte uns an dem in Zerstörung begriffenen Lager wieder vorbei. Viele Stellen, wo mächtige Werke noch Vormittag sich erhoben, waren nun eingeebnet; sie repräsentirten mit ihrem Materiale Millionen im Werth; es fielen kaum einige Schüsse aus ihnen und jetzt verschwinden sie allmälig von der Erdoberfläche, nichts als den werthlosen Fortifikationsplan hinterlassend, der im Archive von Kopenhagen ruhend, noch an das einstige Vorhandensein dieser Befestigung erinnern wird. Ein trübes Andenken für die Dänen, die Millionen verwendeten, ihre kaum vollendeten Schanzen ohne Vertheidigung räumten, und nur noch die höhnische Genugthuung geniessen konnten, von den sicheren Gestaden Fühnens unbelästigt dem Vernichtungswerke zuzuschauen.

Der Rückweg brachte uns an die nach Süden transportirten Geschütze, deren Lafetten oder Rahmen unterwegs brachen und den Zug hemmten. Gruppen von eskortirenden Soldaten umstanden die riesigen Geschütze, sie beschauend und befühlend, als wenn sie damit ihren Transport fördern würden. Nicht lange durfte man sich besinnen, man schob zur Seite diese alten Invaliden, denen man noch in späten Jahren zumuthete, einen ungewohnten, anstrengenden Marsch zu machen, der ihre Kräfte weit überstieg. Lange hätten diese Lafetten auch auf den Wällen der Festung unter den gewaltigen Rückstössen der Rohre nicht gehalten; nur wären sie dort eines ehrenvollen Todes in ihrem Berufe gefallen, während sie hier mitleiderregend auf der Strasse lagen und ein treues Bild jedes Hochmuths lieferten, dem der Fall und die Ohnmacht nachfolgen. Einmal aus dem Wege geräumt, passirten preussische Artilleristen mit ihren massiven Rüstwägen, vor denen oft 8 bis 10 Pferde vorgespannt waren; im gemessenen Tempo bewegte sich nun der Zug vorwärts, seine ungeheure Wucht macht den Boden schwanken und erzittern, und die Pferde von den straff angezogenen Strängen keu-

chen. Leere Wägen, die ihre Last in Wonsield am schleswig'schen Boden abgeladen haben, kehrten zurück, um das mit Eifer vorgenommene Desarmirungswerk fortzusetzen.

In Kolding angekommen, trafen wir die Nachricht an dass unser Oberkommandant Feldmarschall Wrangel, der von S. M. dem Kaiser zum Kommandeur des Maria Theresien-Ordens und Inhaber des 2. Kürassier-Regiments ernannt worden ist, bei FML. Gablenz sein Ankommen in Kolding ankündigte, da er nur in der Mitte österreichischer Offiziere diese ihm vom Kaiser verliehene hohe Auszeichnung entgegennehmen könne.

Am 2. Mai versammelte sich das österreichische Offiziers-Korps im österreichischen Hauptquartier und bildete in dem Saale, wo das grosse Fest-Diner stattfand, einen Halbkreis um die beiden Feldherren Oesterreichs und Preussens. Der sehr gerührte alte Feldmarschall sagte bei dieser Gelegenheit beiläufig Folgendes:

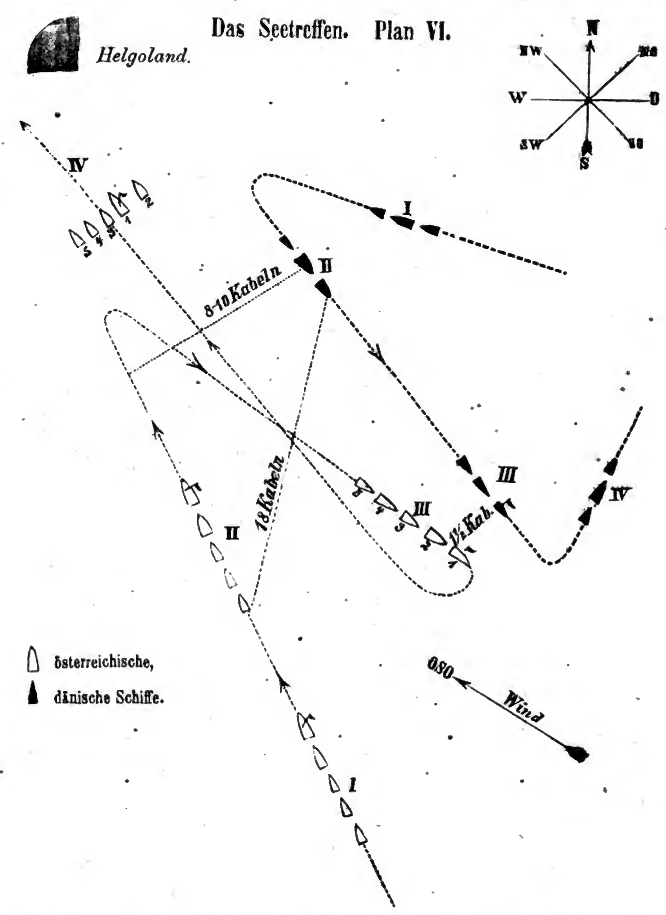
„Seine Majestät Ihr hochverehrter Kaiser hat mich mit solchen Auszeichnungen beglückt, dass ich dieselben nur in der Mitte so ausgezeichneter Offiziere annehmen kann. Durch die Gnade des Kaisers zum Inhaber ernannt und hiedurch Mitglied der so braven und tapferen österreichischen Armee geworden, bitte ich mich als Kameraden freundlichst aufzunehmen.“ Und zu FML. Gablenz gewendet, sprach der Marschall: „Nun, geehrter Waffenbruder, schmücken Sie mir mit das grösste Ehrenzeichen der Welt.“ FML. Gablenz nahm seinen eigenen Orden ab und band ihn dem greisen Feldmarschall Wrangel um den Hals; Wrangel rief mit Thränen in den Augen: „So geschmückt und als Inhaber eines österreichischen Regiments, bin ich der stolzeste Mann!“

Dass es bei dieser Veranlassung an begeisterten Hochrufen und später bei der Tafel an jubelnden Toasten nicht fehlte, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Nach Tisch kamen mehrere Offiziere von auswärtigen Stationen, mit denen sich Feldmarschall Wrangel auf das Freundlichste unterhielt und jeden Einzelnen anredete.

X. Das Seegefecht bei Helgoland.

Die zum Schutze deutscher und österreichischer Kauffahrer in der Nordsee zum Kreuzen bestimmten zwei Propeller-Fregatten „Schwarzenberg“ (50 Kanonen) und „Radetzky“ (37 Kanonen), dann das Kanonenboot „Seehund“ vereinigten sich in Lissabon, bereit, den Tajo zu verlassen. Das Linienschiff „Kaiser“ (91 Kanonen) und das Admiralschiff „Elisabeth“, sowie die Panzerfregatte „Don Juan d'Austria“ und Propeller-Korvette „Friedrich“ (22 Kanonen) verliessen nach und nach Pola, um zum Nordsee-Geschwader zu stossen.

Die erstere Abtheilung: „Schwarzenberg", „Radetzky" und „Seehund", unter Kommando des Schiffskapitäns Tegetthoff, setzte sich am



5. April von Lissabon aus in Bewegung und steuerte der Nordsee zu. Im Busen von Biscaya hemmte ein zweimaliger Sturm die Weiterreise dieser Eskadre.

Das erste Mal an dem Einlaufen in Ferrol gehindert, berührte sie Vigo, um Kohlen einzuschiffen, das zweite Mal sah sich das Kanonenboot gezwungen, nach Ferrol abzufallen, während die beiden Fregatten die Fahrt nach Brest fortsetzten und dort ankerten. Der „Seehund" traf auch bald in Brest ein, wo eine telegrafische Weisung das Abwarten der Verstärkung anordnete. Durch 8 Tage verblieb die Abtheilung in Brest. Der Haltbefehl stellte die Geduld unserer jungen Marine auf eine harte Probe, welche vor Begierde brannte sich bald an dem Kampfe mit dem gemeinsamen Feinde zu betheiligen, um gleich der Land-Armee Lorbeeren zu erringen.

Konferenz-Nachrichten, welche die Einstellungen der Feindseligkeiten mit sich bringen konnten, wirkten peinlich auf die kampflustigen Gemüther. Eine Ordre zur Umkehr musste ihre Hoffnungen, an den Operationen der Land-Armee mitzuwirken, unerfüllt lassen.

Endlich erschien der längstersehnte Befehl nach Texel zu steuern, um die preussischen Schiffe zu entsetzen und die Blokade von Hamburg aufzuheben. Dieser Befehl wurde von der Equipage mit lautem Jubel begrüsst. Die Equipage bestand aus jungen Mannschaften, welche bei der vor 2 Monaten stattgefundenen Ausrüstung noch ganz ungeübt waren, doch bei dem entschieden guten Willen derselben und den Bemühungen der Offiziere und Kadeten gelang es, die Schiffe in ganz schlagfertigen Zustand zu versetzen.

Nach einer am Bord abgehaltenen Messe wurde der Mannschaft die Kriegs-Erklärung kundgegeben, die Kommandanten hielten bei dieser Gelegenheit kräftige, begeisternde Anreden, die mit einem enthusiastischen „Hoch" auf den Kaiser schlossen.

Bald darauf nach dieser heiligen Handlung wurden die Anker gelichtet und gegen die englische Küste gesteuert. Am 26. April kam unsere Flotten-Abtheilung bei Deal an, ankerte dort auf der offenen Rhede und nahm Kohlen, nebst Lebensmitteln ein. Der Kommodore verfügte sich nach London zu einer Unterredung mit dem kaiserlich österreichischen Gesandten. Den nächsten Tag kehrte er mit dem Befehl zurück, nach Texel und von dort nach Verstärkung durch die preussischen Kanonenboote nach Cuxhaven abzugehen.

Nach Zurücklassung des Kanonenbootes „Seehund", das während der Ebbe bei Ramsgatte an der Themsemündung aufgefahren war, liefen unsere Kriegsschiffe am 30. Abends aus und trafen am 1. Mai Nachmittag in Newdiep ein. Die Vereinigung mit drei preussischen Schiffen: „Blitz", „Basilisk" und „Adler" wurde vollzogen, die Fahrt nach Cuxhaven fortgesetzt, jeden Augenblick gewärtigend, auf die dänische Flotte zu stossen. Doch ungestört, ohne befriedigter Kampflust lief das Geschwader unter dem Jubel der Bevölkerung in Cuxhaven ein. Den nächsten Tag berichtete ein Telegramm aus Helgoland, dass die Dänen sich zwischen dieser Insel und der Elbemündung zeigten. Sogleich wurde geheizt, um gegen die signalisirten feindlichen Schiffe in See zu stechen. Am Morgen des 7. Mai meldete der Ausluger eine Fregatte.

Jetzt begann „allgemeine Jagd", alle Kessel erhielten Feuerung, die Segel wurden aufgesetzt und fort ging es gegen die Fregatte in

Sicht. Der „Schwarzenberg", ein ausgezeichneter Läufer, war den andern Schiffen bald voraus, näherte sich dem fremden Schiff und erkannte es als die englische Fregatte „Aurora", die man schon in Deal gesehen hatte. Enttäuscht steuerte die Flotten-Abtheilung gegen Helgoland.

Das übrige österreichische Geschwader, bestehend aus dem Linienschiff „Kaiser", der Panzerfregatte „Don Juan d'Austria", dem Admiralschiff „Elisabeth", der Korvette „Friedrich", denen auch das Kanonenboot „Wall" folgte, vereinigte sich in Gibraltar und stach am 26. April aus der Bai von Algesiras in die See.

Die auf Helgoland steuernde Abtheilung verblieb einige Tage daselbst, den „Adler" nach dem Hafen, den „Blitz" nach der Elbemündung und den „Basilisk" nach der Weser entsendend, um zu erforschen, ob sich nicht etwa dort feindliche Schiffe gezeigt hätten.

Alle drei kehrten bald zurück und meldeten: „Die Dänen seien nach der Nordsee gegangen." Auf diese Nachricht wendeten unsere Schiffe und ankerten Abends vor Cuxhaven. Am 9. Mai im Begriffe in den Hafen einzulaufen, kam der österreichische Konsul mit der Nachricht entgegen, dass 3 dänische Fregatten von Helgoland aus in Sicht seien.

Es waren diess die dänische Fregatte „Niels-Juel" (42 Kanonen) und Korvette „Haindal" (16 Kanonen), welche sich unter Kapitän Suenson aus der Nordsee nach Christianssund an der Südküste Norwegens zurückzogen, jedoch durch die aus der Ostsee abgesandte Fregatte „Jylland" (44 Kanonen) verstärkt, wieder die Reise nach Helgoland antraten, da ihre Ueberlegenheit über das österreichisch-preussische Geschwader gesichert war.

Kaum hatte Schiffskapitän Tegetthoff den obigen Bericht entgegen genommen, als er sogleich wenden und die österreichisch-preussische Flotten-Abtheilung nach See zusteuern liess.

Um 1 Uhr Mittags kamen die drei genannten dänischen Kriegsschiffe in Sicht.

Schiffskapitän Tegetthoff telegrafirte seiner Abtheilung: „Unsere Armeen haben Siege erfochten, thun wir das Gleiche!" hierauf liess er „Klarschiff" zum Gefechte signalisiren und nahm den entsprechenden Kours, um den feindlichen Schiffen, welche gegen Helgoland steuerten, den Weg abzuschneiden.

Die österreichisch-preussische Flotten-Abtheilung, bestehend aus der Fregatte „Schwarzenberg" (50 Kanonen), Fregatte „Radetzky" (37 Kanonen), preussischen Raddampfer „Adler" (4 Kanonen), preussischen Kanonenbooten „Basilisk" und „Blitz" (jedes mit 2 Kanonen), formirte die Schlachtlinie und verfolgte einen nordwestlichen Kours, während die dänischen Schiffe, ebenfalls in Schlachtlinie, einen südöstlichen Kours uns entgegen nahmen.

Auf eine Distanz von 18½ Kabeln (1 Kabel = 100 Klaftern) wurde das Gefecht unsererseits vorerst mit Pivotgeschützen eröffnet, sodann mit den Breitseitgeschützen auf 8½ und 10 Kabel fortgesetzt.

Da auf diese Weise nicht sobald ein Erfolg zu erwarten war, beschloss der österreichische Flotten-Abtheilungs-Kommandant die Distanzen zu vermindern.

Er liess daher durch den Kontremarsch wenden und einen östlichen Kours, also konvergirend mit jenem der dänischen Schiffe, einschlagen.

Hiedurch gelang es, die Distanzen successive bis auf 2 Kabeln zu reduziren.

Während dieser ganzen Zeit unterhielten unsere Schiffe ein wohlgenährtes Feuer, welches von den Dänen mit gleicher Heftigkeit erwiedert wurde.

Einer der ersten Schüsse, welcher die Fregatte „Schwarzenberg“ traf, war eine Granate, welche in der Batterie explodirte und fast die ganze Bemannung eines Geschützes ausser Gefecht setzte. Zweimal brach auf der Fregatte Feuer aus; einmal durch eine Granate, welche in der Bordwand, und einmal durch eine Granate, welche im Banjerdeck über dem Eingange zur vorderen Pulverkammer explodirte und das Segel-Depot in Brand steckte. Schrecklich war dieser Augenblick, doch die unverwüstliche Ruhe des Kommodore, der dem Ueberbringer dieser Schreckensbotschaft einfach: „Also Löschen“ erwiederte, elektrisirte hiemit alle zu doppelter Thatkraft. Das Feuer war durch die Geistesgegenwart der zum Pulvertransport in die Pulverkammer kommandirten Artilleristen gelöscht; diese Braven warfen sich mit ihren Leibern auf das schon in nächster Nähe der Poternen verbreitete Feuer und dämpften es auf diese Art.

Kaum war dieses Feuer gelöscht, ohne dass das Gefecht die kleinste Unterbrechung erlitt, als nach fast zweistündigem Kampfe, gegen 4 Uhr, der Bauch des Vormarssegels der Fregatte „Schwarzenberg“ durch eine hindurchgegangene Granate Feuer fing, welches sich mit rasender Schnelligkeit verbreitete. Die Schläuche unserer Feuerspritzen reichten nicht bis in die Höhe der Vormarsraa, und der Schlauch der Maschinenpumpe, der einzige, welcher das Wasser auf diese Höhe hätte treiben können, wurde durch eine Kugel entzwei gerissen. Ein Löschen des Brandes, so lange er in solcher Höhe über Deck fortdauerte, ist zur Unmöglichkeit geworden. Der ziemlich frische Wind, der gerade von vorne wehte, trieb die brennenden Fetzen von Segeln und Tauwerk über das ganze Deck, welches in einem förmlichen Feuerregen eingehüllt war. Trotzdem hielt „Schwarzenberg“ den feindlichen Schiffen noch eine gute Weile Stand, und erwiederte ihr Feuer kräftig und augenscheinlich noch mit guten Erfolg. Endlich aber musste sie abfallen, um dem Umsichgreifen des Brandes Einhalt zu thun.

Das Signal: „Man falle ohne Zeitverlust vom Winde ab“, und hierauf: „Man bilde die Frontlinie nach der natürlichen Ordnung“ wurde gegeben, und der Kours gegen Helgoland genommen.“

Die Fregatte „Radetzky“, unter Kommando des Fregatten-Kapitäns Jeremiasch, legte sich auf das gegebene Signal zur Frontbildung in's Kielwasser der Fregatte „Schwarzenberg“ und deckte sie durch den Körper ihres eigenen Schiffes, welches sich des Namens, den es trägt, vollkommen würdig erwies, vor den feindlichen Kugeln so

lange, bis ihr das Signal erneuert wurde und sie auf ihren Posten in die Frontlinie einrückte. Die Mannschaft wurde dann von den Geschützen zum Brand nach vorne beordert, um die brennenden Trümmer und die unter dem Fockmast lagernden, für die vordere Division bestimmten Granaten wegzuschleppen. Die hinteren gezogenen Pivotgeschütze feuerten noch bis auf eine Entfernung von 2000 Klaftern, wo der Kommodore den Befehl zum Einstellen des Feuers gab.

Der Wind war östlich vom Kampfplatze gegen Helgoland, die Eskadre segelte daher westlich, um das Feuer auf dem „Schwarzenberg“ vom Schiffe weg nach vorne zu treiben. Die Fregatte blieb im Osten von Helgoland so lange in Bewegung, bis das Feuer bemeistert war.

Nach und nach stürzten die verbrannte Vormarsraa, Fockraa, die Vormarsstange und das stehende Gut des Fockmastes auf's Deck. Der Klüverbaum ging bei dieser Gelegenheit auch über Bord. Der stehen gebliebene und fortbrennende Untermast musste gekappt werden.

Mit dieser Arbeit kam man erst um 10½ Uhr Abends zu Ende, während die Vormarsstange, welche beim Herunterstürzen im Deck stecken geblieben war, an ihrem oberen Ende fortbrannte, erst durchgesägt werden musste, um gelöscht werden zu können.

Das Kappen des Fockmastes nahm desswegen so lange Zeit in Anspruch, weil anfänglich wegen der unaufhörlich herabstürzenden glühenden Mastenringe, brennender Stücke der Mars, der Lang- und Quersahlingen, des Eselshauptes u. s. w. Niemand dem Fuss des Mastes sich nähern durfte. Nach beendetem Kappen konnte die Fregatte „Schwarzenberg“ wieder gegen den Wind steuern, und die Flotten-Abtheilung trat ihre Reise nach der Elbemündung wieder an. Um 4 Uhr Früh des 10. ankerte sie auf der Rhede von Cuxhaven.

An Todten hatte die Fregatte „Schwarzenberg“ den Hauptmann-Auditor Kleinert und 31 Mann; an Schwerverwundeten: Seekadet Turkovits und 43 Mann; an Leichtverwundeten: Linienschiffs-Lieutenant Gaal, Marine-Infanterie-Oberlieutenant Pokorny und Seekadet Schönberger, nebst 22 Mann.

Fregatte „Radetzky“ an Todten: Seekadeten Belsky und vier Mann; an Verwundeten: den Kommandanten der Fregatte, Fregatten-Kapitän Jeremiasch, der von einer vorüberfliegenden Granate zu Boden geschleudert, glücklicherweise nur eine leichte Verletzung davontrug, und 15 Mann.

Die preussischen Schiffe hatten keine Verluste noch sonstige Havarien erlitten.

Nach der Beendigung des Gefechtes bis zum nächsten Morgen 4 Uhr wurde auf der Fregatte „Schwarzenberg“ amputirt und operirt, wobei sowohl die preussischen als österreichischen Aerzte, den Kriegsschiffen angehörig, ihrem Berufe mit wahrhaft unermüdlichem Eifer sich widmeten.

Die Fregatte „Schwarzenberg“ hatte 92 Schüsse im Rumpf, von denen sehr viele, weil zu matt, nicht durch die Wand schlugen, sondern stecken blieben, davon 2 in der Wasserlinie; ausserdem wurde der Grossmast stark angeschossen und der Kreuzmast ein wenig

beschädigt, der Schornstein an drei Stellen von Kugeln durchlöchert. Fregatte Radetzky mehrere Schüsse in der Wasserlinie; bei beiden Fregatten bis auf ein Boot alle übrigen zerschossen.

Die Dänen, welche verhältnissmässig gleiche Verluste (sie zählten 16 Todte und 38 Verwundete) an Leuten und Havarien erlitten, und eines der Schiffe in Schlepp nehmen mussten, schossen auf die nächste Distanz mit Shrapnels und Kartätschen, jedoch ohne den geringsten Erfolg; hingegen richteten die Granaten am Bord schreckliche Verwüstungen an.

Der Anblick am Schiff nach dem Gefechte war wirklich schaudererregend. Der Boden mit geronnenem Blut stellenweise Fingerdick bedeckt, die herumliegenden Arme, Beine und Hände, die von Pulverdampf geschwärzten Gesichter der Bemannung, oft mit Knochensplittern, Gehirn und Blut bedeckt, gewährten keinen angenehmen Eindruck.

Das Gefecht bei Helgoland war eines der ersten, welches seit Einführung der neuen Geschütz-Projektile zwischen Schiffen überhaupt und Schraubenschiffen insbesondere geliefert wurde. Die allgemeine Ansicht, dass ein Seegefecht mit den gegenwärtigen Waffen und Geschossen in sehr kurzer Zeit beendet sein müsste, wurde durch dieses Gefecht widerlegt. Das Treffen bei Helgoland hat fast zwei Stunden gedauert, das entscheidende Nachgefecht durch beiläufig $^3/_4$ Stunden. Nach dieser Zeit war die Fregatte Schwarzenberg, was den Schiffskörper anbelangt, nicht kampfunfähig, und hätte das Gefecht ohne den Brand am Fockmaste noch weiter fortsetzen können.

Die Wirkung der Granaten auf die Mannschaft war furchtbar, daher der grosse Verlust an Menschen. Einer von Fünfen auf der Fregatte „Schwarzenberg“ blieb verschont, nebst den grässlichen Verstümmelungen der Todten und schwer Verwundeten, welche ihren moralischen Einfluss auf die Mannschaft nie verfehlen. Es ist eine bekannte Thatsache, dass bei der Beschiessung von Sebastopol durch die englisch-französische Flotte, auf einem englischen Linienschiffe 3 Granaten in der Batterie platzten und die Mannschaft in einen derartig pani chen Schrecken versetzt wurde, dass sie über Bord sprang und sich auf einen langseits des Linienschiffes gelaschten Dampfer, welcher das Linienschiff schleppte, flüchtete. Die Mannschaft des Linienschiffes konnte nur durch Waffengewalt auf ihr Schiff zurückgetrieben werden. Um so mehr ist das Verhalten der Equipagen der österreichischen Kriegsschiffe anzuerkennen, die durch die Granaten nicht nur nicht erschüttert wurden, sondern selbst trotz des Brandes im Segel-Depot das Gefecht nicht einen Augenblick lang unterbrachen. Wenn aber auch die Wirkung der Granaten auf Menschen nicht in Abrede zu stellen ist, so ist die Zündung durch dieselben nicht in dem Masse eingetreten, als sie allgemein erwartet wurde, weil sonst eine so lange Dauer des Gefechtes unmöglich gewesen wäre.

Eine weitere Erfahrung stellte sich ferner heraus, dass Hohlgeschosse, welche von feindlichen Projektilen getroffen werden, hie-

durch nicht unbedingt explodiren müssen. Auf der Fregatte „Schwarzenberg“ wurden zwei Hohlgeschosse, eine Granate eines gezogenen 24Pfünders und eine 60pfündige Granate durch feindliche Projektile getroffen. Unsere Granaten waren hiedurch zerschmettert, explodirten jedoch nicht. Ueberhaupt wurde bemerkt, dass die Dänen auf weite Distanz schlecht, auf nahe verhältnissmässig gut schossen; meistens Göller, welche in unzählbarer Menge weit über den „Schwarzenberg“ wegflogen.

Durch dieses Gefecht hatte die k. k. österreichische Marine ihre Bluttaufe erhalten und sie ehrenhaft bestanden. Die an den Tag gelegte Tapferkeit wurde von jeder Seite anerkannt. Viele Beweise persönlichen Muthes und hervorragender Todesverachtung liegen vor, und sowohl Vorgesetzte als Untergebene sind über ihre gegenseitigen Thaten von der grössten Bewunderung erfüllt. Ich will von den vielen Fällen nur zwei einzelne hervorheben. Hauptmann-Auditor Kleinert, als Nicht-Kombattant, wich keinen Augenblick von dem Kampfplatze. Er trug die Distanz-Vermessungen der Pilotage-Offiziere dem Deckbatterie-Kommandanten zu. Als ein Offizier ihn ersuchte, hinunter zu gehen und sich nicht unnöthigerweise zu exponiren, erwiederte er:

„Ach was, wenn die Kugel gegossen ist, die mich treffen soll, dann findet sie mich oben wie unten.“

Kaum gesagt, ward ihm von einer Kugel das Bein zerschmettert.

Kadet Belsky, dem beide Beine weggerissen waren, rief bei der Amputation, indem er sich aufrichtete: „Hoch Oesterreich und mein Kaiser!“

Nebst diesen Zügen liegt das Erfreulichste für die österreichische Marine in der Thatsache, dass bei dieser, sowie im Landheere der Geist der Offensive Wurzel gefasst hat. Jedermann kennt von jeher den persönlichen Muth und die Ausdauer des österreichischen Soldaten; der gegenwärtige Krieg, so verhältnissmässig gering auch die jeweilige Zahl der Streitenden und die Erfolge an sich waren, hat uns doch gezeigt, dass die Truppen, wo sie auftraten, zu Land und zur See, den Gegner überall energisch anpackten, und obgleich mit guten, weittragenden Feuerwaffen ausgerüstet, es verschmähten, sich auf Feuerkämpfe aus der Ferne einzulassen, sondern grösseren Werth darauf legten, dem Feinde direkt auf den Leib zu gehen. Das offensive Vorgehen, wenn wir es behalten, wird uns auch in der Zukunft, neben dem alt bewährten Muth und Ausdauer, grossartige Erfolge sichern.

Da die dänischen Kriegsschiffe uns weder verfolgen, noch die Fahrt nach Cuxhaven verhindern konnten, so ist das Seegefecht bei Helgoland als eines im Erfolge günstiges anzusehen. Jedenfalls hat sich unsere Marine dabei heldenmüthig benommen, und selbst der im Seedienste ergrauten englischen nicht nachgestanden. Wäre der ungünstige Wind nicht eingetreten, so war Tegetthoff der Mann, der auch mit dem brennenden Fockmaste das Entern zu Stande gebracht hätte. S. M. der Kaiser, der bei keiner Gelegenheit unterlässt, die Tapferkeit und die Aufopferung anzuerkennen, hat diese verdienstlichen Leistungen zur See mit wahrhaft kaiserlicher Munfizenz belohnt.

Der Flotten-Abtheilungs-Kommandant Schiffskapitän von Tegetthoff erhielt neben der Beförderung zum Kontre-Admiral die Kriegs-Dekoration des Ordens der eisernen Krone II. Klasse; Fregatten-Kapitän Jeremiasch die Kriegs-Dekoration des Ritterkreuzes des Leopold-Ordens; der Linienschiffs-Lieutenant und Flotten-Abtheilungs-Kommando-Adjutant Baron Waldstätten ausser der Beförderung zum Fregatten-Kapitän, die Kriegs-Dekoration des eisernen Kronen-Ordens III. Klasse.

Mit letzterer Dekoration wurden auch die Linienschiffs-Lieutenants Ritter von Henriquez, Gáal de Gyula, Pasch und Linienschiffs-Fähnrich Kalmár betheilt. Mit der Kriegs-Dekoration des Militär-Verdienstkreuzes: die Linienschiffs-Lieutenants Maraspin und Marquis Pauluzzi, dann Linienschiffs-Fähnrich Baron Lamotte.

Mit der goldenen Tapferkeits-Medaille Seekadet Turkovic unter gleichzeitiger Beförderung zum Linienschiffs-Fähnrich, dann Seekadet Schönberger.

Mit der silbernen Tapferkeits-Medaille I. Klasse: die Seekadeten von Perin, Lobinger, Peichel, Pick und Eberan von Eberhorst

Mit der silbernen Tapferkeits-Medaille II. Klasse: die Seekadeten Seitz, Heinze, Schöpkes, Gruber, Partsch und Ritter von Görtz.

Kadet-Korporal Mayer des Marine-Infanterie-Regiments wurde zum Unter-Lieutenant 2. Klasse ernannt.

Ausserdem wurden für besondere Leistungen, das goldene geistliche Verdienstkreuz an den Fregatten-Kaplan Sablic; das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens an den Linienschiffsarzt Doktor Forster und an Maschinist 1. Klasse Jensen; das goldene Verdienstkreuz mit der Krone an den Fregattenarzt Doktor Fleischmann und an den Maschinenmeister 2. Klasse Spetzler; das goldene Verdienstkreuz an die Schiffswundärzte Agler und Schmidinger; das silberne Verdienstkreuz mit der Krone an den Maschinen-Untermeister Seibelt verliehen.

Der Ausdruck Allerhöchster Anerkennung wurde den Linienschiffs-Fähnrichen Meder, Seemann, Ptak, Lehnert und Henneberg, dann dem Oberlieutenant Pokorny, Unterlieutenants Eckhold und Hoser des Marine-Infanterie-Regiments ausgesprochen.

Gleicher Allerhöchster Zufriedenheit erfreuten sich die Seekadeten Baron Bianchi, Baron Sinkovsky, Egger, Graf Oberndorf, Prasch und Kalan; dann der Schiffswundarzt Neuer und die Maschinen-Untermeister Müller, Talento und Menitz.

An die Mannschaft des Matrosen-Korps und der Marine-Infanterie wurden 7 silberne Tapferkeits-Medaillen I., und 11 Medaillen II. Klasse vertheilt.

Die Matrosen Johann Martinolich, Anton Gasparo und Josef Vinzenz Penso, sowie die beiden Soldaten des Marine-Infanterie-Regiments. Hrinko Ballaban und Alexander Haschczuk, denen die silberne Tapferkeits-Medaille I. Klasse zuerkannt wurde, genossen das besondere Glück und die ehrenvolle Auszeichnung, das Tapferkeitszeichen aus den Händen Seiner Majestät des Kaisers in Wien zu empfangen, wohin sie in Folge der bei dem Seegefechte davongetragenen schweren Verwundungen

in's Spital gebracht wurden. Nebenbei wurden die drei ersteren mit einer lebenslänglichen Stiftung jährlicher 110 fl., und die letzteren mit jährlichen 65 fl. vom patriotischen Hilfsvereine bedacht.

Dem Vater des im Seegefechte gebliebenen Hauptmann-Auditors Kleinert überbrachte der Oberst Ritter von Friedl der Adjutantur Seiner Majestät im Allerhöchsten Auftrage und in Begleitung des Bezirks-Vorstandes von Josefstadt, die Kriegs-Dekoration des Militär-Verdienstkreuzes sammt dem Diplome, mit dem Beifügen, dass es der Allerhöchste Wunsch sei, diese zum Andenken an den heldenmüthigen Sohn zu bewahren, und in jedem Anliegen sich unmittelbar an die Allerhöchste Person Seiner Majestät zu wenden. Der patriotische Hilfsverein, dem die dürftigen Verhältnisse des 70jährigen Vaters des Hauptmann-Auditors Kleinert bekannt waren, und dass dem hochbetagten Manne durch diesen Todesfall eine unterstützende Hand entgeht, machte demselben sofort 200 fl. aus den eingeflossenen patriotischen Geldern flüssig.

Dem Seekadeten Julius Belsky, der den bei Helgoland erhaltenen Verwundungen erlegen war, spendete Seiner Majestät eine goldene Tapferkeits-Medaille, indem Allerhöchst dieselben zugleich den Kontre-Admiral Tegetthoff beauftragten, dieselbe den Angehörigen des Verstorbenen zu übermitteln und sie ihnen als Andenken zu überlassen. Kontre-Admiral Tegetthoff entsprach diesem Allerhöchsten Auftrage, indem er in einem Geleitschreiben an den Vater des Seekadeten Belsky die goldene Medaille übersandte, bei dieser Gelegenheit die Allerhöchste Gnade zum Ausdruck brachte und insbesondere hervorhob, wie er sich gedrungen fühle, seine vollste Bewunderung über das heldenmüthige Benehmen des gefallenen Sohnes während des genannten Gefechtes auszusprechen, welches in den Annalen der k. k. Marine bis in die spätesten Zeiten fortleben wird. Zum Schlusse bat er den überlebenden Vater, den Trost über den herben Verlust in dem Bewusstsein zu suchen, dass der Sohn im Kampfe für seinen Kaiser und Vaterland und die Ehre seiner Flagge ein ruhmvolles Ende gefunden hat.

Aber ebenso wie Kontre-Admiral Tegetthoff seinen Untergeordneten den ihnen zukommenden Platz in den Annalen der k. k. Marine zu bewahren wusste, so wird auch sein Name in den nämlichen Annalen hell erglänzen und der Zukunft als ein schönes Vermächtniss der Tapferkeit und seemännischen Tüchtigkeit zurückbleiben. Ihn verliess die Kaltblütigkeit keinen Augenblick, als die für jedes Kriegsschiff so furchtbare Katastrofe der Explosion der eigenen Munitionsvorräthe auf seinem eigenen Schiffe hereinzubrechen drohte; der heftigste Kugelregen störte keine Minute seine Dispositionen; mit der wundervollsten Sicherheit setzte er das Gefecht fort und wusste im rechten Augenblicke, als der Brand des Fockmastes den Rückzug forderte, das Gefecht geschickt abzubrechen und seine Abtheilung in Sicherheit zu bringen. Auf einen solchen Mann kann Oesterreich als sein eigenes Kind mit Stolz blicken, denn Tegetthoff kam zur Welt zu Marburg in Steiermark. Auch die Ar-

mee, deren Geschichte den Heldennamen Tegetthoff enthält, erkennt in ihm jenen edlen Sprössling, dessen Thaten an die seiner Ahnen sich würdig anreihen.

Tegetthoff's Vater war Major im 47. Infanterie-Regimente, und trat mit dem Oberst-Lieutenants-Charakter in den Ruhestand. Sein Sohn, der dermalige Kontre-Admiral, Zögling des früheren Marine-Kadeten-Kollegiums in Venedig, wurde im Jahre 1848 zum See-Offizier ernannt und machte während den Jahren 1848 und 1849 die Blokade von Venedig mit. Später wurde er zu entfernteren See-Expeditionen der kaiserlichen Marine verwendet, und unternahm Fahrten im mittelländischen Meere, nach der Levante und den Barbareskenstaaten, sowie auch jenseits der Meerenge von Gibraltar nach verschiedenen Punkten der afrikanischen Küste.

An der Seereise, welche der jetzige Kaiser Maximilian von Mexiko seinerzeit nach Brasilien unternahm, betheiligte sich Tegetthoff auch. Seit dem Jahre 1855 führte derselbe ein selbstständiges Kommando auf den kaiserlichen Schiffen, und seit mehr als einem Jahre kommandirte er die in den levantinischen und griechischen Gewässern stationirte österreichische Flotten-Abtheilung, obgleich er seinem Range nach zu den jüngsten Linienschiffskapitäns gehörte. Was er in dieser letzten wichtigen Stellung, namentlich während der auf den griechischen Küstenstrichen ausgebrochenen Unruhen, zur Ehre der vaterländischen Flagge und zum Schutze des österreichischen Eigenthums, durch sein kluges Benehmen, und wo es Noth that, durch entschiedenes Auftreten geleistet, lebt noch frisch im Gedächtniss unserer dort angesiedelten Nationalen. Mit einer reichen wissenschaftlichen Fachbildung ausgerüstet, hat er sich den Ruf eines tüchtigen Marine-Offiziers erworben und demselben volle Ehre gemacht.

Als Seemann bebt er vor keinem kühnen Wagniss zurück, und weiss die schwierigsten Aufgaben ebenso mit seltener Ruhe und Besonnenheit durchzuführen.

Die Vorfahren des Kontre-Admirals waren schon mit ganzer Hingebung Soldaten; ein Tegetthoff diente bereits unter Karl VI. und Johann Wilhelm, der Urgrossvater des Admirals wurde im Juli 1765 als Ritt- und Quartiermeister des Hussaren-Regiments Esterhazy für ausgezeichnete Dienste in den Adelstand erhoben. Ein Sohn des Rittmeisters war der tapfere, zu Brünn verstorbene Oberstlieutenant Josef, der das Maria Theresienkreuz für vielfältige Bravouren und über Ansuchen des Offiziers-Korps, namentlich für die Einnahme der Schwabenschanze vor Kehl 1797 erhielt, und dem Grundsatze huldigte: „Dass Jeder, wenn er noch so viel leiste, niemals seine Schuldigkeit erfüllen könne.“ Derselbe Josef von Tegetthoff kommandirte in der Schlacht bei Stockach ein Grenadier-Bataillon, welches mit jenem von Bojakowsky unsterblich in der österreichischen Kriegsgeschichte lebt.

Es waren diess bekanntlich jene Grenadier-Bataillone, an deren Spitze Erzherzog Karl sich stellte, um die Schlacht zur Entscheidung zu bringen. Der kaiserliche Prinz, den die Kugeln umschwirrten, rief den Grenadieren die historisch gewordenen Worte zu: „Erinnert Euch,

dass Ihr österreichische Grenadiere seid; hier gilt es Ehre und Vaterland, wir müssen siegen oder sterben.“ Aber Tegetthoff's Grenadiere fühlten, wie theuer das Leben des Erzherzogs dem Vaterlande sei. „Zurück, kaiserliche Hoheit!“ riefen Einige, „das ist nicht Ihr Platz.“ Und „zurück“ scholl's die ganze Linie hinab. Einige alte Grenadiere traten vor und sprachen: „Wir haben keinen Muth, so lange wir das Leben Euer kaiserlichen Hoheit in Gefahr sehen; verlassen Sie sich auf uns, wir sind Ihre Grenadiere, wir werden siegen oder sterben!“ Der Erzherzog gab nach und ritt zurück, und Tegetthoff's Grenadiere hielten Wort. Dieser Tegetthoff war ein Gross-Onkel unseres Kontre-Admirals.

Wir haben gesehen, wie unser Allerhöchster Kriegsherr die Waffenthat des Kontre-Admirals Tegetthoff belohnte; die übrigen Vaterlandskinder, welche die Nachricht von dem gelieferten Seegefechte bei Helgoland mit Begeisterung aufnahmen, entsprachen nur dem Drange ihres Herzens, wenn sie dem Sieggekrönten durch eine Ehrengabe die verdiente Bewunderung zollten.

Der Handels- und Rhederstand in Fiume votirte gleich nach dem Gefechte dem Kontre-Admiral einen Ehrendegen. Die feierliche Uebergabe desselben fand in Pola durch eine Deputation des genannten Handels- und Rhederstandes statt. Der Ehrendegen, der im Allgemeinen die Kontouren des k. k. Marinesäbels behielt, besteht aus einem Griffbügel, an dem ausser einer sinnigen Verschlingung der Meeresprodukte, an der Rückseite ein Kopf des Neptun sich befindet, und unter demselben ein von Seepflanzen umschlungener Dreizack, weiter unten das Wappen der Stadt Fiume angebracht ist.

Am oberen Theile des Griffes prangt das Wappen des Kontre-Admirals, an seinem vorderen Theile das Sinnbild der Austria, das kaiserliche Wappen enthaltend. Die aus schwarzem Sammt angefertigte Scheide ist mit Emblemen des Handels und der Schifffahrt: wie Merkurstab und Anker verziert; das Mittelstück trägt das reichste Symbol der Meeresausbeute, eine echte grosse Perle, die Rückseite eine Muschel.

Die Scheideringe werden von Delphinen getragen. Am Ortband der Scheide sucht sich ein fremder Seefisch vergeblich in ein mit Schilf und Rohr umschlungenes Ruder zu verbeissen, auf welches sich ein Seeungeheuer mit Drachenhaupt und Schlangenleib stützt.

Die Klinge ist aus echtem Rosen-Damask mit goldverzierten Zeichnungen, welche die Marine-Embleme darstellen und auf beiden Seiten die in italienischer Sprache verfasste Widmungsschrift umgeben, die auf der Vorderseite lautet: „Dem Kontre-Admiral Wilhelm von Tegetthoff. Der Rheder- und Handelsstand in Fiume.“ Auf der Rückseite: „Zum Andenken an das Seegefecht bei Helgoland, am 9. Mai 1864.“ Die Ehrengabe begleitete noch nachstehende Adresse in italienischer Sprache: „Hochwohlgeborner Herr Kontre-Admiral! Das Seegefecht bei Helgoland bezeichnet eine glorreiche Seite in den Jahrbüchern der k. k. Marine, die fortan jederzeit mit Stolz auf den Tag von Helgoland, als

auf die Frucht des kühnen Muthes Eurer Hochwohlgeboren und als auf den glänzendsten Beweis der Tapferkeit unserer Kriegs-Marine hinzeigen kann."

„Allerorten in Oesterreich, namentlich aber von den Kauffahrern wurde diese Waffenthat mit lebhaftem Beifall begrüsst; darum hat auch der Seehandelsstand von Fiume, der Bewunderung Ausdruck gebend, die so herrlichen Thaten gebührt, den Beschluss gefasst, Eurer Hochwohlgeboren einen Ehrendegen zu überreichen."

„Wollen Euer Hochwohlgeboren das Anerbieten freundlich aufnehmen und den Degen als Unterpfand jener unbegrenzten Hochachtung und Verehrung empfangen, mit der die Unterzeichneten im Namen des Seehandelsstandes von Fiume die Ehre haben sich zu nennen etc."

Seine Majestät der Kaiser Maximilian I. von Mexiko, als einstiger Marine-Ober-Kommandant, verlieh dem Kontre-Admiral von Tegetthoff das Gross-Offizierskreuz des Guadeloupe-Ordens, und der Marine 10,000 Franks aus dem nämlichen Anlasse.

Das diese Gnadenbezeugungen begleitende kaiserliche Handschreiben, ddto. Mexiko, 6. Juli 1864, lautet:

„Wenngleich durch den weiten Ozean vom theuren Vaterlande und der mir so lieben österreichischen Kriegs-Marine getrennt, werde ich doch nie aufhören, Freuden und Leiden derselben wärmstens mitzufühlen. Ich war demnach freudig gerührt, als ich die Nachricht über das für Oesterreich so ehrenvolle Seegefecht, welches Sie mit den stärkeren Dänen bestanden, aus den Zeitungen erfuhr, bei welcher Gelegenheit selbst die Dänen der Marine die rühmlichste Anerkennung zollen."

„Sie haben mit den Ihnen unterstehenden Offizieren und der tapferen Mannschaft bewiesen, was die k. k. Marine selbst in den vorherrschenden ungünstigen Verhältnissen zu leisten vermag, und was sie in besseren Umständen Oesterreich zu nützen in der Lage sein wird."

„Sie haben den jahrelangen Opfern, die Seine Apostolische Majestät der Marine gebracht, und unser aller redlichen Bemühungen, diese wichtige Branche des Staates zu schaffen und zu heben, durch Ihre Umsicht, Tapferkeit und das brave Verhalten der Schiffe, die Krone aufgesetzt."

„Nehmen Sie meinen herzlichsten und tiefgefühltesten Glückwunsch für den dem Kaiser und dem Vaterlande geleisteten grossen Dienst entgegen. Beiliegend übersende ich Ihnen als Zeichen meiner aufrichtigen Bewunderung das Diplom als Gross-Offizier Meines Guadeloupe-Ordens; auch schliesse ich 10.000 Franks bei, die Sie unter die Verwundeten und an die Witwen und Waisen der Gebliebenen im Namen ihres ehemaligen Chefs vertheilen wollen. Ihr Ihnen wohlgewogenster

Maximilian."

Die Hamburger nicht unempfindlich gegen die aus diesem Seegefechte für ihre Handels-Interessen in der Zukunft zu entspringenden Vortheile und momentan ihrer Handelsflotte gewährten Schutz, verehrten dem Kontre-Admiral als Ehrengeschenk ein kostbares Thee-Service.

Dasselbe ist meisterhaft gearbeitet und besteht aus 7 grösseren Stücken und einigen Streulöffeln. Die Form der Gefässe, welche reich mit gravirten Verzierungen versehen sind, ist die etrurische. Das Theebrett enthält in verschiedener Schrift sehr hübsch ausgeführt die Widmung: „Dem k. k. Kontre-Admiral von Tegetthoff zur Erinnerung an den zum Schutze der deutschen Schifffahrt am 9. Mai 1864 in der Nähe Helgolands gegen eine dänische Flotten-Abtheilung bestandenen ruhmvollen Kampf.“ Die übrigen Stücke sind mit dem Datum: „Den 9. Mai 1864“ versehen, und das ganze Service in einem grossen mit Sammt ausgeschlagenen etuiartigen Kasten verpackt.

Unmittelbar nach dem Bekanntwerden des ruhmvollen Seegefechtes bei Helgoland hat auch der patriotische Hilfsverein durch seine Agentie in Hamburg verfügt, dass den Verwundeten in jeder Beziehung die entsprechendste Unterstützung zu Theil, und für dieselben bestens gesorgt werde.

Die Thätigkeit des Vereines erwies sich als eine wohlthuende. Dank den Mitteln, die es den besten Gesinnungen wahrer Patrioten zu verdanken hatte, war es möglich, den Leidenden durch allerlei Unterstützung wenigstens Linderung zu verschaffen. Es war demselben auch gelungen, bis jetzt 5551 Hemden, 3034 Unterhosen, 13.926 Kompressen, 714 Ballen Verbandstücke, 2118 Pfund Charpie, 6353 Fatschen, 503 Augenschirme, 1418 Leinen-Hand- und Sacktücher, 1904 Paar Fusssocken, 481 Strohpantoffel, 5690 Pfund Zwieback, 36.400 Stück Zigarren, 2000 Pfund Rauchtabak, 484 Eimer Wein in Gebünden, 3700 Flaschen Wein, 18 Eimer Bier, 9 Eimer und 149 Flaschen diverse Spirituosen; ausserdem eine bedeutende Anzahl verschiedener Effekten, wie Polsterziehen, Halstücher, Netzhauben, Zigarrenspitzen, Pfeifen, Bücher; dessgleichen Viktualien und Erquickungsmittel, als: Graupen, Pflaumen, Mandeln, Kaffee, Zucker, Chokolade, Orangen u. s. w. in die Spitäler nach dem Kriegsschauplatze zu entsenden.

Die Einwohner Holsteins, namentlich die von Cuxhaven und Ritzebüttel bewiesen unseren Marine-Verwundeten die nämliche Sorgfalt und Liebe, wie wir bereits bei den Verwundeten der Landarmee Gelegenheit hatten, solche wahrzunehmen.

Viele erboten sich freiwillig, die Leichtverwundeten bei sich zu pflegen, und die Gefälligkeit und Menschenfreundlichkeit blickte überall so deutlich hervor, dass wir wahrlich oft in Verlegenheit geriethen, unseren Dank hiefür genügsam ausdrücken zu können.

Die Todtenfeier der in dem Seegefechte Gebliebenen wurde in Ritzebüttel mit einem Pomp begangen, wie sie in der dortigen Gegend noch nie erlebt wurde.

Der Hauptmann-Auditor Kleinert war bereits mit allen militärischen Ehren zur Gruft gebracht, und die Mannschaft in der nämlichen Weise ihrer Ruhestätte auf dem St. Martins Friedhofe in Ritzebüttel übergeben. Ueberall begegnete man der herzlichsten und aufrichtigsten Theilnahme. Die Kirchenbehörde offerirte den Begräbnissplatz mit grösster Bereitwilligkeit ohne Unterschied der Religion; die Bewohner lieferten Wägen und sonstige Erfordernisse zum Transport der Leichen;

zarte Frauenhände Cuxhavens und Ritzebüttels wanden Blumenkränze; das gesammte Bürgermilitär wurde einberufen, um das letzte Geleite zu geben. Alle Särge waren mit Blumen geschmückt, viele junge Mädchen folgten dem Zuge, Kränze tragend; eine grosse Anzahl österreichischer und preussischer Offiziere, hamburgische Marine- und Linien-Offiziere, nebst einer grossen Anzahl von Bewohnern schlossen sich dem Zuge an.

Unter abwechselnder Trauermusik und Trommelschlag bewegte sich der Zug. Trauerflaggen wehten in unendlicher Zahl von Schiffen und Häusern, und die Einsegnung der Grabstätte der Gefallenen geschah nach katholischem Ritus unter Ehrensalven des anwesenden Militärs und der auf dem Elbestrome liegenden Kriegsschiffe. Unverkennbar hatte die ganze Feier das Gepräge reinsten und tiefsten Beileids, Jeder empfand den grossen Verlust, und der Gedanke an den Schmerz der Angehörigen der Gefallenen in der Heimat füllte manches Auge mit Thränen. Kein Misston störte die feierliche Handlung, kein Unterschied, ob Katholik oder Protestant trat hervor; die lutherischen Prediger standen neben dem katholischen Priester im vollen Ornat an der Grabstätte und reichten ihrem katholischen Bruder die Hand.

Alle vereinigte der Gedanke: „Sie starben den Tod für Kaiser und Vaterland, der keine Ausnahme in der nämlichen opferwilligen That zulässt.“

Unweit der Friedhofs-Kapelle, an der linken Seite des Friedhofes mit schmucken schlanken Thürmchen, erhebt sich die Todesstätte, von einer natürlichen Hecke umzäumt, deren dunkles Grün einen sehr ernsten, dabei freundlichen Kontrast zu den prachtvollen Blumenbeeten an und zwischen den Gräbern bildet. Sie umschliesst die gefallenen Matrosen und Marine-Soldaten. Daneben ist das Grabmal des Hauptmann-Auditors Kleinert. Auf einer Tafel ist der Name und das Datum des Seegefechtes „9. Mai 1864“ angebracht, und das Kreuz, welches die Tafel trägt, mit Blumen bekränzt. In unmittelbarer Nachbarschaft liegt das Grab des Kadeten Belsky, mit Blumen und Kränzen mit weissen Bändern reich übersäet.

Diesen Anblick gewährte die letzte Stätte der braven Marineure; einige Tage nach dem Begräbniss fanden sich auch frische Blumen vor, die eine gefühlvolle Hand tagtäglich zu streuen schien, und ein schönes Zeugniss von den aufrichtigen Simpathien der Bewohner ablegte.

XI. Der Waffenstillstand.

Beinahe ganz Jütland bis unweit Aalborg war von den österreichischen und preussischen Truppen besetzt; die Waffen ruhten, weil die Dänen jedes Gefecht sorgfältig vermieden; die Diplomatie hat endlich eine Konferenz zusammengetrommelt, die am 9. Mai in London zusammentrat und nachstehenden Beschluss über die Waffenruhe fasste:

„Die Feindseligkeiten werden zur See und zu Lande vom 12. Mai an auf die Dauer eines Monats ausgesetzt. An demselben Tage hebt Dänemark die Blokade auf. Oesterreich und Preussen verpflichten sich, während der Suspension der Feindseligkeiten in den von ihren Armeen besetzten Theilen Jütlands, den Handel, die Verbindungen, den regelmässigen Gang der Verwaltung nicht zu hindern, keine Kriegs-Kontribution zu erheben, sondern im Gegentheil alles zu bezahlen, was den Truppen geliefert wird, die nur fortfahren werden, ihre gegenwärtigen strategischen Punkte zu okkupiren.

Die kriegführenden Theile kommen überein, dass sie ihre respektiven militärischen Stellungen zu Lande und zur See behalten werden, und verzichten darauf, sich während der Dauer der Waffenruhe zu verstärken.

Offizielle Benachrichtigungen davon werden den Befehlshabern der kriegführenden Mächte zu Lande und zur See von ihren betreffenden Regierungen zukommen.“

Dieses Londoner Konferenz-Friedens-Präliminare wurde von den beiden Armee-Hauptquartieren erweitert und näher festgestellt, ohne dass eine Demarkationslinie bezeichnet, oder der Tag fixirt wurde, bis zu welchen die vollkommene Waffenruhe ohne Aufkündigung herrschen soll. Man trug sich mit der Hoffnung, dass auf diese Waffenruhe der Frieden folgen werde.

Die Machtvertheilung der Austro-Preussen auf dem Kriegstheater unmittelbar vor Abschluss des Waffenstillstandes war:

1. Rechter Flügel: Kombinirtes 1. Armeekorps des Prinzen Friedrich Karl, bestehend aus der 9., 11., 12., 25. und 26. Infanterie- und einer aus 4 Regimentern bestehenden Kavallerie-Brigade auf Sundewitt und im Schleswig'schen, mit dem Hauptquartier in Apenrade.

2. Centrum: 6. österreichisches Armeekorps, aus 4 Infanterie- und 1 Kavallerie-Brigade zusammengesetzt, zwischen Veile und Fridericia, mit dem Hauptquartier Kolding.

3. Linker Flügel: 3. Armeekorps unter General-Lieutenant von Falkenstein, bestehend aus der Garde-Grenadier- und Garde-Infanterie-Brigade, dann der 10. und 21. Infanterie- und einer Kavallerie-Brigade (Oberst Fliess) in Jütland bis zum Lymfjord, mit dem Hauptquartier in Randers.

Jetzt war die faktische Waffenruhe in eine nominelle verwandelt, die bisherigen Kriegserfolge haben unserer Waffenehre vollkommen Genüge gethan. Preussen und Oesterreich waren im Besitze von Schleswig-Holstein, um dessen Befreiung es sich handelte, Jütland behielten die beiden Mächte als künftiges Unterpfand des Friedens; es hing von Dänemark ab, ihn zu schliessen, wenn es ihn auch wirklich haben wollte. Der Waffenstillstand war das geeignete Mittel, die Differenzen zu schlichten, welches die Grossmächte grossmüthig anboten; an Dänemark lag es nun, den Widerstand aufzugeben, den es nicht aufrecht zu erhalten vermochte. Keine Hoffnung war vorhanden, aus eigenen Kräften sich wieder aufzurichten; und auf fremde Hilfe zu pochen, ist eines jener unzuverlässigen Auskunftsmittel, das keiner

Nation noch Segen gebracht hat, wenn die eigene Kraft versiegt war. Auf die beinahe demoralisirte und numerisch geschwächte Armee konnte Dänemark nicht mehr zählen, und die Seeerfolge erschienen in der Zukunft auch zweifelhaft, weil die Vereinigung der österreichischen Flotte keine besonderen Aussichten für die dänische Herrschaft eröffneten, um auch hier siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen. Man glaubte daher allgemein, Dänemark werde die Zeit der Waffenruhe zur Anbahnung eines ehrlichen Friedens benützen.

Nichts störte es, diese Absicht mit Aufbietung aller Kräfte zu verfolgen; denn selbst bei der Okkupation Jütlands hörten die Requisitionen während der Waffenruhe auf, und Dänemark musste im Interesse seiner eigenen jütländischen Bevölkerung daran liegen, dass die Massregel nie mehr aufgehoben werde.

Um nun unsererseits dieser Bedingung vollkommen gerecht zu werden und eine regelrechte Kontrole in die verschiedenen Ausgaben der Truppen zu bringen, haben wir in erstaunlich kurzer Zeit und zur beiderseitigen Befriedigung den Uebergang vom Requisitions- zum Zahlungssistem bewirkt. Keine geregeltere Administration, als sie am Kriegsschauplatze in's Leben trat, konnte selbst unter Friedensverhältnissen geübt werden. Konsument und Lieferant hatten keine Gelegenheit zur Klage, und beide waren zufriedengestellt.

Die Einwohner gaben uns selbst dieses Zeugniss, indem sie uns in ihren Organen volles Lob spendeten. Das Veiler Amts- und Lokalblatt gab diesem vorherrschenden Gefühle allgemeinen Ausdruck, indem es unter andern sagte: „Nach einer ziemlich lange währenden Bekanntschaft, welche wir hier sowohl mit Preussen und Oesterreichern angeknüpft haben, sind die Meisten von uns zur Erkenntniss gelangt, dass wir, wenn schon einmal das Schlimme sein muss, am besten dabei stehen, österreichische Besatzung zu haben. Die österreichischen Offiziere sind nette und aufmerksame Leute, und die Mannschaft von gutmüthigem Temperament und Niemanden beleidigend. Eben weil wir gegenwärtig österreichisches Militär bequartieren, verläuft auch die seltsame Waffenruhe friedlicher und ruhiger, als vielleicht an anderen Orten. Es ist eine kleine Begünstigung, wenn man es so nennen kann, wenn der Zufall uns die österreichische Besatzung geboten hat.“

Die Truppen hatten keinen Anlass über mangelhafte Verpflegung zu klagen, für Jedermann wurde väterlich gesorgt, und so konnten sie mit ihren höheren Gebühren auch unter den ausserordentlichen Verhältnissen ihr Auslangen finden, ohne irgend Jemand zu schädigen oder irgend Jemand Unrecht zu thun, was nur eine harte Bestrafung nach sich gezogen haben würde. Aber nicht so sehr aus Furcht vor der Strafe, als zur Aufrechthaltung des guten Rufes des österreichischen Armeekorps, war jeder einzelne gemeine Soldat eifrig bemüht, Alles zu vermeiden, was nur diesen guten Ruf im Geringsten beeinträchtigen könnte.

Man muss aber die regelrechte Verpflegung dem unermüdlichen Wirken der Verpflegsorgane zuschreiben, obschon es immer Verdienst des Kommandirenden ist, wenn der alles leitende Kopf die ihm an-

vertrauten Körper in voller unverdrossener Thätigkeit wach zu erhalten versteht, und durch seine klaren Dispositionen unter keinerlei Umständen Jemanden je einen Mangel leiden lässt.

Die in der kriegerischen Thätigkeit eingetretene Stagnation rief Friedens-Uebungen hervor, um den Soldaten für alle möglichen künftigen Eventualitäten nicht nur zu festigen, sondern um ihm auch seine Langweile zu vertreiben; denn Nichtsthun hat immer schädliche Folgen. Es wurde daher manövrirt, exerzirt, tiraillirt und mit, nach dänischem Ausspruche: „dämonischen Hurrah" *) ein Knigg nach dem andern erstürmt. Beschäftigung wechselte demnach mit Erholung, und brachte in die Kantonirungsstationen ein friedliches Garnisonsleben.

Des Morgens zogen einzelne Partien auf den Schiessplatz, Mittags zur Wachparade und des Abends ertönten aus den mit Soldaten aller Branchen gefüllten Schanklokalitäten österreichische Nationallieder. Volkssänger mit der heimatlichen Harfe, der Zigeuner mit seiner Geige, durchzogen unseren Okkupationsrayon, deren neuer und selten gehörter Gesangsweise das Publikum mit offenem Munde lauschte. Einer ganz besonderen Protektion erfreuten sich unsere Regiments-Musiken.

Fast täglich bereitete man den Städtern einen musikalischen Genuss, und wenn auch die allgemeine Landestrauer dem schönen Geschlechte einigen Zwang auferlegte, so war sie doch kein besonderes Hinderniss, um nicht hinter den bergenden Wänden den bald sanften, bald gefühlvollen, bald erheiternden Tönen zu lauschen. Kaum ertönte

---

*) Das Wort „Hurrah" hat nach Johnson's Forschungen seinen Ursprung aus dem Gothischen, von Horza, Hurre, Hyra, das so viel bedeuten soll, als einen Lärm, ein Geschrei, einen Tumult, ein Herumrennen, ein Eilen. Diess Wort im Ausrufe gebraucht, gibt die Bedeutung an: „Ueber Hals und Kopf — so schnell als möglich!" Als Hauptwort gedacht, deutet es immer auf ein buntes Treiben, eine erhöhte Lebhaftigkeit, Schnelligkeit, ein Lärmen.

Die Gothen sollen sich dieses Ausrufes bei allen kriegerischen Anfällen bedient haben, um durch diess wilde Geschrei unter ihren Feinden Schrecken zu verbreiten.

Die Engländer scheinen dieses Wort am frühesten von den Gothen entlehnt zu haben, und es hat selbes in ihrer Sprache eine weitläufigere Bedeutung und Anwendung erhalten. In der englischen Armee hat man es zwar nie als Kommandowort beim Zusammenstossen mit dem Feinde gebraucht, stets aber bei festlichen Gelegenheiten als Ausdruck eines erhebend rührenden Gefühls. Noch heutzutage bedeutet das Wort: „to horry" eine Erhebung der Freude, eine ausgelassene Heiterkeit, einen Triumph. So z. B. rief einst der kommandirende General während der Geburtsfeierlichkeit der Königin „Viktoria" bei der grossen Militärparade nach drei gegebenen Salven und Beendigung des „God save the Queen" (Gott segne die Königin) durch die Militär-Musik vor der Front der versammelten Truppe dreimal nach einander: „Hurrah", den Hut hoch in den Lüften schwingend. Hurrah! tönte es dreimal nach einander aus dem Munde der anwesenden Soldaten, indem sie ebenfalls ihre Czakos und Kappen erhoben und ober ihren Köpfen schwenkten.

Mit „Hurrah" bewillkommen öfters die Marine-Soldaten ihre Kapitäns oder Admiräle auf den Schiffen; dieser Ausruf dient dem englischen Volke zur Begrüssung ihrer Repräsentanten oder zur Verabschiedung von ihren Lieblingen; bei öffentlichen Mahlen, bei Trinkgelagen immer tönt der Hurrahruf.

das erste Trommel- oder Schellenzeichen, so öffneten sich die Thüren und Fenster, ein Blondkopf, schöner als der andere, guckte aus den dichtbesetzten Fenstern. Da wurde gekichert und geschäkert und über den Werth der rothen, blauen, schwarzen, gelben Musik Gericht gehalten. Allein nicht nur nach der Egalisirungsfarbe benannten die Dänen die Infanteristen, sondern mit „Spitzbeinen“ bezeichneten sie die Hussaren, um sie von den Dragonern zu unterscheiden, und es kamen auch mituhter noch viel komischere Spitznamen zum Vorschein.

Mit diesen Belustigungen verband man auch oft das Offiziers-Scheibenschiessen. Munter knallten österreichische Jägerstutzen auf dänischen Bürgerschiessständen; werthvolle Prämien gelangten zur Vertheilung, Musik und echtes Kopenhagener Bier würzten diese Unterhaltungen auf das Angenehmste. Zum Schluss geleitete man den Schützenkönig des Tages, unter Vortragung schwarz-gelber Fahnen, im Triumphzuge nach Hause, allwo der Schützen-Majestät von allen Theilnehmern ein kräftiges „Hurrah“ zum Abendgruss gebracht wurde. Statt den bei solchen Uebungen gebräuchlichen Schiessscheiben, benützte man hie und da mit Sackleinwand überzogene Strohmänner, die beim Treffen, aus dem Gleichgewicht gebracht, zu Boden fielen, und den Eifer durch dieses belustigende Spiel bedeutend steigerten.

Bei den Tirailleur-Uebungen stellte man bei halbwegs günstigem Terrain mehrere solcher Treffpunkte in gewisser Entfernung, und übte auf diese Weise das Zielen und Treffen nebst Distanzbeurtheilen. Die dabei erzielten Resultate waren sehr befriedigend; jeder Mann lernte dabei Selbstständigkeit und Gewandtheit in Benützung des Terrains, und ambitionirte den Treffer. Ist einmal beim Manne eine rege Ambition, ein Trieb nach Geltendmachung seiner Brauchbarkeit wachgerufen, so wird damit mehr erzielt, als mit der einfachen, maschinenmässigen Unterweisung.

Alle Friedensübungen zielen auf die Entwicklung der körperlichen Eigenschaften, nicht nur der phisischen, sondern auch der moralischen. Die Friedensschule ist die Vorbereitung für ernste Augenblicke des Krieges, und die Abhärtung durch zweckmässige Uebungen und Vermeidung der im Wohlleben so nahe liegenden Verweichlichung musste natürlich angestrebt werden. Zu allen den zur Fachausbildung vorgeschriebenen Mitteln, die phisischen Kräfte zu stärken, gesellt sich noch ein anderes, das zugleich Vergnügen bereitet, aber auch nicht minder alle Nervenschwächen und Schwierigkeiten bei Bewältigung von Hindernissen heilt. Dieses Mittel ist die Jagd, die ausser der Potenzirung der für den Soldaten unentbehrlichen Eigenschaften, auch die Gabe zu einer schnellen Orientirung ungemein schärft.

Die Jagd schafft oft Augenblicke, in denen der ganze Muth und die ganze männliche Kraft recht deutlich hervortreten muss und zur Geltung gelangt. Leider hat die fortschreitende Kultur sie in den Kreis ihrer Industrie einbezogen, und die geringen Mittel eines Offiziers lassen ihn auf eine so nothwendige und angenehme Uebung verzichten, weil er die Kosten nicht zu erschwingen vermag. Besonders

im Hochgebirge, in Wäldern ist ein öfteres Jagen von unberechenbarem Nutzen. Welche Vortheile hat nicht derjenige in der Hand, wenn er mit den Verhältnissen eines Hochgebirges vertraut ist, vor demjenigen, der es nie, oder vielleicht nur als Tourist, in angenehmer Gesellschaft, mit Führern ausgestattet, erstiegen hat, wenn beide plötzlich berufen werden, in einem solchen als Streifparteien zu wirken. Es handelt sich dabei nicht nur um das blosse Fortkommen, sondern hauptsächlich um die Orientirung und die Kenntniss, welche Wege eingeschlagen werden können, um das gesteckte Ziel auch ohne Führer zu erreichen. Viel ist dabei schon erreicht, wenn man nicht die Eigenthümlichkeiten vermisst, die Vertrauen erwecken und die nicht mehr dazu beitragen, bei jeder misslichen Gelegenheit Verlegenheiten zu bereiten. Das beste Wissen, die ganze Terrainlehre im Kopf kann hier die mangelnde Erfahrung nicht ersetzen.

Es ist daher jammerschade, dass diese früher in der Armee so stark kultivirte Uebung nach und nach in Verfall geräth. Es ist wahr, dass gewöhnlich eine Jagd-Excursion in's Hochgebirge mehrere Tage erfordert, und die Dienstes-Verhältnisse es nicht immer zulassen, solche öfters vorzunehmen.

Allein es gibt so viele der freien Tage, dass man diesem stärkenden Vergnügen nachgehen kann, wenn nicht besondere Engherzigkeit es von Haus aus verleidet. Ist nur ein guter Wille vorhanden, so werden sich die Schwierigkeiten mindern und uns dem Spruch Schiller's nicht untreu werden lassen, der sagt:

„Hoch im Reich der Lüfte
König ist der Weih',
Ueber Berg und Klüfte
Ist der Schütze frei."

Ich habe mich mit den Jagdangelegenheiten ein wenig von meiner Aufgabe entfernt und einen Augenblick vergessen, dass ich mit der Waffenruhe mich beschäftigen soll. Sie verstrich angenehm unter steter Abwechslung zwischen Beschäftigung und Vergnügen. Unsere Truppen gewöhnten sich rasch an diesen Uebergang vom Krieg zum Frieden, stets bereit, sich auch ebenso schnell in den entgegengesetzten Uebergang hineinzufügen.

Gewohnt, in seinem Vaterlande zum Schutze des Schwachen, zur Sicherheit des Eigenthums beizutragen, blieb er auch im Feindeslande diesem Berufe treu. Das in Kolding in einer Bierbrauerei ausgebrochene Feuer bestätigte diess zur Genüge. Das in derselben vereinigte Personal war ungenügend, dem Elemente Einhalt zu thun; schon schlugen die Flammen aus dem Dache und verbreiteten sich rasch innerhalb des massiven Holzwerkes, dadurch die nebenliegenden Gebäude bedrohend. Während die Bewohner der Stadt nur ganz vereinzelt anlangten, strömten alsbald die Soldaten Oesterreichs aus den benachbarten Strassen und von den nahegelegenen Schlossräumen nach der Brandstätte. Die Dänen standen da rath- und thatlos, ohne Hand anzulegen; aber die österreichischen Soldaten machten sich gleich an die Arbeit, um das Feuer zu bewältigen.

Im Nu waren lange Leitern angelegt und das Dach mit Soldaten bedeckt; ebenso schnell entfernten sie die Ziegel und beseitigten die Sparren mit Faschinenmessern, um den träge und vereinzelt auffahrenden Spritzen Spielraum zu verschaffen.

Während so ein Theil dieser braven Mannschaft auf dem Dache fortarbeitete, theils in Rauch gehüllt und unter den Füssen die Flammen, bediente ein anderer Theil die Spritzen und führte die auf das Dach geleiteten Schläuche mit einer Ruhe und Anstelligkeit, die einen wohlthuenden Gegensatz bildete zu dem Durcheinander der Bewohner. Kurze Zeit darauf erschien die österreichische Feuer-Reserve, um die Brandstätte zu besetzen und die Sicherheit des Eigenthums und die Ordnung zu überwachen. In kaum einer Stunde war der Brand gelöscht, der anfangs nicht nur die Brauerei, sondern auch die anliegenden Gebäude bedrohte und einen bedeutenden Schaden angerichtet haben würde. Nur der Entschlossenheit und der energischen Thätigkeit der österreichischen Truppen war es zu verdanken, dass ein bedeutendes Unglück von der Stadt Kolding abgewendet wurde, was selbst die dänischen Bewohner mit aller Anerkennung aussprachen. Sie mussten diese ebenso muthige wie gelungene Hilfeleistung dieser braven Truppen um so dankenswerther erachten, als ihre Löschanstalten sich unzureichend erwiesen. Brav im Gefechte und menschlich bei der Noth Anderer zu sein, ist die schönste Eigenschaft einer Truppe; unsere Truppen wussten beide Forderungen zu erfüllen, darum waren sie auch vom Feinde gefürchtet, bei den Bewohnern durch ihr Auftreten geachtet und beliebt.

Ein Soldat wurde bei dieser Gelegenheit am Kopfe leicht verwundet, mehreren anderen verbrannte theilweise die Montur auf dem Dache. Die Wunde heilte, die verbrannte Kleidung wurde ersetzt, aber das schöne Gefühl menschenfreundlicher Handlung wird in angenehmer Erinnerung fortleben.

Bald hierauf verkündete uns ein Armee-Befehl die Enthebung unseres Armee-Ober-Kommandanten FM. Wrangel vom Kommando der verbündeten Armee. Der alte, eisgraue Feldherr, den wir liebgewannen, verabschiedete sich herzlich von uns, indem er uns bekannt gab: „Seine Majestät der König, mein allergnädigster Herr, haben geruht, durch Kabinets-Ordre vom 18. dieses Monats mich unter Erhebung in den Grafenstand von dem Ober-Kommando der alliirten Armee zu entbinden, und mit der Führung bis auf Weiters Seine kaiserliche Hoheit den Prinzen Friedrich Karl von Preussen, als den ältesten der auf dem Kriegsschauplatze befindlichen Generale, beauftragt, während der General der Infanterie von Herwarth die Vertretung des kommandirenden Generals des kombinirten Armeekorps übernimmt.“

„Seine Majestät sagt mir den königlichen Dank für den glorreichen Feldzug, der soeben zu einem Abschnitt gelangt ist, und beruft mich, um mich bei meinem hohen Alter, nach einer beschwerlichen Winter-Kampagne, nicht möglichen neuen Strapazen auszusetzen, nach Berlin in Allerhöchst seine Nähe.“

„Hienach scheide ich von Euch, meine lieben Kameraden der alliirten Armee, die Ihr in einem mehrmonatlichen Feldzuge siegreich den Feind, wie die Unbilden eines ungewöhnlich harten Winters überwunden habt."

„Die alliirte Armee hat unter meiner Führung die ihr gestellte Aufgabe, die Okkupation des Herzogthums Schleswig, so glänzend erfüllt, dass Hunderte von Geschützen und Tausende von Gefangenen sich in unseren Händen befinden, und dass der Feind vom festen Lande seines Reiches vertrieben ist."

„In rühmlichstem Eifer haben die alliirten Truppen, als würdige Repräsentanten zweier grossen Armeen, neben einander in treuer Waffenbrüderschaft gestritten und so ein Ziel erreicht, bei welchem angelangt, ich mit Befriedigung, von der Gnade unserer erhabenen Monarchen hochgeehrt, mich zurückziehen kann."

„Dafür sage ich allen Herren Generalen, Offizieren, Beamten und Soldaten der alliirten Armee meinen herzlichsten, innigsten Dank; an Eurer Spitze habe ich die schönste und stolzeste Zeit verlebt, die mir Gottes Gnade hat zu Theil werden lassen."

„Lebt wohl und vergesst Eures greisen Führers nicht, der bis an sein Lebensende Eurer und Eurer Thaten mit Dankbarkeit und Stolz gedenken wird.

Der Feldmarschall Wrangel."

Wir haben seinen Wunsch gerechtfertigt, denn wir haben ihn nicht vergessen. Obwohl nur unser indirekte Führer, haben wir ihm jene Achtung bewahrt, die dem Rufe der Gerechtigkeit, der Festigkeit, des Muthes, der Einsicht und Sorgfalt gebührt; Eigenschaften, die wir selbst kennen und schätzen gelernt haben. Wir hatten den greisen Marschall herzlich lieb, und die Erinnerung an denselben werden gewiss alle diejenigen pflegen, welche das Glück hatten unter des Marschalls Führung Lorbeeren zu erringen; denn fern von jeder kleinlichen Missgunst, hat er der militärischen Treue und Aufopferung nie seinen Ausdruck der Befriedigung vorenthalten, und aus mannhaftem Pflichtgefühl nirgends den wohlverdienten Werth schmälern lassen.

Diesem Abschiede folgte bald jener des Generals Grafen Gondrecourt von seiner „eisernen Brigade," der von Seiner Majestät dem Kaiser unter Verleihung der geheimen Rathswürde zum Obersthofmeister des nun für Seine kaiserliche Hoheit den Kronprinzen gebildeten Hofstaates ernannt wurde.

Die Brigade sah den tapferen General, der sie zum Ruhme führte, mit grossem Leidwesen scheiden, und nur der Trost, dass es zu keinen ernsten Waffenthaten mehr kommen kann, milderte das Betrübniss um den Verlust. General Baron Piret, kurz vorher hiezu ernannt und ehemaliger Kommandant des Baron Mamula 25. Infanterie-Regiments, übernahm dessen Kommando.

Die Offiziere des 18. Jäger-Bataillons, des Baron Martini 30. und König von Preussen 34. Infanterie-Regiments verehrten ihrem scheidenden hochverehrten Brigade-Chef ein sehr elegant ausgestattetes

Album, enthaltend die Fotografien der Offiziere der Brigade, als bleibendes Andenken an die unter seinem Kommando siegreich erfochtenen Gefechte dieses Feldzuges.

Schon hatten mannigfaltige Anzeichen das baldige Aufkündigen der Waffenruhe angedeutet; die Zeitungen kündigten nach und nach mit mehr und mehr auftretender Gewissheit das Scheitern der Londoner Konferenzen an, die zu keinem Ausgleich führten. Dänemark hatte unter der Aegide Englands jede Transaktion zum Frieden hartnäckig unter nichtssagenden Gründen verweigert; es wollte nochmal die Waffen in die Wagschale der Entscheidung werfen, obschon kein Vernünftiger über den Ausgang im Zweifel sein konnte. Seine Spione durchzogen Jütland, um sich über die Truppen-Stellungen und ihre Stärke zu instruiren, Emissäre durchzogen Jütland, um die Einwohner zur opferwilligen Ausdauer anzuspornen; doch diese Mittel waren kaum nennenswerth, da hier nur eigene oder etwa fremde Truppenkräfte, wenn Dänemark auf solche zählen durfte, das verlorene Gleichgewicht wieder herstellen konnten. Die Verblendung diente zu nichts, als höchstens noch mehr Opfer unnütz zu fordern.

Eine Szene, die Verurtheilung eingefangener dänischer Spione von dem österreichischen Militär-Gerichte, bildete so ziemlich das letzte Schauspiel während der Waffenruhe. Vor der österreichischen Hauptwache in Kolding, auf offenem Markte, wurde das Urtheil verkündet, und zwar mit allen Förmlichkeiten unseres Dienst-Reglements. Die Wache trat in's Gewehr, und nach vorausgegangenem Trommelschlage wurde den zwei Verbrechern, die inmitten von 4 Soldaten standen, unter dem ungehinderten Zutritt der Bewohner und der Garnison, vom Auditor das Urtheil verlesen. Der dänische Oberwachtmeister in Pension, Mats Johnsen, und Taglöhner Paul Fleistrup hatten sich bereits einige Zeit der Spionage halber unter den alliirten Truppen herumgetrieben, und war insbesondere der Oberwachtmeister ein gewandter Kundschafter, der alle Mittel versucht hatte, um den durch lange Dienstzeit äusserlich hervortretenden Soldaten-Charakter zu verbergen. Ihr Treiben entging der Wachsamkeit unserer Militärbehörden nicht, und so wurden dieselben wegen des Verbrechens wider die Kriegsmacht des Staates Oesterreich durch Ausspähen, zu zehn Jahren schweren Kerkers in schweren Eisen verurtheilt und nach Oesterreich abgeführt. Der kurze, überaus ernste Akt hinterliess einen tiefen Eindruck auf die ringsum stehenden und aus den Fenstern zusehenden Bewohner der Stadt, die mit nachdenklichen Mienen den Platz verliessen.

Jetzt wurde es im Hauptquartier immer lebendiger, die Aufkündigung des Waffenstillstandes unterlag nun keinem Zweifel mehr. Es begannen Truppenbewegungen Seitens der Verbündeten auf der ganzen Linie längs der schleswig'schen und jütländischen Ostküste. Mit diesen Bewegungen waren auch die Dislokationen der Truppen verbunden, die seither an der Westküste stationirt waren. Es lag in der Natur der Sache, dass die Verbündeten von der Stunde an, wo die Feindseligkeiten in naher Aussicht standen, ihre Positionen derart einnahmen,

dass sie in voller Gefechtsbereitschaft stehend, den Unternehmungen des Gegners längs der Küste mit Nachdruck zu begegnen in der Lage sein mussten. Zur besseren Unterkunft der Truppen hatte man während der sechswöchentlichen Waffenruhe einen Theil der Truppen aus Jütland zurückgezogen, und jetzt nach Ablauf derselben war eine stärkere Besetzung des feindlichen Gebietes zur Nothwendigkeit geworden. Mehrere Bataillone österreichischer und preussischer Regimenter zogen von Süden nach dem Norden, zum Erstaunen der Bewohner, welche erneuert zahlreiche Bataillone nach dem Norden marschiren sahen. Sie blickten einigermassen überrascht in das kriegerische Treiben; die nächste Zukunft konnte ihnen keinen besonderen Muth einflössen, als sie die Vorübermarschirenden mit männlicher, echt kriegerischer Haltung und strahlenden Gesichtern ziehen sahen, um den nun unfruchtbar gewordenen Konferenzen neuen Stoff zur Bearbeitung zu bieten. Grüne Feldzeichen, mitunter kleine Blumensträusse auf den Czakos; denn der österreichische Soldat schmückt sich gerne, wenn es zum ehrlichen Raufen geht, ja der Hussar schmückt sogar sein zweites „Ich“, sein Pferd, mit bunten Bändern und Blumen, selbst der ernst daherschreitende Artillerist bekränzt sein Geschütz und steckt ein Sträusschen in das Zündloch; verriethen die Freuden der braven Truppen, die unter rauschenden Klängen ihrer Musik neuen Kämpfen entgegen gingen. Sie hatten sich längst erholt von den anstrengenden Mühseligkeiten des Winterfeldzuges; ihr Aeusseres, Dank der guten und wohlgeregelten Verpflegung und steten Beschäftigung in Gottes freier Natur, zeigte die jugendliche Kraft und das beste Wohlbefinden. Das leichte Gepäcke, mit Hinweglassung jeder unnützen Belastung erleichterte ihren Gang, und ihr fliessender, angeschlossener Marsch stach ab von dem der Preussen, welche ein ungleich schwereres Gepäck als ihre österreichischen Waffenbrüder trugen. Die Bekleidung der Letzteren erschien viel praktischer und feldmässiger, die Schwere des Gewehres wurde nicht durch das Aufpflanzen des Bajonnets unnütz vermehrt, sondern letzteres blieb versorgt, am Ueberschwung hängen; und wenn auch unser Gewehr sich nicht durch die schnelle Feuerwirkung auszeichnete, wie das preussische Zündnadelgewehr, so ist doch ersteres leichter und handsamer und beeinträchtigt nicht im Geringsten durch seine Wucht die Marschbewegungen.

Viele schwärmen für das preussische Zündnadelgewehr, nennen es eine Infanterie-Kartätschenwaffe und behaupten, dass man alle mit dieser Art Gewehre nicht bewaffneten feindlichen Armeen zur Befolgung einer viel rascheren und kühneren Taktik zwingen wird. Ich nehme diese Ansicht als eine ganz richtige auf, als eine auf den Erfahrungen aller Kriege beruhende. Diese lehrten mich, dass Raschheit und Kühnheit nie als ein Nachtheil, sondern vielmehr als ein nie genug zu schätzender Vortheil angesehen wurde.

Ich kann also dem Zündnadelgewehr nur dankbar sein, wenn es die Raschheit der Bewegungen fördert, selbst durch eine potenzirte Feuerwirkung diese Eigenschaften zu ersetzen glaubt. Es mag der mit Zündnadelgewehren Bewaffnete, in Positionen durch seine Feuerwirkung momentane Vortheile erringen, sein Positionskrieg hingegen bleibt

immer von der Geschichte verurtheilt, und wird gegen die Schnelligkeit der Bewegungen nie seine Ueberlegenheit behaupten können.

Das Zündnadelgewehr ist unstreitig in Quarrés gegen die Kavallerie eine fürchterliche Waffe, da es ihr kaum gelingen wird, der Infanterie das Feuer zu entlocken; aber man vergesse nicht, dass Ueberraschungen zu dem Hauptmetier der Kavallerie gehören, und dass eine mit der Kavallerie gleichen Schritt haltende Artillerie die verheerende Feuerwirkung auszugleichen im Stande sein wird. Nie mehr kann aber der Spruch stichhältig oder sogar unumstösslich sein: „Die beste Kavallerie sei zehnmal schlechter, als ein von Zündnadel-Gewehren strotzendes Infanterie-Quarré."

Jedes Ding hat seine gute und schlechte Seite, nichts ist vollkommen in der Welt, was uns zwar nicht verhindert nach dem Vollkommeneren zu streben; Vollkommenheit bleibt ewig unser Bestreben, aber nie unser Loos.

Ich meine eben damit, dass unsere Gewehre der Verbesserung fähig sind, und dass die Beseitigung des Ladstockes beim Laden zu einem der vielen Wünsche gehört, den man wohl einmal erreichen wird; doch keineswegs kann ich mich mit dem Gedanken befreunden, dass in der besten Handfeuerwaffe allein und für alle Zukunft der Keim aller Entscheidungen ruht. Der übertriebene Werth, den man den gezogenen Handfeuerwaffen zuschreibt und auf das Feuergefecht, überhaupt auf das ferne Feuergefecht legt, ist einseitig, wie jede materielle Richtung der Zeit, von der wir ergriffen zu werden nicht vermeiden können. Wie von dem finanziellen Wohlstand nicht die Lösung aller sozialen und politischen Fragen abhängt, so kann in dem besten Feuergewehr die Entscheidung aller militärischen Fragen nicht gesucht werden.

Ich will hiemit nicht in Abrede stellen, dass je besser eine Feuerwaffe, desto bessere Erfolge ist man berechtigt zu erwarten, ohne jedoch in ihr das Heil allein zu suchen. Sie ist das Mittel zum Zweck, und nicht Selbstzweck, dem man einzig huldigen soll.

Wenn auch der mit Riesenschritten eilende Zeitgeist eine proportionirte Kraftaufbietung für jeden der Gegenstände erfordert, welche als Kampfmittel nothwendig sind, so darf man dem einen oder dem anderen keine allzu einseitige Sorgfalt widmen, sondern man muss sie alle nach Gebühr würdigen, um keines auf die Unkosten des anderen zu beeinträchtigen.

Ich wählte daher die Gelegenheit, um die mit Bezug auf die Adjustirung in diesem Feldzuge gesammelten Erfahrungen im Vergleiche zu den Preussen zu verzeichnen.

Das Anziehen des Mantels über den Kittel oder das Aermelleibel, mit seinen zurückgebogenen und eingehaltenen Vordertheilen, welche der Bewegung der Knie kein Hemmniss entgegen stellten, erwies sich selbst im Sommer als entsprechend; denn der faltige, weite Mantel förderte die Ausdünstungen, ohne den Körper einzuengen, wie diess bei den eng anliegenden preussischen Mänteln der Fall war.

Der Tornister mit dem unter seinem Deckel geborgenen Waffenrock, der immer als ein trockenes Montursstück im Bivouak zum Anziehen verblieb, sei es, dass die übrige Montur durch den Schweiss oder Regen durchnässt war, mit seiner leichten, angemessenen Packung und Hängung, beengte den Mann keineswegs. Einmal an denselben gewohnt, trug er ihn unverdrossen fort.

Die Schnürschuhe haben sich in diesem Feldzuge nicht bewährt, wie überhaupt der Schuh den Halbstiefel, trotz der Kamasche, nie ersetzen kann. In dem aufgeweichten, kothigen Boden gerieth das Schuhwerk bald in einen erbarmungswürdigen Zustand, es zerfiel in seine aliquoten Theile, und bei der Schnelligkeit der Vormärsche in den Monaten Februar und März, wo an eine Ausbesserung nicht zu denken war, musste zu den Reserveschuhen gegriffen werden. Der Verbrauch war hiedurch ein ungewöhnlich grosser.

Die Kamaschen sind im trockenen Winter ein gewiss geschätztes Kleidungsstück im Zustande der Ruhe, da der Schutz gegen Kälte bei einer erregenden Marschbewegung überflüssig erscheint; ist aber unvermögend, den nämlichen Dienst beim nassen Wetter zu leisten. Erstens wahrt dieser Tuchlappen gar nicht gegen die Nässe, und zweitens erschwert der daran sich hängende und kleben bleibende Koth ungemein den Marsch. Es wurden auch die Kamaschen während des Marsches meistentheils nicht angezogen, sondern sie blieben im Tornister verwahrt. Nach dem Einrücken in's Freilager wechselten die Leute die nassgewordenen Fusslappen, rieben die nassen Schuhe von innen und aussen gut ab, zogen dieselben wieder an, und darüber erst die trocken erhaltenen Kamaschen. Diese Selbsthilfe hat sich erfahrungsgemäss als gut bewährt.

Mit Ausnahme dieser kleinen Mängel, dem aber die Sorgfalt der Vorgesetzten abzuhelfen trachtete, da man bemüht war, jedes vorhandene Montursstück zweckentsprechend auszunützen, bewegte sich unser Mann in der anhabenden Bekleidung und Ausrüstung ganz ungenirt.

Nur in diesem Umstande der leichteren Bepackung und zweckmässigeren weiteren Kleidung, und in der ganzen Abrichtungs-Methode, trotz den für den Koth unpraktischen Schuhen, ist es zu suchen, dass der österreichische Soldat an Marschfähigkeit den preussischen übertraf.

Selbst preussischen Offizieren entging diese Ueberlegenheit nicht, denn die Thatsachen bestätigten, dass bei mittleren Tagesmärschen von 6—8 Stunden Wegelänge fünf und mehr Perzent preussische Marode auf kaum ein Perzent bei den österreichischen Truppen kamen. Bei so ungewöhnlich anstrengenden Märschen und Gefechten, wie sie die Oesterreicher auf ihrem Vormarsch von Schleswig bis nach Veile bestanden, würde sich jenes Verhältniss bei gleichen Anstrengungen beider Theile noch ungleich ungünstiger für die Preussen herausstellen.

Neben den Märschen, welche nach allen Richtungen vor sich gingen, wurden auch für das Requisitionssistem Vorbereitungen ge-

troffen, welches mit Ablauf der Waffenruhe in's Leben treten sollte. Alle Armeebedürfnisse und Vorspannswägen zur Fortbringung derselben wurden ausgeschrieben, denn die Verbündeten würden sich zum zweiten Male schwerlich in jene Bedingungen der Zahlung während der Waffenruhe eingelassen haben, welche dem Feinde alle nur möglichen Vortheile gewährt.

Indem ich noch des Umstandes erwähne, dass der Kaiser von Oesterreich von den in Fridericia erbeuteten 227 dänischen Geschützen 16 Stück 84pfündige Kanonen der freien Stadt Hamburg als Beweis kaiserlicher Gnade für die den österreichischen Soldaten gewährten Theilnahme und Gastlichkeit zum Geschenk machte, übergehe ich nun zur Schilderung der Thatsachen, welche sich von jetzt an nach erfolgter Kündigung des Waffenstillstandes auf dem Kriegsschauplatze zutrugen.

XII. Die Einnahme der Insel Alsen.

Nach der im Abschnitte über den Waffenstillstand Seite 193 gebrachten Vertheilung der Truppen der verbündeten Armee geht hervor, dass die österreichisch-preussischen Truppen in drei Heerestheile zerfielen, denen jedem einzelnen besondere Aufgaben vorgeschrieben wurden. Den im Sundewitt und Schleswig'schen dislozirten preussischen Truppen, dermalen unter Kommando des Generals von Herwarth, da der Prinz Friedrich Karl während der Waffenruhe zum Ober-Kommandanten der alliirten Armee ernannt war, fiel die Eroberung der Insel Alsen zu.

Alsen, das Gibraltar der Dänen im ersten deutsch-dänischen Kriege, das sie ohne Schwertstreich auch jetzt nicht aufzugeben gedachten, mit einem Flächeninhalte von 6 Quadratmeilen, auf dem 25.000 Einwohner leben, liegt an der Ostseite Schleswigs, durch die Alsener Föhrde und den Alssund von dem schleswig'schen Festlande getrennt. Sie ist zugleich die grösste und schönste Insel Schleswigs. An ihrer Nordost- und Südküste lässt sich ein allmäliger Zuwachs von Land durch Anschwemmungen wahrnehmen, wodurch Fjorde in Landseen, dann in Sümpfe, welche später der Kultur anheimfallen, verwandelt werden. In der Mitte des Eilandes erhebt sich ein Hügel zur Höhe von 300 Fuss über den Spiegel des kleinen Beltes, von welchem herab man das ganze reizende Ländchen nebst dem Sundewitt und einem Paar kleinen Nachbarinseln wie eine Landkarte überschaut.

Die Insel hat an der Westküste in den tief in das Land gehenden Fjorden treffliche Ankerplätze, und auch an ihrer Ostseite ein Paar kleine Häfen, aber nur einen einzigen Ort, welcher durch seine Grösse den Namen einer Stadt (obwohl noch zwei andere denselben führen) verdient. Es ist diess Sonderburg, die Hauptstadt des

Eilandes, mit einem kleinen guten Hafen und 3500 Einwohnern, welche Handel, Fischerei und Schifffahrt treiben, auch ein paar Fabriken unterhalten. Die Hauptkirche des Städtchens enthält die Grabstätten der meisten Herzoge und Herzoginen von Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Das alte Schloss von Sonderburg, das Stammhaus und die frühere Residenz dieser Dynasten, wurde jetzt theils zerstört, theils von den Dänen in ein Fourage-Magazin verwandelt. In einem der vier starken Thürme büsste in 17jähriger harter Gefangenschaft (1532—1549) der letzte der skandinavischen Unionskönige, Christian der Zweite, die Frevel und die Irrthümer seiner 10jährigen (von 1513—1523) Regierungszeit. Eine enge, düstere Zelle, vom Sonnenlichte kaum je erhellt, war hier das einzige Herrschgebiet des Mannes, welcher einst über vier Nationen (Dänen, Norweger, Schweden und Finnen) und über ein Areal von mehr als 20.000 Quadratmeilen geherrscht hatte, bis endlich dem 60jährigen im Schlosse zu Callundborg auf Seeland ein menschlicheres Gefängniss zu Theil ward. Traurige Erinnerung einer barbarischen und blutsüchtigen Zeit.

Nordöstlich von Sonderburg und etwa eine kleine Meile von demselben entfernt, erhebt sich am Ende eines Fjords, welcher ziemlich tief in das Land hineindringt, von anmuthigen Gärten und Buchenhainen umgeben, das Schloss Augustenburg und neben ihm das Städtchen gleichen Namens. Schloss und Städtchen wurden zu Ende des XVII. Jahrhunderts von dem Herzoge Ernst Günther, dem Stifter des älteren Zweiges des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg erbaut, und von ihm galanter Weise nach seiner Gemalin benannt.

Durch die deutsche Hofhaltung der Herzoge gelangte deutsche Bevölkerung, Sitte und Sprache zur Herrschaft, wie diess schon früher in Sonderburg durch die sich dort angesiedelten meist holsteinischen Kaufleute und Handwerker der Fall gewesen war. Das Gros der Bevölkerung Alsens aber, namentlich die gesammte Landbevölkerung, ist in Abstammung, Sprache, Sitte und Denkweise dänisch, welche Gesinnungen hier auch jetzt als die vorherrschenden betrachtet werden können.

Die Parkanlagen um das Schloss Augustenburg, in welchen Buchen eine aussergewöhnliche Grösse erreichen, ziehen sich in entzückender Mannigfaltigkeit längs des Fjords hin. Im Schlossgarten dauern selbst exotische Pflanzen aus, da die Umgebung des Meeres den Winter hier so milde macht, dass sie unter der Kälte gar nicht leiden, obschon Alsen vom 55. nördlichen Breitegrade durchschnitten wird und um einen Grad südlicher liegt als Moskau.

So vereinigt sich Alles, um auf Alsen einen angenehmen, ja reizenden Aufenthalt zu gewähren.

Aber die Dänen haben in den Frieden der Natur ihren Hass und ihre bösen Leidenschaften hineingetragen, und aus dem friedlichen Eilande mit seinen grünen Matten und herrlichen Buchenhainen eine grosse Rüstkammer gemacht.

Küstenbatterien bei Arnkiel, Fahlenkoppel, Rönhoff, Byggegard, Badsager und Sonderburg erhoben sich jetzt, um den preussischen

Uebergang über den Alssund, der gegenüber Sonderburg eine Breite von 350 Schritten hat und nirgends das Doppelte übersteigt, zu verwehren.

Während der Belagerung von Düppel war die Insel Alsen mit Sundewitt durch eine Pontonbrücke verbunden, die beim Heraustreiben der Dänen aus der Düppel-Stellung abgebrochen, und der Uebergang nunmehr durch Befestigungen gedeckt war.

Dieselben waren unvollständig ausgeführt und hatten nur den Zweck, die Geschütze, welche den Sund bestrichen, aufzunehmen und gegen das an Zahl, Stärke und im Effekt sehr überlegene Feuer der Preussen zu decken. Man glaubte keine besondere Rücksicht auf starke Hindernisse nehmen zu dürfen, da der Alssund wohl solche im höchsten Grade vertrat; man glaubte auch von starken Infanterie-Besatzungen in den Batterien absehen zu können, und suchte in der Deckung der Geschütze, namentlich gegen die überhöhenden Stellen des westlichen Ufers das alleinige Schutzmittel gegen Landungen, ohne auf eine derartige Stellung der Geschütze Bedacht zu nehmen, die einer flankirenden Wirkung fähig wären.

Zur Sicherung einer Reduitstellung legten die Dänen auf der Halbinsel Kekenis gleichfalls Befestigungen an. Diese Halbinsel hängt mit Alsen durch die 1500 Schritte lange und nur 90 Schritte breite Landenge von Kekenishöi zusammen, welche ein hoher Damm durchzieht, auf dem sich die Strasse von Ulkebüll nach Kekenis befindet. Das Ufer zu beiden Seiten des Dammes war durch einen 16 Fuss breiten, 8—10 Fuss tiefen Graben durchstochen, und die Verbindung hiedurch auf die Strasse selbst beschränkt. Da das Meer zu beiden Seiten der Landenge sehr seicht ist, so waren in der Verlängerung des Grabens noch Palissadenreihen aufgestellt, welche so weit in das Wasser hineinreichten, dass eine Umgehung dieser Hindernisse unmöglich gemacht wurde. Auf der Halbinsel selbst befanden sich zwei Reihen von etagirten Befestigungen, und zwar eine fortlaufende Linie für Infanterie, ungefähr 95 Schritte von dem Durchstiche entfernt, und hinter dieser Brustwehr in derselben Entfernung sehr hohe Batterien, welche über jene hinwegfeuern konnten. Die stärkste Position befand sich am rechten Flügel, wo eine Wendung der Strasse nach Nordwest die Längenbestreichung des durchstochenen Theiles erlaubt. Hier waren 8- und 84pfündige Schiffskanonen durch eine sehr starke Brustwehr mit eingeschnittenen, tiefen und engen Scharten gedeckt. Links von dieser Batterie befanden sich mehrere andere Positionen für Geschütze. Vom linken Flügel der Stellung führte ein 10 Fuss tiefer Laufgraben zu dem Einschiffungspunkte beim Leuchtthurme von Kekenis.

Die Nordküste der Halbinsel längs des Hörup-Hafens war gleichfalls durch Batterien gekrönt. In dieser Meerenge selbst befanden sich Transportschiffe und Remorquere, welche indess am Vormittag des 29. April das Haff verliessen und bei dem letzt erwähnten Einschiffungspunkte an der Südküste die Truppen erwarteten. Kanonenboote befanden sich in Höruphaff nicht.

Die erste dänische Division hielt die Insel besetzt.

Ihre Stärke belief sich auf 11.000 Mann, aus 12 Bataillons, 2 Eskadronen und 2 Feld-Batterien bestehend, nebst 68 Positionsgeschützen, mit denen die Batterien und Befestigungen armirt waren.

Diese Kräfte standen am 29. Juni nachstehend vertheilt:

2 Bataillone vom 4. und 6. Infanterie - Regimente bei Arnkiel, Rönhoff, Kjär und an der Küste westlich dieser Orte; 3. und 1/2 6. Regiment, 1/2 4. und 5. Regiment in der Stärke von 6 Bataillons in dem Raume zwischen der Sonderburg-Ulkebüller Chaussée, der Strasse von Ulkebüll nach Höruphaff und der Südwestküste der Halbinsel Kjär, mit dem Hauptpunkte Ulkebüll konzentrirt.

Eine Halbbrigade 10. Regiments mit 2 Bataillons bei Sonderburg und bei den Küstenbefestigungen zunächst dieser Stadt.

Eine Halbbrigade 18. Regiments mit 2 Bataillons in der Umgegend von Norburg. Die Artillerie fand ihre Verwendung in den Küstenbatterien, die Kavallerie bei Sundsmark.

Von der dänischen Flotte befand sich ausser dem „Rolf Krake" noch der Dampfer „Hertha", das Kanonenboot „Willamoes", drei Kanonenschaluppen und eine Kanonenjolle in der Alsener Föhrde und in der Augustenburger Bucht.

Die Preussen, welche in der Nacht zum 28. Juni die Batterien auf der Strecke von Snabeckhage bis zum Wenningbund erbaut hatten, in der Nacht zum 29. deren Armirung mit 46 grösstentheils schweren Geschützen vollendeten, ausserdem die Batterien an der Alsener Föhrde auf 16 Geschütze vermehrten, um die jenseitigen Batterien und Kriegsfahrzeuge zu bekämpfen, trafen nunmehr alle Vorbereitungen zum Uebergange. 160 flachgehende Boote, ungesehen vom Feinde, wurden in das Satruper-Holz gebracht und dort niedergelegt, welche mit den disponiblen 32 Pontons den Uebergang vermitteln sollten.

Zur Ausführung dieses Unternehmens wurde die Brigade Röder und Brigade Göben, 4 Fuss-Batterien und ein Theil des Ziethen'schen Hussaren-Regiments unter General-Lieutenant von Manstein, dann die Brigade Schmied und die Brigade Canstein unter General-Lieutenant von Witzingerode bestimmt. Dieselben ergaben eine Truppenstärke von nahe 18.000 Mann.

Um 12 Uhr Nachts standen die Truppen zwischen dem Satruper-Holz und Snabeckhage, die Boote waren in diesem Abschnitt auf vier Punkten in's Wasser gestossen und es begann gegen 2 Uhr Morgens des 29. die Bemannung, wobei die Mannschaft bis an den Gürtel in's Wasser gehen musste.

Die 1. Kolonne mit 42 Booten bei Snabeckhage.

Zweite Kolonne mit 27 Booten 200 Schritte nördlich von dem Ausgange der Strasse von Satrupholz.

Dritte Kolonne mit 41 Booten an diesem Strassenausgange selbst.

Vierte Kolonne mit 50 Booten am Rande des Waldes Satrupholz.

Die linke Flügelkolonne, welche einen grösseren Wasserweg zurückzulegen hatte, stiess um eine Viertelstunde früher vom Lande ab, während die übrigen Kolonnen um 2 Uhr ihr nachfolgten.

Als die Boote kaum das Land verlassen hatten, bemerkten die dänischen Küstenwachen die Bewegung und fingen zu feuern an. Dasselbe geschah alsbald von den Booten und den Batterien. Da jedoch die feindliche Flotte nicht in der Verfassung war, diese Ueberfahrt zu hindern, so näherten sich die Boote ohne bedeutende Störung dem Lande und erreichten um 2¼ Uhr das jenseitige Ufer. Die überführten Truppen bestanden aus dem ganzen 24. und 2 Kompagnien des 64. Infanterie-Regiments der Brigade Röder, welche zwischen Arnkiels-Oehre und Arnkiel ausgeschifft, auf ein Bataillon des 4. Regiments stiessen. Nach der Landung erstiegen die Preussen den mit Schützengräben und schweren Batterien gekrönten steilen Rand, und nahmen denselben im ersten Anlauf mit dem Bajonnete. Jetzt handelte es sich darum, einen Raum zur Entwicklung für die folgenden Truppen zu gewinnen. Der zunächst des Strandes auf ungefähr 800 Schritte offene und ebene Raum bot südlich ein Plateau, das Dorf Arnkiel, östlich davon einen Wald, die „Fahlenkoppel" genannt, in einer Ausdehnung von 1200 Schritten, als einen geeigneten Anhaltspunkt, um durch dessen Besetzung, noch vor dem Anrücken der dänischen Verstärkungen, die nacheinander auf Booten eintreffenden Truppen gedeckt landen zu lassen. Ohne daher eine zweite Landung abzuwarten, schritten die bereits Gelandeten zur Eroberung dieser Stellung. Ein Bataillon hielt das Dorf Arnkiel als Pivot der auszuführenden Frontveränderung rechts fest, während 2½ Bataillone in die „Fahlenkoppel" drangen und sie vom Feinde säuberten. Der Feind wich auf Rönhoff, die Preussen im Besitze der Position Fahlenkoppel lassend, welche die fernere Entwicklung vollkommen sicherte.

Die mittlerweile zurückgegangenen leeren Boote nahmen 2½ Bataillone des 64. Regiments (Rest der Brigade Röder) und ein Jäger-Bataillon der Brigade Göben auf und gingen vom Lande ab. Dieselben wurden von der Batterie bei Rönhoff lebhaft beschossen und auch „Rolf Krake" dampfte aus der Augustenburger Bucht heraus, wendete um die Landspitze der Halbinsel Kjär und beschoss den Sund der Länge nach. Die preussische Batterie bei Snabeckhage nahm mit sechzehn 24Pfündern den Geschützkampf mit dem Panzerschiff auf, während eine andere bei Sandberg die Rönhoff-Batterie zum Schweigen brachte. „Rolf Krake" kehrte nach einigen Minuten auch in die Bucht zurück. Die zweite Ueberfahrt wurde mehr belästigt als die erste, die Boote litten Schaden, doch wurde die Landung an der schon frei gemachten Landspitze anstandlos bewirkt. Die gelandeten 3½ Bataillone stiessen zu den übrigen, und nun hatten die Preussen 7 Bataillone auf der Insel. Von dem Gehöfte Rönholz, dem Wäldchen „das grosse Moos" und der bei dem Dorfe angelegten Rönhoff-Batterie als dominirenden Punkte in der von den Preussen besetzten Linie Arnkiel-Fahlenkoppel durch lebhaftes Feuer beunruhigt, stürmten dieselben diesen zweiten Abschnitt ohne weiteren Aufenthalt, da das noch immer vereinzelt kämpfende dänische Bataillon diesem Stoss natürlich keinen besonderen Widerstand entgegensetzen konnte. Dieser Angriff wurde vollzogen, ohne

dass die Dänen ihn stehenden Fusses erwarteten, sondern sich auf Kjär zurückzogen, wo sie von einem Bataillon des 6. Regiments aufgenommen wurden. Mittlerweile, um $3^1/_2$ Uhr, waren aber noch 4 Bataillone der Brigade Göben (15. und 55. Infanterie-Regiment und ein Bataillon Jäger) herübergekommen. Sie nahmen den rechten Flügel ein und rückten unmittelbar gegen Kjär, während die Brigade Röder die zwei dänischen Bataillone zurücktrieb und gegen Bagmose vordrang. Mit den aufgekoppelten Booten übersetzten zwei gezogene 6pfündige Feldbatterien, und nahmen die Preussen um $4^1/_4$ Uhr mit 11 Bataillonen und zwei Batterien die Linie zwischen Byge-gard und Bagmose ein.

Um 5 Uhr langte endlich das Gros der dänischen Division, bestehend aus 6 Infanterie-Bataillons, 2 Eskadronen Kavallerie und 2 Batterien, auf dem Kampfplatze an. Diess geschah, bevor die Brigade Göben mit den zwei Feldbatterien auf dem rechten Flügel sich vollkommen entwickelt hatte. Der erste Stoss der Dänen gegen die Brigade Röder war daher von einigen Erfolgen begleitet, aber das thätige Eingreifen der Brigade Göben hob diese Erfolge auf und nöthigte die Dänen, sich auf die Defensive zu beschränken. Das Gefecht bei Bagmose war ziemlich heftig, endete jedoch mit dem Rückzuge der Dänen gegen Ulkebüll-Süderholz, während das vorliegende Sonderburg das 10. dänische Regiment noch besetzt hielt.

Der Bezug letzterer Linie durch die Dänen und der Uebergang der Division Wintzingerode umfasst die vollständige Entwicklung beiderseitiger Streitkräfte.

Die Linie von Ulkebüll gegen Süderholz vereinigt in sich viele natürliche Vortheile. Ein bei Klinting entspringender, von Süden nach Norden, den Ort Ulkebüll berührender, in die Augustenburger Bucht fliessender Bach ist auf seinem linken Ufer von dem Sundsmarker-Holz, und am rechten von Sumpfwiesen eingeschlossen. Er durchschneidet die nach Wollerup führende überbrückte Strasse. In dieser Stellung standen das 3., 4., 5. und 6. Regiment der Dänen, von denen die Meisten bereits am Kampfe betheiligt waren. Frische Reserven standen nicht zu Gebote. Das 18. Regiment stand in der Gegend von Norburg, im Begriffe, sich am Gefechte zu betheiligen, trat jedoch seinen Rückzug auf Norburg an, als das entschiedene Vorgehen der Preussen die dänischen Bataillone vor sich hertrieb, ohne eine Vereinigung mit den eigenen Hauptstreitkräften zu suchen.

Die Stadt Sonderburg, die das 10. Regiment vertheidigte, war stark befestigt, doch nur gegen die Seeseite hin. Die Vertheidigung dieses Ortes nach gelungenem Uebergange und mit Rücksicht auf das siegreiche Vorschreiten der Preussen war nicht nur überflüssig, sondern die Besatzung riskirte, gefangen genommen zu werden. In jedem Falle war es angezeigter, das 10. Regiment zur Haupttruppe einzuziehen, wo es bessere Dienste zu leisten im Stande gewesen wäre; denn seine

wahrscheinlich beabsichtigte Flankenwirkung war in dem Momente aufgehoben, als es in's Gefecht verwickelt, die Fähigkeit freien Wirkens verlor.

Der Angriff, gleichzeitig auf die Stellung Ulkebüll und Sonderburg unternommen, gelang vollkommen, und der kommandirende preussische General Herwarth dirigirte die allmälig sich formirende Division Wintzingerode über Ulkebüll nach Hörupbaff.

Die Brigade Göben, welcher die Eroberung von Sonderburg zufiel, warf das dänische 10. Regiment aus der Stadt und verfolgte es gleichfalls gegen Hörupbaff.

Der aus Ulkebüll geworfene Feind, eifrig verfolgt, hatte nicht mehr die Zeit, seinen in Sonderburg engagirten linken Flügel abzuwarten, und dieser, durch die hartnäckige Vertheidigung Sonderburgs aufgehalten, seinen Rückzug nicht zeitgemäss antretend, gerieth zwischen die auf der Strasse über Wollerup vorgerückt gewesene Brigade Schmied der Division Wintzingerode und zwischen die verfolgende Brigade Göben, wobei es nur einem Theile gelang, zu entkommen, der übrige gezwungen wurde, die Waffen zu strecken. Die anderen vier dänischen Regimenter, durch diesen Zwischenfall nur flau verfolgt, und durch die gänzlich eingestellte Verfolgung bei Höruphaff unbelästigt, erreichten Kekenishöi, passirten die Landenge und waren bereit, das Defilé zu vertheidigen.

Von den Schiffen, welche in der Augustenburger Bucht und der Alsener Föhrde gestanden, musste eine Kanonenjolle und eine Kanonenschaluppe in die Luft gesprengt werden, um nicht in preussische Hände zu fallen; der Rest, bestehend aus „Rolf Krake,“ welcher die Batterie bei Snabeckhage nochmals angegriffen hatte, dann „Hertha,“ „Willamoes“ und zwei Kanonenschaluppen fuhren durch die Föhrde nach Norburg und nahmen dort das 18. Regiment auf.

Der Rest der dänischen Division, welcher Kekenis erreichte, schiffte sich zum Theil in der Nacht vom 29. zum 30. Juni ein. Nur 2000 Mann blieben bis zum Nachmittag des 1. Juli auf der Halbinsel, um die Absendung des noch geretteten Kriegsmaterials zu decken, da nicht so viele Transportmittel vorhanden zu sein schienen, um Alles gleichzeitig aufzunehmen. Im Gegentheil mussten die Schiffe mehrere Male zwischen Kekenis und Faaborg verkehren, was unumgänglich die Besetzung der Halbinsel erheischte, selbst auf die Gefahr hin, die zurückbleibende Abtheilung einer Ueberrumpelung auszusetzen.

Indessen der Versuch eines solchen Unternehmens durch die Preussen unterblieb. Dieselben zogen die 6. Division noch am 29. nach Sundewitt zurück, und die 13. begnügte sich an diesem und folgenden Tage, ihre Vorposten bis Lyssabel und Viby vorzuschieben und den nördlichen Theil der Insel zu durchstreifen. Erst gegen Mittag des 1. Juli rückte die Brigade Schmied mit drei gezogenen Feldbatterien und einer Eskadron Hussaren gegen Kekenis vor. Eine Rekognoszirung ergab, dass die Halbinsel noch besetzt sei, worauf sich der General Schmied mit der Beobachtung der Landenge begnügte. Da der

günstige Moment zum Angriff auf die Landenge von Kekenis vorüber war, konnte ein später beabsichtigter nicht mehr vorgenommen werden, denn die Dänen zogen es kluger Weise vor, sich einzuschiffen.

Um 2 Uhr Nachmittag verliessen die letzten feindlichen Truppen Kekenis, und ein dänischer Bauernjunge unterrichtete die Preussen von diesem Vorfalle.

Trotzdem, dass der Sieg nicht vollständig ausgebeutet wurde, waren die Trophäen im Verhältniss zu den Verlusten der Preussen immens.

Diese verloren 27 Offiziere und 431 Mann an Todten und Verwundeten, während die Dänen an 400 Todten und Verwundeten, nebst 30 Offizieren und 2500 Mann an Gefangenen einbüssten.

Das erbeutete Material bestand in 97 Geschützen des schwersten Kalibers, worunter sich 50 24- und 48Pfünder, 28 gezogene Geschütze, 12 12Pfünder und 7 Mörser befanden; 10 Espignols, eine Höllenmaschine, 2000 Gewehre, 500 Säbel, 400 Tornister, 60 Munitions- und andere Fuhrwerke, 180 Zentner Pulver in Fässern, endlich bedeutende Holz- und Eisenvorräthe, 10.000 Fuss Kupferdraht zu elektrischen Leitungen, mehrere Landungsbrücken, die versenkte Schiffbrücke, einige Daneborgs etc. fielen in die Hände des Siegers.

Nachdem das jedenfalls gewagte Unternehmen des Ueberganges über den Alssund gelungen war, und die preussischen Truppen mit dem errungenen Siege zufrieden sein konnten, erliess der Oberbefehlshaber der verbündeten Armee, General der Kavallerie Prinz Friedrich Karl, der an der Expedition auf die Insel Alsen gleichfalls Theil genommen hatte, aus dem Hauptquartier in Apenrade am 30. Juni 1864 nachstehenden Armeebefehl:

„Tapfere Soldaten der verbündeten Armee!

Nachdem mein König und Herr während der Waffenruhe mich vorläufig mit der Führung des Ober-Kommandos beauftragt hatte, hat es Seiner Majestät gefallen, mich vor wenigen Tagen zum Oberbefehlshaber zu ernennen. Meine Beziehungen zu Euch sind nicht mehr vorübergehend, sondern dauernd.

Ich habe den zweiten Theil dieses Feldzuges damit eröffnet, dass ich das tapfere Armeekorps, das ich bis jetzt kommandirte und mit dem ich nur Siege erfocht, gestern unter meinen Augen Alsen erobern liess. Es war diess ein in der Kriegsgeschichte *) einzig dastehender Uebergang über einen Meeresarm, ein Sturm zu Wasser gegen gut vertheidigte Schanzen.

Möge dieser Anfang ein gutes Vorzeichen für alle Truppen sein, die später noch die Ehre haben möchten, an Kämpfen Theil zu nehmen.

---

*) Die Eroberung der Insel Alsen geschah durch die Kaiserlichen und Brandenburgischen im Jahre 1658 durch Fürsten Montecucoli, zwar unter den, den damaligen Kriegs-Verhältnissen angemessenen Streitkräften, aber immerhin auf Schiffen oder Booten.

Möge dieser Anfang aber auch dazu beitragen, mir persönlich dasjenige Vertrauen bei Euren Führern und bei Euch zu erwerben, ohne welches glänzende Erfolge im Kriege von mir nicht gedacht werden können.

Möge endlich die Eintracht, die bis heute zwischen den k. k. und preussischen Truppen bestand, unseren beiderseitigen Kriegsherren zur Freude, unserem Vaterlande zum Segen, unseren Truppentheilen zur Ehre und unseren Feinden zum Schrecken, ungetrübt wie bisher, bestehen bleiben.

Und darum dreimal Hoch dem Kaiser und dreimal Hurrah dem Könige!“

Ziehen wir einen Schluss aus der eben dargestellten Waffenthat, so müssen wir erkennen, dass die Expedition kühn, mit Geschick eingeleitet, mit Glück durchgeführt wurde.

Wenn die Dänen so Vieles und so Manches vernachlässigt haben, namentlich ihre Küstenbefestigung nur nach einer Seite gegen den Meeresarm aufführten; wenn die langgestreckte Befestigung von Sonderburg bis Arnkiel mit der nicht ausreichenden Truppenstärke auf eine passive Vertheidigung beschränkt, dem Angriffe alle Vortheile in die Hand spielte, so waren die Preussen berechtigt, eine Expedition zu versuchen, die ihnen einen unfehlbaren Erfolg in Aussicht stellte. Das einzige entgegenstehende Hinderniss, die Vereitlung der Ueberfahrt durch Kriegsschiffe, mussten sie in die Wagschale des Glückes legen, und durch den Schatten der Nacht ihre Wirkung zu paralisiren trachten.

Was man auch dagegen einwenden möge, mir erscheint diese Waffenthat als ein Ergebniss der Macht der Wissenschaft. Den Preussen mangelte die Kriegserfahrung, aber letztere ersetzte zum Theil das Wissen, welches sie in den Stand setzte, die besonderen Handlungsweisen den bedingenden Verhältnissen zweckmässig anzupassen. Weit entfernt in den Kriegswissenschaften für alle denkbaren Kriegs-Eventualitäten die entsprechenden Mittel zu suchen, weit entfernt von ihnen starre Lehrsätze zu fordern, von denen nicht abgewichen werden darf, bieten sie nur Belehrungen für diejenigen, welche zum Lohne für ihr eifriges Studium in ihnen gegebenen Falls das Vortheilhafteste und möglichste Verfahren zur Anwendung finden. Mehr bieten sie nicht und können auch nicht mehr bieten; und wenn noch Jemand Gründe hätte, sie mit schelem Blicke zu betrachten, der würde sie gewiss mit weniger Hochmuth an die Seite schieben, wenn er erst inne wird, dass ohne Kriegswissenschaft die Theorie und ihre abstrakten Formen ohne Leben und Lebenskraft seien, und dass, da man ohne bestimmte Formen eine so grosse Heeresmaschine zu leiten nicht vermag, nur an der Hand der Wissenschaft in das verwickelte Getriebe des Krieges Einsicht und Einblick sich verschafft. Ist man nicht so glücklich Kriegserfahrungen unmittelbar zu sammeln, so muss man auf einem anderen Wege sie zu erreichen bemüht sein. Die letzteren sind verschieden; nicht ohne Mühe betritt man sie, nicht ohne Mühe erkennt man die Richtigkeit der von ihr aufgestellten Gesichtspunkte,

die Gediegenheit ihrer Belehrungen. Bis zur Abstreifung des Laienthums, bis zur Erreichung eines gewissen Masses von Sicherheit ist ein weiter Weg zurückzulegen; aber unverdrossen steuert derjenige vorwärts, der beflissen ist in sich eine Grundlage zu legen, die ihm beim Handeln nie Verlegenheit bereiten soll.

Wissenschaft und Handeln ergänzen sich gegenseitig; ohne Wissen kränkelt gewöhnlich auch die Handlung, ohne Wissen entwickelt sich auch kein Unternehmungsgeist. Ist Unternehmungsgeist ein Gebot für den Soldaten, so ist das Wissen sein Gesetzgeber. Durch die Handlung ist der Erfolg im Kriege bedingt, und der Trieb dazu muss stets lebhaft und lebendig vorhanden sein. Der vom gründlichen Wissen getragene Unternehmungsgeist führt unzweifelhaft zum Erfolge; man siegt nicht blos darum, weil man siegen wollte oder siegen musste, sondern auch weil man mit Berechnung, mit Einsicht den Sieg an sich zu reissen verstand.

Der Unternehmungsgeist, der mit dem Bewusstsein des Kennens einen unwiderstehlichen Drang nach Thaten in sich trägt, muss feindlich jeder Gleichgiltigkeit und der aus ihr entspringenden Trägheit und Bequemlichkeit entgegen treten; er wird daher auch nur zu einer stets regen Thatkraft anspornen, die keine Gefahr, keine Schwierigkeit kennt. Mit dem Unternehmungsgeiste beherrscht man die Ereignisse, mit ihm ist man Herr der Situation; durch ihn werden alle die mächtigen moralischen und phisischen Potenzen geweckt, die dem Erfolge die schwierigsten Bahnen ebnen. Rastlos in seinen Bestrebungen, unerschöpflich in seinen Zielen, wird er uns der treueste und wirksamste Verbündete, dem Feinde der furchtbarste Gegner.

Er vervielfältigt die Mittel, sucht überall und erzwingt sich auf diese Art das Glück.

Ja Glück! Glück! ist dasjenige, wo so Viele die Erfolge suchen, aber die Wenigsten, die es an sich zu fesseln verstehen; das heisst, die dazu beitragen, dass es ihnen nicht entgehe.

Leider gibt es viele Glückskinder, die die Laune im Frieden emporträgt, die aber das Glück im Kriege verlässt. Sie wundern sich über das plötzliche Untreuwerden der launischen Göttin, wollen aber nicht einsehen, dass ihr Glück ohne Fundament, ohne natürlichen Ausfluss ausdauernder Thätigkeit, ohne Klarheit des Willens, ohne beharrlicher Regsamkeit in sein primitives „Nichts“ zerrinnen musste.

Ich will nicht damit sagen, dass die Stubengelehrten nur allein die Anwartschaft auf's Glück erworben haben, nein! — allein gewiss diejenigen, welche von der Wissenschaft geleitet, dem Unternehmungsgeiste die rechten Wege weisen, vor nichts zurückschrecken, in den grössten Gefahren noch Auskunftsmittel finden, das Glück keck herausfordern und sich mit Intelligenz und Thatkraft die grossartigsten Erfolge sichern.

So konnte auch das Glück den Preussen bei der Uebersetzung auf Alsen nicht untreu werden, obschon man nicht verkennen darf, dass

die preussische Ueberlegenheit in der Treffsicherheit ihrer Geschütze und in ihrer Truppenstärke den Ausgang mit mehr Verlusten vielleicht, aber nie in Frage zu stellen vermochte. Die Wahl der Uebergangspunkte bei Snabeckhage war eine richtige und glückliche zugleich. Eine richtige, weil die Flotte, welche in der Augustenburger Bucht postirt, nur spät auf dem Kampfplatze, nachdem ein Theil der Landung gelungen war, erscheinen konnte, und selbst beim Eingreifen in's Gefecht, wie es sich gezeigt, keinen absonderlichen Schaden gethan. — „Rolf Krake" mit seinem Panzer durfte es wagen, dem fürchterlichen Feuer der preussischen 24Pfünder, und diess nur auf eine kurze Zeit, zu trotzen; die hölzernen Schiffe hingegen hätten sich den Strand-Batterien gegenüber dem unfehlbaren Untergange ausgesetzt, da sie mit ihrem glatten Geschütz kaum mit einigem Erfolge das Feuer zu erwiedern im Stande waren. Ausserdem waren die Bewegungen des „Rolf Krake" in diesem Gewässer sehr beschränkt, auf ein Befahren des Alssundes gar nicht zu denken, da Kapitän Rothe, trotz der Berufung aller Lootsen der Küste, um sich mit ihnen über die Fahrt durch diesen Wasserpass zu berathen, keinen einzigen zu bewegen vermochte, das Steuer zu übernehmen.

Selbst als dieses Panzerschiff die zum zweiten Male bemannten Boote während der Ueberfahrt beschoss, wurde es durch die preussischen Batterien bald zur Umkehr gezwungen, denn zwei seiner Masten fielen unter feindlichen Schüssen, und ein Stahl-Geschoss schlug, nachdem es das Deck rasirt hatte, in einen Thurm dergestalt ein, dass es mehrere Zoll tief im Metall stecken blieb, ohne jedoch die Wand zu durchlöchern oder den Thurm zu neigen. Von 150 Projektilen getroffen, erwiederte er das Feuer während der Dunkelheit mit keinem erheblichen Resultat, und als es Tag ward, versuchte er etwas tiefer in den Alssund zu fahren, aber da war schon ein grosser Theil der preussischen Armee übersetzt; er vernahm das bereits tief auf Alsen engagirte Gefecht, und durfte sich nicht weiter exponiren, da er die Ueberfahrt nicht stören konnte. Seine Aufgabe blieb nun, unter seinem Schutze die übrigen Fahrzeuge aus der Bucht Augustenburg abfahren zu lassen, den bei der Bucht von Stetswig durch das preussische Feuer hart bedrohten Dampfer „Hertha" zu degagiren, um die nördliche Küste herumzusteuern, um an den verschiedenen Punkten derselben die versprengten dänischen Abtheilungen aufzunehmen.

Die Wirkungsfähigkeit der dänischen Flotte während der Nacht konnte daher nicht in besonderen Betracht fallen; man konnte voraussehen, dass selbst „Rolf Krake", welcher bis jetzt nie in ein ernstes Gefecht sich eingelassen hatte, auch gegenwärtig den Uebergang nicht sonderlich zu stören vermöge; man konnte daher die Uebergangspunkte wählen, welche den feindlichen Küstenbatterien die wenigsten Chancen für ihre Feuerwirkung boten, und durch einen gelungenen Uebergang, in der äussersten rechten Flanke umgangen, ihren Widerstand aufzugeben gezwungen würden.

Die richtige Wahl der Uebergangspunkte machte die Unternehmung auch zu einer glücklichen, denn in der Umgegend von Sonder-

burg nach dem Festlande gegen Sundewitt zu hatten die Dänen eine Reihe von Höllenmaschinen in das Meer gesenkt, die so konstruirt waren, dass Glasröhren, die einige Zoll über das Wasser emporragten, mit denselben in Verbindung standen.

Sobald ein Schiff, Boot oder irgend ein harter Gegenstand gegen eine solche Röhre stiess und sie zerbrach, explodirte die Höllenmaschine und schleuderte mit furchtbarer Gewalt das Wasser und Alles, was sich in der Nähe befand, 30—40 Fuss hoch in die Luft. Eine Landung südlich von Sonderburg mit Benützung des Wenningbunds hätte jede Landung, da man auf Höllenmaschinen stossen musste, beinahe unmöglich gemacht, nicht gerechnet die dort aufgeführten stärksten Verschanzungen und die Nähe des Gros der dänischen Truppen.

Das Gelingen des Ueberschreitens ruhte nicht weniger in den getroffenen guten Dispositionen, in der Vorbereitung der Fahrzeuge und deren ordnungsmässigen Benützung. Der Feind sollte überrascht werden, und diess ward er auch. Obschon die Dänen Tags vorher die Bauten von Batterien wahrgenommen und die preussischen Arbeiter sogar mehrmals beschossen hatten, so waren sie doch nicht darauf gefasst, dass vor der Beschiessung eine Ueberfahrt versucht werden würde. Ihr allzu grosses Vertrauen in die Wirksamkeit ihrer passiven Hindernisse sollte sie sehr enttäuschen, denn bevor ihre Batterien nicht zum Schweigen gebracht sind, dachte Niemand an ein Unternehmen, und schien zu vergessen, dass die Befestigungen erst durch eine ordentliche Bewachung und kräftige aktive Vertheidigung einen wahren Werth besitzen. Die mangelhaften Vertheidigungsmassregeln mussten daher eine grosse Verwirrung zur Folge haben, die dem preussischen Zwecke dienten.

Die Mangelhaftigkeit der eine Meile lang von Sonderburg bis Arnkiel zusammenhängenden Verschanzung, die wohl aus einem starken Profil der fortlaufenden Infanterie-Brustwehr bestand, aber entweder mit gar keinem oder nur ungenügenden Kehlabschluss angelegt war, ohne offene Intervallen und ohne Möglichkeit der Flankirung der Zwischenräume durch Kartätschen, dürfte den Preussen nicht entgangen sein; es war ihnen klar, dass ein Entwickeln der Kräfte am jenseitigen Strande nicht gehindert, und die Konzentrirung der dänischen Hauptmacht bei Ulkebüll den bedrohten Punkten keine ausreichende Unterstützung zur Zeit der Landung gewähren konnte.

Das Gelingen des Angriffes konnte bei solchen Verhältnissen durch Uebersetzung von mehreren Bataillonen nicht mehr in Zweifel gezogen werden, und diese Berechnungen verwirklichten sich, als nach Vereinigung von 11 preussischen Bataillonen und 2 Batterien um 5 Uhr Früh die Vertheidigung nur noch an den Rückzug auf ihre Hauptmacht dachte, und den weiteren Uebergang nicht nur nicht störte, sondern auch das zur Entwicklung der preussischen Bataillone nöthige Terrain nach kurzem Widerstand überliess.

Nach diesen geschickt durchgeführten Operationen, und nach gänzlicher Zurückwerfung der dänischen Streitkräfte ist es nur unbegreiflich, warum die Preussen ihren Sieg nicht vollständig ausgebeutet haben.

Es ist nicht zu verkennen, dass die preussischen Truppen beim Zurückwerfen des Feindes aus seiner letzten Position, Ulkebüll-Süderholz und Sonderburg, beinahe durch 12 Stunden unter den Waffen standen; aber welch' grossen Triumph hätten sie gefeiert, wenn die Reserve-Brigade Canstein, welche vom Kampfe noch nicht hart mitgenommen sein konnte, mit der vorhandenen Kavallerie die Verfolgung übernommen haben würde, statt die Verfolgung bei Höruphaff einzustellen.

Auf stärkere feindliche Abtheilungen zu stossen, gegen die sich die durch Kampf geschwächten preussischen Kräfte gebrochen hätten, dachte man gewiss nicht, denn sonst hätte man eine Truppen-Division am Abend von Alsen nach dem Sundewitt nicht zurückgezogen; es wäre also angezeigt gewesen, die Verfolgung fortzusetzen.

Die Lage der Dänen bei der Landenge von Kekenis, im Begriff, den daselbst befindlichen 1500 Schritt langen Damm zu passiren, wäre eine schreckliche gewesen. Ein Angriff einer Brigade auf die durch den nächtlichen und durch den, den Tag über bestandenen Kampf und Marsch phisisch geschwächten, überdiess durch den fortwährenden Misserfolg moralisch heruntergekommenen Truppen würde gewiss sehr lohnend gewesen sein, und den bis jetzt errungenen Erfolgen die Krone aufgesetzt haben.

Aber nicht nur die sofortige Verfolgung wurde unterlassen, sondern auch durch 50 Stunden jedes Unternehmen gegen Kekenis sistirt. Hat die Forcirung der Landenge Schwierigkeiten entgegengesetzt, so war doch der Versuch über das Höruphaff wohl der Mühe werth, um die dort befindlichen Dänen bis auf den letzten Mann aufzuheben.

Ist diess unterblieben, so mussten hiefür Gründe vorhanden sein, über die uns eine spätere Geschichtsschreibung aufklären wird.

Der König, der über den Ausgang der Unternehmung und mit den Leistungen seiner Truppen zufrieden war, befahl dem Korps-Kommandanten General von Herwarth, den Truppen des Armeekorps für ihre neue, schöne Waffenthat den Allerhöchsten Dank zu sagen. Indem General Herwarth den Allerhöchsten Befehl verkündete, dankte er noch insbesondere in seinem Namen den Herren Kameraden und dem ganzen Armeekorps für ihre Tapferkeit und Unterstützung, womit es ihm möglich war, die Allerhöchste Gnade in der Verleihung des Ordens pour le mérite zu verdienen.

Wie gross und herrlich auch der erfochtene Sieg war, wie folgenschwer er auch für die Entwicklung deutscher Interessen in der Zukunft sein mag, nach dem Gefechte bot Alsen ein trostloses Bild der Verarmung und der Verwüstung, dass man nur beklommenen Herzens die ehedem so schöne, smaragdgrüne Insel betreten konnte. Das schöne Sonderburg starrte mit seinen geschwärzten und eingeäscherten Ueber-

resten entgegen; wohin man blickte, sah man nichts als trostlose Ruinen. Selten dass ein Haus nicht niedergebrannt, oder durch die Kanonenkugeln rasirt vorgefunden werden konnte; und wo ein Haus äusserlich verschont stehen geblieben ist, da fehlten alle Fensterscheiben, die Hausthüren standen offen, und die total ausgeräumten Häuser waren auf das Unbeschreiblichste beschmutzt.

Hie und da traf man nur einzelne Geschöpfe der ehemaligen Bewohner, die mitten in dem Jammerbilde noch einigen Verdienst unter den Soldaten suchten, und sie mit den mangelnden Lebensmitteln und Erfrischungen zu versorgen trachteten.

In den Schanzen standen noch die eroberten Geschütze; neben ihnen lagen die Kanoniere mit klaffenden Kopf- und Brustwunden; vor und hinter den Laufgräben lagen Leichen umher, theilweise bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt, von denen einige ihr Gewehr krampfhaft umschlossen hielten und mit ihren gläsernen Augen in den weiten Weltraum starrten.

Und inmitten dieses Bildes des Entsetzens und des Todes bewegten sich lebende Menschen; die Einen damit beschäftigt, die Leichen zu sammeln und zu verscharren; die Andern mit einer Liste in der Hand, die vorgefundenen Gegenstände zu verzeichnen; die Dritten, die aufgenommenen Gegenstände aufzuladen und fortzuschleppen.

In der Nähe des niedergebrannten Schlosses, in einem alten, halb abgetragenen Thurme, der in alten Zeiten als Wartthurm gedient zu haben schien, gegenwärtig aber den Verwundeten als Zufluchtsstätte diente, standen die Aerzte, den Leidenden Linderung bringend, die Wunden verbindend, die Glieder abnehmend, und untröstlich darüber, dass ihnen keine Erfrischungen zu Gebote standen, um sie den Verwundeten zu reichen. Selbst Trinkgeschirre fehlten, um den Unglücklichen einen Trunk Wasser zu geben. Doch dieser Moment musste überdauert werden; es wurden alle Vorbereitungen getroffen, um die Verwundeten in die auf Sundewitt bereit gehaltenen Lazarethe zu überführen; es war kein Mangel an Sorgfalt, sondern Mangel an phisischer Zeit und Unmöglichkeit der augenblicklichen Beischaffung von Mitteln, um die Verwundeten in Sicherheit zu bringen.

Und selbst da, als sie ihrem Ziele schon nahe standen, drohte eine Katastrofe sie insgesammt dem unausweichlichen Tode zu weihen. Wir haben von den angelegten Höllenmaschinen im Alssunde gesprochen, ihr Vorhandensein ahnte Niemand, da das Geheimniss bis zum letzten Augenblicke einer zufälligen Entdeckung bewahrt wurde. Der nach dem Festlande begonnene Transport von Verwundeten entging glücklich der Katastrofe, aber es war eine Grausamkeit ohne Gleichen, dass die Dänen es darauf ankommen liessen, dass die Verwundeten, unter denen sich auch ihre eigenen befanden, nebst ihren Gefangenen, die gleichfalls übersetzt wurden, der Gefahr, in Stücke gerissen zu werden, ausgesetzt blieben.

Es war eine grenzenlose Perfidie, das Vorhandensein dieser Minen bis zum letzten Augenblicke zu verheimlichen, da doch ihr

Zweck, eine Landung auf Alsen zu verhindern, nicht mehr erreicht werden konnte. — Mit welchem Gefühle die gefangenen dänischen Offiziere in Gravenstein das Diner eingenommen haben mögen, das ihnen von dem Prinzen Friedrich Karl vorgesetzt wurde, während sie jeden Augenblick erwarten konnten, dass eine Explosion hunderte der in Ausübung ihrer Pflicht Verwundeten in die Luft sprengen würde, diess zu beurtheilen überlassen wir denjenigen, welche die Kriegführung der Alliirten zu schmähen, und die Dänen auf alle mögliche Weise zu protegiren und sie als Opfer hinzustellen beliebten.

Wir haben erwähnt, dass die Minen durch Zufall entdeckt wurden. Ein Fischerboot trieb gegen eine Glasröhre und war hoch in die Luft geschleudert; Fischer in einem andern Boote bemerkten die Glasröhren, machten den Preussen davon Anzeige, und nach einer halben Stunde wurden sie durch einen Strick, den man von Alsen nach dem Festlande über das Meer spannte und gewaltsam gegen die Röhren anschlagen liess, zerstört. Die Minen explodirten, ohne weiters irgend einen Schaden zu thun. Mit der Anlegung einer festen Schiffbrücke bei Sonderburg, welche den Verkehr zwischen Sundewitt und Alsen für jede Art von Fuhrwerk sicherstellte, war die vollständige Besitzergreifung Alsens vollendet.

XIII. Bewegungen in Jütland und die Expedition gegen die westfriesischen Inseln.

Wir haben gezeigt, wie nach dem letzten Glockenschlag des abgelaufenen sechswöchentlichen Waffenstillstandes alle militärischen Streitkräfte der Verbündeten aus der gezwungenen Ruhe geweckt, durch verdoppelte Thätigkeit und Energie jedes Einzelnen für die unfreiwillige Langweile sich schadlos halten wollten.

Die Einnahme von Alsen war die erste Frucht davon. Mit dieser war das ursprüngliche Ziel der Verbündeten: „Schleswig-Holstein frei bis an die Königs-Au“ erreicht, doch lag es in dem Plane des Höchst Kommandirenden, Jütland nicht nur bis zum Lymfjord, sondern bis zum verwetterten Kap Skagen in Gewalt und Macht zu bekommen, um sich theilweise für die aufgelaufenen Kriegskosten zu entschädigen, und sich andererseits eine Garantie für die sichere Erfüllung der später zu vereinbarenden Friedenspunktationen zu verschaffen. Zur Ueberschreitung der die Westsee mit dem Kattegat verbindenden und beide streitende Theile scheidenden Wasserlinie wurden jene umfassenden Massregeln getroffen, die überhaupt ein solch' schwieriges, im ernsten Vertheidigungsfalle viel kostbares Menschenblut forderndes Unternehmen gebieterisch verlangt. Unauf-

haltsam rollten grosse Wagenkolonnen vom Alssunde gegen den Lymfjord, Pontons und Kielschiffe mühsam nordwärts führend. Preussische gezogene 24Pfünder, ein dem feindlichen Jüten bisher unbekanntes, von ihm ängstlich angestauntes Kanonenkaliber, bewegten sich langsam durch Sand- und Moorgründe an ihr neues Ziel, bestimmt, die wie gewöhnlich eingegrabenen Dänen an's Tageslicht zu fördern. Einige Ruder-Abtheilungen wurden formirt, Schiffer zu unseren Diensten requirirt, kurz kein Mittel verabsäumt, das zur Erreichung des Zieles dienlich wäre.

Am 1. Juli entsendeten die Preussen von Hobro aus drei Streif-Kommanden nach Norden, um Erkundigungen über die Stellung der Dänen am Lymfjord einzuziehen. Eines derselben, bestehend aus 6 Zügen vom preussischen 50. Infanterie-Regimente und aus einer Eskadron des preussischen 8. Hussaren-Regiments, ungefähr 350 Mann, geführt vom Major Krug des letztgenannten Infanterie-Regiments, sollte die dem rechten Flügel der in Jütland stehenden Truppen vorliegende Strecke des Lymfjords von Aalborg bis Skandsee rekognosziren. Das Detachement gelangte am Vormittag des 2. nach Lindenborg. Bei diesem Orte überschreitet die Strasse einen kleinen, in den Lymfjord bei Klarupgard mündenden Fluss. Zur Sicherung der hier befindlichen Brücken blieben zwei Züge Infanterie und ½ Zug Hussaren zurück, der Rest marschirte noch am selben Tage nach Gunderup und übernachtete daselbst, nachdem man erfahren hatte, dass einzelne dänische Abtheilungen diesseits des Lymfjords stehen. Am frühen Morgen des 3. brach das Detachement weiter gegen Norden auf, liess bei Lundby eine Reserve von 3½ Zügen (120 Mann) Infanterie zurück, und rückte mit dem Rest der Truppen (145 Mann) bis Sönder-Tranders vor. Die Infanterie dieser Avantgarde wurde auf Wägen fortgebracht. Bei dem nördlichen Ausgange von Sönder-Tranders hob man einen dänischen Posten von einem Offizier und 20 Mann auf, als die Meldung eintraf, die Reserve bei Lundby sei angegriffen worden.

Als die Avantgarde kaum eine halbe Stunde von Lundby entfernt war, sah der Posten am nördlichen Augange auf der entgegengesetzten Seite dieses Dorfes eine dänische Infanterie-Abtheilung von 200 Mann auf der Höhe des im Süden von Lundby liegenden und gegen den Ort zu sanft abfallenden Berges ihren Marsch fortsetzen.

Es war diess eine Abtheilung vom 1. Infanterie-Regimente, geführt durch den Oberstlieutenant Beck, welche in der Nacht vom 2. zum 3. in Gunderup eingetroffen, dort von dem Marsche der Truppen unterrichtet wurde und sie nun angreifen wollte.

Es war halb 5 Uhr Morgens, als die Preussen den Feind bemerkten; sie eilten sogleich durch das Dorf und besetzten dessen Südrand mit 2½ Zügen; der noch übrig gebliebene Zug blieb geschlossen in Reserve. Die Dänen griffen in geschlossener Kolonne gedeckt durch die Schützen an; auf 400 Schritte Entfernung gingen sie in Lauftritt über, und als sie kaum auf 250 Schritte entfernt waren,

begann das Schnellfeuer der Preussen. Dasselbe erschütterte die Kolonne in dem Grade, dass sie auf 50 Schritte umkehrte. Unter dem Schutze der eigenen Schützen zog sich die dänische Kolonne zurück, ohne von den Preussen verfolgt zu werden.

Hiebei verloren die Dänen (ausschliesslich des bei Sönders-Tranders aufgehobenen Postens) 15 Todte und 30 Gefangene Verwundete, die Preussen hingegen 5 Mann Infanterie und bei Tranders 1 Hussaren.

Beim Eintreffen der preussischen Avantgarde bei Lundby war das Gefecht schon zu Ende, und das ganze preussische Detachement trat nun seinen Rückmarsch zu Wagen nach Hobro an, allwo es mit den Gefangenen gegen Abend des 3. eintraf.

Ausser dem eben geschilderten Scharmützel ereigneten sich an diesem Kriegsschauplatze vom 1. bis 10. Juli keine besonderen Vorkommnisse; die Preussen zogen, nachdem sie ihre Flanke durch die Eroberung der Insel Alsen gesichert hatten, den grösseren Theil der bis jetzt am Sundewitt verwendeten Kräfte nach Norden, um sich mehr zu konzentriren, je weiter sie sich nordwärts ausdehnten. Sie besetzten am 10. Aalborg, um von da aus ganz Jütland zu okkupiren.

Auf dem rechten Flügel hatten die Preussen in der Nacht vom 8. zum 9. Juli die Insel Barsoe auch der Botmässigkeit der schleswig'schen Regierung unterworfen. Diese Insel, welche in der Nähe der Gjener Bucht, nordöstlich von Apenrade liegt, war berüchtigt, ein Hauptsitz der feindlichen Spionage zu sein; ausserdem beherbergte sie schwedische Freibeuter, welche nächtlicher Weise ihr Unwesen trieben. 2 Füsilier-Kompagnien des 35. brandenburgischen Infanterie-Regiments, bestimmt sich dieser Insel zu bemächtigen, führten dieses Unternehmen aus, indem sie das über 2000 Schritte breite Meer in der Nacht auf Fischerbooten übersetzten und die preussische Fahne, ohne auf einen Widerstand zu stossen, auf den Höhen der Insel aufpflanzten.

Das österreichische Korps spielte nach abgebrochenem Waffenstillstande in seiner konzentrirten Aufstellung zwischen Kolding, Veile und Fridericia jene unthätige sekundäre Rolle, die stets ein Loos der Hilfstruppen zu sein scheint, wenn sie der Zufall nicht begünstigt.

Uns war zwar dieser Zufall im ersten Theil des Feldzuges günstig, doch jetzt, nach den Ereignissen auf Alsen, richtete sich unser Unternehmungsgeist, da der schwere Artillerie-Park disponibel geworden ist, nach Fühnen; denn dort, wo die grösste feindliche Macht konzentrirt war, hofften wir unzweideutige Lorbeeren zu pflücken. Indessen diess Glück war uns nicht mehr beschieden, wir mussten uns mit untergeordneten Unternehmungen begnügen, und ehe die Preussen bei Aalborg über den Lymfjord gingen, operirten unsere Truppen in Jütland auf folgende Weise: Die Brigade Kalik (früher Brigade Dormus), bestehend aus dem 22. Jäger-Bataillon, den Infanterie-Regimentern Khevenhüller Nr. 35 und Ramming Nr. 72, der 4pfündigen Batterie Nr. 3/I, 2 Eskadronen Windischgrätz-Dragoner, 1 Eskadron Liechten-

stein-Hussaren und 2 Kompagnien Pionniers, marschirte vom 7. bis 10. von Veile durch die jütländische wüste Gegend quer nach Holstebro, von wo mehrere Pionnier-Offiziere mit etwas Kavallerie und Infanterie alsbald bis zu den westlichen Theilen des Bredningfjords und der Venöbucht vordrangen, während das Gros am 11. bei und in der letzten Stadt rastete. Das Hauptquartier des FML. Gablenz war am 8. von Kolding abgegangen, hatte Holstebro am 10. erreicht und ging am 11. nach Skive. Mittlerweile wurde der Fjord rekognoszirt, an den schmalsten Stellen besetzt, und eine Telegrafen-Station bei Pinnen, eine Meile südlich von Nykjöbing am Südstrande, wo man den Hauptübergang festgestellt, errichtet. Die Insel Morsö wurde zum Hauptbesetzungs-Objekt gemacht, da man von ihr den Fjord vollständig beherrscht. Bevor man jedoch die Ueberschiffung in's Werk setzte, sicherte man sich zuerst ihrer nördlichen Kommunikationen mit dem nächstgelegenen Lande. Der auf die Nacht vom 13. zum 14. festgesetzte Uebergang bedingte den Marsch der Brigade am 12. von Holstebro bis in die Gegend von Skive, während der mit einem Streif-Kommando entsendete Major Baron Eliatschek von Ramming-Infanterie in der Nacht vom 11. zum 12. nördlich von Humlum den Ottesund, eine circa 1800 Schritte breite Passage des Lymfjords übersetzte.

Major Eliatschek sollte feststellen, ob dort in der That noch ein Feind stand. Auf 10 Schleikähnen setzte das Streif-Kommando über. Als es drüben landete, schwang sich ein Reiter bei der Batterie zu Pferde und sprengte fort. Man schoss ihm nach, ging dann auf die Batterie los, fand sie aber verlassen. Eine Patrouille streifte dann das Terrain auf einige Meilen nach Norden ab und entdeckte keine Spur vom Feinde mehr.

Dieses Rekognoszirungs-Kommando ging nun wieder über den Sund zurück.

Die Rekognoszirungen am Salingsund hatten mittlerweile auch kein anderes Ergebniss gehabt, als dass man am jenseitigen Strande von Morsö, beziehungsweise auf den nächsten Hügeln, verschiedene Fanale und hie und da einige Schildwachen sah, die jedoch nicht als Soldaten zu erkennen waren. Verschanzungen waren nicht zu sehen.

Nachdem nun die Uebersetzung des Gros über den Salingsund vor sich gehen sollte, hatte Major Eliatschek den Auftrag, am 13. mit 2 Kompagnien Ramming-Infanterie und 1 Eskadron Windischgrätz-Dragoner unter Rittmeister Kradl abermals den Ottesund zu passiren, um diessmal die Insel Morsö, speciell den Wilsund vom Norden zu zerniren. Während das Gros der letztgenannten Abtheilung voranmarschirte und ein Kommando beim Ottesund aufgestellt wurde, um die Passage für die Nachrückenden sicherzustellen, eilte Major Eliatschek und Rittmeister Kradl mit circa 40 Infanteristen und einigen Kavalleristen, deren Pferde südlich des Ottesunds zurückblieben, auf 12 Wägen nach Norden vor. Ihr Weg bis Thisted betrug 8 Meilen. Abends 9 Uhr fuhren sie straks in die Stadt hinein, zum gros-

sen Entsetzen der Einwohner. Auf dem Marktplatze haltend, zitirten sie sofort die Behörden, erklärten die Stadt für okkupirt und besetzten den Hafen. Hier wurden gegen 20 Schiffe, mit Frucht beladen, im Werthe von 40 bis 50.000 Thaler mit Beschlag belegt.

Ein Schiff wollte noch auslaufen, wurde aber arretirt. Die anfangs nicht zur Ergebenheit geneigten Bewohner zeigten sich durch das energische Auftreten des Majors Eliatschek zur Ausführung jedweder Befehle bereit.

In der Nacht vom 13. zum 14. geschah nur die Besitznahme der Insel Morsö. 1 Bataillon vom 72. Infanterie-Regimente und 2 Züge Kavallerie *) als Avantgarde unter Oberst Graf Bellegarde von Windischgrätz-Dragonern übersetzten den Sallingsund bei Pinnen (1 Meile südlich von Nykjöbing) mit Hilfe von Glieder-Pontons und 37 Schlei-Kähnen. Die Ueberführung wurde durch die am 13. Abends 7 Uhr am Uebergangspunkte eingetroffenen beiden Pionnier-Kompagnien unter Major von Kegeln vollführt. — Zugleich fuhren 4 Geschütze gegenüber von Nykjöbing und 4 andere Geschütze am Strande auf, um möglicher Weise die etwa vertheidigte Stadt zu beschiessen und das Auslaufen der Schiffe aus dem Hafen zu verhindern.

Das Gros der Brigade hatte zur eventuellen Protegirung der Uebergangenen 1/2 bis 1 Meile südlich des Salingsunds Stellung genommen.

Abends 9 Uhr gingen die Pionniere an die Arbeit, und binnen 20 Minuten standen 37 Kähne im Wasser bereit zur Fahrt. Man knebelte je 2 Pontons zusammen und überdeckte sie mit Balken und Brettern zu einem sogenannten Brückenglied, deren man 7 hatte und wovon jedes fast 50 Mann fasste, während in einem Kahn bei 8 Mann überführt werden konnten. Die ganze Arbeit geschah mit musterhafter Schnelligkeit, Ruhe und Ordnung. Am jenseitigen Ufer war Alles ruhig, bis auf einmal um 10 Uhr mächtige Allarmfeuer, in Form von Fanalen, gerade gegenüber und weiter nördlich über Nykjöbing aufflammten, die ganz Morsö und noch weit darüber hinaus den Leuten zu Wasser und zu Lande das Anrücken des Feindes verkündeten.

Kurz vor 12 Uhr rückte die zur Ueberfahrt bestimmte Avantgarde auf und in die Schiffe, von denen 7 Kähne als durch langen Landtransport untauglich geworden, zurückgelassen werden mussten.

Man hatte daher nur 7 Brückenglieder und 30 Kähne. In der Mitte des Geschwaders lag das Kommandeurschiff, welches der die Avantgarde kommandirende Oberst Graf Bellegarde mit dem Pionnier-Major von Kegeln und mehreren Offizieren seines Stabes bestieg. Punkt 12 Uhr gab ein leises schrillendes Pfeifen das Zeichen zur Abfahrt, die um so besser geschehen konnte, als kein seichtes Vorland sie störte.

---

*) Die Kavalleristen liessen ihre Pferde zurück und nahmen nur die Zäume mit, um sich auf der Insel requirirter Pferde zu bedienen, was auch gelang.

Nach 20 Minuten war der 2600 Schritte breite Sund überschifft. In einer Entfernung von circa 50 Schritten vom jenseitigen Ufer erkannte man zwei bespannte Wägen mit Insassen, die laut riefen. Zugleich stossen die Boote auf's Vorland, die Mannschaft springt heraus, muss aber noch bis zum Leib in's Wasser, und als sie nach mühsamen Waten das Trockene erreichte, waren die Wägen verschwunden.

Um 3 Uhr Früh rückte die Avantgarde in Nykjöbing ein. Die Strassen waren leer und nur selten zeigte sich ein Kopf zum Fenster heraus, da man die guten Bürger nicht durch Trommelschlag erweckte.

Der helle Tag zeigte uns ein freundliches Städtchen mit einigen netten Häusern. Auf dem Markte wurde Halt gemacht, und sofort gingen Patrouillen ab, um die Behörden zum Kommandanten zu zitiren.

Binnen einer Viertelstunde fanden sich die Beamten beim Obersten Bellegarde ein, der ihnen in freundlicher Art die nöthigen Befehle ertheilte. Sie sagten aus, dass man Abends vorher den Anmarsch der Truppen gewusst habe, dass aber die Dänen die Insel schon vor einigen Tagen verliessen. Ueber jene Wägen am Strande konnten oder wollten sie keine Auskunft geben, und behaupteten, es sei kein Staats-Eigenthum mehr auf der Insel. Alsbald wurden ihnen dann die betreffenden Requisitions-Gegenstände mitgetheilt, die hauptsächlich in Naturalien bestanden, unter Anderem die Lieferung von 300 Stück Rindvieh in je 36 Stunden, so lange die Truppen auf der Insel bleiben. Diese ist sehr fruchtbar, ja reich, und bildet so zu sagen die Kornkammer Jütlands; an Vieh hatte man Ueberfluss. Das Durchstreifen der Insel geschah durch die mitgebrachte Kavallerie, die bald beritten gemacht, in das Weite hinausjagte. Zu einer der ersten Massregeln gehörte auch die Besetzung des Hafens von Nykjöbing, wo man 16 schöne Schiffe vorfand, die zwar nur von mittlerer Grösse waren, doch immerhin einen Werth von 30.000 Thalern repräsentirten.

Gegen Mittag stattete FML. Gablenz der neu okkupirten Stadt einen Besuch ab, hielt Tafel daselbst und kehrte gegen 4 Uhr Nachmittag nach Skive zurück. Nachmittags wurde die Verbindung über den Wilsund mit dem durch Major Eliatschek in Thisted an sich gezogenen Streifkorps hergestellt. Mehrere Bataillone der Brigade Kalik wurden auf Morsö überschifft, und der Brigadier übernahm daselbst das Kommando.

Die Preussen hatten nun ihrerseits bei Aalborg den Lymfjord übersetzt, und hierauf bis Frederikshaven und bis zur nördlichsten Spitze auf Skagen vorgerückt. Der Feind hat nur schwache Versuche gemacht, das Nordkap seines Vaterlandes zu vertheidigen. An dem etwa eine Meile südlich Skagen an der Bucht gleichen Namens gelegenen Dorfe Albek versuchte der Feind zu landen, wurde jedoch durch das preussische Feuer daran verhindert. Ebenso scheiterte die später versuchte Landung bei Frederikshaven. So war die ganze Landschaft Vendsyssel

nördlich des Lymfjords okkupirt; Dänemark konnte von der ganzen cimbrischen Halbinsel nicht einen Fussbreit mehr sein nennen. Das scheue Zurückgehen des Gegners bot nirgends Gelegenheit zu einer ernsten Aktion, und so mussten wir uns mit der Ehre begnügen, die siegreichen Fahnen der Verbündeten in Gegenden zu tragen, die bisher noch von keinem deutschen Heere betreten wurden.

Zwar war das österreichische Banner einem Theil dieser Gegenden nicht mehr fremd; denn obschon im 30jährigen Kriege sich die Operationen Schlick's und Gallas' nur auf die Ostküste beschränkten, so hatte das österreichische Heer schon in diesen Landen gekämpft; indem unsere wackeren Vorfahren wohlweislich vermieden, unwirthbare Gegenden zu durchziehen; es den Ururenkeln überlassend, das westlich gelegene moorige und sandige Haideland zu betreten.

Allein wenn auch unser Marsch durch diese nichts weniger als paradiesische Gegend nicht zu den besonders angenehmen militärischen Promenaden zählte, so ging er doch trotz Regen, Sonnenhitze und tiefem Sand fliessend vorwärts.

Veile, Nörre-Snede, Ikast, Orre, Holstebro, Skive, Oddense und Nykjöbing bezeichnen unsere Marschrichtung.

Ein Blick auf eine Karte wird dieselbe noch besser veranschaulichen und überzeugen, dass 28 deutsche Meilen in 6 Tagen in einer öden und trostlosen Gegend zurückzulegen ebenso von der Marschtüchtigkeit als Unverdrossenheit Zeugniss ablegt. — Der Soldat blieb stets guten unverwüstlichen Humors, und wenn auch Stroh und Brennholz in den Bivouaks fehlte, so fand er diese doch weit angenehmer, als jene vor dem Dannewerke. FML. Gablenz besuchte die lagernden Soldaten, unterhielt sich mit ihnen auf das Leutseligste, belobte ihre an den Tag gelegte Ausdauer, und wurde während seines oft langwährenden Aufenthaltes mit nicht endenwollenden Hurrahs und dem beliebten „Gablenzmarsch“ begrüsst.

Hatte er diessmal auch nicht die Gelegenheit, die Truppen zu neuen Siegen zu führen, so konnte er sich doch erneuert überzeugen, wie würdig diese Truppen wären, Werkzeuge kühner Pläne zu sein.

Länger dauerte die Unternehmung, welche die unter Kommando des Oberstlieutenants Schidlach stehende österreichische Truppenabtheilung im Vereine mit der österreichisch-preussischen Nordsee-Eskadre und namentlich mit den Kanonenbooten derselben behufs Besetzung der schleswig'schen Nordsee-Inseln ausgeführt wurde.

Die Gewaltthaten, welche der dänische Marinekapitän Hammer mit seiner Flotille auf Sylt und Föhr gegen die der schleswig-holsteinischen Sache von jeher getreuen Bewohner dieser Inseln verübte, veranlassten die Einleitung dieser Operation, welche vom 12. bis zum 20. Juli währte.

Da bei dieser Unternehmung auch die österreichisch-preussische Flotte sich betheiligte, so müssen wir die Bewegungen unserer Marine nachholen. Während des Waffenstillstandes hatte die Flotten-Abtheilungs-Unterstützung, bestehend aus dem Linienschiff „Kaiser“, Pan-

zer-Fregatte „Don Juan“, Raddampfer „Elisabeth“ etc., Texel erreicht; die am Seegefechte bei Helgoland betheiligte Eskadre lag im Hafen von Cuxhaven. Nach Aufkündigung der Waffenruhe wurde auf beiden Theilen zu den bevorstehenden Kämpfen gerüstet, und die Vereinigung beiderseits angestrebt.

Den 29. Juni lichtete das erstgenannte Geschwader die Anker und nahm Abschied von Texel, das unsere Marine durch mehrere Wochen so gastlich aufgenommen hatte. Bei der Abfahrt war der Quai von Hunderten von Zuschauern besetzt, die die Abfahrenden durch Hüte- und Tücherschwenken begrüssten und ihnen ruhmvollen Sieg wünschten. Das Wetter war an jenem Tage ausgezeichnet, vom wolkenlosen Himmel strahlte die Sonne als günstiges Vorzeichen für die weitere Fahrt. Das Linienschiff bildete die Tête des Kriegsgeschwaders, gleich hinter demselben bewegte sich die Panzer-Fregatte „Don Juan d'Austria“, und die übrigen Schiffe folgten in verschiedenen Richtungen. Die Aufstellung während der Fahrt bot einen imposanten Anblick, und mächtig hob es das Bewusstsein eines jeden Oesterreichers, mit einer Marinemacht nun auch in fremden Gegenden auftreten zu können. Das Schicksal sollte anders bestimmen, und den braven Marineuren nicht mehr vergönnt sein, einen Strauss auszukämpfen.

Indessen die Hoffnungen blieben während der Fahrt noch nicht getrübt; man spähte nach allen Seiten, ob nicht irgendwo ein „Rolf Krake“ oder „Niels Juel“ am Horizont auftauche; Alles befand sich in Position, die Lunten waren angezündet, die Fernrohre kamen nicht von den Augen. Die Sonne sank in's Meer, die Nacht brach herein, doch kein einziges Segel zeigte sich am Horizont. Tags darauf Nachmittag legte am „Kaiser“, der die Admiralsflagge trug, ein Hamburger Lootse bei, um das ganze Geschwader sicher durch die Dünen zur Elbemündung zu geleiten.

Nun ging die Fahrt unaufhaltsam gegen Norden, und bald sah man im Osten die eigenthümliche Form der Felseninsel Helgoland.

Um 6 Uhr Abends passirte das Geschwader die Stelle, wo das Seetreffen am 9. Mai geliefert wurde und wo so viele brave Kameraden den Tod fanden. Manche rührende Erinnerung wurde den tapferen Waffenbrüdern geweiht, und bald darauf die Aufmerksamkeit der Insel und ihrem kleinen Schifferstädtchen gleichen Namens gewidmet.

Helgoland befindet sich im Besitze der Engländer; es bildet den Schlüssel zu einer wichtigen Seeposition, und die Engländer haben nichts verabsäumt, sich dauernd den Besitz dieses nackten Felsennestes zu erhalten. Einige englische Avisodampfer kreuzten unaufhörlich in der Umgegend, und selbst die Rhede wurde von dem argwöhnischen England stark bewacht.

Das Geschwader legte nun für die Nacht an der Rhede bei, um beim nächsten Morgengrauen nach Cuxhaven, dem eigentlichen Bestimmungsorte aufzubrechen.

Nach der in Cuxhaven eingetroffenen Nachricht, dass die Londoner Konferenzen resultatlos geblieben sind, rüstete sich die dort vor Anker liegende Eskadre gleichfalls zum neuen Kampfe.

Sofort wurde der Befehl ertheilt, die Anker zu lichten, damit die in Cuxhaven liegenden Schiffe mit dem auf der Rhede vor Helder liegenden Geschwader ihre Vereinigung zu bewirken im Stande sind. Um 10 Uhr Abends des 1. Juli rauchten bereits alle Kamine, und nach Aufwindung der Anker setzten sich die Schiffe in Bewegung; voran der „Schwarzenberg“, dann der „Radetzky“ und schliesslich die preussischen Kanonenboote „Blitz“ und „Basilisk“. Der preussische Aviso-Dampfer „Adler“ wurde wegen Untauglichkeit aus der Kriegsmarine ausgeschieden.

Die Fahrt war anfangs die beste, die Nacht schön, doch sollte erstere keine heitere bleiben.

Am folgenden Vormittag erhob sich ein heftiger Sturm, der den beiden wie Küchlein zu beiden Seiten des „Radetzky“ postirten preussischen Booten am härtesten zusetzte, aber auch die grossen Schiffe arg umherwarf. Selbst die Fregatte „Radetzky“ kam bei diesem Sturme nicht sonderlich vorwärts, da deren Maschine von 350 Pferdekraft nicht mächtig genug schien, dem Sturme und den Wogen zu trotzen. Schon blieb die Fregatte gegen das Kommandoschiff zurück, da signalisirte der „Schwarzenberg“, der eine bedeutend stärkere Maschine hat, er wolle den „Radetzky“ in's Schlepptau nehmen, und setzte ein Boot aus, das die Verbindungstaue bringen sollte. Mitten durch die Wogen steuerte das Boot, bald zwischen den Wellen verschwindend, bald wieder auf dem Gipfel derselben zum Vorschein kommend; endlich nähert es sich dem „Radetzky“, wirft demselben die Taue zu und schlägt dann wieder, die Wogen durchschneidend, den Rückweg zu seiner Fregatte ein. Nun begann erst die Gefahr, die Mannschaft des Bootes an Bord zu bringen; jede heranbrausende Woge drohte das Schifflein an die Fregatte zu schleudern und das Boot und seine Bemannung zu zerschellen. Zehn Minuten lang wurde erfolglos gegen die Wellen angekämpft, da stürmte eine Woge heran und vollbrachte das Gefürchtete; das Boot wurde mit solcher Heftigkeit gegen den „Schwarzenberg“ geschleudert, dass 6 Mann über Bord stürzten. Stricke wurden ausgeworfen, Rettungsboje ausgesetzt und es gelang, fünf dem aufgeregten Element zu entreissen; Einer indessen blieb rettungslos verloren. Die Flut tobte fort, und die preussischen Boote, die nach Möglichkeit gegen dieselben angekämpft haben, sahen sich endlich genöthigt, das Signal zu geben, dass sie nicht mehr im Stande seien, die See zu halten. Der „Radetzky“ und die Boote erhielten also Befehl, nach Cuxhaven zurückzukehren, während der „Schwarzenberg“ seinen Weg nach Helder fortsetzte. In Cuxhaven war der Aufenthalt kein langer, denn um 10 Uhr Abends ertönte der Signalschuss, der an Bord rief, und um Mitternacht wiegte sich der „Radetzky“, von den preussischen Booten begleitet, wieder auf hoher See. Diessmal war das Wetter günstiger, und so trafen die 3 Schiffe auf der Rhede von Helder ein, wo die vereinigte österreichische Eskadre lag. In Helder blieben die Schiffe nicht lange; bereits am nächsten Morgen signalisirte das Admiralschiff „Kaiser“ Heizen, und eine Stunde darauf segelte die schöne

Flotte in Schlachtlinie dem offenen Meere zu und langte Tags darauf in Cuxhaven an.

Die vereinigte Nordsee-Eskadre unter Kommando des Kontre-Admirals Baron Wüllerstorf bestand aus:

Dem österreichischen Schrauben-Linienschiff „Kaiser", 91 Kanonen; der österreichischen Schrauben-Fregatte „Schwarzenberg", 50 Kanonen; der österreichischen Schrauben-Fregatte „Radetzky", 37 Kanonen; der österreichischen Panzer-Fregatte „Don Juan", 32 Kanonen; dem österreichischen Raddampfer „Elisabeth", 8 Kanonen; der österreichischen Schrauben-Korvette „Friedrich", 22 Kanonen; 3 österreichischen Schrauben-Kanonenbooten: „Wall", „Recka" und „Seehund" zu je 4 = 12 Kanonen; dem österreichischen Schraubenschooner „Narenta", 6 Kanonen; 2 preussischen Schrauben-Kanonenbooten: „Blitz" und „Basilisk" zu je 2 = 4 Kanonen.

Diese 12 Kriegsfahrzeuge mit zusammen 262 Kanonen lagen bereit, die feindliche Flotte aufzusuchen, und Jedermann sehnte sich nach dem Auslaufen, das nun dem Feinde gelten sollte; doch nur zum geringsten Theil wurde dieser allgemeinen Sehnsucht, wie wir bald sehen werden, entsprochen.

Oberstlieutenant Schidlach des 9. Jäger-Bataillons, Kommandant der Expedition gegen die „westfriesischen Inseln oder Nordsee-Inseln an der Westküste von Schleswig", verlegte am 11. Juli seinen Stab nach Hoyer und dislozirte die ihm unterstehenden Truppen folgend:

Neuntes Jäger-Bataillon: Stab, 3., 4. und 5. Kompagnie in Hoyer, 1. und halbe 2. Kompagnie in Emmelsbüll, mit Offiziers-Posten in Südwesthöven und Dagebüll, halbe 2. Kompagnie in Ballum, 6. Kompagnie in Rickelsbüll.

Die 5. Eskadron des Fürst Windischgrätz 2. Dragoner-Regiments stand mit 2 Zügen in Möggel-Jondern, mit einem Zug in Hoyer und einem in Tondern. Sie besorgte den Ordonnanzdienst und theilweise auch Geschützbedeckung im ganzen Rayon.

Von der Batterie Nr. 4/I befand sich ein Geschützzug in Marienkog, um eventuell bei den Landungsplätzen von Südwesthöven und Dagebüll verwendet zu werden.

Die Sammlung der Boote aus dem Aventhofter- und Bundesgarder-See, sowie aus den rückwärtigen Kanälen und deren Vertheilung an die zum Uebergang bestimmten Punkte Hoyer, Rickelsbüll, Südwesthöven und Dagebüll, war nach den durch mehrere Tage anstrengenden Arbeiten der Jäger am Mittag des 11. beendet. Ein Theil dieser flachen, nicht auf Kiel gebauten, mit Segel und Schiebstangen versehenen sogenannten „Binnenseeboote" à 6 Mann musste zu Wagen, der Rest durch die bei Hoyer und Südwesthöven mündenden Kanäle an Ort und Stelle geschafft werden.

Die Schiffer dieser Boote stellten sich trotz wiederholter Aufforderungen nicht freiwillig, sondern sie mussten gezwungen und nach ihrer Vereinigung überwacht werden.

Damit wurden die Vorbereitungen beendet, und um halb 4 Uhr Nachmittag wurden von der Lyster Rhede die mit der Eskadre ver-

15 *

abredeten drei Kanonenschüsse vernommen, worauf die Einübung der Truppen im Einbarkiren für die Ueberschiffung nach den Inseln vorgenommen ward.

Zur Ueberschiffung selbst schritt man noch nicht an diesem Tage, weil von Seite der Flotte kein Versuch zur Sicherung des Fahrwassers sichtbar war.

Als Fregatten-Kapitän Lindner und Generalstabs-Hauptmann Wieser von Cuxhaven mit den Details der durch sie mit der Eskadre getroffenen Vereinbarung in Hoyer eintrafen, wurden die Dispositionen für den 12. hinausgegeben, da mittlerweile auch die österreichischen Kanonenboote „Seehund" und „Wall" mit den preussischen Kanonenbooten „Blitz" und „Basilisk" unter Kommando des Fregatten-Kapitäns Kronowetter auf der Rhede von Lyst vor Anker gingen. Die dänische Flotille unter Kapitän Hammer befand sich im Fahrwasser von Föhr. Am 12. Juli Früh 5 Uhr versuchten die Landtruppen in 3 Kolonen den Uebergang nach Sylt und Föhr, und zwar in nachstehender Weise:

Der 5. Kompagnie des 9. Jäger-Bataillons unter Hauptmann Kaluszke, in Gegenwart des Fregatten-Kapitäns Lindner und Generalstabs-Hauptmanns Wieser, fiel von Hoyer aus die Unternehmung gegen Morsum auf Sylt mit 24 Booten zu.

Der 6. Kompagnie unter Hauptmann Heller von Rickelsbüll aus gegen Näs-Odde auf Sylt mit 25 Booten. Da Morsum 3 deutsche Meilen, Näs-Odde nur 1½ Meile von den Aufbruchs-Stationen entfernt ist, so sollte letztere Kolonne um eine Stunde später aufbrechen, wie die erste.

Der 1. und ½ 2. Kompagnie unter Hauptmann Karl Urschütz von Südwesthöven aus gegen die östliche Vogel-Koje auf Föhr mit 36 Booten.

Jede Kolonne gliederte sich in 3 Schwärme, deren Leitung von der mittleren, bei welcher sich der Hauptmann befand, abhing.

Nach Zurücklegung der Hälfte des Weges nach den bezeichneten Objekts-Punkten zeigte es sich, dass der Feind die eingeschlagenen Wege mit je 2 bis 3 Kanonenjollen verlegte, und bei Wahrnehmung unserer vorrückenden Kolonnen gegen dieselben ein lebhaftes Granat- und Kartätschenfeuer eröffnete. Gegen die rechte Flügelkolonne, Hauptmann Kaluszke, dirigirte er ausserdem einen seiner Dampfer in die Wester-Ley. Da bei solchen Verhältnissen an ein Gelingen der Ueberschiffung ohne aktives Eingreifen der Flotte nicht zu denken war, und die Mitwirkung gezwungener Bootführer im feindlichen Feuer als höchst unverlässlich sich erwies, so wurde dieser erste Versuch, bevor noch Verluste eingetreten waren, aufgegeben. Von der Ueberzeugung geleitet, dass, so lange Kriegsschiffe in ihrer dermaligen Stellung bei Lyst und südlich der Schmal-Tiefe blieben, Kapitän Hammer vollkommen Herr seiner Bewegung innerhalb der Gewässer von Lyst bis zur Schmal-Tiefe war, und jeden Uebergangsversuch mit Erfolg zurückweisen konnte; unternahm es der Fregattenkapitän Lindner, Hauptmann Wieser und Rittmeister Graf Waldburg des 2. Dragoner-Regiments mit dem Merkantilkapitän Andersen, die 1½ Meile lange Strecke von Jerpstedt über

Jordsand mit Feindesgefahr und grosser Anstrengung zur Ebbezeit bis in die Nähe des Königshafens bei Lyst zu durchwaten, wo die Kanonenboote „Seehund,“ „Wall,“ „Blitz“ und „Basilisk“ ankerten. Durch Zeichen mit einem weissen Tuche machten sich diese Offiziere nach langem Warten bei schon lebensgefährlich ansteigender Flut der Flotten-Abtheilung bemerkbar, welche sie durch entgegengesandte Boote an Bord des „Seehund“ brachte und hiedurch um 3 Uhr Nachmittag die Verbindung zwischen Oberstlieutenant Schidlach und der Flotte herstellte.

Das Kommando der alliirten Schiffe bei Lyst wollte nun zu einer aktiven Mitwirkung beitragen, und obgleich es nicht gelang, einen um 5 Uhr Nachmittag erneuerten Uebergangsversuch der Jäger rechtzeitig zu unterstützen, so gelang es doch den weit vorpoussirten, auf Kriegsfuss bemannten Booten, die feindlichen Kanonenjollen zum Rückzuge zu zwingen, die gegen 7 Uhr Abends von einem feindlichen Dampfer gegen Föhr weggeschleppt wurden. In Föhr hatte Kapitän Hammer konzentrirt: den Raddampfer „Lymfjord“ mit 2 Geschützen, das Schraubendampfboot „Auguste“ unarmirt, 8 Kanonenjollen à 17 Mann mit je einem Geschütz schweren Kalibers im Steuer und mehreren Drehbassen, 12 Zollkreuzschiffe und Spingarden, dann circa 10 andere Fahrzeuge ohne Armirung.

Während der Unternehmung gegen Sylt am 12., hatte gleichzeitig um 5½ Uhr Früh Hauptmann Karl Urschütz der linken Flügelkolonne den Uebergang nach Föhr versucht, fand jedoch das Fahrwasser dahin ebenfalls durch Kanonenjollen verlegt und kam sogar in die Gefahr, für seine Person überholt und abgeschnitten zu werden.

Einige Tage früher, während der Inspizirung der Posten zwischen Südwesthöven und Dagebüll, hatte Hauptmann Urschütz, trotz der in der Ferne sichtbaren Schiffe des Kapitäns Hammer, den Versuch des Ueberganges bis zur Insel Ohland gemacht, um die dabei gesammelten Erfahrungen gegebenen Falls verwerthen zu können. Die eigenthümlichen Verhältnisse der Ebbe gedachte Hauptmann Urschütz auszunützen. Zwischen der Insel Föhr und den genannten Posten ist die Flut zwar sehr bedeutend und beträgt zwischen Ebbe und Flut eine Differenz von 12 Fuss; allein zur Zeit der Ebbe ist das Wasser bis zu den Inseln ganz seicht, grosse Strecken sind beinahe trocken und nur die Strömungen haben mehr Wasser. Da er in Erfahrung brachte, dass bei gutem Ostwinde die Insel Ohland zu Fuss erreicht werden könne und nur vier Tiefen zu überwinden sind, so entschloss sich Hauptmann Urschütz mit einigen Jägern nach dieser Insel zu übergehen. Die meisten Einwohner riethen von einem solchen Unternehmen ab, da das Hochwasser durch einen plötzlichen Sturm unversehens wiederzukehren pflegt, und man dann rettungslos verloren sei. Der alte Bootsmann jedoch, der sich angetragen hatte, mitzugehen, gab die bestimmteste Versicherung, dass er das Wetter genau kenne und darum auch zur rechten Zeit die Umkehr bestimmen werde. Nachdem die Leute ihre Schuhe und Pantalons ausgezogen hatten, begann die Expedition. Die Schiffe des Kapitäns Hammer waren während der Ebbezeit nicht besonders zu fürchten, ausserdem waren auch eigene Geschütze da, um Kapitän Hammer's

Schiffe, wenn er mit ihnen den Rückzug verlegen wollte, zu beschiessen. Vom Strande bis Ohland ist eine Strecke von einer guten deutschen Meile, welche, sollte die Flut die Waghälse nicht erreichen, nothwendiger Weise in 1½ Stunde zurückgelegt werden musste. In der ersten Viertelstunde ging es sehr langsam, da man bis über die Knöchel im Schlamme waten wusste; dann aber, als der Sandboden erreicht war, ging es trotz dem bis über die Knie reichenden Wasser sehr rasch vorwärts. Die Strömungen wurden durch die Stellenkenntniss des Führers bald überwältigt, obwohl das Wasser bis an die Schultern reichte und Mann an Mann sich halten mussten, um von der Strömung nicht umgeworfen zu werden. Es musste ein merkwürdiges Gefühl diejenigen beschleichen, die sich auf einmal so mitten im Meere befanden, abgeschnitten von den Menschen und ihren Wohnungen; doch die braven Jäger vertrauten ihrem Hauptmann und schritten unverdrossen und heiteren Muthes gerade auf ihr Ziel. Endlich langten sie wieder auf weichem Boden an und hatten Ohland vor sich. Die Leute wurden von den Einwohnern dieser Insel, welche noch keine Oesterreicher gesehen hatten, gastfreundlich bewirthet, während der Hauptmann die Insel näher rekognoszirte.

Am Rückwege wurde die Expedition von einem tüchtigen Regen überrascht, und sie gelangte, bis auf die Haut durchnässt, jedoch ohne Unfall noch zu rechter Zeit an's Ufer; denn das Wasser fing schon wieder bedeutend zu wachsen an.

Heute wollte Hauptmann Urschütz seine eben beschriebenen gesammelten Erfahrungen auf der ihm vorgezeichneten Expedition gegen die östliche Vogelkoje benützen, wurde aber von dem Geschützfeuer des Kapitäns Hammer daran verhindert, und es glückte der thatkräftigen und umsichtigen Hilfe des Bootsmannes Christiansen, ihn mit einigen seiner Jäger vom Gefangennehmen zu retten. Auch die vorhanden gewesenen zwei gezogenen Vierpfünder trugen durch ihr Feuer dazu bei, die feindliche Absicht zu vereiteln. Nachmittags wurde der Versuch im Verein mit den nördlichen Kolonnen erfolglos wiederholt. Als später die Boote verlassen waren, näherte sich dem Landungsplatze bei Dagebüll der Dampfer „Auguste" mit 4 Kanonenjollen, wobei letztere ein lebhaftes Geschützfeuer gegen die dortige Häusergruppe und Boote eröffneten. Auf Anordnung des Hauptmanns Urschütz eilte Oberlieutenant Schmalz mit seinem Geschützzuge auf den bedrohten Punkt und zwang den Feind durch wohlgezielte Schüsse von 800 bis 2000 Schritten zum schleunigen Rückzug gegen Wyk.

Von den Kanonenbooten der vereinigten Eskadre wurde am Nachmittag das preussische Kanonenboot „Basilisk" beordert, so weit als nur möglich in die Lyster-Tiefe gegen Föhr vorzugehen; es gelang dem Kanonenboote, eine Position 6 Meilen südlich vom Ankerplatze zu erreichen.

Das preussische Kanonenboot „Blitz" drang zu gleicher Zeit, so weit es ihm möglich wurde, in die Hoyer-Tiefe. Am 13. Juli 6 Uhr Früh benützte die rechte Flügelkolonne den durch die Expedition des Fregatten-Kapitäns Lindner und Hauptmann Wieser über

Jordsand nächsten und vor Beunruhigung gesicherten Weg, um die Truppen von Hoyer aus nach Sylt und Lyst zu schaffen. Die 5. Kompagnie schiffte sich auf Booten ein, zu der noch eine ½ 3. auf Kutter eingeschiffte Kompagnie stiess. Die feindlichen Kanonenjollen waren durch die Stellung der zwei preussischen Kanonenboote in der Hoyer-Tiefe und Lyster-Ley, sowie durch die auf Kriegsfuss bemannten Boote unter Schiffs-Fähnrich Spanner und Albrecht, welche mit grosser Bravour vorgingen, fern gehalten. Es fand daher die unter Hauptmann Kaluszke von Hoyer ausgelaufene Kolonne keine Schwierigkeiten.

Die 6. Kompagnie unter Hauptmann Heller wurde indessen von einem Dampfer und zwei Kanonenjollen ernstlich bedroht und entging nur durch die grösste Anstrengung der Offiziere und Mannschaft, sowie durch die thatkräftige Hilfe des Schiffers Andersen den feindlichen Fahrzeugen. Andersen rieth nämlich dem Hauptmann Heller, auf den Sand fahren zu lassen, worauf dann alle Kähne durch die Mannschaft in die Mitte der Sandbank geschleppt wurden, wohin die feindlichen Kugeln nicht mehr reichten. Bei Eintritt der Ebbe musste dann das Dampfboot mit den Jollen in tieferes Wasser zurückgehen, was Hauptmann Heller benützte, um die Boote wieder nach dem Wasser zu schleifen und die Ueberfahrt fortsetzen zu lassen. Nach 5stündiger Fahrt betrat die 5. und ½ 3. Kompagnie bei Munkmarsch, die 6. Kompagnie um Mittag bei Morsum die Insel Sylt, wo sie von der Bevölkerung festlich empfangen, in Keithum und Morsum bequartiert wurden. Durch die Besetzung Sylt's durch die Jäger und Einengung dessen nördlichen Theiles durch die nahe daran ankernden Kriegsschiffe, konzentrirte Hammer seine Kräfte bei Wyk auf Föhr, wodurch die Ueberschiffung der 1. und ½ 2. Kompagnie im Laufe des 13. auf zu grossen Widerstand stiess. Die Insel Föhr musste daher durch eine besondere Unternehmung von Sylt aus mit aktiver Hilfe der Flotte genommen werden, wesshalb Hauptmann Wieser am 13. Mittag zu dem Kontre-Admiral Baron Wüllerstorf am Bord des Linienschiffes „Kaiser“ entsendet wurde. Ungeachtet die Eskadre wegen Einnahme von Kohlen nach Cuxhaven zurückfahren musste, genehmigte Kontre-Admiral Wüllerstorf, dass die Blokade der Gewässer von Sylt durch zurückgelassene 5 Schiffe fortgesetzt werden solle.

Am 13. Abends gingen das Linienschiff „Kaiser,“ Panzer-Fregatte „Don Juan“, Fregatten „Schwarzenberg“ und „Radetzky“, dann Korvette „Friedrich“ von ihrem Ankerplatze (2 Seemeilen westlich von der Nordspitze Sylt's) in See, und es blieben im Lyster (Königs-) Hafen die Kanonenboote „Seehund,“ „Wall“, „Blitz“ und „Basilisk“, bei Ny-Smaldib (südwestlich der Insel Amrum) der Kriegsdampfer „Elisabeth“ zur Blokade zurück.

Die von der Eskadre zur Verfügung gestellten 3 gezogenen Feld-Vierpfünder unter Marine-Artillerie-Hauptmann Schöning wurden für die erste Nacht zur Sperrung der engen Passage bei Lyst, sodann aber nach Näs-Odde zur Absperrung der Wester-Ley disponirt.

Durch die Einnahme von Sylt und Zusammenziehung der Blokade liess Oberstlieutenant Schidlach den dänischen Kapitän Hammer zur Uebergabe auffordern. Hauptmann Urschütz mit dieser Aufforderung beauftragt, erhielt zur Antwort, dass Hammer als dänischer Marine-Offizier nur gegen die Bedingung des freien Abzuges und Vernichtung des ganzen Kriegsmaterials in die Uebergabe eingehen könne.

Mittlerweile verfügte Oberstlieutenant Schidlach die Besitznahme der Insel Römö durch Hauptmann Went von Ballum aus, verstärkte den Posten Südwesthöven durch die 4. Kompagnie und zog die $^1/_2$ 2. Kompagnie auf Wägen nach Ballum. Die Kanonenboote hatten diesen Tag den Uebergang der Jäger durch ihre Aufstellung in der Lyster-Tiefe unterstützt; die preussischen Kanonenboote mussten an diesem Tage hauptsächlich in Anspruch genommen werden, da ihr Tiefgang fast die Hälfte eines der Kanonenboote „Seehund“ und „Wall“ beträgt, und die Lootsen mit den letztgenannten Schiffen in die seichten Kanäle nicht vordringen wollten.

Der Kommandant der im Königshafen bei Lyst ankernden Kriegsschiffe, Fregatten-Kapitän Kronowetter, wurde am 14. 7$^1/_2$ Uhr Früh aufgefordert, den „Blitz“ und „Basilisk“ um Mittag des 14. längs der Westküste Sylt's in die Fartrapp-Tiefe zu disponiren, um dort beiläufig 6 Uhr Nachmittag in der Höhe von Liensand den Uebergang der Jäger von Hörnum-Odde nach Uttersum auf Föhr zu decken. Zugleich sollten diese zwei Kanonenboote vier bereitstehende Austern-Fischerfahrzeuge in Schlepp nehmen, welche die Ueberschiffung der $^1/_2$ 3. und $^3/_4$ 6. Kompagnie vorzunehmen hatten. Ein starker West-Nord-West verhinderte das Auslaufen und hiemit auch die Expedition.

Während dieser Zeit fand eine Diversion von Südwesthöven und Dagebüll aus unter dem Schutze der zwei gezogenen 4Pfünder statt, welche den Kapitän Hammer eine Zeitlang vor Wyk festhielten. In der darauf folgenden Nacht erschien dieser mit einem Dampfer und zwei Kanonenjollen bei Hörnum-Odde und beschoss die dort von den Fischern rückgelassenen 19 Teichkähne. Nach genommener Ueberzeugung, dass dort keine Truppen zurückgeblieben, landete er und führte den noch nicht zerschossenen Rest der Kähne mit sich fort.

Um 1 Uhr Nachts des 14. besetzte Hauptmann Went mit 22 Jägern der 2. Kompagnie die Insel Römö von Ballum aus, mittelst Ueberschiffung auf den mit Mühe aufgebrachten 5 Kähnen. In vollkommener Unkenntniss, ob und wie stark Römö besetzt sei, landete Hauptmann Went auf der Südspitze der Insel.

Mit Vorsicht vorgehend, überzeugte er sich allmälig, dass Römö unbesetzt sei; er nahm die im Orte Hafen befindlichen Schiffe und Boote in Beschlag, sowie die Zollamts- und Postkasse in Sonderby. Bei Tagesanbruch nahm der Rest des Zuges von der Insel Römö förmlich Besitz. Hierauf verfügte Oberstlieutenant Schidlach das Abgehen des Hauptmanns Went mit $^1/_2$ Kompagnie auf Kähnen und zu Wagen nach Strandby, um dort und in Ribe noch Kähne auf-

zutreiben und nach Möglichkeit der verfügbaren Kräfte einen Coup gegen die nördlich gelegene Insel Fanö zu versuchen, dieselbe als Pfand zu nehmen und zu besetzen.

Am 15. Juli wurde der Plan, von Hornum aus überzugehen, aufgegeben. Man beabsichtigte jetzt die nach Lyst disponirte ½ 3. und ¾ 6. Kompagnie von dort aus mit Zuhilfenahme der hohen See über die Schmal-Tiefe und die Norder-Aue nach Wyk (65 Seemeilen) zu überschiffen und dort die Truppen an's Land zu setzen. Kapitän Hammer kreuzte zeitlich Morgens zwischen Föhr und Amrum und störte die Tonnen- (Bojen-) Leger, welche für die Expedition die Schmal-Tiefe markiren sollten. Im Laufe des 15. war wieder heftiger Nordweststurm, so dass die Benützung der Kanonenboote erst von einem Umschlagen des Wetters erwartet werden musste. Hauptmann Schöning gelang es, die Kreuzungen Hammer's zu stören, indem er mit seinen Geschützen nach Hörnum-Odde gefahren und in der Nacht durch einige unerwartete Schüsse die sich ihm nahenden feindlichen Fahrzeuge in derartige Verwirrung setzte, dass sie seither jene Oertlichkeit mieden.

Am 16. Früh war der Nordwest noch immer so stark, dass nichts unternommen werden konnte. Nachmittag legte sich der Wind, der Barometer stieg und es wurde verabredet, dass um Mitternacht die Einschiffung geschehe, und dass um 2 Uhr Morgens des 17. in See gestochen werde.

Die 4Pfünder des Hauptmanns Schöning wurden wieder nach Näs-Odde disponirt. Die Strandbewachung durch die Bewohner von Sylt, die Unterhaltung der Leuchtfeuer und die Verpflegung der Truppen wurde geregelt, und der Abends in Keithum eingetroffene Rittmeister Graf Waldburg organisirte einen Ordonnanzkurs mit den Dragonern, welche auf requirirten Pferden sich beritten machten.

Um 7 Uhr Abends kam Oberstlieutenant Schidlach und Fregatten-Kapitän Lindner in Lyst an und verfügten die sogleiche Einschiffung der ½ 3. und ¾ 6. Kompagnie an Bord des „Seehund“ und „Wall.“

In der Nacht trafen 2 Kompagnien des 18. Jäger-Bataillons aus Veile per Wagen in Strandby ein und hatten vom Korps-Kommando die Weisung, in Booten eine Ueberschiffung auf Fanö zu versuchen.

Um 2 Uhr Morgens des 17. setzten sich „Seehund“, „Wall“ und „Blitz“ in Bewegung; „Basilisk“ blieb zur Sperrung der Nord-Passage in der Hoyer-Tiefe.

Es wehte ein frischer Wind von Nordwest, die See war ziemlich ruhig, die Luft trübe, heiterte sich jedoch gegen 9 Uhr Früh auf.

Der Kriegsraddampfer „Elisabeth“ schloss sich südwestlich der Schmal-Tiefe den Kanonenbooten unaufgefordert an, und alle 4 Kriegsschiffe liefen um 10 ½ Uhr in die Norder-Aue bis in die Höhe von Niblum ein, wo sie Halt machten, als Kapitän Hammer auf dem „Lymfjord“ mit Parlamentär-Flagge herankam. — Er wies ein ihm denselben Morgen zugekommenes Telegramm des königlich

dänischen General-Konsuls Pontoppidan in Hamburg vor, wonach die Waffenruhe bereits bis letzten Juli abgeschlossen sein sollte, und erklärte, dass er in Folge dessen alle Vertheidigungsmassregeln suspendirt, und die Waffenruhe auf der Insel bekannt gemacht habe.

Da auf telegrafische Anfrage beim Oberkommando bis Abends 10½ Uhr keine Antwort eintraf, wurden sofort unter Leitung des Fregatten-Kapitäns Lindner und Kronowetter die Vorbereitungen zur Ausschiffung von 150 Mann des 9. Jäger-Bataillons und 120 Mann der Marine getroffen, und um Mitternacht die Landung bei Niblum bewirkt.

Am 18. Juli 6 Uhr Früh setzten sich alle Dampfer bei Ebbe in Bewegung und ankerten vor Wyk, indem das Fahrwasser nicht gestattete, nördlicher zu ankern, um den bei Ebbe im Trockenen liegenden Kanonenjollen und Zollkuttern in ganz sichere Schuss-Distanz zu gelangen. Bald nachdem die Schiffe ankerten, wurde das Feuer eröffnet und mit grossen Intervallen durch ungefähr 1½ Stunde unterhalten.

Gegen 10 Uhr Morgens erblickte man ein Detachement Jäger, welches vom Lande aus einen im Trockenen liegenden Zollkutter beschoss. In Folge dessen wurde ein auf Kriegsfuss bemanntes Boot vom Kanonenboot „Seehund", geführt vom Seekadeten Grafen Auersperg, und ein anderes von „Wall", geführt vom Schiffsfähnrich Baron Handl, welchen Booten jedoch schon ein Boot des preussischen Kanonenbootes „Blitz", geführt vom Lieutenant von Kall, auf drei Kabeln Entfernung voraneilte, zum Entern dieses Kutters ausgeschickt, mit dem Auftrage, sich in keinen ungleichen Kampf mit den dänischen Jollen einzulassen. Der preussische Lieutenant von Kall und Seekadet Graf Auersperg liessen sich durch das Herannahen des Dampfers „Lymfjord" mit einer Kanonenjolle im Schlepp nicht abschrecken, sondern verfolgten ihr Ziel, die Besitznahme des Kutters. Das dänische Boot machte einen Schuss gegen die am Lande befindlichen Jäger, ohne irgend einen zu treffen, und entfernte sich sodann. Das preussische Boot hatte, wie bereits gemeldet, einen Vorsprung, so dass auch dessen Bemannung früher am Bord des Zollkutters anlangte und mit Recht die preussische Flagge auf demselben hisste; 2 Drehbassen wurden genommen und die fünf Mann Bemannung zu Gefangenen gemacht. Das Boot des Kanonenbootes „Wall" traf kurze Zeit nach jenem des „Seehund" unter Bord des Kutters an. Nach der Besitznahme des Kutters beschlossen die Offiziere und Kadeten eine dänische Jolle, mit schwerem Geschütz armirt, die ungefähr drei Kabeln entfernt war, zu entern. Einer der gefangenen Matrosen sagte jedoch aus, dass sie von der Bemannung verlassen sei. Verdacht schöpfend, befahl Seekadet Auersperg dem Steuermann des Kutters mit seinem Boote sich hinzubegeben, und nun gestand dieser aus Furcht, dass Feuer angelegt sei. Bald darauf bemerkte man eine Explosion, der Kutter flog in die Luft und nun ruderten die Boote unverweilt ihren Schiffen zu.

Bei eintretender Flut näherte sich das preussische Kanonenboot „Blitz“ so weit als möglich der Nordspitze der Insel und eröffnete das Feuer gegen die Kanonenjollen-Flotille, die theils mit Segeln, theils von 2 Dampfern in Schlepp genommen, die Flucht ergriff. Der Dampfer „Elisabeth“, welcher sich an dieser Beschiessung gleichfalls betheiligte, stellte alsbald das Feuer ein, um schleunigst Fartrappen zu blokiren und dem Eskadre-Kommandanten die Meldung von der Einnahme von Föhr zu überbringen. Wegen stürmischem Wetter wollten die Lootsen den Dampfer nicht über die Barre führen, und so ankerte Fregatten-Kapitän Zaccaria bei der Insel Amrum, die er bis zur Ankunft der Jäger, die am Nachmittag stattfand, besetzt hielt und einen Zollkutter, der im Hafen lag, in Besitz nahm.

Abends desselben Tages befand sich Kapitän Hammer noch mit seinen Schiffen auf den Wadden zwischen Sylt und Föhr. Obschon es von Wichtigkeit war, ihn schnell zur Uebergabe zu zwingen, so konnte man doch nichts bis zum Eintreffen der armirten Eskadre unternehmen, die allein einigen Erfolg zu versprechen im Stande war. Der Feind zog sich, unser Kleingewehrfeuer erwiedernd, nach den Wadden nördlich von Wyk und Südwesthöven zurück und wurde, als er die Passirung der Wester-Ley versuchte, durch die drei Geschütze des Hauptmanns Schöning bei Näs-Odde zurückgewiesen. Da er noch immer Geschütze bei Hörnum-Odde vermuthete, so wagte er es nicht, sich gegen diesen Ausgang zu wenden, und musste sich endlich auch ausser Schussbereich der 2 Geschütze des Oberlieutenants Schmalz halten. Er blieb auf einen kleinen seichten Theil der Wadden inmitten unserer Aufstellung beschränkt, konzentrirte dort am Abend des 18. und am Morgen des 19. 27 Fahrzeuge, und führte nach eingeholten Auskünften auf 8 Tage Proviant mit sich. Am 18 Abends 7 Uhr wurde ein englisches Boot, mit einem Offizier am Bord, signalisirt; es war diess der Kapitän des britischen Aviso-Dampfers „Salamis“, der durch die Schmal-Tiefe bis hierher gefahren, während sein Schiff ausserhalb der Barre vor Anker lag. Dieser Kapitän berichtete, dass der Gouverneur von Helgoland sich mitzutheilen erlaube, dass die Waffenruhe abgeschlossen sei. Es wurde ihm erwiedert, dass man über eine sichere Telegrafenleitung verfüge, die Kommunikation von Wyk mit dem Festlande offen stehe, dessenungeachtet aber noch kein ähnliches Aviso erhalten habe.

Nachdem an diesem Tage die Insel Amrum als jütisch vom Lieutenant Strauss entwaffnet, Hally-Langeness durch einen Oberjäger und 10 Mann, Gröde durch einen Unterjäger und 6 Mann besetzt war, wurden auf der Insel Föhr die Requisitionen für den laufenden und die folgenden Tage ausgeschrieben; die Post- und Zollamts-Kasse in Wyk und Oevenum mit Beschlag belegt, und die abdankenden Beamten durch neue ersetzt. Durch Fregatten-Kapitän Kronowetter wurden 25 Tonnen dänischer Kohlenvorräthe konfiszirt.

Am 19. Juli Früh begab sich der Dampfer „Elisabeth" zur Eskadre, um die schweren Boote abzuholen, die einen schleunigen Angriff auf die feindliche Flotille ermöglichen sollten. Um 12 Uhr schickte Fregatten-Kapitän Kronowetter das preussische Kanonenboot „Blitz" in die Fartrapp-Tiefe, um Hammer besser zu blokiren. Der Kommandant des „Blitz", Kapitänlieutenant Mac Lean, erfüllte diesen Auftrag ungeachtet des sehr schwierigen Fahrwassers und des später sich erhebenden Nordwest-Sturmes, gelangte östlich von Hörnum-Odde gegen die Wadden und befand sich nach seiner Aussage auf 2 bis 3 Seemeilen von der dänischen Jollen-Flotille, so dass sie von den 4 Schiffen, nämlich: „Seehund" und „Wall" bei Wyk, „Blitz" in der Fartrappe und „Basilisk" in der Lyster- und Hoyer-Tiefe förmlich eingeschlossen war.

Kapitänlieutenant Mac Lean kam durch Unvorsichtigkeit der Lootsen auf den Grund, es gelang ihm jedoch bald wieder flott zu werden.

Nachmittag 1 Uhr wurde Hauptmann Wieser des Generalstabes an Kapitän Hammer abgesendet, um denselben erneuert zur Uebergabe aufzufordern. Er traf zu diesem Zwecke um 3 Uhr am Bord des „Lymfjord" ein, setzte dem Kapitän Hammer seine gegenwärtige Lage aus einander und bestand auf unbedingter Gefangengabe des Personals und Auslieferung des gesammten Materials der Flotille. Da der Kapitän auf den jedenfalls bevorstehenden Waffenstillstand pochte, so erklärte Hauptmann Wieser, dass selbst das Eintreten desselben zugegeben, das von uns besetzte Land und die See auf 3 Meilen, wie es während der früheren Waffenruhe der Fall war, in unseren Händen bleiben würde und vom Gegner nicht betreten werden dürfte. Die dänische Flotille auf die geringe Ausdehnung der jetzt okkupirten Wadden, ohne Verbindung mit dem Lande und der offenen See, fiele schliesslich aus Mangel an Proviant der Kriegsgefangenschaft anheim. Kapitän Hammer gab diess zu, erwiederte aber, dass er als Militär den Angriff abwarten und erst im äussersten Falle sich ergeben werde. Nach Einlangen dieser Antwort wurde zwischen den Land- und See-Truppen ein Angriff auf die dänische Flotille für den Morgen des 20. mit den eben vorhandenen geringen Mitteln vorbereitet.

Die zwei gezogenen 4Pfünder von Dagebüll wurden trotz der bewegten See mit grösster Anstrengung durch Schiffsfähnrich Baron Haan nach Wyk geschafft, um sie auf 2 requirirte Kutter zu setzen. Der von Husum aufgeforderte und daher erwartete Dampfer sollte diese und 4 Boote der Flottenabtheilung, bemannt mit Marine-Truppen und den besten Schützen der Jäger-Kompagnien, bis auf 2000 Schritte an die Hammer'sche Flotille bringen, deren 60pfündige Granat-Kanonen und 48pfündigen Karonaden nur auf 1000 Schritte sicheren Schuss haben. Nach wirksamer Beschiessung der sehr verwundbaren feindlichen Dampfer durch unsere Geschütze, sollte dann zum nahen Angriff und zur Enterung geschritten werden. Im schlimmsten Falle stand der Dampfer bereit, die Truppen in Sicherheit zu

bringen. Schiffslieutenant Manfroni sollte diesen Angriff kommandiren; als sich aus der Marine-Mannschaft und den Jägern Freiwillige melden sollten, war der Andrang allgemein.

Kaum waren diese Einleitungen beendet, als von der Zivilstrandwache Meldung von einer Bewegung in der feindlichen Flotille eintraf.

Nach den später erhaltenen Aufklärungen hatte Kapitän Hammer nach der letzten Uebergabsaufforderung einen Kriegsrath berufen, und diesem die vom Hauptmann Wieser geltend gemachten Gründe vorgetragen. Die versammelten Offiziere beschlossen einstimmig nach vorheriger Versenkung der Kanonenjollen, Vernagelung der Geschütze, Zerstörung der Waffen, Munition und anderen Kriegsmaterials, sich mit dem Reste der Fahrzeuge und der Mannschaft an die vereinigte österreichisch-preussische Flotten-Abtheilung als Kriegsgefangene zu ergeben.

Die Ueberzeugung, dass eine Waffenruhe zur Stunde noch nicht bestehe, dass ferner eine Hilfe von Seite der dänischen Flotte nicht zu erwarten sei, dann die Aussicht auf ein unvortheilhaftes Gefecht ohne Arzt am Bord, gegen Ueberlegenheit, — alles diess rechtfertigt den Beschluss dänischer Offiziere, welche seit geraumer Zeit mit geringen Mitteln einen sehr wirksamen und Achtung gebietenden Widerstand geleistet haben.

Gegen Abend wurden die Kanonenjollen angebohrt und sanken. Kapitän Hammer liess um 7½ Uhr Abends die Flaggen streichen und sich mit einem Offizier und 4 Matrosen in einer Barke nach dem „Blitz“, als dem nächsten Schiffe der österreichisch-preussischen Flotten-Abtheilung führen, wo er den Säbel überreichte.

Dem Rest der Flotille hatte Hammer den Befehl zurückgelassen, sich dem Kommandanten der verbündeten österreichisch-preussischen Seemacht als Kriegsgefangene zu stellen.

Die anfangs aufgestellte Behauptung, dass Hammer sich ausschliesslich dem preussischen Kommandanten mit Offizieren und Mannschaft ergeben habe, wies Hammer bei Oberstlieutenant Schidlach in Gegenwart mehrerer Offiziere zurück und erklärte, dass er sich der österreichisch-preussischen Flotten-Abtheilung ergeben habe.

Am 20. Juli 4 Uhr Früh erschien der Dampfer „Lymfjord“ mit 2 Transportschiffen, 7 Offiziere und 185 Matrosen am Bord, beim Kanonenboot „Seehund“ und ergaben sich sämmtlich mit den mitgebrachten, sowie mit den in den Wadden zurückgelassenen Fahrzeugen als Kriegsgefangene an den Fregatten-Kapitän Kronowetter.

Um 1 Uhr Nachmittag ging der „Lymfjord“, dessen Kommando der Schiffsfähnrich Albrecht übernahm, mit den Gefangenen unter Bedeckung von 1 Offizier und 20 Jägern nach Husum ab, von wo die Gefangenen mit der nämlichen Bedeckung per Eisenbahn nach Rendsburg gebracht wurden.

Kapitän Hammer blieb mit 2 Beamten und 51 Mann Gefangenen einstweilen in Wyk zurück.

Das Dampfboot „Auguste“ stationirte in Wyk mit der Bestimmung der Versehung des militärischen Postdienstes zwischen Syltföhr und Hoyer.

Es waren im Ganzen von der durch Kapitän Hammer kommandirten Flotille in unsere Hände gefallen: 9 Offiziere, 2 Beamte, 185 Matrosen, 51 Mann der Finanzkutter;

Kriegsraddampfer „Lymfjord“ mit 60 Pferdekraft und 2 Einpfündern am Bord;

Passagier-Schraubendampfer „Auguste“ mit 15 Pferdekraft, nicht armirt;

10 Zollkreuzer mit je 2 Spingarden;

1 eisernes Feuerschiff;

2 Logisschiffe (Privat-Eigenthum);

2 Privat-Transportschiffe mit Steinkohlen;

1 Privat-Transportschiff mit Proviant.

Zusammen: 9 Offiziere, 2 Beamte, 236 Mann, 2 Dampfer, 16 Segelschiffe, nebst Booten, Barken und einigen nicht zerstörten Waffen.

Auf unserer Seite hat trotz der augenscheinlichen und oft unvermeidlichen Gefährdung durch die Elemente und das feindliche Feuer kein Verlust stattgefunden.

Das Gelingen dieser kühnen und ohne Zweifel durch ihre Erfolge ruhmvollen Expedition gereicht dem einen Theile der österreichisch-preussischen Schiffe und dem 9. Jäger-Bataillon zur hohen Ehre. Die angemessenen Anordnungen des Oberstlieutenants Schidlach, Kommandant des 9. Jäger-Bataillons, die Mitwirkung des Generalstabshauptmanns Wieser und des Fregatten-Kapitäns Lindner, der die schwierige Aufgabe, die Verbindung zwischen den Land-Truppen und der Flotte zu erhalten, mit Verständniss löste, sowie die freudige, gemeinsame Handlungsweise zu einem Ziele der übrigen Kanonenboot-Kommandanten und Offiziere der Land-Truppen, endlich die Ausdauer und Unverdrossenheit der Truppen selbst haben diesen glänzenden Erfolg erzielt.

Der Lootse, früher Schiffskapitän Andreas Andersen aus Sylt, hatte den Schiffen vortreffliche Dienste geleistet.

Die verhältnissmässig geringen, auf einer Peripherie von 14 deutschen Meilen nothwendig vertheilten Kräfte, die durch Meer und Feind erschwerte Verständigung der Unterabtheilungen, die Einflüsse von Wind, Ebbe und Flut, diess Alles bildete Hindernisse, die mit dem wenn gleich schwachen Feind gleichfalls besiegt werden mussten.

Das brave Verhalten sämmtlicher dabei Betheiligten blieb auch nicht ohne Anerkennung Allerhöchster Seits, und S. M. der Kaiser, der gerne Verdienste belohnt, ernannte den Kommandanten des 9. Jäger-Bataillons, Oberstlieutenant Schidlach, ausser der Tour zum Obersten, und verlieh dem Fregatten-Kapitän Lindner und Generalstabshauptmann Wieser die Kriegs-Dekoration des eisernen Kronen-Ordens III. Klasse.

Die Kriegs-Dekoration des Militär-Verdienstkreuzes: dem Fregatten-Kapitän Kronowetter, dem Linienschiffs-Lieutenant Monfroni der Kriegs-Marine, Hauptmann Karl Urschütz des 9. Jäger-Bataillons,

Hauptmann Schöning des Marine-Zeugskorps, Linienschiffs-Fähnrichen Spanner und Albrecht der Kriegs-Marine.

Der Allerhöchst ausgesprochenen belobenden Anerkennung erfreuten sich:

Hauptleute Heller und Kaluszke, Oberlieutenant Baron Riesenfels, Unterlieutenants Zeintl, Edelmann und Strauss des 9. Jäger-Bataillons, Rittmeister Graf Waldburg und Oberlieutenant Baron Korb von Weidenheim des 2. Dragoner-, ferner Oberlieutenant Schmalz des 1. Artillerie-Regiments, dann Linienschiffs-Fähnriche Baron Haan und Baron Handl der Kriegs-Marine.

Der Verpflegs-Offizial Werner wurde für die regelmässige Verpflegung der Truppen mit dem goldenen Verdienstkreuz bedacht, und an die Mannschaft sowohl der Land- als Marine-Truppen, eine grosse und 26 kleine silberne Tapferkeits-Medaillen vertheilt, wovon 1 grosse und 11 kleine an das 9. Jäger-Bataillon, 1 kleine an das 2. Dragoner-Regiment, 2 kleine an die Artillerie, 1 kleine an die Botenjäger und 11 kleine an die Marine entfielen.

Inzwischen kam in Christiansfeld der von Dänemark beantragte Waffenstillstand zum Abschluss, welcher nachstehende Punkte enthielt:

„1. Alle Feindseligkeiten zwischen der alliirten kaiserlich österreichischen und königlich preussischen Armee und Flotte einerseits, und der königlich dänischen Armee und Flotte andererseits hören zu Lande und zu Wasser mit Inbegriff der Blokaden am 20. Juli Mittags 12 Uhr auf.

Sollte die betreffende Ordre bis zu dem genannten Zeitpunkte an entferntere Abtheilungen der Armee oder Flotte, respektive an einzelne Schiffe nicht gelangen können, so verpflichten sich beide Theile, alle nach 12 Uhr Mittags des 20. Juli gemachten Gebietsbesetzungen, respektive Wegnahmen, wieder rückgängig zu machen.

2. Die Waffenruhe läuft ohne vorherige Aufkündigung am 31. Juli 12 Uhr Nachts ab.

3. Beide Armeen und Flotten bleiben im Besitze der militärischen Positionen, welche sie am 20. Juli Mittags 12 Uhr inne haben. Die Demarkationslinie während der Waffenruhe läuft auf Kanonenschussweite von den okkupirten Küsten und Inseln entlang; wo Meeresarme von geringerer Breite beide Armeen trennen, bleiben diese Gewässer für Kriegsfahrzeuge und für Fahrzeuge mit Truppen verschlossen.

Jeder Verkehr zwischen den beiderseits besetzten Gebietstheilen bleibt unterbrochen."

XIV. Der Friede und das Eintreffen am heimatlichen Boden.

Die Waffenruhe trat ein, freilich provisorisch zuerst; aber sie sollte nicht mehr gebrochen werden; sie war die Vorläuferin zu dem nun definitiv abgeschlossenen Frieden.

Der österreichische Soldat in seiner edlen Mischung von ritterlicher Kampflust und reiner Humanität, vernahm die Friedens-Verkündigung mit eben jener Zuversicht, wie er durch den Kriegsruf zu herrlichen Thaten sich fortgerissen fühlte.

Der errungene Siegeskranz konnte Oesterreichs Kämpfern auf schleswig'schem Boden nicht mehr entwunden werden; der schwächere Gegner war niedergeworfen, seine Ohnmacht konnte dem Thätigkeitsdrange keine besondere Aussicht mehr eröffnen; schöne Waffenthaten fielen als Vermächtniss der Geschichte anheim; das Werk war vollbracht, und so sank das drohend geschwungene Schwert versöhnt zur Seite hinab; denn das 6. österreichische Armeekorps konnte sein Feld des bisherigen Wirkens mit freudigem Blick, mit innerer Zufriedenheit überschauen, und mit ganzer Zuversicht getrost und ruhig in die Zukunft blicken.

Die Zufriedenheit des allerhöchsten Kriegsherrn schmückte mit erhebendem Zauberglanz die Brust so mancher Tapferen; die tief empfundene Dankbarkeit gegen den erhabenen Gebieter flocht einen herrlichen Stern in die Ruhmeskrone; ein begeistertes Mitgefühl trugen die am heimatlichen Boden unthätig verbliebenen Waffenbrüder den Glücklichen entgegen; das patriotische Streben der Mitbürger sorgte für die Verwundeten, Witwen und Waisen, und so waren neben dem Gefühle allseitig erfüllter Pflicht auch die Narben geheilt, die ein jeder Feldzug mit im Gefolge führt.

Die zu den Expeditionen gegen Westen verwendeten Truppen traten ihren Rückmarsch in den Kantonirungs-Rayon des Armeekorps an, selbst die zur Bewachung der im Lemviger Hafen liegenden konfiszirten dänischen Schiffe verwendet gewesenen Abtheilungen des 35. und 72. Infanterie-Regiments Graf Khevenhüller und Baron Ramming rückten in die Kantonnements ihrer respektiven Regimenter ein; unser Korps-Kommandant benützte die Zeit der angebahnten Friedens-Verhandlungen, um sich zu den Herbstmanövern nach Berlin zu begeben.

Der dunkle Schleier, der über unser Verbleiben in Jütlands Gauen herrschte, blieb ungelüftet; wir nahmen uns auch keine besondere Mühe ihn zu durchdringen, und lauschten mit angenehmen Gefühl den Violinenklängen der „braunen Eilfe“ des 34. Infanterie-Regiments, welche mit der 1. Kompagnie aus dem Ober-Kommando-Hauptquartier aus Apenrade, wo letztere zum Stabsdienst verwendet wurde, in Kolding eingetroffen waren und nun mit ihren unga-

rischen Melodien uns ergötzten, wie sie noch einige Tage vorher dem königlichen Prinzen-General Tag für Tag manches fröhliche Stündchen bereiteten.

In dem etablirten Offizierskonzertsaale trugen sie oft nach einander ein Dutzend „Csardase“ mit echt ungarischem Feuer vor, und die Molltöne der Vorspiele, die so sehr das Herz ansprechen, lockten auch die Jüten herbei, die auf der Gasse vor den Fenstern dicht gedrängt dieser ihnen fremden Musik mit ungetheilter Aufmerksamkeit zuhörten.

Die Truppen bezogen durchgehends geräumige Kantonirungen, die preussischen Truppen dehnten sich vom Sundewitt weiter südlich in Schleswig bis an die Thore Rendsburgs aus, allwo sie alsbald einzurücken eine schickliche Gelegenheit fanden.

Schlägereien, welche am 17. Juli auf einem vor Rendsburg gelegenen Tanzlokale zwischen Preussen einerseits, sowie Sachsen und Hannoveranern andererseits stattfanden, die jedoch durch die diensthabenden Unteroffiziere ohne Beiziehung weiterer Hilfe beigelegt wurden, gaben die nächste Veranlassung hiezu.

Wie diese Schlägereien, die auf Tanzböden aus Eifersucht so oft hervorgerufen werden, Anlass zu weiteren Exzessen geben konnten, diess will ich unerörtert lassen, — kurz, am 18. kamen bedauerlichere Vorfälle zwischen Leuten des 15. preussischen Infanterie-Regiments, der in Rendsburg gelegenen Artillerie-Kompagnie und der Mannschaft des 3. hannoveranischen Regiments vor, die selbst nicht ohne mehrfache Verwundungen abgelaufen sind.

Mag die gegenseitig gereitzte Stimmung bis in den folgenden Tag sich hinausgestreckt haben, so hätten doch weitere Konflikte verhindert werden können, wenn ausreichende Vorsichtsmassregeln getroffen worden wären. Diese Unterlassung einerseits, sowie der ungünstige Umstand, dass die mit hannoveranischen Truppen belegten Baraken auf einer Strasse mit preussischen Lazarethen und denselben gegenüber lagen, waren gerade nicht geeignet, um jede Provozirung hintanzuhalten.

Nun denn, die Neckereien blieben nicht aus, und die Schlägereien brachen erneuert hervor. Diese Exzesse beschränkten sich auf den Stadttheil Neuwerk. Als der Zapfenstreich um 9 Uhr hörbar wurde, gehorchte die Mannschaft augenblicklich, indem sie sich in ihre respektiven Kasernen begab. Es schien damit sein Ende zu haben, da nun auch alle Massregeln veranlasst wurden, um allen Uebergriffen vorzubeugen; indessen lieh man preussischerseits dem ebenso unwahrscheinlichen als eben unverbürgten Gerüchte Glauben, als hätten es die Hannoveraner auf eine Erstürmung der preussischen Lazarethe abgesehen. Zum Schutze derselben requirirte man die in Oster- und Wester-Rönfeld kantonirenden zwei Kompagnien des preussischen 15. Infanterie-Regiments.

Nach übereinstimmenden Nachrichten waren die Hannoveraner von ½ 10 Uhr an in ihren Quartieren. Gegen 10 Uhr rückten die besagten zwei preussischen Kompagnien ein, luden die Gewehre scharf,

bivouakirten bis gegen Morgen auf dem Paradeplatz in Rendsburg und entsendeten nach allen Richtungen Patrouillen. Von diesen Patrouillen wurden gleich anfangs nach 10 Uhr wenige hannoveranische Unteroffiziere, welche vom Visitiren der Quartiere zurückkehrten, verwundet.

Der einzige Grund, der so ausserordentliche Massregeln einigermassen zu rechtfertigen schien, mag der gewesen sein, dass die in den bezeichneten Baraken untergebrachten Hannoveraner auf der Strasse vor den Lazarethen einem ungeziemenden Lärmen sich ergaben und die Preussen wohl mehrfach schmähten. Das ihnen zur Last gelegte Werfen mit Steinen hat wenigstens Niemanden beschädigt, auch müssen die Steine durch etwa offene Fenster geflogen sein, da die Fensterscheiben intakt geblieben sind.

Das Ganze hatte den Anstrich eines reinen, wenn auch grösseren Exzesses, wie ein solcher bei gemischten Garnisonen wohl oft vorkommt, zumal wenn die eine Truppe, wie es in Rendsburg der Fall war, vor dem Feinde mit Auszeichnung gedient, sich in ihrem Werth gehobener fühlt, als die andere, der diese Gelegenheit benommen wurde und desshalb noch immer nicht zurückstehen mag. Dieses etwas schwierige gegenseitige Verhältniss konnte daher noch keinen Anlass zu weitgreifenden Schlüssen geben, und hätte mit Takt und Besonnenheit zu einer glücklicheren Verständigung geführt. Indessen diese letztere schien nicht in der Absicht der Preussen zu liegen, denn als am 19. eine gemischte Kommission zur Untersuchung und Konstatirung der Ursache der vorgekommenen Exzesse, aus sächsischen und hannoveranischen Offizieren bestehend, zusammentrat, verweigerte man preussischereits die nachgesuchte Beiordnung eines Offiziers, um auf die beste, schnellste und unparteiischste Weise die Wahrheit zu ermitteln. Das Ergebniss der Untersuchung hätte wahrscheinlich jeden Grund, sich in den gewaltsamen Besitz von Rendsburg zu setzen, benommen, den man à tout prix auszuführen beabsichtigte und hiezu die Brigade Göben mit 2 Batterien beorderte.

Die aus diesem Anlasse zwischen Prinzen Friedrich Karl und dem sächsischen Generallieutenant Hake geführte Korrespondenz, die ich hier wortgetreu wiedergebe, mag dem Leser mit Rücksicht auf die eben geschilderten Thatsachen den geeigneten Schlüssel zum weiteren Urtheile geben; nachdem ich noch hinzufügen muss, dass vom General Hake der Oberst Fabrice in das preussische Hauptquartier nach Apenrade entsendet wurde, um daselbst über die Vorgänge in Rendsburg, über welche voraussichtlich sehr lebhaft gefärbte Berichte zugekommen sein dürften, nach wahrheitsgetreuer Anschauung Bericht zu erstatten und, wenn möglich, einer etwaigen Heranziehung weiterer preussischer Truppen nach Rendsburg und Umgegend vorzubeugen.

Prinz Friedrich Karl von Preussen schreibt an General Hake: „Eurer Exzellenz habe ich die ergebenste Anzeige zu machen, dass die in Rendsburg in den letzten Tagen von Soldaten der Bundes-

Garnison verübten Exzesse gegen preussische Wachposten und gegen preussische Lazarethe schleunigst eine Garantie gegen die Wiederkehr solcher und noch weiter gehender Beleidigungen und Gefährdungen an dem Haupt-Etappen- und Depotplatz der alliirten Armee erfordern."

„Se. Majestät mein König und Herr ist dadurch zu dem Befehle veranlasst: Ich soll mich in den Besitz von Rendsburg setzen und zum Herrn des Platzes machen. In Folge dessen wird der General von Göben am 21. d. M. Mittags 12 Uhr zunächst mit 6000 Mann und zwei Batterien bei Rendsburg bereit stehen und die Besetzung der Wachen übernehmen."

„Von Eurer Exzellenz so oft bewährter taktvoller Mässigung und Energie wird es abhängen, ob dieser unabwendbare und für die Ehre der preussischen Armee unvermeidliche Schritt so wird geschehen können, dass späteren diplomatischen Verhandlungen die Regelung der ganzen Angelegenheit anheimzustellen sein wird."

General Hake erwiederte:

„Euer königlichen Hoheit Schreiben vom 20. d. M. ist mir im Wechsel mit dem an Hochdieselben abgesendeten Obersten von Fabrice zugegangen. Bei den wahrheitsgemässen Aufklärungen, die Ihnen mein Oberst inmittelst über die Militär-Exzesse in Rendsburg gegeben haben wird, muss ich mich der festen Ueberzeugung hingeben, dass die Verfügung so auffälliger militärischer Massregeln unterblieben sein würde, wenn Euer königliche Hoheit den mündlichen Bericht meines Obersten bereits erhalten gehabt hätten."

„Ich kann mich daher mit der Besetzung Rendsburgs durch preussische Truppen schlechterdings nicht einverstehen, selbstverständlich ebensowenig aber bei der schwachen Besetzung Rendsburgs durch vier Kompagnien, ganz abgesehen von allen sonst dagegen sprechenden gewichtigen Gründen, an ein militärisches Entgegentreten denken."

„Desshalb muss ich alle Verantwortung von mir ablehnen und lediglich Euer königlichen Hoheit die Vertretung der Folgen überlassen; ich werde aber, falls Hochdieselben bei Ihren ertheilten Befehlen beharren, um Konflikte zu vermeiden, die Truppen für jetzt aus Rendsburg herausziehen."

Mit der Besetzung Rendsburgs wurde die letzte Lücke des ungestörten Besitzes Schleswig-Holsteins gestopft, von da breiteten sich die preussischen Truppen weiter nördlich über Schleswig und Apenrade aus, unser Armeekorps in und bei Kolding durch preussische Truppentheile bis im äussersten Norden Jütlands einschliessend.

Apenrade, der Sitz des preussischen Hauptquartiers, war jetzt der Ziel- und Reisepunkt so mancher neugierigen Reisenden geworden, um sich den Kriegsschauplatz in der Nähe anzusehen; Vergnügungszüge wurden arrangirt, um Apenrade's Pracht, die mit Neapel konkurriren sollte, zu schauen. Diese Besuche brachten ein reges, öffentliches Leben, ein Leben voller Abwechslung mit sich, das während der Periode der Waffenruhe recht zu statten kam;

doch wird kaum ein Reisender in den kleinen, staffelförmig gebauten Häusern Apenrades, mit den melancholischen Strassen, schlechtem Pflaster und Trottoir, den Eindruck Neapels empfunden haben, da kaum ein freundliches Häuschen, das einem mit einer hübschen Anlage entgegenlächelte, anzutreffen, und der Galgenberg, sowie das Meer mit seinen laubgekrönten Ufern so ziemlich alles das enthielten, was noch ein halbwegs erträgliches Bild zu liefern im Stande war.

Das auf einen Klumpen zusammengedrängte Städtchen mit seinen Strassen, die in allen möglichen Krümmungen bald bergab, bald bergauf liefen, mit seinen abscheulichen Bauern, die in Holzschuhen ihren Torf zu Markt brachten; die feuchten Wiesen und Felder, die an die Stadt stossen; die rauhen Ostwinde, die ungenirt ihr Spiel treiben; die Vorstädte mit ihren kleinen krumm und schief angelegten Häuschen, — Alles diess machte das Reizende des Aufenthaltes sehr problematisch.

Schon der Weg über Apenrade nördlich hinaus bietet mehr romantischen Anblick, als Apenrade selbst, und weiter gegen Hadersleben wird man für die Langweile zwischen Flensburg und Apenrade entschädigt; denn die Gjener Bucht, Hotrup und die Waldungen um Hadersleben herum entreissen selbst dem Gleichgiltigsten ein Geständniss der natürlichen Schönheit, die zur Bewunderung hinreissen. Alles, besonders in dieser Jahreszeit, des Monats Juli, blickte freundlich entgegen; Alles hatte einen frischen, gesunden, kräftigen Anstrich; die Kornfelder prangten in herrlichster Fülle, die Hecken überzog das blühende Gaisblatt, und die prächtigen Buchenwälder mit den schlanken graulichen Stämmen und schattenreichen Laubkronen boten dem Auge einen entzückenden Anblick.

Weiter hinauf gegen Norden bietet Jütland, die cimbrische Halbinsel genannt — das unseren und auch preussischen Truppen zu den Kantonirungs-Stationen diente, und dessen Grenzstadt Kolding, der Sitz des österreichischen Armee-Hauptquartiers, näher kennen zu lernen wir bereits Gelegenheit hatten — hinsichtlich der Verschiedenheit des Bodens, sowie der vielfachen historischen Erinnerungen wegen, ein besonderes Interesse.

Von dem Flächenraume der Insel Sicilien, doch von kaum **700.000** Seelen bewohnt ist dieser Landstrich im buchstäblichen Sinne des Wortes meerumschlungen und meerdurchdrungen, und ruft theils durch seine klimatischen, theils durch seine kulturhistorischen Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten zwischen der östlichen und westlichen Seite einen wunderbaren Kontrast hervor.

Die Ostseite des Landes, von den milderen Wellen der blauen Ostsee bespült, ist reich an reizenden Einschnitten des Meeres, und die Städte liegen meistens, ähnlich wie in Schleswig, an dem Ende der in's Land sich hineinstreckenden Meeresbuchten. Lichte Buchenwälder umsäumen die Ufer dieser lachenden Fjorde, unzählige Bäche oder Aen schlängeln sich plätschernd von dem westlichen Heiderücken herab; manche gross genug, um den Namen von Flüssen zu

verdienen. Heiter rieseln sie durch üppige Kornfelder und grüne Wiesen dahin, durch ihre Gefälle zahllose Wassermühlen und eine nicht unbedeutende Anzahl Fabriken treibend. Klare waldumkränzte Binnenseen, an denen der Osten Jütlands reich ist, verleihen der Gegend einen zauberischen Reiz. Da diese Bäche durch Kanäle verbunden sind, deren blaue Fluten tagtäglich reiche Segler, Dampfer und Boote durchziehen, so gewähren sie ein Bild regen Lebens und benehmen diesen Gewässern das Stille und Todte, das man so häufig auf den Binnenseen antrifft. Die anmuthigen und wellenförmigen Höhenzüge geben dieser Gegend einen gewissen Bergcharakter, der das Auge wohlthuend fesselt.

Um den 7 bis 800 Fuss hohen Himmelberg, der bis zu seinem Gipfel bewaldet und von fünf Seen umgeben ist, scheint die Natur ihre herrlichsten Reize ausgegossen zu haben, um die Bewohner durch diese Gegenden für die grossen und wüsten Einöden schadlos zu halten, die den Westen, die Mitte und die Nordspitze Jütlands ausmachen. Diess jütländische Paradies ist reich an reizend gelegenen Dörfern, an alterthümlichen Schlössern und Herrensitzen, und an freundlichen Bauernhöfen. Die Bewohner dieser Gegend sind intelligent; es fehlt ihnen auch nicht an liebenswürdigem, zuvorkommenden Benehmen, wenn man sich ihnen mit Artigkeit nähert, und sie wissen mit wahrhaft gemüthlicher Geselligkeit die freundlichste Gastlichkeit zu üben. Indessen können sie auch halsstarrig sein, und ihre zähe Widersetzlichkeit ist von Alters her bekannt. Sie haben zu verschiedenen Zeiten an den Aufständen gegen die dänischen Könige hartnäckigen Antheil genommen, und haben dafür an Gut und Blut schwer büssen müssen.

Das Innere der Wohnungen auf den Rittersitzen und auf den Höfen ist mit allem Komfort der Gegenwart ausgestattet; schöne Gärten und Parke umgeben dieselben und Alles trägt hier das Gepräge wohlhabender Behäbigkeit.

Grosse luftige Pferdeställe, in denen lange Reihen der edelsten Pferde-Raçen stehen, liefern für Kenner und Liebhaber ein anziehendes Bild. Die Pferdezüchtung spielt überhaupt eine grosse Rolle in Jütland, und es sollen jährlich bei 10.000 Pferde ausgeführt werden.

Der Bauer hingegen treibt neben Kornbau hauptsächlich Viehzucht, und verkauft das Jungvieh an schleswig'sche Viehhändler, die sie auf ihren üppigen Marschweiden fett machen, sodann nach England verführen.

Die Bearbeitung des Bodens erfolgt bei den bäuerlichen Besitzern ganz nach modernen Prinzipien der Landwirthschaft, und mit den neuesten Hilfsmitteln, welche die fortgeschrittene Industrie bietet. Man musste nur mit Staunen wahrnehmen, mit welcher Geschicklichkeit ein Kleinbauer seine Wiese berieselt; in jeder Landwirthschaft findet man eine Dreschmaschine und eiserne Pflüge von neuester Konstruktion.

Die Kommunikationen sind gut bestellt, obschon man beim Anblick der Karten zu dem Glauben berechtigt ist, dass es dort mit den Strassen übel aussehen mag. Indessen die augenscheinliche Erfahrung lehrte, dass es in Jütland überhaupt schlechte Wege nicht gibt, denn alle grösseren Kommunikationen sind chaussirt, wenn auch nicht von der Breite, wie die unsrigen. Die dänischen Staatschausséen sind vortrefflich unterhalten, obwohl keine Mauthschranken auf denselben bemerkbar sind. Auch für reichliche Wegweiser ist vorgesorgt.

Ein kräftiger, man könnte sagen, ein schöner Menschenschlag bewohnt die Halbinsel; kernige Gestalten, frische blühende Farben, weisse Zähne und reiches blondes Haar zeichnet sie aus. Ein Ausdruck gutmüthigen Wohlwollens söhnt mit dem unbeholfenen und trägen Charakter aus, der dem Jüten eigen ist. Sie sind im Allgemeinen verschlossen und zurückhaltend, was bei manchen in Hinterlist und Tücke ausartet. Bei der ihnen eigenen Trägheit und Ruhe besitzen sie eine grosse Ausdauer und Hartnäckigkeit im Verfolgen ihrer Pläne, was, mit ihrer Genügsamkeit und Sparsamkeitsliebe verbunden, manchem unter ihnen zum Reichthum und Ansehen verholfen hat.

Das übrige westliche Jütland, dessen unübersehbare Haideflächen vom Lymfjord bis an die Königs-Au sich hinziehen, bildet ein trauriges ödes Bild. Die weniger fruchtbaren Striche harren nur der Kultur, um segenbringend zu werden.

Es fehlt ihnen blos an Menschen, und wenn neue Hunderttausend sich finden könnten, die das Land dort urbar machen würden, dürften auch diese Oeden viele Scheunen füllen. Man klagt über Mangel an Bäumen; aber die Natur würde ihren Trotz gegen das Wachsthum aufgeben, wenn man nur ein wenig darüber nachdächte, wie diese Schwierigkeiten zu besiegen seien.

Trotzdem hat die Haide auch ihre Schönheit und Poesie, wenn im Frühling die zahllosen Blüten des Haidekrautes die Höhen und Thäler schmücken, wenn die Abendsonne das bräunliche Kraut gleichsam vergoldet und die Regenpfeifer die Todtenstille dieser weiten Landschaft mit ihren melancholischen Tönen erfüllen, da findet ein poetisches Gemüth auch hier die Schönheit heraus, wenn es auch eine Schönheit ist, die nur zur Schwermuth stimmt und dem Gefühle den einzigen Genuss gewährt, dass man dort nicht bleiben und keine Hütten bauen soll.

Aber es gibt noch ödere Bilder in dieser Wüstengegend Jütlands; das sind die grossen Moore, in denen die Seen grossen Pfützen, grossen Lachen gleichen; wo das Kreischen von Sumpfvögeln und das Quacken aus tausend von Froschkehlen ein schauderhaftes Konzert dem Ohr aufdringen, und mit der düsteren Färbung dieser Gegend unheimlich harmoniren. Am Rande dieser an das Chaos mahnenden Gegenden und auch inmitten der Haidestrecken, da wo zahlreiche Bäche eine andere Vegetation gestatten, trifft man indess angebaute Strecken, aber ihre Dörfer sind grösstentheils ärmlich und

zerstreut. Viele von ihnen gehören zu einer und derselben Pfarre; die Kirchen sind hier nicht Eigenthum der Gemeinde, sondern Privatbesitz, und werden dort gebaut, wo es den Kirchenbesitzern rentabel erscheint.

Der arme Bauer, welcher diese dürftigen Oasen bewohnt, treibt grösstentheils Schweine- und Schafzucht. Aus der Wolle der letzteren stricken die Frauen im Winter allerlei wollene Kleidungsstücke, mit denen Männer bis Holstein hausiren. Uebrigens führen die Einwohner ein so kärgliches, von jedem Wohlstand entblösstes, durch die grosse Unreinlichkeit so abschreckend gemachtes Leben, dass man nur mit einem zwischen Mitleid und Entsetzen getheilten Gefühl die Wohnungen betreten kann, wo ganze Familien mit sämmtlichem Vieh in einem Raume wohnen. Ihre Kleidung besteht in groben, selbstgemachten Stoffen von grüner oder grauer Farbe; die Füsse stecken fast beständig in grossen Holzschuhen, die den Gang schleppend machen.

Man stösst in diesem Landstrich auch öfters auf eine Art Zigeuner, die sich auf den weiten Haideflächen eingenistet haben. Sie führen dort wie überall ein echtes Vagabundenleben, und suchen ihren Lebensunterhalt durch Kesselflicken oder Scheerenschleifen zu gewinnen. Die halbnackten braunen Kinder folgen dem Karren, den sie auf ihren Wanderungen mitführen. Ihr Durchziehen durch Ortschaften veranlasst die Bewohner, die Thüren vor ihnen zu schliessen. Der Versuch, die Abkömmlinge dieser losen Horden für eine geregelte Beschäftigung zu gewinnen, scheiterte jedesmal. Wo sie als Dienstboten eintraten, da hielten sie höchstens ein Jahr aus, um dann wieder ihre ungebundene Lebensweise aufzusuchen. Sie werden zwar genöthigt, sich taufen zu lassen, allein diess vermag nicht, sie vom Heidenthum zu erlösen, dem sie in Folge ihres verwahrlosten geistigen Zustandes anhängen.

Die natürliche Folge des äusserst verkümmerten Lebens des Einwohners dieser Gegenden ist sein steriler Boden und die hieraus erwachsende Abgeschiedenheit. Seine ganze geistige Entwicklung steht damit im innigsten Zusammenhang. Selbst Prediger und Lehrer, die jene Abgeschiedenheit der jütischen Haide und Wüstengegenden theilen, verbauern in der Regel; denn dort, wo aller Zwang der Konvenienz aufhört, die der entwickelte gesellige Verkehr dem Menschen unwillkürlich auferlegt, versinkt auch theilweise der Gebildete in einen traurigen Zustand, weil schon die Natur jede geistige Erhebung niederdrückt.

Der an den Küsten des Meeres lebende Jüte hat einen regsameren und mehr energischen Charakter; sein ganzes Leben, das er mit diesem gewaltigen Elemente zubringt, verleiht ihm grosse Kühnheit und hartnäckige Entschlossenheit, die er zur Ausübung seines mühseligen und gefahrvollen Erwerbes nöthig hat. Die häufig an diesen Küsten vorkommenden Strandungen, denen er mit Ruhe und Gleichmuth zu trotzen gelernt hat, machen ihn jeder Aufopferung fähig.

Jenseits oder nördlich des Lymfjords, an dessen südlichen Ufer die Stadt Aalborg liegt, breitet sich eine ziemlich weite fruchtbare Ebene aus, deren Umgebung grosse Schafheerden beleben. Waldungen findet man nicht, da der Baumwuchs in diesen Gegenden schon viel von den Stürmen des Skageraks zu leiden hat; indessen wächst ein derbes Gesträuch mit fetten Blättern ohne Unterbrechung meilenweit in urwaldiger Fülle. Die Bewohner dieser Gegenden rotten es sammt den Wurzeln aus, häufen es schichtenweise über einander, lassen es trocknen und haben dann ein prächtiges Brennmaterial, das sie auch zum Bau ihrer Hütten benützen.

Die Stadt Aalborg, welche so zu sagen an der Grenze der Kultur liegt, ist beachtenswerth. Auf einem Hügel aufgebaut, mit ihrer wirklich schönen Lage, wird sie im Rücken und linker Flanke von dominirenden Hügeln eingeschlossen, zu deren Füssen der Lymfjord *) seine imposante Wassermasse ausbreitet. Die Ufer des Lymfjords sind völlig flach, an die Stelle von Laubholz und frischen Rasen tritt Moorland, das abwechselnd mit Moos und Haidekraut, oder auch mit jenem gelblichen harten Gras bewachsen ist, welches überall in Sumpfgegenden anzutreffen, wo eine fast unfruchtbare Torfschicht zu Tage liegt. Auf einem Höhenzug, der ziemlich steil ansteigend parallel zur Wasserstrasse lief, zwischen den Mündungen der Wester- und Oster-Aa, entstanden die ersten Niederlas-

*) Mit Unrecht führt das Wasser, welches Jütland theilt, den Namen „Fjord", da es keine Bucht, wie aus dem Worte hervorgeht, sondern eine vollständige Wasserstrasse, ein Sund ist. Die einfache Erklärung dieses scheinbaren Widerspruches liegt darin, dass der Lymfjord nicht von jeher Verbindung mit der Nordsee hatte, sondern dass erst seine Wogen durch den überaus schmalen Landstreifen Harboöre-Tange nach der Nordsee hin sich Bahn gebrochen haben. Durch ungeheure Sandanhäufungen jedoch hat sich diese Wasserstrasse immer wieder verschüttet, und erst der letzte und zuletzt grossartigste Durchbruch am 3. Februar 1825 (der ein paar tausend Schritte breite, ungefähr ebenso lange und 7' tiefe Aggerkanal) ist bis zu dieser Stunde schiffbar geblieben.

Was die Bedeutung des Namens „Lymfjord" betrifft, so hat man für dieselbe zwei Erklärungen. Die seltsame Gestaltung, die bald gewaltig breiten, bald äusserst schmalen Wasserflächen haben zu der Muthmassung Veranlassung gegeben, dass er seinen Namen von dem Worte „limar" (Ast, Zweig) erhalten haben soll; eine richtigere Erklärung dürfte man wohl in dem isländischen Worte „lim" (Kalk) finden, da nämlich längs der Küste dieses Wassers sich eine Kalkart bildet, die man in Jütland „limsteen" benennt. In Folge des Durchbruches 1825 ist mit dem Lymfjord eine grosse Veränderung vor sich gegangen. Während er vordem aus Süsswasser bestand, enthält er jetzt Seewasser. Durch diese Wasserveränderung soll eine so grosse Menge von Fischen umgekommen sein, dass man sie massenweise an beiden Ufern herumliegen sah. Erst seit jener Zeit datirt sich der jetzt ziemlich bedeutende Häringfang im Lymfjord. Austern von ganz vorzüglichem Geschmack, sowie Hummern und eine Menge von verschiedenen Seefischarten zu wahrhaften Spottpreisen, sind in dem westlicheren Theil des Fjords anzutreffen. Auch die Schifffahrt hat seit jener Zeit einen bedeutenden Aufschwung gewonnen, und die Städte am Gestade des Fjords sind im steten Emporblühen begriffen. Bei den Sandbänken, welche an den Eingängen und an den Engen desselben lagern, ist von einem Befahren desselben mit grossen Schiffen zwar keine Rede; man hat indess eine besondere Art Fahrzeuge, Kaage genannt, welche den Verkehr vermitteln.

sungen. Die Art, wie sich die Stadt auszudehnen hatte, war hiedurch vorgeschrieben; entweder senkrecht aus den zwei Aa's hinauf, oder horizontal am Lymfjord entlang. So geschah es auch; denn man unterscheidet noch heutzutage sechs Hauptstrassen, drei senkrechte und drei horizontale. Die drei senkrechten mit den Häuserreihen, die sich an beiden Gewässern entlang ziehen, sind ausserordentlich malerisch; Brücken von Haus zu Haus, wunderliche Treppen und vorspringende Giebel, dazwischen Gartenanlagen und Haselnusssträuche, gewähren einen pittoresken Anblick.

Von den drei Horizontalstrassen läuft eine am Hafen, die Andere auf dem Rücken des Hügels hin, die Dritte zwischen beiden. Die Dritte bildet auch eine Art Platz, an dem einige interessante alte Gebäude, die Hauptwache etc. gelegen sind. Die Häuser sind hier, wie überhaupt häufig in Jütland, wahre Glaskasten; das Mauerwerk verschwindet gegen die Masse der Fenster, und im Parterregeschoss befinden sich fast nur Läden, wie bei uns in grösseren Städten. Die dänischen Kaufleute haben eine wahre Manie, ihre Waare massenhaft zur Schau zu stellen; während man sich bei uns mit einem oder zwei Schaufenstern begnügt, sieht man hier z. B. bei einem Porzellanladen 6—8 Fenster mit Tellerpyramiden, Vasen, Krügen, Schüsseln u. s. w., das Eleganteste mit dem Einfachen vereint aufgestellt.

Die Aufnahme des Militärs in den Quartieren war verschieden, förmliche Kontraste kamen zum Vorschein. An den Tisch der Familie wurden nur sehr wenige feindliche Militärs gezogen, und die Wirthe, die es Anfangs thaten, geriethen oft in öffentlichen Verruf; später genirte man sich weniger, und auch das schöne Geschlecht wurde letzterer Zeit weniger spröde. Die vielen schönen Gesichter mit schlanken, graziösen Figuren wussten sich in das Unvermeidliche zu fügen, und in kurzer Zeit die verschiedenen Uniformen zu unterscheiden.

Durch freundliche Blicke liessen sich die Herzen besänftigen, da die im Kriege etwas verlernte Galanterie während der Waffenruhe mit doppelter Kraft erwachte und Oel in das Feuer der Sehnsucht dieser nordischen Schönen goss. Diese Sehnsucht war leicht erklärlich. Die einheimischen Krieger sahen mit Hochmuth und Geringschätzung auf alles dasjenige herab, was nicht aus Kopenhagen oder aus den Inseln kam, und die sonstigen jungen Männer, besonders jene der besseren Welt, nach denen das weibliche Auge so gerne blickt, wurden in der Heimat selten, weil sie gewöhnlich auswärts ihr Glück suchten, — die graziösen, lieblichen weiblichen Gestalten auf heimatlichem Boden vernachlässigend.

Freilich hat Alles seine Licht- und Schattenseiten, und die in dem Haidekraut und zwischen den Strandweiden gesteckten verzweifelt armseligen Hütten vermochten keine besonderen Quartiere, auch noch weniger einen guten Unterhalt zu gewähren; aber ausser an diese vereinzelten schlechten Stellen kam der Soldat in förmlich verzauberte Städte und Schlösser, in denen ihm eine Aufnahme zu Theil wurde, wie sie sich seine kühnste Fantasie am Lymfjord nicht hätte träumen lassen.

Niemand konnte nur vermuthen, dass in diesen langgestreckten Sümpfen in der Mitte Vendsyssels, über die zu jeder Zeit ein dichter undurchdringlicher Nebel wie eine grosse Wolke lagerte, dass ausser dieser schauerlichen Oede der Sumpf- und Sandwüste es noch freundliche Ortschaften und Schlösser geben kann, die Genüsse und Amüsements bereiten könnten. Und doch war es so. Diess- und jenseits des Lymfjords, theils auf einsamer Insel, öffneten sich plötzlich und unerwartet einzelnen Truppendetachements förmliche Feengärten, schöne nordische Jungfrauen winkten entgegen, und oft stieg ein alter freundlicher Herr, der den durch den Haidemarsch erschöpften Kriegern wie ein guter Zauberer erschien, von den Stufen eines schönen Schlosses herab, um die Führer der feindlichen Truppen mit Anmuth und Würde zu dem Portale seiner Behausung hinauf zu geleiten. In wilder, grotesker Natur plötzlich den Komfort der südlichen Heimat, Rosen und Nelken, von einem Springbrunnen beträufelt und von schönen Damenhänden gepflegt, vorzufinden; die freundliche Begrüssung und zarte Aufmerksamkeit gegen die Träger des feindlichen Schwertes; den Ueberfluss an Allem, nach der vorhertägigen Entbehrung anzutreffen; musste das nicht als ein Spuck erscheinen, den man sich nicht zu erklären wusste? und doch war es die reine Wirklichkeit!

Die Vornehmen und Gebildeten jenes hohen Nordens, der zwischen der Wüste ebenso einsame als selten fruchtbare Oasen enthält, sehnten sich bei ihrer Bildung nach einer Zerstreuung, zu der ihnen der Reichthum und die Mittel, Gastfreundschaft zu üben, so wenig Gelegenheit bot. Die Schönen dieser Gegenden, welche in der Einsamkeit verbleichen mussten, und die der fehlende Reiz der Wirklichkeit, die Fantasie zum förmlichen Sehnsuchtsdrange mit natürlicher Unbefangenheit und Koketterielosigkeit nach einer Romantik aufstachelte, die priesen den Augenblick selig, der ihnen gestattete, für die so lang erduldete Vernachlässigung und Vereinsamung sich zu entschädigen. Der Soldat, der in dieser Wüste ein willkommenes Asyl fand, trug nun seinerseits dazu bei, den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, und die glückliche Harmonie befriedigte das Interesse Aller.

Die Zeit der Waffenruhe erlaubte auch eine Exkursion bis an die nördlichste Spitze von Jütland, nach Skagen. Diesen in die Nord- und Ostsee auslaufenden Strich festen Landes zu sehen, gebot nicht nur das Naturinteresse, sondern auch das eines Militärs; denn die Alliirten waren die ersten Sieger, welche bis zu diesem Punkte vordrangen, alle übrigen hielten am Lymfjord an. Diese drei Meilen lange Landzunge, das Ende Jütlands, welche sich bis in's Meer scharf zuspitzt, wird immer schmäler und schmäler, bis sie endlich als nur zwei Fuss breiter Rücken in die Gewässer eintaucht. Die neckischen Wellen treiben dort unaufhörlich ihr Spiel, denn sie lassen bald die Spitze frei, bald überspülen sie sie wieder, so dass man auf einer Strecke von 50 Schritten auf dem schmalen Rücken nicht sagen kann, dieser oder jener Punkt ist das Ende des Festlandes, weil sich dasselbe als Sandbank weit in die See hinaus fortsetzt. Jedenfalls aber scheidet die Zunge die beiden

Meere, und ist an dem jeweiligen Ende so schmal, dass man bei gespreitzten Beinen mit dem einen Fuss in der Nord-, mit dem anderen in der Ostsee steht.

Die einzige Landroute nach Skagen geht von Frederikshaven an dem Ostseestrande hinauf. Das Fahren in einem Boote ist wegen des hier so häufigen Windwechsels nicht gerathen. Auf eine Meile von Frederikshaven hört die steingedeckte Chaussée auf, und die Wagenräder drücken sich nunmehr in einen Sandweg ein, der nur mit Stengeln und Haidekraut bedeckt ist. Die ganze Landzunge besteht nur aus Sand, die Uebersicht ist ziemlich frei, wenn nicht einige unbedeutende Dünen die Nordsee verdecken würden. Diesem sandigen Boden, der in der ungefähren Höhe des Dorfes Albeck als eine einfache Düne zu Tage tritt, wird hie und da ein mageres Gras, ein wenig Getreide und etliche Erdäpfel abgewonnen. Auf derselben existirt kein Weg mehr, denn der Flugsand, vom lebhaften Winde getrieben, würde ihn bald Fuss hoch bedecken. Der Reisende bewegt sich längs dem Seestrande so gut es eben geht, oder man fährt am besten an dem Wasser, da wo der Sand wenigstens durch die Wellen eine gewisse Konsistenz erhält. An einigen Stellen jedoch fällt der Strand so steil zum Wasser ab, dass der Wagen demselben ausweichen und sich fusstief in den Sand hineinwühlen muss. Von Frederikshaven fährt man bis Albeck 2½ und bis Skagen 5 Stunden.

Albeck besteht aus etwa 60 bis 70 Häusern, die in einem Abstand von 50 Schritten zwischen den Dünen vertheilt liegen, welche oft höher als die Dächer sind. Die Bewohner leben ausschliesslich vom Fischfang und gelegenheitlicher Beute von gestrandeten Schiffen. Strassen im Orte gibt es nicht. Die Zwischenräume zwischen den Häusern sind Sand, und zwar mehrere Fuss tiefer Flugsand. Die Dünen sind mit Trockengerüsten für Fische bedeckt; diese Stangen sind die Bäume und Gesträuche der armen Skagener. Die Einwohner sind arm, doch freundlich.

Von der Spitze der Landzunge geniesst man herrliche Schauspiele. Die Ostsee erscheint bei ziemlich lebhaftem Westwinde als eine träge Masse, während die Nordsee bei 2 bis 3 Fuss hohe Wellen herantreibt, die sich auf dem Rücken der Sandbank, der Verlängerung der Landzunge, gar ungestüm gegen die ruhige Nachbarin aufbäumen. Die Segelschiffe sind bei solchem Winde verhindert aus der Ost- in in die Nordsee zu laufen, und liegen oft in imposanter Reihe bei der Grenzlinie vor Anker; nur die Postdampfer segeln stolz zwischen ihnen hindurch.

Von dem 1000 Schritte südlich der Landspitze gelegenen 120 Fuss hohen prächtigen Leuchthurm geniesst man über die weiten Gewässer einen überaus erhabenen Anblick, und übersieht bei einer reinen Luft die zwölf Meilen entfernte schwedische Küste. In der Nähe der Nordseeküste, westlich von Skagen, liegt der Kirchthurm von Gammel-Skagen, der einzig sichtbare Rest eines vor Jahrhunderten von dem Flugsande nach und nach überdeckten Dorfes, dessen Kirchthurmspitze etliche 30 Fuss aus der Düne hervorragt.

Die Friedens-Präliminarien wurden in der Zwischenzeit abgeschlossen, auch die Friedenskonferenz trat zusammen, und monoton floss die übrige, in den Kantonnements wenig Abwechslung bietende Zeit, weil kein Mittel vorhanden war, um die allgemein grassirende schreckliche Geisteslangweile zu verscheuchen. Des Menschen Sehnsucht konzentrirt sich gewiss nicht im Essen und Trinken, Betrachtung von Bauernwirthschaften und Anhören ohrzerreissender Holzschuhkonzerte; Genüsse anderer Art, wie erhöhte Geistesthätigkeit, anregender geselliger Verkehr, sind's, die mancher stark vermisste.

Hie und da versammelten sich Kameraden zum Waffenbrüdergruss, aber solche Feste hatten ihre Grenzen; das fortwährende Toasten ermüdet bald und wird die mangelnde Lektüre nicht ersetzen können.

Eines von diesen zwischen der österreichischen Brigade Baron Piret und preussischen Brigade von Bentheim in Frederikslyst zwischen Veile und Horsens veranstalteten Waffenbrudergrussfeste, welches den Zweck hatte, in treuer Waffenbrüderschaft den beiden Kriegsherren ein „Hurrah“ zu bringen und in deren Toaste sich der Kanonendonner mischte, gab Anlass, Europa von den wiederbegonnenen Feindseligkeiten Kunde zu geben, obschon es nichts anderes als eine Festivität war, die ruhig im gegenseitigen Austausch kameradschaftlicher Gesinnung verfloss.

Das bei dieser Gelegenheit vom Hauptmann Fedor von Köppen des 4. Garde-Grenadier-Regiments Königin verfasste Gedicht, welches nach der österreichischen Volkshymne-Melodie gesungen wird, gebe ich zur Erinnerung an dieses Verbrüderungsfest wortgetreu wieder:

Waffenbrüdergruss.

„Oesterreich, Preussen schliesst auf's Neue
Alte Waffenbrüderschaft,
Fest vereint in deutscher Treue,
Treu bewährt in deutscher Kraft!
Nicht erst von dem Dannewerke
Lernten wir das Heldenthum, —
Preussen's Macht ist Oesterreich's Stärke,
Oesterreich's Sieg ist Preussen's Ruhm.“

„Oesterreich, Preussen, uns're Heere,
Weit getrennt in Süd und Nord,
Kämpfen doch für deutsche Ehre,
Halten Wacht am Landespfort;
Fragt die deutschen Schlachtgefilde
Von den Alpen bis zum Belt:
Hier wie dort, auf seinem Schilde,
Ruht und träumt der deutsche Held.“

„Oesterreich, Preussen, Bundesmächte,
Heller Klang, wie Erz an Erz!
Preussen's Schwert für Oest'reich's Rechte,
Oesterreich's Schild für Preussen's Herz;

Und entfernt von Deutschland's Marken
Bleibt der Feind auf immerdar,
Schutz dem Schwachen, Trutz dem Starken
Birgt das stolze Adlerpaar."

„Habsburg, Zollern, Fürstensprossen,
Alt an Ehren, hoch an Macht!
Eure Völker — Bund'sgenossen,
Eure Heere — Deutschland's Wacht!
Frisch wie unsere Lorbeerreiser,
Blüht der Eintracht hold' Gewächs; —
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Sieg und Heil Wilhelmus Rex!"

So also zwischen Hoffnung und Sehnsucht, zwischen Festen und Alltagsleben, zwischen Musik und Gesang, zwischen Exkursionen, Fischerei, Manövriren und Exerziren marschirte die Sonne auf und ab, und dieses ewige Naturspiel verhiess die einstige Vergänglichkeit menschlichen Sinnens und Strebens.

Das Geburtsfest unseres Kaisers kam heran, und dieser in allen Gauen Oesterreichs festlich begangene Tag sollte nun auch im fernen Norden, weit von der Heimat, wo die kaiserlichen Banner in altüberkommenem und vermehrten Ruhmesglanz wehten, an den Gestaden zweier Meere und von den Masten der österreichischen Flotte, mit ungewöhnlichem Pomp und voller Würde gefeiert werden.

Dem segensreichen Tage ging am Abend vorher ein grosser Zapfenstreich voraus. Von den rauschenden Klängen der Musikkapelle des Grafen Khevenhüller 35. Infanterie-Regiments angezogen, wogten tausende der Bewohner und der Besatzung von Kolding durch die Strassen; in dem Salon des Korps-Kommandanten FML. Baron Gablenz versammelten sich die Offiziere der Garnison.

Rein und klar, in voller Morgenpracht stieg die Sonne aus den klaren Fluten der Ostsee empor, den Beginn des Festtages verkündend. Die ersten Strahlen ergossen sich im goldenen Glanze über die spiegelglatte Meeresflut, und durch die noch stillen Strassen bewegte sich jetzt eine schmucke Batterie, geräuschvoll dröhnend. Es waren die gezogenen 8Pfünder der österreichischen Artillerie-Reserve, den Dänen von dem Veile-Tag und vor Fridericia gut bekannt, deren eherner Mund heute Zeugniss ablegen sollte von den Gefühlen, mit welchen die Truppen hier ihres Kaisers im fernen Vaterlande gedenken. Die Batterie postirte sich auf dem nahegelegenen Süderberg, und während ihr weit erdröhnender Donner die Tagesfeier einleitet, ertönten im Thale die munteren Klänge der Tag-Reveille, die Besatzung zur ersehnten Tagesfeier weckend.

Grüne Feldzeichen zierten die Czakos der in voller Parade erscheinenden Truppen aller Waffen; die Brust der Braven schmückte das Bild ihres Kaisers, ihr schönster Lohn für blutiges Ringen und Wagen; und die altglorreichen Fahnen Oesterreichs, die ihr Kaiser für deutsches Recht und deutsche Ehre hier zu entfalten gebot, sie flatterten heute, mit Eichenlaub und Blumen geschmückt, welche Soldaten-

liebe und Soldatentreue wand, frei und stolz in den Lüften, vermehrt um die neuen Ehren durch die Gefechte von Ober-Selk, Jagel, Königsberg, Oeversee, Veile und Fridericia. Eingedenk der kaiserlichen Mahnungen vor dem Ausmarsche aus Wien, haben die Truppen die ihnen anvertrauten Palladien hoch im heissen Kampfe gehalten.

Ueber das freundliche Landschaftsbild Koldings wölbte sich heute der blaue Himmel sonnig und klar; ein Kapellenzelt bezeichnete die Stelle, wo der Feldgottesdienst abgehalten werden sollte. Der Altar und das Innere des Zeltes waren mit Blumen geschmückt; an seinem Eingange standen bereits mehrere barmherzige Schwestern, von den Truppen verehrt, da sie am Leidensbette der Kranken und Verwundeten in rastloser Hingebung, ihrem schönen Berufe nachkommend, das Werk christlicher Liebe unverdrossen ausübten.

Vor dem Kapellenzelte erhoben sich zwei offene Hallen. Sie waren mit Eichenlaub bedeckt, und ihre in den österreichischen und preussischen Farben gemalten Säulen mit Festons umwunden. Hoch über ihnen flatterten zahlreiche österreichische und preussische Flaggen, ein Zeichen der Waffenbrüderschaft, die beide mächtige Heere geeinigt, dort im Norden so schöne Erfolge errang. Vorwärts von den Hallen stand eine gezogene 8Pfünder-Batterie, um während der feierlichen Momente den von der Infanterie abzugebenden Generaldechargen zu sekundiren.

Kurz vor 10 Uhr debouchirte die österreichische Besatzung aus dem nördlichen Ausgange der Stadt. Ihre langen Reihen bewegten sich auf der Chaussée nach der Windmühle, in ihren Waffen spiegelte sich die Morgensonne, über denen lustig die stolzen Fahnen flatterten. — Schmuck und blank, wie auf den heimischen Paradeplätzen, nahten sie dem Kapellenzelte, um ihm gegenüber ihren Aufmarsch zu vollenden. Zwischen ihnen marschirten starke Abtheilungen preussischer Pontonniere, die an der Festfeier ihrer Waffengenossen heute theilnahmen. Sie lagerten bereits seit einiger Zeit in Kolding und seiner Umgebung, denn sie hatten die Bestimmung, bei einem Uebergange nach Fühnen die hunderte von bereitliegenden Booten führen zu helfen. Die wackeren Pontonniere hatten bereits gute Uebung gehabt; sie wirkten mit bei dem Uebergange über den Alssund.

Nach beendeter Aufstellung der Truppen ritt der Korps-Kommandant, von einer zahlreichen Suite begleitet, unter der sich der spanische General de Clozza, preussische und spanische Offiziere befanden, die Fronte ab.

Hierauf begann der Gottesdienst; ein Choral, von der Musik des Infanterie-Regiments Graf Khevenhüller Nr. 35 vorgetragen, tönte in ergreifender Weise.

Weithin über Land und Meer hat der Donner der Geschütze die Feier des Tages nochmals verkündet; die Truppen traten nun ihren Rückmarsch an, auf dem Markte zu Kolding mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen vor dem Korps-Kommandanten defilirend.

Nachmittags 4 Uhr hat ein Festdiner beim österreichischen Korps-Kommandanten eine grosse Anzahl von Offizieren vereinigt. Der Saal,

in dem FML. Gablenz seine zahlreichen Gäste, unter denen sich der preussische General Graf Münster und andere preussische Offiziere, dann FML. Graf Neipperg, viele Offiziere des Hauptquartiers, die Chefs der Truppen, Spitzen der Sanitäts- und Verwaltungsbehörden befanden, empfing, war in allen seinen Räumen geschmückt. Die Wand gegenüber dem Eingange zierten sinnige Waffenembleme, zwischen denen, von Blumen und Eichenlaub gebildet, ein leerer Raum sich erhob. In diesem war hoch oben, unter der Kaiserkrone, der Namenszug des Kaisers angebracht. Sein und der Kaiserin Bild, in einem frischen Rahmen von Blumen, füllte den grössten Theil des Raumes aus; rechts und links hatte man die Namenszüge der beiden Monarchen befestigt. Oesterreichische und preussische Fahnen waren überall vertheilt, zwischen denen sich Festons von Eichenlaub und Blumen rings an den Wänden hindurchwanden. In einer Fensternische bemerkte man den Mörsé'schen Telegrafen-Apparat. Von ihm führte ein Telegrafendraht zu der ausserhalb der Stadt Kolding postirten Achtpfünder-Batterie, die beim Toast 24 Kanonenschüsse abzugeben hatte; der zweite Draht hingegen führte zu der um einige Strassen entfernten Feldtelegrafen-Station. Der Feld-Telegraf hat auf dem Kriegsschauplatze die nützlichsten und umfassendsten Dienste geleistet, heute sollte er mit Gedankenschnelle noch während des Mahles in die kaiserliche Burg nach Wien melden, dass die fernen Truppen des 6. Armeekorps ihres Kaisers und Kriegsherrn in bewährter Treue gedenken.

Der Korps-Kommandant erhob sich nun, um den Gefühlen der Versammelten Ausdruck zu verleihen. Auf die hohe Bedeutung des Tages hinweisend, fuhr er fort:

„Als wir vor nun bald sieben Monaten zum letzten Mal das Glück hatten, unseren Kaiser und Herrn in Wien zu sehen, geruhten Seine Majestät ernste und denkwürdige Worte an uns zu richten, indem Sie Ihre Erwartungen und Befehle kund gaben. Heute ist allem Anschein nach das Wesentliche unserer Aufgabe zur vollendeten Thatsache geworden, und wir können mit Befriedigung auf die in Vergleich zu einem Menschenalter zwar kurze Spanne Zeit, im Hinblick auf die schnell nach einander gefolgten Ereignisse jedoch, als auf einen thatenreichen Abschnitt zurückblicken und uns sagen, dass gewiss jeder einzelne fort und fort eingedenk der kaiserlichen Worte war und sein höchstes Streben dahin ging, dieselben mit aller Hingebung auf das Pünktlichste zu erfüllen."

Nachdem noch der Korps-Kommandant hinzufügte, wie dieses erhebende Bewusstsein noch erhöht werde von dem Gefühle unerschütterlicher Treue und Liebe für den erhabenen Monarchen bis zum letzten Hauche, schloss er mit dem heissesten Wunsche für das Wohl des Kaisers und einem begeisterten „Hoch" auf denselben.

Wenn es möglich ist, dass die Trennung von der Heimat die Gefühle der Liebe zu steigern vermag, so bekundete sich das in dem dreimaligen begeisterten „Hoch" der Versammelten, in welches der Kanonendonner einstimmte.

Ebenso wurden donnernde „Hochs“ auf den König von Preussen ausgebracht.

Die Offiziere des 35. Infanterie-Regiments Graf Khevenhüller, denen sich andere Offiziere der Besatzung Kolding zahlreich anschlossen, vereinigten sich gleichfalls zu einem Festdiner in demselben Hôtel. Auch in Aarhuus, Veile, Apenrade, Rendsburg etc. wurde dieser Tag von den preussischen Truppen festlich begangen; in Apenrade namentlich gab der Prinz Friedrich Karl ein Festdiner, dem ein Fest im Walde nachfolgte, wozu die dort anwesende österreichische Stabs-Kompagnie geladen war.

In Cuxhaven, unserer Flotten-Station, wurde der Abend des 17. August der Vorfeier des Geburtstages Sr. Majestät gleichfalls geweiht. Vom schönsten Wetter begünstigt, hatte die Bevölkerung von Cuxhaven und Ritzebüttel durch eine glänzende Illumination sich an diesem Feste betheiligt, und dieselbe war so allgemein, dass nicht ein einziges bewohntes Haus unbeleuchtet blieb. Das Schloss prangte in buntem Lichterglanze, in der Mitte die österreichischen Farben in Form eines Wappenschildes mit der Krone, aus welchem die verschlungenen Anfangsbuchstaben F. J. transparentartig hervorleuchteten. Der Weg von der Kirche bis zum Schlosse war mit brennenden Pechkränzen erleuchtet, was durch das Dunkel der Bäume gehoben, einen herrlichen Effekt hervorbrachte. Ebenso war die Wohnung des österreichischen Konsular-Agenten Kroeger mit einer Unzahl farbiger Lampen bedeckt, an die sich viele Privathäuser, brillant beleuchtet, mit Blumen, Guirlanden, Porträts des Kaiserpaares und Fahnen geschmückt, würdig anreihten.

Gegen 9 Uhr landeten die Musikkorps der Kriegsschiffe „Kaiser“ und „Schwarzenberg“, marschirten den Wohnungen der Kontre-Admirale Wüllerstorf und Tegetthoff zu, wo sie einige Pieçen vortrugen. Der Zug gewann besonders dadurch ein imposantes Ansehen, dass die Matrosen und Marinesoldaten auf hohen Picken grosse Bordlaternen trugen. Von da zog die Musik durch die Strassen von Cuxhaven und Ritzebüttel, die tagshell erleuchtet, eine unabsehbare Menschenmenge füllte. Dem Leuchtthurme gegenüber stellte sich das Musikkorps auf und begann die Volkshymne zu spielen. Diess war das Zeichen zur Beleuchtung der Kriegsschiffe, denn wie mit einem Zauberschlage erschien das Linienschiff „Kaiser“ plötzlich wie vom Feuer übergossen; später prankten auch die Fregatten „Schwarzenberg“, „Don Juan d'Austria“ etc. im vollen Lichtstrahl, indem sie allerlei Farben spielende Raketen in die Lüfte entsandten.

Am Morgen des 18. verkündete eine imposante Kanonade den feierlichen Tag; sämmtliche Schiffe hissten Salut-Flaggen auf, und Hafen und Rhede waren den ganzen Tag in Flaggenschmuck gehüllt. Um 10 Uhr Früh wurde eine solenne Messe im Dome zelebrirt.

Alle Fest-Theilnehmer versammelten sich am Nachmittag zu einer animirten Unterhaltung; der Verkehr mit den alliirten Kriegs-Kameraden war überall ein herzlicher; der feurige Ungarwein löste die Zungen, der

funkelnde Rheinwein und schäumende Champagner die Herzen, und so endete ein Fest, herrlich in seiner Tendenz, schön in der Ausführung, das Jedermann gewiss in angenehmer Erinnerung verbleiben wird.

Die Glieder des grossen Gesammtheeres daheim und die übrigen Bewohner der mächtigen Monarchie sahen durch solche Kundgebungen ihre Gefühle im fernen Norden von denjenigen getheilt, welche ein glückliches Geschick berufen, Oesterreichs ruhmreiche Banner zu entfalten und sein gesammtes Heer dort zu vertreten, wohin eine Reihe von glänzenden Siegen ihnen den Weg gebahnt hat.

Zur bleibenden Erinnerung an den ruhm- und siegreich von den tapferen alliirten Armeen durchgeführten Feldzug wurde eine Denkmünze aus dem eroberten Kanonen-Metall geprägt, und alle zum Verbande des 6. Armeekorps, wie zur Nordsee-Eskadre gehörenden, sowohl bei den Stäben, Truppen als Anstalten, dann auf den Schiffen eingetheilten Offiziere, Militär-Parteien, Beamte und Soldaten, einschliesslich der Telegrafen- und Postbeamten, welche den Feldzug gegen Dänemark während der Dauer der feindlichen Operationen auf dem Kriegsschauplatze wirklich beigewohnt, damit betheilt. Die Offiziere und Mannschaft der in Schleswig detachirt gewesenen Kompagnie des Kaiser Alexander von Russland 2. Infanterie-Regiments wurde von dieser Betheilung nicht ausgeschlossen. Jene Individuen hingegen, welche nur während des Waffenstillstandes auf dem Kriegsschauplatze anwesend waren, hatten auf den Erhalt dieser Medaille keinen Anspruch.

Die in Medaillenform geprägte Denkmünze, welche am gelb-schwarz-weissen Bande auf der linken Brust getragen wird, enthält auf der vorderen Seite die Chiffern und Kronen der Allerhöchsten Namenszüge beider Majestäten, auf der Kehrseite die mit Lorbeerblätter bekränzte Inschrift: „Unseren tapferen Kriegern 1864." Auf dem Rande ringsum sind die Worte: „Aus erobertem Geschütz" eingeprägt.

Die Erinnerungs-Medaille bleibt unter allen Verhältnissen Eigenthum des Betheilten, sie kann dem Besitzer weder durch einen gerichtlichen Spruch, noch sonst auf welch' immer eine Art abgenommen werden, und geht im Falle des Absterbens als Eigenthum an seine Erben über.

Diese Institution der Creirung von Denkmünzen nach dem Feldzuge hat dem allgemein gehegten Wunsche entsprochen, denn damit werden die in der Conduitliste vergrabenen todten Schriftzüge: „Hat Feldzüge mitgemacht", mit lebenden Lettern auf die Brust eines jeden Soldaten übertragen.

Aber nicht nur blos dieser Formalität halber erscheint eine solche Massregel zweckmässig, sondern eine solche Auszeichnung hebt den Stolz des Soldaten und fördert die kameradschaftliche Aufmerksamkeit, wenn auf der Brust eines Kameraden mehrere solche Feldzugs-Zeichen erblickt werden. Denn nicht Jedem ist es vergönnt, sich eine Tapferkeits-Dekoration zu erwerben, und Mancher hat das blutige Gefecht mit vielen Strapazen und grossen Entbehrungen heimgezahlt. Es bleibt daher immer empfindlich für einen braven Soldaten — sei es, dass er tapfer gestritten, ohne das Glück zu besitzen, die Aufmerk-

samkeit auf sich zu ziehen, sei es, dass er namhafte Unbilden erlitten hatte — nach einem beendeten Feldzuge, er möge glücklich oder unglücklich ausgefallen sein, leer auszugehen

In anderen Armeen trägt der Veteran so viele Kriegs-Medaillen, als er Feldzüge mitgemacht, und nun möge auch bei uns diese in's Leben getretene Einführung Wurzel fassen und als moralischer Hebel dazu beitragen, künftighin nur siegreich aus jedem Feldzuge hervorzugehen.

Der Friede war nun in Wien unterzeichnet, und die Aufgabe der Armeen hiemit beendet.

Die Herzogthümer Lauenburg, Schleswig und Holstein waren ohne allen Vorbehalt an die beiden siegreichen Mächte abgetreten.

Der Einigung Oesterreichs und Preussens, den Siegen ihrer verbündeten Heere, verdankt Deutschland die Verwirklichung eines Lieblingswunsches der Nation, Europa die Beseitigung einer seit Jahren bestandenen Ursache bedrohlicher Konflikte.

Die Vollständigkeit des Erfolges wurde errungen durch die Mässigung und Besonnenheit in der Aufstellung von Forderungen, durch die Beharrlichkeit der Beseitigung jedweder Verwicklungen, endlich durch die Ueberzeugung des bisherigen Gegners, dass nach dem jetzt abgeschlossenen Frieden die deutschen Mächte und Deutschland insgesammt ihm eine loyale, aufrichtige Freundschaft zuwenden werden. Es war kein Eroberungskrieg, den die deutschen Mächte geführt haben, noch ein Krieg für Geltendmachung fantastischer Nationalitätsansprüche; sie ergriffen die Waffen zur Durchführung positiver Rechtstitel. Der Krieg hat die früheren Traktate mit Dänemark aufgehoben, und die Erfolge der verbündeten Heere und Flotte haben die Möglichkeit gegeben, die Gebiete der Elbeherzogthümer auf dem Festlande wie in beiden Meeren von Dänemark abzutrennen.

Die Obsorge der kriegführenden Mächte ist nunmehr nach ehrenvoll abgeschlossenem Frieden, ein freies, bundesgenössisches Verständniss mit den Regierungen Deutschlands anzustreben, die Rechtszustände der Herzogthümer zu sichern, und so zur Verstärkung der Sicherheit und des Ansehens Deutschlands, sowie zur frohen Befriedigung des Gesammt-Vaterlandes beizutragen. Möge dieses Bestreben sich glücklich realisiren, die Armeen haben ihre Schuldigkeit gethan; an der Diplomatie liegt es nun, das Recht siegreich hervorgehen zu lassen!

Die politische Seite des Krieges, dessen militärische Erfolge nur ich mir zum Gegenstande der Besprechung nahm, will ich nicht berühren; hoffen wir indess, dass auch sie ihre günstige Lösung finden wird.

Der Abschieds-Armeebefehl des Oberbefehlshabers Prinzen Friedrich Karl aus Flensburg vom 16. November 1864 liess nun keinen Zweifel mehr über den baldigen Rückmarsch in die Heimat aufkommen. Se. königliche Hoheit sprach: „Kameraden der verbündeten Armee! Der Friede ist geschlossen und dieser zweite dänische Krieg beendet. Ein rühmlicher Friede, nach dem glorreichen Kriege! — Die verbündete Armee trennt sich und mein Kommando hört auf.“

„Es ist mein Bedürfniss, vorher noch zu danken den kommandirenden Herren Generalen, Kommandeuren, Offizieren und Soldaten für das Vertrauen und die Bereitwilligkeit, welchen ich — gleich dem Feldmarschall Grafen von Wrangel, meinem Vorgänger — jederzeit und an allen Orten begegnet bin. Dieses Entgegenkommen stellte die Erfolge sicher."

„Und in der That, überall und immer waren unsere ruhmreichen Fahnen siegreich, und was Ihr auch Schwieriges übernommen habt, es ist Euch gelungen. In dieser und mancher anderen Beziehung wird der Feldzug von 1864 für Euch und die Nachwelt ein denkwürdiger bleiben."

„Seit 50 Jahren haben Oesterreich und Preussen wieder neben einander gekämpft für dieselbe Sache. Und eng verbündet, wie es unsere Monarchen sind, so seid Ihr, österreichische und preussische Waffengefährten, wie Brüder Euch begegnet. Kein Misston, nichts hat jemals diese Eintracht gestört."

„Dess zum Andenken werden wir uns freuen, die Kriegsdenkmünze, die unsere Monarchen für den Feldzug zu verleihen die Gnade haben, alle am gleichen Bande zu tragen. Die Farben desselben mahnen uns, dass wir gute Kriegskameraden, die wir sind, auch in Zukunft bleiben, aber auch daran, dass „Oesterreich und Preussen vereint" stark und mächtig, ja, so Gott will, unüberwindlich sind!"

Jedermann vernahm diesen Befehl, als nunmehr der Friede offiziell bekannt gegeben und hiedurch der Rückmarsch in die geliebte Heimat bedingt wurde, mit eigenthümlichem Gefühl. Der nur für seine Wenigkeit zu sorgen hatte, nahm die Kunde mit ziemlicher Befriedigung auf; der junge Ehemann mit schlecht verhehltem Erröthen, und der Familienvater, — nun, das mochte er wohl am besten wissen. Der einzige Gedanke jedoch bei dieser Nachricht fesselte Jedermann, dass das Armeekorps so harmonisch in seiner Zusammensetzung, so innig durch Liebe, Freundschaft und Verehrung an einander gekettet, nun bald nach allen Richtungen des schönen Vaterlandes zerstreut werde. Ob sich die einzelnen Glieder desselben bald und wo wiedersehen werden? Dieser Gedanke erzeugte eine Gemüthsstimmung, aus der nur die lockenden Bilder der Zukunft, die ewig frische, grünende Hoffnung aufzurütteln vermochte.

Es war noch nicht ein Jahr verflossen, seit die erste Kunde von einem Heereszuge nach Schleswig-Holstein manches ungläubige Gemüth berührte; sie ist seitdem zur Wirklichkeit geworden; eine lange Reihe schöner Thaten, bewunderungswürdiger Aufopferung und Ausdauer lag hinter den zu dieser Aktion Berufenen; zehnmal lief seither der Mond die ewig gleiche Bahn, und ebenso vielmal fand er das österreichische 6. Armeekorps bald am schleswig'schen, bald am jütischen Boden vor, und beleuchtet mit seinem Silberscheine ebenso lieb und freundlich manchen Erdhügel, der ein treues, tapferes Herz auf ewig birgt, wie er die Ueberlebenden nach der Heimat geleitete.

Das Scheiden aus einem Lande, welches Oesterreichs Krieger stolz als Sieger durchzogen, konnte nicht stattfinden, ohne den dort Verbleibenden den letzten Akt der Pietät zu erweisen; Jeder fühlte, ehe er

noch den heimatlichen Boden betrat, eine heilige Pflicht erfüllen zu müssen. Ein Gotteshaus vereinigte die treuen Kampfgefährten zu einem letzten Abschied für jene Braven, die nun auf immer in fremder Erde zurückgelassen werden mussten. Ruhen sie nun auch in fremdem Boden, ihrer gedenken doch all' die Theuren, die sie beweinen, und die Kameraden, die Freuden und Leiden mit ihnen getheilt haben. Die Tapferen, sie erlagen im Kampfe für Kaiser und Vaterland, ein Hügel deckt die Hohen und Niederen, und der Frühling, wenn er zum neuen Leben erwacht, wird seinen einfachen Schmuck der schaffenden Natur auch ihrer letzten Stätte nicht versagen.

Die Vorbereitungen zum Rückmarsch waren bald beendet, und die Truppen bewegten sich in ununterbrochenen Zügen der Heimat zu. Dieser Rückmarsch der Oesterreicher aus Schleswig-Holstein glich einem fortwährenden Siegesfeste. Die königlichen Majestäten in Berlin und Dresden geruhten die Truppen ebenso gnädig als huldvoll auszuzeichnen, als sie in anderen Städten und Orten des Aus- und Inlandes vom Militär, wie von den Bürgern liebreich empfangen wurden.

In Berlin waren die österreichischen Offiziere Gäste des Offizierskorps von den Regimentern, deren Kasernen für die österreichischen Truppen bestimmt wurden, und es sprach sich überall im Verkehr mit den Oesterreichern eine gegenseitige herzliche Kameradschaft aus. Als Jemand in einem Kreise der österreichischen Kameraden anstiess auf eine preussische Parade in Wien nach siegreicher Rückkehr aus einem italienischen Feldzuge, wurde dieser Toast mit dem lebhaften Wunsche begrüsst, dass es unseren beiderseitigen Kriegsherren gefallen möge, in dauernder Freundschaft gegen jeden Feind zusammenzustehen, und die durch den Kitt des Blutes erneuerte Waffenbrüderschaft beider Armeen immer wieder zu befestigen. Das 34. Infanterie-Regiment, dessen Inhaber der König von Preussen ist, genoss die besondere Auszeichnung, von Sr. Majestät dem König besichtigt zu werden. Nach dem Abgehen der Front und Vorstellung jedes einzelnen Offiziers durch den Regiments-Kommandanten, welche vor der Front in einen Kreis zusammengetreten waren, begrüsste der König auf das Huldreichste das Offizierskorps, hiess sie in Allerhöchst dessen Residenz herzlich willkommen, belobte das Regiment für seine Tapferkeit vor dem Feinde und lieh der Freude unverholen Ausdruck, dass das Regiment in jedem Gefechte nicht nur Ruhm und Ehre, sondern auch die Anerkennung seines Allerhöchsten Kriegsherrn, des Kaisers sich zu erwerben wusste.

Das herzlichste Entgegenkommen zeigte sich indess beim Empfang in Wien, wo sich in allen Schichten der Bevölkerung eine allgemeine und innige Theilnahme kundgab. Sie galt ja Oesterreichern, Angehörigen aller Nationalitäten, die ausgezogen waren gegen den Feind und eingedenk ihres feierlichen Eides, tapfer und mannhaft zu Land und zu Wasser stritten, der strengsten Winterkälte trotzten, alles Ungemach standhaft ertrugen, unter geschickter Führung mit wahrer Todesverachtung kämpften, überall das ihnen anvertraute Palladium, die Fahne, hochhielten, mit den Bundesgenossen biedere Freundschaft hielten, den Ruf österreichischer Biederkeit und Treuherzigkeit auch unter den

Bürgern zu bewahren wussten, und nun nach errungenen Siegen, von Freund und Feind hochgeachtet, rückkehrten. Wie die Wächterhäuser der Nordbahn sich mit Flaggen und Laub zierten, und der geschmückte Bahnhof den Heimkehrenden weit Voraus ein Willkommen entgegenrief, während in der ganzen Wagenhalle unter einer Menge Fahnen und Wimpeln, Bilder und Embleme aufgestellt waren, welche die Krieger mit Stolz und Begeisterung erfüllen mussten: Das lebensgrosse Porträt unseres erhabenen Kriegsherrn, der majestätisch seine Schwingen entfallende Doppelaar, die Zeichen, unter denen unsere Waffenbrüder gekämpft, und die Namen der Schlachtfelder, welche für sie Stätten des Ruhmes wurden; so wollte auf dem ganzen Wege, welchen der Zug nahm, kein Haus unverziert bleiben. Laubgewinde, Fahnen und Inschriften bedeckten die Wände, Teppiche die Balkone der Jägerzeile und vorzüglich der neuen Asperustrasse, an deren Eingang sich zwei Obelisken von Reisig erhoben. Den Marsch solcher Braven umwogten tausende und tausende vaterländischer Männer, Kinder und Greise jubelten ihren Vätern und Söhnen entgegen, und in langsamen Schritten bewegte sich der Zug gegen die neue Aspernbrücke*), welche kurz vorher durch Se. Majestät den Kaiser inaugurirt wurde.

Als FML. Baron Gablenz mit seinem Stabe, von donnernden Zurufen empfangen, an der Brücke anlangte, deren Tragketten in verschiedenen Formen mit Kränzen und Guirlanden geschmückt, und deren Postamente gleichfalls mit Reisig und Wappenschildern behangen waren, begrüsste ihn der Bürgermeister der Stadt Wien mit folgenden Worten:

„Im Namen der Stadt bewillkomme ich die siegreichen Krieger, welche unter der Führung Euer Exzellenz sich in dem Kampfe für die Befreiung unseres deutschen Bruderstammes, wie jederzeit

---

*) Die Brücke, deren Bau im Mai 1863 begann, ist eine versteifte Kettenbrücke nach Schnirch's Sistem. Die Spannweite dieser Brücke beträgt 198', bei einer Pfeilhöhe des Kettenbogens von $8^1/_2$', die Breite der Fahrbahn zwischen den Ketten 32', die Breite der ausserhalb der Kettenwände befindlichen Gehwege je 10', die Gesammtbreite der Brücke mit Einschluss der Kettenbreite 59''. Die von der Brücke zu tragende Belastung beträgt nahezu 10 000 Zentner, das eigene Konstruktionsgewicht bei 7000 Zentner. Dieses Gesammtgewicht von 17.000 Zentner erzeugt in den Tragketten einen Zug über 50.000 Zentner. Die Eigenthümlichkeit des Schnirch'schen Sistems liegt in der Versteifung der über einander angeordneten Ketten durch Strebeglieder, welche bei theilweisen Belastungen, die an den unversteiften Kettenbrücken so schädlichen und für die Passanten lästigen Schwankungen vollständig beseitigen, und dadurch Kettenbrücken auch für den Lokomotiv-Betrieb möglich machen.

Der Abstand der oberen von der unteren Kette beträgt bei der Aspernbrücke 3', die Länge der Kettenglieder, welche in jeder Kette zu Kuppelungen von 9—10 Stück vereinigt sind, 8'. Die Verankerungsketten sind in gerader Richtung in einem mit Zement ausgegossenen Kettenschlauch in einer Länge von 56' bis zur Kettenkammer, welche gleichfalls ausgegossen ist, fortgeführt.

An Schmiedeisen wurden 7000, an Gusseisen 723 Wiener Zentner zur Eisenkonstruktion verwendet. Die Anfertigungen geschahen in dem Rothschild'schen Eisenwerke Wittkowitz.

Bemerkenswerth ist der zum ersten Male auf Eisenbrücken versuchsweise zur Anwendung gebrachte Asphaltbelag der Fahrbahn.

durch ihren Heldenmuth die Bewunderung Europas, durch ihre strenge Mannszucht die Achtung selbst ihrer Feinde, durch den glänzenden kriegerischen Erfolg den Dank des Vaterlandes erworben haben. Insbesondere fühle ich mich glücklich, Euer Exzellenz, den mit Ruhm gekrönten Feldherrn dieser tapferen Armee als Ehrenbürger unserer Hauptstadt, zu welchem Sie durch Beschluss des Gemeinderathes ernannt worden sind, heute zu begrüssen." FML. Baron Gablenz erwiederte hierauf:

„Verehrter Herr Bürgermeister, löblicher Gemeinderath! Die Ehre, die Sie mir heute im Namen der Reichshauptstadt Wien erweisen, indem Sie mich unter die Bürger derselben aufnehmen, erfüllt mich mit Stolz und Freude."

„Die Residenz hat durch ihre Treue und Opferwilligkeit für unser durchlauchtigstes Kaiserhaus ihren Vorrang als solche von Alters her bewährt. Sie hat in jener denkwürdigen Epoche, wo der Erbfeind der Christenheit in der unmittelbaren Nähe von Wien den Halbmond aufgepflanzt und die Stadt selbst bedrohte, durch die Tapferkeit, den ungewöhnlichen Muth und die Ausdauer ihrer Bürger alle Stürme siegreich zurückgeschlagen; sie hat selbst heroische Opfer nicht gescheut, als es galt, zu Anfang dieses Jahrhunderts fremde Tyrannei, fremde Unterjochung abzuschütteln. In der jüngsten Zeit, ich kann es nur dankbar bestätigen, ist Wien in der ausgiebigsten Weise den im Kampfe verwundeten Kriegern zu Hilfe gekommen."

„Es macht mich glücklich, an dieser Stelle, die uns an den erlauchten Sieger von Aspern und seine beispiellos tapferen Schaaren so lebhaft mahnt, mit gutem Gewissen sagen zu können, dass die vom fernen Norden rückkehrenden k. k. Truppen, wenn auch nur in kleinen Kämpfen, so doch gezeigt, dass sie die Soldaten-Tugenden ihrer Vorväter ererbt haben."

Hierauf bewegten sich die Truppen über die Aspernbrücke, von immer neuen herzlichen Willkommenrufen begrüsst, welche sich bei dem Erscheinen der Führer oder neuer Truppengattungen stets zu stürmischen Hochrufen steigerten. Auf der Stadtseite war der Andrang der Volksmasse, welche den heldenmüthigen Feldherrn und seine tapferen Schaaren in nächster Nähe sehen und ihnen huldigen wollte, so gross, dass Minuten vergingen, bis eine freie Bahn zur Ringstrasse geschafft werden konnte. Um 9³/₄ Uhr Früh erreichte die letzte Abtheilung die Aspernbrücke, welche nun dem allgemeinen Verkehr übergeben, auch sofort von einer wogenden Menschenmenge überflutet wurde.

Dann erfolgte die Parade-Aufstellung am Opern- und Kärnthner-Ring. Kurz nach 10 Uhr erschienen Se. Majestät der Kaiser, begleitet von allen derzeit in Wien anwesend gewesenen durchlauchtigsten Herren Erzherzogen, von Seiner k. Hoheit dem Fürsten von Hohenzollern, der Generalität etc., und vom begeisterten Zuruf empfangen. Nach Besichtigung der Fronten versammelten Allerhöchstderselbe die Offizierskorps der eingerückten Truppen auf der verlängerten Kärnthnerstrasse in einem Kreis um sich herum und richteten folgende Ansprache an dieselben:

„Als Ich von Ihnen Abschied nahm, habe Ich die Erwartung ausgesprochen, dass Sie die Fahne Oesterreichs hochhalten werden.“

„Die Truppen des 6. Armeekorps haben Meine Erwartung erfüllt, sie haben Unsere Fahnen hoch gehalten, sie haben sie getragen von Sieg zu Sieg, sie haben gewetteifert mit den Truppen Meines erhabenen Verbündeten in Tapferkeit und Ausdauer.“

„Mit Wehmuth und in dankbarer Erinnerung gedenke Ich derjenigen, die auf dem Felde der Ehre gefallen sind.“

„Ihrem tapferen und bewährten Führer, Ihnen, die Ich heute mit Freude begrüsse, sowie allen an dem glorreich beendeten Feldzuge betheiligten Abtheilungen Meiner Armee und Flotte spreche Ich mit Stolz Meinen und des Vaterlandes Dank aus.“

Die Truppen defilirten dann, während Sr. Majestät an dem Palais des Erzherhogs Wilhelm hielten, von dessen Balkon Ihre Majestät die Kaiserin dem Einzug zusahen.

Der Händedruck, der dem Korps-Kommandanten FML. Baron Gablenz am Schluss der Parade von Sr. Majestät so auszeichnend zu Theil wurde, ehrte die Truppen, denn er galt deren Führer, unter dessen Leitung sie so muthig kämpften, — aber auch dem ganzen österreichischen Heere, das in Hinkunft bestrebt sein wird, die Allerhöchste Gnade erneuert zu verdienen.

Zur Feier des Tages fand im Rittersaale der k. k. Hofburg eine grosse Gallatafel statt, zu welcher die Generalität, Stabs- und Oberoffiziere beigezogen zu werden die Ehre hatten.

Von der aus Schleswig-Holstein eingerückten Mannschaft erhielt jeder Einzelne von Seite der Kommune einen Gulden, sowie auch Freikarten für's Theater und den Cirkus von Seite der betreffenden Direktionen.

Und hiermit schloss die Einmarschfeier, die nicht nur blos den Soldaten, denen zu Ehren sie veranstaltet wurde, eine angenehme Erinnerung für ihr ganzes Leben bieten wird, sondern auch dem Vaterlandsfreunde die sichere Ueberzeugung verschaffte, dass da, wo Herrscher, Volk und Heer so fest in einander wurzeln, jeder Sturm der Zeit schliesslich machtlos vorüberrauschen muss.

Das Vaterland war bemüht, die Braven würdig zu empfangen. Der Kaiser ging mit hochherzigen Gnadenbezeugungen voran und belebte dadurch den allgemeinen Wetteifer noch mehr. Im Angesichte der Vertreter seines Reiches gab Er der Tapferkeit seiner Land- und See-Truppen das höchste, ehrendste Zeugniss; aus dem kernigen Erze der feindlichen Geschütze, welche unseren Tapferen Verderben bringen sollten, die aber ihr Muth eroberte, schuf der erhabene Kriegsherr ein Ehren- und Erinnerungszeichen, unter welchem das Herz eines jeden wackeren Soldaten, die es zu tragen berufen sind, doppelt stolz und freudig schlagen wird.

Die Kluft der Partei-Meinung schloss sich gegenüber dem Ruhme unserer Armee, und durch den Mund seiner Vertreter beglückwünschte sich das Vaterland zu den glänzenden Erfolgen, welche die todesverachtende Tapferkeit der Land- und See-Truppen errang.

Bei Auflösung des 6. Armeekorps hat der Korps-Kommandant FML. Baron Gablenz nachstehenden Armee-Korpsbefehl erlassen:

„Se. Majestät der Kaiser haben heute bei Gelegenheit des Einmarsches der nach Wien zurückkehrenden Truppen des unter meinem Kommando gestandenen 6. Armeekorps nachstehende Ansprache an das Offizierskorps zu richten geruht:“ (Die Ansprache Seite 263 mitgetheilt.)

„Indem ich mit Allerhöchster Ermächtigung diese erhebenden und beglückenden Worte Sr. Majestät verlautbare, und namentlich zur Kenntniss aller jener bei der Feier des heutigen Tages nicht anwesend gewesenen Abtheilungen bringe, deren Se. Majestät der Kaiser in gleich huldvoller Weise zu gedenken geruhte, sage ich zugleich dem 6. Armeekorps, dessen Führung durch die Allerhöchste Gnade mir vor nahezu einem Jahre anvertraut wurde, herzlich „Lebewohl!“

„Die eingetretenen friedlichen Verhältnisse haben nunmehr die Auflösung dieses Armeekorps bedingt, und nach dem Willen unseres Allerhöchsten Kriegsherrn, der unser höchstes und einziges Gesetz ist, trennen wir uns.“

„Ich war glücklich mit Euch, ich war glücklich unter Euch, und wenn mir ein Wunsch mit Aussicht auf Erfolg vergönnt wäre, so würde es der sein, Euch zurufen zu dürfen: „Auf Wiedersehen!“

Mit dem Einmarsche aller Brigaden des 6. Armeekorps in die Heimat, mit Ausnahme der Brigade Kalik, bestehend aus den Infanterie-Regimentern Graf Khevenhüller Nr. 35 und Baron Ramming Nr. 72, dem 22. Jäger-Bataillon, dem Fürst Windischgrätz 2. Dragoner-Regimente und einer Batterie, welche zur Okkupation der eroberten Provinzen mit einem beinahe dreifach so grossen Theil der preussischen Truppen bis zur Austragung der noch schwebenden politischen Differenzen zurückblieben, ist die militärische Aufgabe als beendet zu betrachten.

Der Feldzug wurde glücklich begonnen und ebenso mit viel Geschick durchgeführt, wenn er sich auch durch keine grosse Konzeption, durch keine grosse Kombination auszeichnet. Die Lage des Kriegsschauplatzes mit seinem langgestreckten schmalen Landstrich, dessen westliche Seite aus Ursache seines sumpfigen Bodens, ausserdem die beiden Seen eine gute Flankendeckung boten, bestimmte schon im Voraus den Gang der Operationen, die aus der Natur der Sache entsprangen und von denen nicht abgewichen werden durfte.

Die numerische Ueberlegenheit der Alliirten verwies die Dänen von Haus aus ausschliesslich auf ihre Defensivpunkte, denn ihre Schwäche erlaubte nicht, trotz der zur Disposition gestandenen und bei Beginn des Feldzuges durch nichts gestörten Flotte, mit Festhaltung derselben annoch demonstrativ an verschiedenen Abschnitten vorzugehen, oder störend in die Operationen der verbündeten Armee einzugreifen. Der Ausgang konnte somit keinen Augenblick zweifelhaft sein, da selbst die Erstürmung dänischer Verschanzungen ohne Offensivkraft, bei der enormen Stärke der Belagerungsmittel, über welche der Angreifer verfügte, nur von einem gewissen Zeitraum abhing. Gross in der An-

lage, gegen den voraussichtlich anzutreffenden, mehr passiven als aktiven Widerstand, trägt das ganze Unternehmen mit der Ausführung mehr den Charakter eines kleinen Krieges an sich.

Ueber diesen hinaus ihm eine grössere Bedeutung einzuräumen, gestattet eine ruhige, unbefangene Betrachtung nicht, weil hiedurch die partiellen und Gesammtleistungen, in soferne sie sich auf die Truppen beziehen, wie das Ueberwinden so mannigfacher starker Hindernisse, die Ausdauer und Unverdrossenheit während einer äusserst ungünstigen Jahreszeit, wo die Truppen mit Kälte, Schnee, Sturm, Regen, Thauwetter etc. zu kämpfen hatten, keineswegs geschmälert erscheinen.

Wir haben an jeder Stelle bei Schilderung der Operationen diese Leistungen hervorgehoben, wir hatten der Tapferkeit, der Hingebung, der Opferwilligkeit der Truppen mit warmen Worten Ausdruck geliehen, wir suchten nichts an dem wirklich erworbenen Verdienste abzuzwacken, aber wir können uns nicht erdreisten, den Feldzug, trotz seiner Einfachheit in den Operationen, als etwas Effektvolles hinzustellen, oder ihm eine Grossartigkeit anzudichten, die ihm vom militärischen Standpunkte nicht zukommt.

Einzelne persönliche Thaten zu würdigen, sie im vollen Lichtglanze erscheinen zu lassen, war unsere Pflicht; aber wir betrachten es ebenso für eine Pflicht, dem vorwiegendsten Fehler der modernen Geschichtsschreibung auszuweichen, wo Alles auf's Höchste gelobt, oder Alles auf's Schlechteste getadelt wird. Wir wollten dem Guten auch sein Recht einräumen, ohne diesen goldenen Mittelweg ganz ausser Acht zu lassen, weil er uns in die Möglichkeit versetzt, noch Superlative für solche Begebenheiten zu finden, welche durch ihre scharfsinnigen Konzeptionen, durch ihre Fruchtbarkeit an Auskunftsmitteln, durch ihre Geistesgegenwart in misslichen Augenblicken, durch ihre unerschütterliche Festigkeit und Zähigkeit wahre Bewunderung verdienen.

Für diessmal müssen wir uns mit schönen Waffenthaten begnügen, und jedem Hochmuth fremd, mit Freimuth anerkennen, dass noch weit grössere Forderungen an uns herantreten, wenn wir auf gleiche Stufe mit jenen Männern gesetzt werden sollen, die vor uns auftraten.

Dieser Feldzug kann in operativer Rücksicht keinen Vergleich aushalten mit den Feldzügen, geführt unter Prinz Eugen von Savoyen, Friedrich dem Grossen, Erzherzog Karl, Napoleon, Radetzky etc.; es kann nur eine dienstbefliessene Lobhudelei jede Bescheidenheit abstreifen und sich so weit vergessen, um den Charakter desselben in eine Parallele zu stellen, die nur geeignet ist, die Macht menschlichen Genius zum Zwerg herabzuwürdigen.

Um die moralische Kraft des Mannes zu heben, ist jedes Mittel erlaubt, wenn es die Grenzen der Wahrheit nicht verlässt; der Soldat in seiner Sphäre hat jedenfalls alles das gethan, was er auch in den grossartigsten Verhältnissen thun würde, und die Führung erzieht solche Eigenschaften, um sie nöthigen Falls als Mittel zum Zweck auszunützen.

Eine mit moralischer Kraft ausgerüstete Truppe ist ein gutes Mittel in der Hand eines Führers, der sonst alle diejenigen Eigenschaften in sich vereinigt, um gegebenen Falls die ganze Fülle seiner geistigen Kraft mit Erfolg walten zu lassen, die den Weg zu herrlichen Triumphen, zur Unsterblichkeit ebnet. Diese Gelegenheit wár gegenwärtig noch nicht vorhanden, und Niemanden wird es einfallen, ihr einen Titel beizumessen, den sie sich nicht erworben hat. Wir müssen uns zufriedenstellen mit den Rollen, die uns die gegenwärtige Zeitepoche aufgespart hat, in der man weniger kolossale Charaktere antrifft, weil entweder die noch zu frische Erinnerung an die jüngst vergangenen Helden zu sehr die Imagination festhält, oder weil die immer mehr und mehr in regelmässigere Bahnen tretende Welt weniger Veranlassung für ausserordentliche Thaten, somit auch weniger Platz für ausserordentliche Existenzen bietet.

Wir leben nicht mehr inmitten einer tiefen Dunkelheit, sondern im Schoosse einer erleuchteten und noch immer fortschreitenden Civilisation; ihrem so vielseitig abwechselnden, so anziehenden, so genussreichen, so fruchtbaren Wissen verdanken wir, dass so viele Sterbliche von den Wissenschaften eingenommen, uns ihren Schatz öffnen und uns zeigen, wie durch ihre Macht Alles progressiv fortschreitet, wie durch sie Alles, das Schiff auf dem Meere, der Dampfwagen auf der Schiene in Bewegung gesetzt wird, wie durch sie die Gerechtigkeit waltet, wie durch sie die menschliche Gesellschaft in steigender Sicherheit sich der Zufriedenheit und der Annehmlichkeit des Zusammenlebens nähert. Welcher Mensch sollte nun ein Licht, das ihn aus der Finsterniss reisst, nicht lieben? wer sich nicht darnach sehnen, wenn er es einmal erblickt hat? Auch wir Soldaten lieben dieses Licht, denn es hat uns in diesem Feldzuge in die Möglichkeit versetzt, unserem Berufe gerecht zu werden; es hat uns über so manche Kleinheiten des Lebens hinweggeholfen, und wir fühlen, dass es unser Heil wesentlich fördert.

Dieses Licht der Erkenntniss lehrt uns nämlich, dass zwischen den mechanischen, blos abstrakten Begriffen, und der ernsten geistigen Kultur eine unendliche Kluft liegt, die auszufüllen unser unermüdliches Bestreben sein muss, wenn die geistige Thätigkeit nicht feiern, der Mechanismus nicht noch mehr blühen, und mit ihm alles frisch pulsirende Leben nicht erstickt werden soll.

Dieses Licht zeigt uns, dass der Weg unseres Schicksals im Voraus verzeichnet ist, wenn der Dämon des Zweifels fortwährend und unausgesetzt unsere Brust alpartig belastet, mit trübseligen Erscheinungen zur Schwermuth stimmt, und auf die momentane Erregung bald wieder Abspannung und Verzagtheit folgen lässt. Der reifende männliche Gedanke sehnt sich nach Thatkraft, sie ist ihm wahre Labung und Nahrung, und er vermeidet die ewige Bevormundung der Rüstigkeit des Willens und Schnellkraft des Geistes, diese ewige Resignation, in der alle strebenden Kräfte erlahmen, diese

ewige Leerheit des Formalismus, diese ewige Wohldienerei, diese ewige und unermüdliche Buhlschaft um Gunst und Einfluss, dieses ewige Toben und Schreien, Agitiren und Lärmen, diesen ewigen Mangel an ruhiger Besonnenheit; weil er einzusehen gelernt hat, es seien diess keine Mittel, um einen Stand zu fördern, der Aufopferung, Liebe und Begeisterung pflegen, das Ehrgefühl und den Ehrgeiz, militärische Ehre und Pflichtgefühl zu seinen höchsten Gütern zählen soll.

Dieses Licht fordert, dass der Soldat, nach seiner ersten erhaltenen Unterweisung, sich in seinen Anschauungen frei zu bestimmen wisse; dass er einen Ausweg aus dem geistesträgen Schlendrian und der Unfehlbarkeit der Rezepte, die nicht überall hinreichen können, finde; damit er endlich aus der reglementarischen Gedankenrichtung sich die nothwendige Aufklärung zum Selbsturtheil bahne und des Gängelbandes entbehren lerne, das einmal zerrissen, ihn ohne Hilfe, ein schwaches Boot inmitten der tobenden Wogen, lässt. Da die Erfolge im Kriege weder der Exerzirmeister, am wenigsten die eingebleite Schablone bestimmen, sondern nur die Kraft des jungen, ungebrochenen, oder des in der Praxis routinirten Geistes sie anbahnen könne, so muss die Kühnheit nicht blind, sondern erleuchtet sein, und das volle Bewusstsein in sich tragen von dem, was sie will und zu leisten im Stande ist.

Dieses Licht heisst uns die Heuchelei fliehen, und offenes Gemüth, offenen Charakter, mit einem Worte, den Freimuth eines echten Mannes zu ehren. Es sagt uns, dass die Heuchelei jene wuchernde Pflanze ist, welche mit der Augenauswischerei in nächster Verwandtschaft steht, und die sich schwacher Gemüther ohne reellen Werth bemächtigt, welche alles von der Gnade und nichts von ihrem eigenen Verdienst erwarten, wollen sie nicht in ein nichtssagendes Dunkel zurücktreten. Es dünkt ohne Zweifel kommoder, unter dem Schirme der Gnade zu leben, eine Stufenleiter nach der andern zu erklimmen, als einen selbstständigen Willen zu äussern; ob daraus ein besonderer Nutzen für den Dienst entsteht, und die in Laune, Wünsche und Liebhabereien sich fügende Gemächlichkeit, die nur den Selbsterhaltungstrieb vor Augen hat, das allgemeine Beste fördert, ist wohl kein Gegenstand der Frage. Die Erfahrung, diese Führerin und Lehrerin des Lebens, hatte zur Genüge dargethan, dass in dem Augenblicke, wo das geglaubte harmonische Gefüge, durch ein zufälliges Ereigniss erschüttert, zusammenbrach, das Wollen mit dem Können nicht mehr zusammentraf, weil die an die Fersen der Gnade gefesselte Schwäche den Kleinmuth dann manifestirte, als die Selbstständigkeit in voller Entwicklung in ihr Recht eintreten sollte. Die Handsamkeit und Gefügigkeit verdrängte starke männliche Charaktere, weil sie Abneigung einflössten, auch sonst kein Vertrauen besassen, und in der Dunkelheit zurückbleibend, entweder vom Schauplatze abgetreten, oder in der Pflege vernachlässigt, nicht vorhanden waren, um auf den rechten Fleck gestellt zu werden. So

vermag Misstrauen keinem Verdienst die volle Belohnung, keiner Kraft die Macht, keinem Manne die rechte Rolle zu geben. Echter Ehrgeiz und Ehrgefühl nennt man oft Eitelkeit und Selbsteingenommenheit, ohne zu prüfen, ob es nicht vielleicht Selbstbewusstsein im höheren Grade ist, das aus ausgezeichneten Geistesgaben entspringt. — Dieses Licht weckt das Bedürfniss nach einer Disziplin, als einem unentbehrlichen Mittel, um eine Armee im heilsamen Gefüge zu erhalten; aber es zeigt uns zugleich, dass Gerechtigkeit und Würde ihr erstes Gebot ist, und sie nicht mehr mit dem nämlichen Massstabe ihrer Entstehung gemessen werden könne, um eine handige und sichere Truppe heranzuziehen. Sie soll sich dem jeweiligen Bildungsgrade akkomodiren und besonders der Ausbildung der Selbstständigkeit nicht fremd sein, aus dem Grunde vielleicht, um nur den Unbequemlichkeiten eines starken Willens auszuweichen. Schraffe Disziplin, wenn sie nicht den gehörigen Unterschied zu machen weiss, sondern Alles in einen Topf wirft, begünstigt nur die Willenlosigkeit; diese ist aber homogen mit der Thatenlosigkeit und widerstrebt der eigenthümlichen Bestimmung des Soldaten, der nur in einer fortwährenden Thätigkeit seinen eigentlichen Lebensnerv zu suchen hat. Es ist diess eine Wahrheit, um derentwillen man den schneidendsten Jammer des Erdenlebens verzeihen und vergessen kann; denn sie sagt mit klarer Stimme, dass die Siegeskränze nur jenen Sterblichen beschieden sind, welche nicht nur mit aller Aufopferung, sondern auch zweckdienlich nach dem Gebote der Vernunft ihrem Berufe obliegen, weil Niemandem aus Vorurtheil oder eingeschlichener böser Gewohnheit das Preisringen verkümmert werden darf. Eine billige Strenge ist dem Geiste der Truppe eine gute Nahrung, hingegen Härte und namentlich Willkür, Gift.

Dieses Licht fördert die Intelligenz und hilft über so manche Klippen hinweg, lässt eine Masse von Unbilden ertragen, wenn sie aus Ursache für das Gesammtwohl als nothwendig erkannt werden. Der intelligente Soldat, weit entfernt sich zu überheben, oder in abträgliche Kritiken sich einzulassen, weiss jede Lage zu würdigen, sein Benehmen hienach einzurichten, seine Kraft zu verdoppeln und im Unglücke sich wieder aufzurichten. Eine Schlappe kann ihm Worte des Unmuths entlocken, sie kann ihn zum Murren bringen, aber er verliert sein Vertrauen, seinen Muth nicht; er wird nur über das Schicksal unwillig, weil er die Sachlage zu beurtheilen versteht. Was schadete es Napoleon, als seine Soldaten beim Einmarsch Alvinzi's in's Venetianische und Tirol unwillig zu werden anfingen, und nach so vielen davongetragenen Siegen neuen Kämpfen entgegengehen sollten, die sie vom augenscheinlichen Verderben kaum zu erretten vermochten. Sie schienen unwillig, aber dieser momentane Unwille schärfte ihre Opferwilligkeit, stachelte ihren Ehrgeiz auf; Jeder fühlte sich im Voraus als Held, wenn es ihm gelang, die Gefahr noch einmal zu beschwören, und dieses Bewusstsein trug zu der Fähigkeit bei, bei Arcole einen neuen entscheidenden Sieg davonzutragen.

Dieses Licht bringt zur Evidenz, dass beim Vorhandensein der phisischen, die moralischen Kräfte der allein bewegende Motor menschlichen Handelns, menschlichen Wirkens seien. Noch beim letzten Athemzuge fühlt der der phisischen Beweglichkeit beraubte Fleischklumpen die volle geistige Kraft, und aller phisischen Schmerzen vergessend, belebt und steigert er den Muth der noch phisisch nicht Darniedergeworfenen; denn er hofft unerschütterlich, immer neu nach hundert Täuschungen, am Rande des Grabes, und der Geist entflieht zufriedengestellt aus der zerschellten Hülle bei dem Worte „Sieg!“ Die moralische Kraft ist ein so gewürdigtes Bedürfniss, dass kein Mensch sich deren heilsamen Wirkungen verschliesst; doch im primitiven allzu grossen Eifer erkaltet entweder das begonnene Werk, aus Ursache der vielen sich einschmuggelnden Kleinheiten, oder es wird durch irgend welche andere Motive, kaum zu Tage getreten, glücklich zu Grabe getragen. Ach, zu was dieses moralische Element? heisst es plötzlich, wenn irgend eine administrative, unliebsame Bemerkung gefallen ist. Glänzt es im Frieden? steht es auf der Stirn geschrieben? wird es belobt? erntet es Beifall? Ja wohl! doch nur dann, wenn Niemand über den Zapfenstreich ausgeblieben, wenn Niemand je einen Rausch gehabt, wenn die augendienerische Submissität, aller Würde baar, die Pfote lekt; das ist eine moralische Truppe, welche excellirt, welche als ein Exempel hingestellt wird. Jede Unordnung verdient ohne Zweifel Rüge, und wird aufhören, wenn das echte moralische Gefühl zum allgemeinen Durchbruch gelangt; aber die Pflege jener moralischen Kraft, die den Mann von echtem Schrott und Korn auszeichnet, soll darum nicht vermieden werden, und noch weniger wegen der geringen Verlegenheit, die sie im Frieden bereiten könnte; sondern einer steten Kultur sich erfreuen, wobei nie vergessen werden darf, dass der stärkste Platzregen noch nie einen Stein ausgehöhlt hat, wohl aber tausende und tausende denselben Fleck berührende Tropfen.

Dieses Licht schliesst die Nothwendigkeit der Formen nicht aus; es weist, dass sie zur Führung einer solchen kompakten Masse unausweichlich, weil die Bewegungen nur nach einem geregelten Sistem möglich sind, und überhaupt die Lenksamkeit einer administrativen Leitung erleichtert. Aber darunter kann nicht das zähe und unbedingte Festhalten an Formen in jedem Falle gemeint sein, um nur durch eine gefällige Aeusserlichkeit das Auge zu fesseln, und dem Formellen aus diesem einzigen Grunde die vollste Aufmerksamkeit zu widmen. Ein wenig Liebhaberei wird immer gerne verziehen, nie aber Spielerei, die dem Ernste des Standes widerstrebt; indess erstere nur dann, wenn die Haupt- nicht in der Nebensache aufzugehen droht. In dieser Richtung hören wir den kompetensten Richter, den unsterblichen Schöpfer unseres Dienst-Reglements: „Weil die meisten Menschen blos an Formen halten, so ist es auch ein gewöhnlicher Irrthum, dass man eine Truppe als vollkommen ausgebildet betrachtet, sobald sie hinlängliche Fertigkeit

im Gebrauche ihrer Waffen und in Ausführung der vorgezeichneten Evolutionen besitzt, als schlösse eine solche Fertigkeit auch den Willen ein, sie in Anwendung zu bringen. Die moralische Kraft ist es, welche gleichfalls geweckt werden muss, damit der Soldat Gefahren und Mühseligkeiten trotzend, seine Wirksamkeit in jenem Augenblick bewähre, in welchem alle widersprechendsten Gefühle auf ihn anstürmen.“ Diese Worte des hocherfahrenen Feldherrn, der sie gewiss aus persönlicher Anschauung gezogen hat, mögen unvergänglich leuchten; denn sie haben Berechtigung in den Augen eines Prinzen gefunden, der sie sicherlich nicht ohne Ursache zum Ausdruck brachte.

Dieses Licht verwirft endlich jeden persönlichen Egoismus, als mit dem Wohle der Gesammtheit unverträglich. Die Befriedigung des Ehrgeizes soll mit der Gesammtheit angestrebt werden, denn nur so entwickelt sich jene gesunde Harmonie, welche einander unter die Arme greift, einander stützt, und so neben der kameradschaftlichen auch die geistige Verbrüderung bestehen lässt welche zur Vollbringung herrlicher Thaten befähigt. Genug Glorie für die Selbstsucht in der Konzeption, in der Leitung einer Idee, ohne auch das Verdienst der Ausführung für sich zu beanspruchen, oder das eigene Ich mit jedem Thun und Lassen amalgamiren zu wollen; weil man sich hiedurch der eigenen Wirkungssphäre entfremdet, ihr Ausfüllen in Frage stellt, wenn man so gerne in die unteren Wirkungssphären herabsteigt, um deren Dienste zu versehen.

Es gehört nicht allein taktvolle Selbstbeherrschung dazu, um das harmonische Band nicht zu stören, sondern nur Takt; denn bei den Mitteln der Autorität ist es nicht schwer, die Disharmonie zu verbannen, ohne sie heraufzubeschwören. Vorkommende Blössen oder einige Schwächen werden gerne verziehen, wenn sie der Ausfluss momentaner Erregung sind; aber ein böses, durch und durch böses Herz, das sich damit brüstet zu terrorisiren, oder ein solches, das sich in gleichen Nachahmungen erschöpft, das jedes Ding nach der ihm angenehmen oder unangenehmen Empfindung, nach der Nützlichkeit oder Schädlichkeit ausschliesslich für seine Person berechnet, so ein Herz richtet mehr Schaden an, als Nutzen, weil der Vortheil eigener Glückseligkeit den obersten Bestimmungsgrad findet, und kein anderes Gefühl für das echte Pflichtgefühl aufkommen lässt.

Wer alle Gebrechen menschlichen Daseins kennen zu lernen sich Mühe gab, der wird auch die richtigen Mittel finden, um inmitten dieser Gebrechlichkeiten das den Wogen des Lebens anvertraute Kommandoschiff in den Hafen des Segens glücklich zu steuern; wer hingegen über alle diese Fiktionen im menschlichen Leben sich noch keine deutliche Vorstellung zu geben weiss, und dessen Handlungen in lauter Eingebungen der Momente aufgelöst, im Finstern herumtappen, der hat auch kein deutliches Bewusstsein von dem Zwecke seines Wirkens, vermisst oft die Stimme der billigen Rücksicht, ermangelt für seine Kriegsgefährten jedes reinen Interesses, und sieht das Licht nicht, das ihn aus den dunklen Irrgängen des Lebens herauszuführen bestimmt ist. Wer es also ent-

behrt, der wandelt im Dunkeln und muss die Zügel des Lebens der blindwaltenden Neigung anvertrauen. Er bleibt fremd, mitten in dem Kreise seiner Kampfgenossen, weil er sich selbst fremd geblieben ist; er soll auf Andere wirken, und die wirken auf ihn; beide machen Ansprüche an einander, ihre Ansprüche ungeläutert, unverstanden, durchkreuzen sich, und so entsteht Gegenwirkung, durch die allzu oft Ruhe und Zufriedenheit unseres Lebens eingebüsst, Gelingen oder Misslingen unserer Unternehmungen, Erreichen oder Verfehlen unserer Zwecke bedingt wird.

Der gegenwärtige Feldzug, in dem wir nur sekundäre Rollen spielten, da die Oberleitung in Preussens Händen lag und wir nur einen getheilten Ruhm davontrugen, gibt uns ein Bild herrlicher Thaten, entsprungen aus dem gegenseitigen Verständniss, aus dem Gefühle der geschickt erhaltenen Zusammengehörigkeit und aus höheren Rücksichten für das Gesammtwohl. Das nun einmal Begonnene kann prächtig gedeihen, sich noch weiter entwickeln, wenn nun auch jetzt im Frieden durch mühevolle Erziehung, durch aneiferndes Beispiel, durch wohlthätigen Umgang, durch Fleiss und Studium jene Keime gelegt werden, die auch in künftigen kriegerischen Ereignissen zu den schönsten Hoffnungen berechtigen müssen.

Man verzeihe mir diese kleine Exkursion mitten in unserem Triumphe. Es sind nicht Ausflüsse eigener Erfindung, sondern Eindrücke, welche die Erfahrungen des Lebens hervorriefen. Die Gebrechen, welche an der menschlichen Schwäche kleben, nach Möglichkeit zu beseitigen, ist ein Streben, das zu erreichen wohl der Mühe werth ist. Im Unterordnen der Sonderinteressen unter die allgemeinen, im Beseelen aller Kräfte zu einer Gesammtwirkung liegt der vielverheissende Schimmer aufblühender Zukunft.

Die taktischen Bewegungen nach den Grundsätzen der Kunst gut zu berechnen, mit richtigem Verständniss und Ausnützung der gegebenen Vortheile den Kampf zweckmässig zu engagiren, enthalten nur die eine Hälfte jener Verpflichtungen, die uns obliegen. In der Organisation, in der Instruktion, in dem moralischen Gehalt liegt die zweite Hälfte, wenn die Erfolge gesichert sein sollen.

Klagen über irgend einen Zustand, ohne ihn nach den Geboten der Nothwendigkeit zu verbessern suchen, die Schuld einander beizumessen, ohne zu trachten sie zu verringern, oder die Hemmnisse zu beheben, gleichen jenen eines Landbebauers, der nicht dafür sorgt, dass die Vegetabilien von dem Zwange, der ihren Wachsthum hemmt, befreit werden, um sich in ihrer natürlichen Kraft entfalten zu können. Wie in der phisischen, so in der moralischen Welt. Ich habe schon im Vorworte mir zu erwähnen erlaubt: „Wir sind das, was die Erziehung aus uns macht; Schmiede unseres eigenen Schicksals, und nie ganz unschuldig an unseren Niederlagen." Indem ich es hier erneuert reproduzire, habe ich keinen Antheil daran, sondern die Geschichte, deren Aufzeichnungen selbst in der kalten Seele eine sehr hohe Begeisterung und niemals versiegende Lust, zugleich aber auch eine Sehnsucht erwecken, in Hinkunft auf den

Blättern der eigenen Vaterlandsgeschichte nur ungetheilten Ruhm anzutreffen. Mag sich Alles gruppiren auf dem Felde der Industrie, auf dem Handelsgebiete etc. zum gemeinsamen Handeln, auf dem Felde der Ehre erfüllen nur die Thaten eigener Landeskinder und die damit errungenen Vortheile uns mit Stolz und Vertrauen. Und dieses Vertrauen ist keineswegs so entbehrlich, wenn der überall sich äussernde und bei allen Gelegenheiten verfolgende Kleinmuth einmal besiegt werden soll.

Diess Alles zu erreichen wird nur möglich sein, wenn alle bis jetzt gesammelten Erfahrungen ernst in Betracht gezogen werden, wenn wir alle Kleinheiten gründlich vermeiden, wenn wir in unserer Pflicht nicht nur ersterben, sondern auch in ihr den Zeitanforderungen gemäss leben und alle die Bedingungen erfüllen, an die die Fortdauer allgemeiner Zufriedenheit geknüpft ist. Eine gut angelegte Saat wird alsdann unter der wohlthätigen Wärme aufsteigender Sonne hoffnungsreich gedeihen; selbst das heranziehende Gewitter, welches oft verderbenbringende Entladungen mit sich führt und manche schöne Saat zerstört, wird in den verschonten Ueberresten noch manche gute Keime zurücklassen, die wieder zur schönsten Ernte reifen werden.

Die Zeit des Friedens ist die Zeit der Saat, die Zeit des Krieges jene der Ernte. Die monotonen oft mechanischen Verrichtungen der ersteren dürfen die Stimmung, die Zuversicht nie abkühlen, denn in den Regionen der Kühle vegetirt Alles nur mühselig und kümmerlich. Die beste Sorgfalt kann hier die nöthige Wärme nicht ersetzen, sowie die heilsamste Wärme in anderen Regionen wiederum den schlechten Anbau nicht aufhelfen wird. Nur in Berücksichtigung eigenthümlicher Verhältnisse, wo die Gesammtwirkung nicht aufgehoben ist, blüht eine reiche Ernte auf. So lasst uns menschliche Gebrechen am wenigsten zur Geltung kommen, und sollten Missverständnisse unvermeidlich sein, so dürfen sie doch nicht jenes glückliche Bewusstsein stören, das einmal aus dem Gefühle des Gesammtwohles Wurzel in unserem Innern gefasst hat.

XV. Die Wirksamkeit des patriotischen Hilfsvereines und die aus öffentlichen Beiträgen zu Stande gekommenen Stiftungen.

Mit dem ersten Schuss in Schleswig-Holstein trat auch der patriotische Hilfsverein in's Leben. Wir haben schon seinen Wirkungskreis in den vorhergehenden Abschnitten zu besprechen Gelegenheit gehabt, hier wollen wir nur noch seiner Konstituirung, seines Strebens und der Früchte seiner wohlthätigen Handlungen gedenken. Die erste Sitzung, welche am 6. Februar unter Fürst Colloredo-Mannsfeld eröffnet wurde, gab die Absicht kund, den im Jahre 1859 bestandenen patriotischen Hilfsverein wieder in's Leben zu rufen.

Nachdem die Statuten entworfen, die Genehmigung derselben von Seite der Behörden eingeholt, und die Wahl des Präsidenten und der Vize-Präsidenten vor sich ging, konstituirte sich der Verein und zählte seit 10. Februar bis zum Tage der Auflösung 40 Ausschüsse, deren Namen würdig erscheinen, in den Blättern der Geschichte verewigt zu werden.

Ausser dem Präsidenten Fürst Colloredo-Mannsfeld; den Vize-Präsidenten: Ludwig Graf Breda, Karl Freiherr von Tinti, Karl Ritter von Suttner, Gustav Graf von Seldern; Schriftführer Dr. J. Hirtenfeld (Eigenthümer und Redakteur der Militär-Zeitung); Kassier C. M. Swoboda; Buchhalter Alexander Schlosser, zählte der Verein zu seinen Mitgliedern den k. k. Regierungsrath Alfred Ritter von Arneth, den Grosshändler Friedrich Boschan, den Dr. der Medizin und Professor Karl Cessner, die niederösterreichischen Landesausschüsse Alois Czedik von Bründelsberg und Kajetan Felder, den Gutsbesitzer Moriz Graf Fries, den geheimen Rath Otto Graf Fünfkirchen, den Karl Höflmayer, den Präsidenten des Abgeordnetenhauses Franz Ritter von Hopfen, den erblichen Reichsrath Ernest Graf Hoyos-Sprinzenstein, den Oberlieutenant in der Armee und erblichen Reichsrath Julius Graf Hardegg, den k. k. Oberbergrath Otto Freiherrn von Hingenau, den k. k. Major in der Armee Arthur Freiherrn von Lederer, den k. k. Ministerial-Konzipisten Karl Johann Freiherrn von Lederer, den Gutsbesitzer Karl Johann Freiherrn Lederer, den k. k. Kämmerer Anton Graf von Pergen, den Buchhändler August Prandel, den Architekten Johann Romano und August Schwendenwein, den Hôtelbesitzer Bernhard Stipperger, den Med. Doktor Wilhelm Schlesinger, den Professor Moriz Edlen von Stubenrauch, den Gustav Ritter von Suttner und Gustav Schwarz von Mohrenstern, den Sektionsrath Franz Freiherrn von Schloissnigg, den k. k. Hofsekretär Johann Steiger von Armstein, den Grosshändler Moriz Todesco, den Hilfsämter-Direktor Alois Wessely, den Kaufmann Friedrich Christian Wilkens, den Vorstand der Fleischhauer-Innung Josef Wimmer, den Reichsrath-Abgeordneten Simon Winterstein und den Grosshändler Adalbert Zinner.

Am 15. Februar erliess der Wiener Hilfs-Verein zur Bildung gleicher Vereine folgenden Aufruf:

„Der in Wien zusammengetretene patriotische Hilfs-Verein während der Kriegsdauer befindet sich bereits in voller Thätigkeit, und verdankt dem raschen Zuströmen patriotischer Gaben für unsere heldenmüthige Armee die erfreuliche Möglichkeit, bereits einen grossen Theil derselben auf den Kriegsschauplatz selbst befördern zu können.“

„Mit demjenigen aber, was Wien und seine nächste Umgebung zu leisten vermögen, ist der Zweck des Hilfs-Vereines noch lange nicht erreicht.“

„Unter den österreichischen Bannern, welche siegreich jenseits der Dannewerke und bis an den Strand der dänischen Sunde flattern, kämpfen die Söhne aller Königreiche und Länder unseres grossen Vaterlandes; in allen ihren Heimatskreisen schlagen in Sorgen und Freude, in Angst und Stolz die Herzen ihrer Angehörigen und Mitbürger; in allen diesen lebt der Wunsch, den fern von uns für

unsere Ehre und unser Recht Streitenden Erleichterung ihrer Beschwerden, Linderung ihrer ehrenvollen Wunden zu bereiten."

„Mögen sich in allen Gauen unseres Vaterlandes an geeigneten Mittelpunkten ähnliche Vereine zu gleichem Zwecke bilden. Wir laden dazu nur ein, indem wir dem patriotischen Geiste folgen, welcher bereits ausser Wien diese Bildung in Angriff genommen hat, und indem wir die Bitte an alle Gleichgesinnte richten, solche Vereine möglichst rasch in's Leben zu rufen, und so ferne eine Vermittlung durch unsere Kräfte wünschenswerth erscheint, diese ungescheut von uns in Anspruch zu nehmen. Aus solcher Vereinigung der vereinten Kräfte erblüht eine um so höhere Potenzirung des erhabenen Wahlspruches unseres Monarchen, der auch für Errichtung von Hilfs-Vereinen in allen Theilen der österreichischen Monarchie seine fruchtbringende Kraft bewähren wird."

Auf diesen Aufruf erfolgte die Konstituirung der Vereine zu Innsbruck und Klagenfurt, welche ihre Liebesgaben dem patriotischen Hilfs-Vereine in Wien zur Verfügung stellten, und in welcher Richtung der Verein zu Innsbruck eine höchst dankenswerthe Thätigkeit entwickelte. Zu Gratz, Prag und Linz traten gleichfalls Vereine in's Leben; ihre Verwaltung und ihr Wirken war jedoch ein selbstständiges, denn sie hatten jene Verwundeten zum Zwecke, welche aus den bezüglichen Provinzen abstammend, den auf dem Kriegsschauplatze befindlichen Truppenkörpern angehörten.

In ähnlicher Weise wurden die Gemeinden Nieder-Oesterreichs zu Sammlungen von Beträgen aufgefordert, zu denen auch viele unaufgefordert aus Gesammt-Oesterreich beisteuerten, und die sich sehr namhaft herausstellten.

Die Zwecke des Vereines förderten in sehr wesentlicher Weise sämmtliche k. k. Ministerien, zumal des Krieges, der Marine, das Finanz- und Handels-Ministerium, das Militär-Zentral-Komité, die niederösterreichische Statthalterei, der niederösterreichische Landes-Ausschuss, die Bezirksämter und Land-Gemeinden, die Anglo-Austria und die privilegirte Nationalbank, die niederösterreichische Sparkassa, die Nord- und Staats-Eisenbahn, die Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft, und ausserhalb den Grenzen Oesterreichs das Berliner und Wittenberger Komité zur Pflege durchpassirender Verwundeter, die k. k. Gesandtschaften in St. Petersburg, Berlin und Stuttgart, die k. k. Konsulate in Hamburg, Konstantinopel, Kopenhagen, Adrianopel, Galatz etc. Nicht minder war der Verein der Wiener Tagespresse verpflichtet, welche den Vereinszwecken, ohne Unterschied ihrer Färbung, einflussreiche Unterstützung angedeihen liess.

Bei Beginn des Krieges beschränkte sich die erste Thätigkeit der Hilfs-Vereine darauf, das gesammelte Materiale so schnell als möglich und auf sicherem Wege nach dem Kriegsschauplatze zu senden. Da derselbe entfernt war, so wurden vermittelnde Agentien aufgestellt. Dieselben wurden mit Geldmitteln und Materialien versehen; sie übernahmen die Weitersendungen der ihnen zugekommenen Kisten und Collis an die verschiedenen Feldspitäler und an die Truppen-Kom-

manden. Zu Transporten benützte man Eisenbahnlinien. Mittelst Telegrafen annoncirte man die spedirten Frachtstücke, und vermittelte mit Zuhilfenahme der Letzteren eine schnelle Korrespondenz zwischen den Hilfs-Komités und den Agentien. Zu solchen Agentien wählte man diejenigen Personen, welche entweder ein öffentliches Amt bekleideten, wie Priester, Aerzte von Ruf, oder solche, die wegen ihrer Humanität bekannt waren. Alle jene Informationen blieben nicht vernachlässigt, welche auf die schnellste und sicherste Weise die Beförderung von Vereinssendungen ermöglichten und Stockungen vermieden.

An Effekten und Materialien wurden für die Verwundeten und Kranken während diesem Feldzuge angeschafft und verausgabt: **6054** Hemden, **3473** Unterhosen, **983** Sack-, **347** Hand- und **395** Halstücher, **1917** Paar Fusssocken und Strümpfe, **223** Paar Fusslappen, **281** Leintücher, **240** Polsterziehen, **481** Paar Strohpantoffel, **6649** Stück Fatschen, **14.460** Stück Kompressen, **285** Stück und **768** Pakets Verbandstücke, **445** Netzhauben, **2310** Pfund Charpie, **1153** Augenschirme, **57.680** Stück Zigarren, **2082** Pfund Tabak, **1002** Pfeifen mit Röhren, **954** Eimer und **5285** Flaschen Wein, **28** Eimer Bier, **550** Flaschen Selterswasser, **9¼** Eimer und **149** Flaschen Liqueur und Branntwein, **6669** Pfund Zwieback, **414** Pfund Zucker, **288** Flaschen Köllnerwasser; endlich wurden von der Agentie des Vereines zu Hamburg **290** Colli mit verschiedenen Effekten im Gewichte von **25½** Zentnern nach dem Kriegsschauplatze expedirt. Die Gesammtauslagen des Vereines beliefen sich auf **137.987 fl. 47 kr.** österr. Währung. Krankenwärter, barmherzige Brüder, graue Schwestern etc. wurden theils zur entgeltlichen, theils zur unentgeltlichen Verwendung in der Krankenpflege aufgenommen. Mit solchen Mitteln war es möglich, ausser den in den Feldspitälern zu Gebote gestandenen Materialien, die Kranken mit allem dem zu versehen, was ihr Zustand momentan erforderte und die in den Spitälern nicht vorräthig sein konnten, weil diese nur mit dem Nothwendigsten und Unentbehrlichsten ausgerüstet werden.

Um der Anhäufung der Kranken und Verwundeten in den Spitälern, und hiedurch den sich oft entwickelnden verderblichen Seuchen, als: Lazarethfieber, Spitalsbrand, Typhus, Dissenterien vorzubeugen, und so manchen braven Soldaten dem Vaterlande und den Seinigen zu erhalten, lag es in der Aufgabe der Vereine, alle jene Verwundete, welche die ersten Hilfeleistungen in den Spitälern erhielten und sonst ohne Gefährdung ihrer Gesundheit transportabel waren, vom Kriegsschauplatze in die Heimat in kleinen Abtheilungen in die von den Privaten theils unentgeltlich beigestellten, oder von den Vereinen hiezu etablirten Unterkünften zurück zu transportiren. Die Komités, an deren Spitze Damen höchsten Ranges standen, vermittelten solche Transporte; auch Herren des höchsten Adels begleiteten dieselben auf ihrer Fahrt, und unter solcher segensreichen und menschenfreundlichen Obsorge trug man zur Heilung der Wunden, zur Genesung der Kranken sehr viel bei. — Für solche Verwundete, die nur liegend transportabel waren, wurden in den Waggons Ruhebetten aufgestellt, die

Reise nur am Tage vorgenommen und während der Nacht in den schon im Voraus bestimmten Haltstationen auswaggonirt, um den Kranken Erquickung zu reichen, neue Verbände anzulegen und die unentbehrliche Ruhe geniessen zu lassen. Solche Transporte begleiteten einige Militär-Aerzte und einige Sanitätsleute als Krankenwärter. Selbst Kranken-Tragbahren wurden mitgeführt, die zum Auswaggoniren derjenigen dienten, die sich nicht frei oder mit Stütze bewegen konnten, sondern in einer liegenden Stellung fortgeschafft werden mussten. Hatte sich der Zustand bei irgend einem Verwundeten während der Fahrt verschlimmert, so waren in den Haltstationen solche Unterkünfte vorbereitet, um die zur Weiterfahrt Unfähigen einige Zeit noch pflegen zu lassen, bis sie dann nach etlichen Tagen mit dem nächsten Transporte ohne Gefährdung weiter transportabel waren.

Zum Gebrauche der Bade- oder Brunnenkur für die Rekonvaleszenten, sorgten die Vereine in den betreffenden Kurörtern für die Unterbringung derselben vor.

Ausser der von der unmittelbaren Gegenwart erforderlichen Pflege, behielten die Vereine auch die Zukunft im Auge, um die erwerbsunfähig gewordenen Krüppel, sowie die Witwen und Waisen der Gebliebenen, wenn nicht ganz sorgenfrei zu unterstützen, doch wenigstens ihre Lage erträglich zu machen. Die ausser den Verausgabten noch befindlichen Geldmittel, welche keine ausdrückliche Widmung hatten, wurden den Hilfsbedürftigen zugewendet, indem man das Kapital theils anlegte und von den Zinsen solide Stiftungsplätze bildete, oder momentane Geld-Unterstützungen angedeihen liess.

Es kamen auch durch Mitwirkung des patriotischen Hilfs-Vereines im Jahre **1864** zwei Militär-Stiftungen zu Stande.

Die erstere, mit einem Gesammt-Kapitale von **27.000** Gulden, gründet **8** Stiftungsplätze mit jährlichen **170** Gulden für ausschliesslich mittellose Offiziere der k. k. Armee, welche durch Wunden oder Krankheiten während des schleswig-holsteinischen Feldzuges vom Jahre **1864**, oder später an den Folgen derselben invalid geworden sind. Gleiche Begünstigung sollen auch solche Offiziere geniessen, welche den Feldzug nur als Kadeten oder Unteroffiziere mitgemacht haben und später befördert wurden. Se. Majestät der Kaiser nimmt die Besetzung dieser **8** Offiziers-Stiftungsplätze auf den alternirenden Vorschlag des jeweiligen Kriegsministers und des jeweiligen ersten General-Adjutanten der Armee vor. Die zweite Stiftung, mit einem Kapitale von **84.000** Gulden Oe. W., ist der invaliden Mannschaft gewidmet, welche **59** Stiftungsplätze umfasst, von denen **9** Stiftungs-Plätze mit je **110** Gulden und **50** mit je **65** Gulden Oe. W. jährlich dotirt sind.

Zur Betheilung mit dieser Stiftung sind mittellose Invaliden der österreichischen Armee vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts und den damit äquiparirenden Chargen berufen, welche durch Wunden oder durch Krankheiten während des schleswig-holsteinischen Feldzuges, oder später an den Folgen derselben invalid geworden sind.

Die erste Verleihung geschah durch den Ausschuss des patriotischen Hilfs-Vereines, während in der Folge das k. k. Kriegsministerium das Verleihungsrecht ausübt.

Von den eben genannten Stiftungen erhielten die Plätze zu 110 Gulden: die Kriegs-Marine 4, das 30. Infanterie-Regiment Baron Martini 2, das 9. Jäger-Bataillon 1 und das 11. Jäger-Bataillon 2; von den zu 65 Gulden: die Kriegs-Marine 8, das 6. Infanterie-Regiment Graf Coronini 1, das 14. Infanterie-Regiment Grossherzog von Hessen 3, das 27. Infanterie-Regiment König der Belgier 9, das 30. Infanterie-Regiment Baron Martini 10, das 34. Infanterie-Regiment König von Preussen 8, das 9. Jäger-Bataillon 6, das 18. Jäger-Bataillon 4 und das 2. Dragoner-Regiment 1 Platz.

Mit Schlussbetheilungen von 50—200 Gulden waren 122 Verwundete, und mit Handbetheilungen von 5—30 Gulden 255 Mann bedacht; ferner an die Witwen und Waisen 900 Gulden erfolgt. Die Gesammt-Summe solcher Betheilungen beträgt 16.177 Gulden.

Ausserdem wurde aus den zu Gunsten der Verwundeten und der Hinterbliebenen der Gefallenen eingegangenen patriotischen Spenden eine Stiftung unter dem Namen: „Kaiser Franz Josef-Stiftung" zur Betheilung der Offiziere und der Mannschaft der Armee, sowie ihrer Witwen und Waisen aus dem schleswig'schen Feldzuge errichtet. Die ursprünglich für den Gablenzfond eingeflossenen Beträge wurden dem Stiftungs-Kapitale mit Einverständniss des Kommandanten des 6. Armeekorps FML. Baron Gablenz einverleibt, welches jetzt einen Nennwerth von 181.309 Gulden Oe. W. repräsentirt, und aus dessen Erträgniss nachstehende Stiftungsplätze dotirt werden:

1. Zur Unterstützung vermögensloser Witwen und Waisen der im schleswig'schen Feldzuge gefallenen, oder in Folge ihrer erhaltenen Wunden gestorbenen Krieger, sowohl des Offiziers- als Mannschafts-Standes, als:

a) Für Offizierswitwen und Waisen:

2	Plätze	à	150	fl. jährlich	300 fl.
10	„	à	100	„ „	1.000 „

b) Für Mannschaftswitwen und Waisen:

5	Plätze	à	100	fl. jährlich	500 fl.
6	„	à	80	„ „	480 „
25	„	à	50	„ „	1.250 „
				Zusammen . .	3.530 fl.

Von den sub b) erwähnten Plätzen werden ein Platz à 100 Gulden, ein Platz à 80 Gulden und 2 Plätze à 50 fl. für die Witwen und Waisen der Gebliebenen der Marine-Mannschaft sistemisirt; für den Fall, als keine Witwe oder Waise eines Gefallenen der Marine-Mannschaft aus dieser Kriegsepoche mehr am Leben ist, so fallen diese Stiftungsplätze der Landarmee anheim.

Die Heirats-Kautionen und sistemmässigen Versorgungsgenüsse der Witwen und Waisen sind kein Hinderniss der Betheilung.

2. Zur Betheilung der im schleswig'schen Feldzuge invalid gewordenen Offiziere und Soldaten vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts:

a) Für invalide Offiziere:

4 Plätze	à 200 fl.	jährlich	800 fl.
7 „	à 150 „	„	1.050 „
6 „	à 100 „	„	600 „

b) Für invalide Mannschaft:

6 Plätze	à 100 fl.	jährlich	600 fl.
5 „	à 80 „	„	400 „
29 „	à 50 „	„	1.450 „
		Zusammen . .	4.900 fl.

Von den unter a) erwähnten Plätzen werden 2 Plätze à 150 fl. für invalide Marine-Offiziere, und von den sub b) ein Platz à 100 fl., ein Platz à 80 fl. und 4 Plätze à 50 fl. für die Mannschaft der Kriegs-Marine bestimmt.

Wenn jedoch kein Seemann aus dieser Kriegsepoche mehr am Leben ist, der nach dem Grade seiner Verwundung auf einen solchen Stiftungsplatz Anspruch hätte, so fallen diese für die Marine gewidmeten Stiftungsplätze der Landarmee zu.

Sowohl Offiziere als Mannschaft verlieren den Stiftungsgenuss, wenn sie aus dem Militärverbande treten. Das Verleihungsrecht hat sich das Kriegsministerium vorbehalten.

Diess in kurzen Umrissen die Früchte echt patriotischen Wirkens und Strebens. Die zahlreichen Beweise inniger Theilnahme, der herzliche Antheil an dem Geschicke eigener Landeskinder, die alles Lob verdienende Opferwilligkeit hat sich die vollste Anerkennung von dem Forum der Geschichte erworben. Grosses ist nur durch die Vereinigung aller Kräfte zu einem Zwecke zu erreichen; auch in der Zukunft kann sie ihre heilsame Wirkung nicht versagen, wenn das Interesse des Gesammt-Vaterlandes stets im Auge behalten wird.

Wenngleich der Soldat für alle erduldeten Mühen und Strapazen, die der Krieg mit im Gefolge führt, den höchsten Lohn im Ausdrucke der Zufriedenheit des Allerhöchsten Kriegsherrn und im Bewusstsein treu erfüllter Pflicht zu suchen gewohnt ist, so weiss er doch die rege Theilnahme zu würdigen, die ihm von der Heimat durch ein herzliches Mitgefühl entgegengebracht wird, welches beflissen ist sein Leid, seine Entbehrungen so viel als möglich zu stillen, und selbst für eine kummerlose Zukunft zu sorgen. Die Armee ist stolz auf ihre Heimat, wo ein so schöner Bürgersinn lebt; der Bürger ist stolz auf eine Armee, wo Muth und Tapferkeit glänzen; und in der Anerkennung gegenseitiger Verdienste um das gemeinsame Vaterland wird die gegenseitige Achtung zum Wohle und Gedeihen desselben erhöht, da Niemand den gegenseitigen Werth verkennt und alle ein erhabenes Ziel, die Blüte Gross-Oesterreichs verfolgen.

Die Mission des patriotischen Hilfs-Vereines war beendet, er löste sich als solcher auf, nachdem zuvor Se. Majestät der Kaiser den Präsidenten desselben in einer Audienz zu empfangen, den Rechenschaftsbericht entgegen zu nehmen und den Ausschussmitgliedern den Allerhöchsten Dank bekannt zu geben geruhten. Er hat sich dieser vom Throne aus ausgedrückten Zufriedenheit würdig gemacht, denn nicht nur der Hilfs-Verein in Wien, sondern sämmtliche Hilfs-Vereine Oesterreichs haben zur Unterstützung hilfsbedürftiger Krieger wohlthätig gewirkt, dabei Bedeutendes, ja selbst, wie die Erfolge dargethan, sogar Grossartiges geleistet. Sie hatten sich nach Verdienst und Recht das allgemeine Vertrauen der Bevölkerung erworben, deren lebhafte Simpathie für die k. k. Armee den Vereinen möglich machte, eine bedeutende Summe von nahezu einer halben Million Gulden zur Verfügung für Verwundete zusammen zu bringen, und den auf 170 Meilen entfernten Kriegsschauplatz mit allem Nöthigen zu versehen. Von den vielen Vorräthen konnten Oesterreichs treue Bundesgenossen und Waffengefährten, die preussischen Truppen, ansehnlich in den Lazarethen betheilt werden; diess um so lieber, als die österreichischen Verwundeten überall in Preussen, wie bereits im Laufe dieser Geschichte dargethan, mit der brüderlichsten Fürsorge bedacht worden waren. Man wetteiferte in vielen Kronländern mit Vorbereitungen, um die Verwundeten in der Heimat in die vorzüglichste Pflege unterzubringen, die Transporte mit aller Aufmerksamkeit zu empfangen, und sie an den Eisenbahn-Stationen theils von den Privaten, theils von den Vereinen angemessen zu pflegen und zu bewirthen. Nur das allgemeine Hochgefühl, welches so viele Kronländer zu einem mächtigen Gesammtstaate verbindet, bot die Möglichkeit, alle Anstalten so zu treffen, wie sie zur Linderung der Leiden getroffen wurden, und man kann mit eigenthümlichem Gefühl der Befriedigung wahrnehmen, dass zu keiner Zeit für die invalid Gewordenen besser gesorgt wurde, als in dem Kriege 1864.

Neben dem Danke konnten auch die Zeichen Allerhöchster Gnade nicht ausbleiben, und es wurden in Anerkennung der Verdienste, die sich viele Biedermänner bei diesem Anlasse erworben haben, nachstehende Dekorationen verliehen:

Dem Major in der Armee Gustav Grafen von Seldern als Vize-Präsidenten des bestandenen patriotischen Hilfs-Vereines in Wien das Ritterkreuz des Leopold-Ordens; dem Doktor Jaromir Hirtenfeld (Redakteur der Militär-Zeitung), dem Nationalbank-Beamten Karl Maria Swoboda, dem Kaufmann F. Christian Wilkens und dem Doktor der Medizin Wilhelm Schlesinger als bestandenen, besonders thätigen Mitgliedern dieses Vereines das goldene Verdienstkreuz mit der Krone; dem Sparkassa-Beamten Alexander Schlosser für die gleiche Verwendung das goldene Verdienstkreuz; — in Anerkennung der patriotischen Gesinnungen bei Gründung eines Offiziers-Spitales im k. k. Augarten, den Direktoren dieser Unternehmung: Hôtelbesitzer Franz Hauptmann und Kinderspielwaarenhändler Ludwig Lutzenleitner, dem Administrator, Hausbesitzer Franz Lockner und dem ordinirenden

Arzte Doktor Josef Weinlechner das goldene Verdienstkreuz mit der Krone; — die Damen: Fürstin Eleonora zu Schwarzenberg, die Fürstin Christiane zu Colloredo-Mannsfeld, die Gräfin Karoline Zöe von Wallmoden-Gimborn und die Gräfin Maria Anna von Strassoldo-Graffenberg in Anerkennung ihres während der Kriegsdauer bewährten patriotischen und unermüdlichen Wohlthätigkeitssinnes mit dem Allerhöchsten Handschreiben beglückt; — ferner den Komitémitgliedern des patriotischen Hilfs-Vereines zu Prag:

Den Grosshändlern Josef Geitler Edlen von Armingen und Friedrich Zdekauer Edlen von Treukron der Orden der eisernen Krone III. Klasse; dem Grosshandlungsgesellschafter Doktor Karl Zdekauer das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens; dem Buchdruckereibesitzer Gottlieb Haase, dem Kaufmann Markus, Simon Rosenbacher und dem praktischen Arzte Doktor August Hermann das goldene Verdienstkreuz mit der Krone; — endlich für die Leistungen des Frauenkomités für verwundete und hilfsbedürftige steiermärkische Krieger zu Gratz: dem Privatier Karl von Pichler das Ritterkreuz des Leopold-Ordens; dem Rittmeister in der Armee Anton Grafen Lamberg, den Frauen: Anna Dannhauser, Anna Gräfin von Meran, Freiin von Brandhof, Wilhelmine Freiin von Geusan, Amalie Sandler, dem Doktor der Medizin Karl Rzechaczek und dem Patron der Chirurgie Adolf Mohr, sämmtlichen Mitgliedern dieses, sowie den des patriotischen Hilfs-Vereines in Wien und dem Vereins-Komité zur Gründung eines Offiziers-Spitales im k. k. Augarten, der Ausdruck Allerhöchster Zufriedenheit bekannt gegeben worden.

Schliesslich wurde der Kaufmann und Spediteur Franz Lanzendorfer, der Vorstand der Fiaker-Innung, Prager Bürger Franz Stary und der Vorstand der Droschken-Innung Wenzel Trümmel in Anerkennung der verdienstlichen Leistungen im Interesse des Wiener patriotischen Hilfs-Vereines mit dem goldenen Verdienstkreuz betheilt, ausserdem der Bürgermeister und Gemeinderath der Residenzstadt Wien, der Brauer und Kommandant des Prager bürgerlichen Infanteriekorps Franz Klenke, der Vorstand des 9. Bezirkes der Stadt Wien Ignaz Gerstle, der Vorstand der Wiener Bäcker-Innung Rudolf Plank, der Bürgermeister der Stadt Reichenberg Josef Ehrlich theils für die Unterstützung der Hilfs-Vereine, theils für ihre Leistungen bei Transportirung der Verwundeten und Rückkehr der k. k. Truppen mit dem Ausdruck der Allerhöchsten Zufriedenheit belohnt.

Verzeichniss

der im Kontexte der Geschichte nicht benannten, für Tapferkeit, beziehungsweise für ausserordentliche Leistungen vor dem Feinde im schleswig-holsteinischen Feldzuge dekorirten und mit dem Ausdrucke Allerhöchster Anerkennung belohnten Generäle, Offiziere, Militär-Aerzte, Beamte etc.

Truppenkörper	Charge	Namen	Dekorirt mit: Leopold-Orden mit der Kriegs-Dekoration: Kommandeurkreuz	Leopold-Orden: Ritterkreuz	Eisernen Kronen-Orden mit der Kriegs-Dekoration: 1. Klasse	2. Klasse	3. Klasse	Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegs-Dekoration	Allerhöchste Anerkennung	Anmerkung
Grosser General-Stab	FML.	Ludwig Freiherr v. Gablenz			1					
		Erwin Graf Neipperg							1	
	General-Majore	Leopold Graf Gondrecourt		1						
		Johann v. Nostiz-Drzewiecki					1			
		Josef Tomas							1	
		Prokop Baron Dobrzensky							1	
		Josef Baron Dormus von Kilianshausen							1	
General-Adjutant Seiner Majestät	Oberst	Franz Freiherr von Vlasits		1						und zum Obersten ausser der Tour befördert
General-Quartiermeister-Stab	Oberstlt.	Anton Ritter von Schönfeld		1						
	Majore	Wilhelm Popp Edler v. Poppenheim					1			
		Johann Freiherr v. Dumoulin					1			
	Hauptleute	Moriz Daublebsky v. Sterneck					1		1	
		Heinrich Ambrozy					1	1		
		Wilhelm Ritter v. Gründorf						1		
		Emanuel Diemmer						1	1	
		Gustav Edler von Döpfner						1		
		Alfred Graf Uxküll-Gyllenband						1		
		Josef Dittrich							1	
		Eduard Baron Handel							1	

Truppenkörper	Charge	Namen	Dekorirt mit: Leopold-Orden mit der Kriegs-Dekoration: Kommandeurkreuz	Leopold-Orden mit der Kriegs-Dekoration: Ritterkreuz	Eisernen Kronen-Orden mit der Kriegs-Dekoration: 1. Klasse	Eisernen Kronen-Orden mit der Kriegs-Dekoration: 2. Klasse	Eisernen Kronen-Orden mit der Kriegs-Dekoration: 3. Klasse	Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegs-Dekoration	Allerhöchste Anerkennung	Anmerkung
1. Jäger-Bataillon	Oberlieutenant	Johann Paust							1	Brigade-Adjutant
9. Jäger-Bataillon	Oberstlt.	Franz Schidlach		1					1	und zum Obersten ausser der Tour befördert
	Hauptleute	Karl Urschütz					1			
		Karl Haradauer Edler von Heldendauer						1		
		Eduard Urschitz						1		
		Karl Went						1		
		Franz Heller					1	1		
		Franz Hermany Edler von Heldenberg						1		
	Oberlieutenants	Theodor Seracsin, beim General-Stab zugetheilt						1		
		Peter Cumerlotti							1	
		Moriz Kaluszke						1		
		Franz Kopelent						1		
		Franz Kravani							2	
		Demeter Sumarski						1	2	
		Adolf Saurwein					1			
	Lieutenants	Martin Markl							1	
		Valentin Daporta							1	
		Anton Köhler							1	
		Josef Steiner						1	2	
		Peter Cumerlotti							1	
		Raimund von Klebelsberg zu Thumburg							1	
		Andreas Edelmann							2	
		Franz Ritter Plentzner von Scharnegg							1	
		Sigmund Klug						1		
11. Jäger-Bataillon	Oberst	Friedrich Edler von Schwab							1	
	Hauptmann	Johann Karl Baron Schirp von Bottlemberg						1		
	Oberlieutenant	Hugo Gröer							1	

Truppenkörper	Charge	Namen	Dekorirt mit: Leopold-Orden mit der Kriegs-Dekoration: Kommandeurkreuz	Leopold-Orden mit der Kriegs-Dekoration: Ritterkreuz	Eisernen Kronen-Orden mit der Kriegs-Dekoration: 1. Klasse	Eisernen Kronen-Orden mit der Kriegs-Dekoration: 2. Klasse	Eisernen Kronen-Orden mit der Kriegs-Dekoration: 3. Klasse	Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegs-Dekoration	Allerhöchste Anerkennung	Anmerkung
11. Jäger-Bataillon	Lieutenant	Paul Spilvogl							1	
18. Jäger-Bataillon	Oberstlt.	Ferdinand Eyssler					1		1	
	Hauptleute	Oskar Ritter v. Madurowicz					1			
		Johann Khoss von Kossen, Ritter von Sternegg					1			
		Wenzel Buschek						1		
		Gustav Ritter v. Zygadlowicz						1		
		Karl Schalk						1		
		Bernhard Gilarek						1		
	Oberlieutenants	Ferdinand Prusky						1		
		Ludwig Händl Edler v. Rebenburg							1	
	Lieutenants	Johann Staněk							1	
		Ferdinand Prusky							1	
		Karl Swogetinski							1	
		Karl Rech						1		
6. Infanterie-Regiment	Oberst	Albert Fellner von Feldegg		1						
	Hauptmann	Heinrich Graf Attems						1		
	Oberlieutenant	Eugen Wolf						1	1	Brigade-Adjutant
14. Infanterie-Regiment	Oberst	Adolf Schütte v. Warensberg							1	
	Oberstlieutenant	Gustav Graf Vetter von der Lilie							1	
	Major	Hugo Ritter Taulow v. Rosenthal						1		

Truppenkörper	Charge	Namen	Dekorirt mit Leopold-Orden mit der Kriegs-Dekoration: Kommandeurkreuz	Leopold-Orden: Ritterkreuz	Eisernen Kronen-Orden mit der Kriegs-Dekoration: 1. Klasse	2. Klasse	3. Klasse	Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegs-Dekoration	Allerhöchste Anerkennung	Anmerkung
14. Infanterie-Regiment	Hauptleute	Achilles Edler von Gröller					1		1	
		Hugo von Henriquez							2	
		Adolf Freyschlag v. Freyenstein							2	
		Wilhelm Mayern von Hohenberg		1					1	
		Josef Fischer							1	
		Johann Daninger							1	
		Karl Matzak v. Ottenburg					1			
		Friedrich Bennesch					1			
		Franz von Czako						1		
	Oberlieutenants	Otto Hund							1	
		Eduard Schierling							1	
		Julius Eglof v. Engvillen							1	
		Albin Kern					1			
		Franz Vorgeitz						1		
		Wenzel Rucziczka							1	
	Lieutenants	Johann Vorgeitz							1	
		Johann Czech							1	
		Anton Pachner							2	
		Heinrich Hauer							1	
		Klemens Grössl							1	
		Josef Schädelbauer						1		
		Johann Schneiperg						1		
23. Infanterie-Regiment	Oberlieutenant	Franz Weissmann						1		Brigade-Adjutant
27. Infanterie-Regiment	Oberst	Wilhelm Herzog von Würtemberg	1							und zum General-Major ausser der Tour befördert
	Major	Norbert Freiherr von Haugwitz v. Piskupitz		1						
	Hauptleute	Dominik Eder		1						
		Richard Schluet von Schluetenberg					1			
		Ludwig von Castella					1			
		Franz Schlitter von Niedernberg						1		

Truppenkörper	Charge	Namen	Dekorirt mit							Anmerkung
			Leopold-Orden mit der Kriegs-Dekoration		Eisernen Kronen-Orden mit der Kriegs-Dekoration			Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegs-Dekoration	Allerhöchste Anerkennung	
			Kommandeurkreuz	Ritterkreuz	Klasse 1.	2.	3.			
27. Infanterie-Regiment	Hauptleute	Paul Hochhausen						1		
		Franz Gottfried						1		
		Anton Reif							1	
	Oberlieutenants	Gustav von und zu Haydegg					1			
		Josef Guggenberger					1			
		Anton Liebe Edler v. Kreutzner						1		
		Albert Graf Saint-Julien-Wallsee						1		
		Franz Gottfried							1	
		Vinzenz Herzog							1	
		Emil Ballieux von Guelfenberg							1	
		Alois Pohl							1	
	Lieutenants	Heinrich Ivanossić von Küstenfeld						1		
		Theodor Höpler						1		Bataillons-Adjutant
		Leopold Barmann						1		
		Adolf Schwarz						1		
		Gustav Grachek							1	
		Ignaz Edler von Seltmann							1	
		Karl Moravetz							1	
		Viktor Hoffmann Edler von Wendheim							1	
		Theodor Rödel							1	
		Hayo Oltmans							1	
30. Infanterie-Regiment	Oberst	Franz Freiherr von Abele		1						
	Oberstlieutenant	Franz Oreskovich					1			
	Major	Paul Driancourt						1		
	Hauptleute	Karl Ritter von Catinelli					1			
		Vinzenz Planer						1		
		Ferdinand Planer							1	
		Josef Stompor							1	

Truppenkörper	Charge	Namen	Dekorirt mit: Leopold-Orden mit der Kriegs-Dekoration: Kommandeurkreuz	Leopold-Orden mit der Kriegs-Dekoration: Ritterkreuz	Eisernen Kronen-Orden mit der Kriegs-Dekoration: 1. Klasse	Eisernen Kronen-Orden mit der Kriegs-Dekoration: 2. Klasse	Eisernen Kronen-Orden mit der Kriegs-Dekoration: 3. Klasse	Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegs-Dekoration	Allerhöchste Anerkennung	Anmerkung
30. Infanterie-Regiment	Oberlieutenants	Ferdinand Track						1		
		Anton Dylewski							1	
	Lieutenants	Wilhelm Jeney						1		
		Felix Ritter von Manasterski						1		
		Franz Heymerle						1		
		Josef Woller						1		
		Ferdinand Fattinger							1	
34. Infanterie-Regiment	Oberst	Alexander Benedek					1			
	Hauptleute	Franz Zimmermann					1			
		Heinrich Endlicher						1		
		Ignaz Gylek						1		
		Theodor Pechy de Pechy Ujfalu						1		
		Adolf Ritter Pittoni v. Dannenfeldt							1	
	Oberlieutenants	Friedrich Graf Thurn-Valle-Sassina							1	
		Vinzenz Horalek							1	
		Theodor Strastil v. Strassenheim							1	
		Alexander von Papay						1		
		Anton Schimaczek						1		
		Urban Brilka						1		
	Lieutenants	Franz Daubner						1		
		Nikolaus Dobos von Marczinfalva						1		
		Alexander Zacharyjewicz							1	
		Alexander Overbeck							1	
		Rudolf Gerstinger							1	
42. Infanterie-Rgt.	Hauptmann	Friedrich Ochsenheimer						1		beim 6. Korps-Hauptquartier zugetheilt
72. Infanterie-Rgt.	Major	Eduard Baron Eliatschek von Siebenburg							1	

Truppenkörper	Charge	Namen	Dekorirt mit: Leopold-Orden mit der Kriegs-Dekoration: Kommandeurkreuz	Leopold-Orden mit der Kriegs-Dekoration: Ritterkreuz	Eisernen Kronen-Orden mit der Kriegs-Dekoration: 1. Klasse	2. Klasse	3. Klasse	Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegs-Dekoration	Allerhöchste Anerkennung	Anmerkung
72. Infanterie-Rgt.	Oberlieutenant	Ignaz Weber							1	
80. Infanterie-Regiment	Oberst	Gottfried Graf Auersperg							1	
	Hauptmann	Alois Pürkher							1	
2. Dragoner-Regiment	Oberst	August Graf Bellegarde							1	
	Major	Robert von Kutschenbach							1	
	Rittmeister	Ludwig Graf Waldburg-Zeil-Trauchburg						1		
		Ludwig Prinz Arenberg						1		
	Oberlieutenant	Josef Graf Czernin von Chudenitz						1		
2. Kürass.-Regiment	Oberlieutenant	Karl Freiherr von Mertens						1		Ordonnanz-Offizier
7. Kürass.-Regiment	Major	August Josef Ritter von Mertens							1	als Etappen-Kommandant in Hamburg
1. Hussar.-Regiment	Oberlieutenant	Karl Mayer						1		
9. Hussaren-Regiment	Oberstlt.	Ladislaus von Smagalski						1		
	Major	Georg Ernst							1	
	Rittmeister	Johann Graf Attems						1		
		Franz Ponz von Panz							1	

Truppenkörper	Charge	Namen	Dekorirt mit: Leopold-Orden mit der Kriegs-Dekoration: Kommandeurkreuz	Leopold-Orden: Ritterkreuz	Eisernen Kronen-Orden mit der Kriegs-Dekoration: Klasse 1.	2.	3.	Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegs-Dekoration	Allerhöchste Anerkennung	Anmerkung
9. Hussaren-Regiment	Rittmeister	Egon Prinz Turn-Taxis							1	
		Karl Krenosz							1	
		Philipp Graf Lamberg							1	
	Oberlieutenants	Josef Donner							1	
		Josef Eötvös de Szeged							1	
		Albert von Uhde-Rodney							1	
		Otto Prinz Turn-Taxis						1	1	
	Lieutenant	Ludwig Maxon de Rövid							1	
6. Uhlanen-Regiment	Oberlieutenant	Theodor Weeber							1	Ordonnanz-Offizier
1. Sanitäts-Kompagnie	Lieutenant	Johann Walhäusel						1		
Genie-Stab	Major	Daniel Freiherr Salis-Soglio						1		und zum Oberstlt. a.d. Tour befördert
	Hauptmann	Julian von Roszkowski						1	1	
1. Genie-Regmt.	Hauptmann	Theobald Mossig						1		
Pionnier-Korps	Hauptleute	Eduard Schrankell							1	
		Paul Graf Beroldingen						1		
	Oberlieutenants	Wilhelm Brinner						1		
		Alois Emmel							1	
	Lieutenant	Alfred von Karlowa							1	
1. Artillerie-Regiment	Oberst	Johann Weisser					1			und zum Obersten a.d. Tour befördert
	Major	Gustav Adolf Ritter v. Neubauer							1	

Truppenkörper	Charge	Namen	Dekorirt mit: Leopold-Orden mit der Kriegs-Dekoration: Kommandeurkreuz	Leopold-Orden mit der Kriegs-Dekoration: Ritterkreuz	Eisernen Kronen-Orden mit der Kriegs-Dekoration: 1. Klasse	2. Klasse	3. Klasse	Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegs-Dekoration	Allerhöchste Anerkennung	Anmerkung
1. Artillerie-Regiment	Hauptleute	Eduard Modricki						1		
		Franz Drahorad						1		
		Hugo Ritschl					1	1		
		Anton Komm						1		
		Franz Benischke						1		
	Oberlieutenants	Maximilian Paul Schmalz					1		1	
		Josef Wokal						1		
	Lieutenants	Julius Kotrtsch							1	
		Wenzel Morawek						1		
2. Gendarm.-Regiment	Rittmeister	Josef Ellerich							1	Korps-Gewaltiger
Fuhrwesenkorps	Rittmeister	Josef Cinta							1	
Korps-Ambulance 5	Rittmeister	Michael Schütthofer							1	
Armee-Stand	Major	Johann Arthofer							1	Train-Kommandant
	Rittmeister	Friedrich Baron Löwenstern						1		Ordonnanz-Offiziere
		Klemens Baron Leo							1	Ordonnanz-Offiziere
		Thaddäus Eiselt								als Platz-Kommandant Majors-Charakter ad honores
	Lieutenant	Ferdinand Graf Hompesch							1	Ordonnanz-Offizier
Feldspital Nr. 12	Hauptmann	Josef Schmidt								Majors-Charakter ad honores
Feldspital Nr. 9	Lieutenants	Franz Zappe								Oberlieutenants-Charakter ad honores
		Ferdinand Graf Hompesch-Bollheim								Oberlieutenants-Charakter ad honores
	Lieut. 2. Klasse	Moriz Boxichevich								zum Unterlieutenant 1. Klasse ernannt

Auditore, Militär-Aerzte und Spitals-Personale.

Truppenkörper	Charge	Namen	Dekorirt mit							Anmerkung
			Eisernen Kronen-Orden 3. Klasse	Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens	Golden. Verdienstkreuz mit der Krone	Silbern. Verdienstkreuz mit der Krone	Golden. Verdienstkreuz	Silbern. Verdienstkreuz	Belobende Anerkennung	
	Major Auditor	Heinrich Walcher							1	
9. Hussaren-Regiment	Rittmeister Auditor	Johann Mihailovics		1					1	
	Ober-Stabs-Arzt 2. Kl.	Doktor Josef Ebner	1							
6. Infanterie-Regiment	Regimentsärzte	Doktor Emanuel Radl		1						
14. Infanterie-Regiment	Regimentsärzte	Doktor Josef Böhm		1						
27. Infanterie-Regiment	Regimentsärzte	Doktor Karl Köstler		1						
30. Infanterie-Regiment	Regimentsärzte	Doktor Heinrich Weisse		1						
34. Infanterie-Regiment	Regimentsärzte	Doktor Wenzel Paul		1						
9. Hussaren-Regiment	Regimentsärzte	Doktor Josef Pařižek		1						
2. Dragoner-Regiment	Regimentsärzte	Doktor Ferdinand Stanowsky			1					
	Regimentsärzte	Doktor Anton Mayer		1						
	Regimentsärzte	Tessely von Marsheil		1						
	Regimentsärzte	Doktor Ignaz Neudörfer		1						
	Regimentsärzte	" Karl Kail			1					
	Regimentsärzte	" Wenzel Teffer							1	
	Regimentsärzte	" Johann Tomovitz							1	
	Regimentsärzte	" Heinrich Kučinič			1					
	Regimentsärzte	" Kornelius Komora			1					
9. Jäger-Bataillon	Oberärzte	Doktor Franz Kobliha			1					
18. Jäger-Bataillon	Oberärzte	Doktor Philipp Jakob		1						
14. Infanterie-Regiment	Oberärzte	Doktor Alexander Kossek			1					

Truppenkörper	Charge	Namen	Dekorirt mit: Eisernen Kronen-Orden 3. Klasse	Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens	Golden. Verdienstkreuz mit der Krone	Silbern. Verdienstkreuz mit der Krone	Golden. Verdienstkreuz	Silbern. Verdienstkreuz	Belobende Anerkennung	Anmerkung
27. Infanterie-Regiment	Oberärzte	Josef Schalek		1						
30. Infanterie-Regiment		Doktor Emanuel Arzt			1					
9. Hussaren-Regiment		Doktor Andreas Genesi			1					
		Doktor Johann Srb			1				1	
		„ Franz Gutscher							1	
		„ Anton Gottwald							1	
		„ Doktor Lany							1	
		„ Rudolf Hoffmann							1	
		„ Alois Brunner							1	
9. Jäger-Bataillon	Oberwundärzte	Johann Lippold			1					
27. Infanterie-Regiment		Juda Fuchs			1					
9. Jäger-Bataillon	Unterärzte	Adolf Grommen				1				
6. Infanterie-Regiment		Josef Herliczka					1			
dto.		Josef Bendel					1			
14. Infanterie-Regiment		Martin Ostadal				1				
27. Infanterie-Regiment		Ferdinand Schmidt				1				
30. Infanterie-Regiment		Anton Navarra				1				
9. Hussaren-Regiment		Josef Kunz				1				
		Franz Pospischill				1				
		Ambros Cmuchal					1			
		Anton Wessely					1			
	Spitalsgehilfen 1. Klasse	Alois Luft				1				
		Peter Walter				1				
		Eduard Neumann				1				
		Sigmund Liptay				1				
		Ernst Roth				1				

Truppenkörper	Charge	Namen	Dekorirt mit: Eisernen Kronen-Orden 3. Klasse	Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens	Golden. Verdienstkreuz mit der Krone	Silbern. Verdienstkreuz mit der Krone	Golden. Verdienstkreuz	Silbern. Verdienstkreuz	Belobende Anerkennung	Anmerkung
	Spitalsgehilfen 2. Klasse	Anton Kretschmeyer				1				
		Josef Wichanek				1				
		Josef Weiss				1				
		Franz Bernhardt				1				
	Feldwebel	Michael Aldörfer				1				
	Führer	Heinrich Stark						1		
	Spitals-Oberwärter	Dominik Daltojar						1		
		Josef Berger						1		
		Johann Hawelka						1		
		Franz Hofrichter						1		
		Johann Urban						1		
		Wenzel Gottal						1		
		Ferdinand Kronmesser						1		
		Anton Lindner						1		
	Spitals-Unterwärter	Josef Delnecki						1		
		Thomas Kusischi						1		
		Johann Seiler						1		
		Franz Mras						1		
		Johann Belan						1		
		Josef Hoffmann						1		

Kapläne, Militär-Beamte und sonstige Branchen.

Truppenkörper	Charge	Namen	Dekorirt mit: Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens	Goldenen Verdienstkreuz mit der Krone	Goldenen geistlichen Verdienstkreuz	Silbernen geistlichen Verdienstkreuz	Goldenen Verdienstkreuz	Silbernen Verdienstkreuz mit der Krone	Silbernen Verdienstkreuz	Belobende Anerkennung	Anmerkung
6. Infanterie-Regiment	Kapläne	Georg von Bojtor								1	
14. Infanterie-Regmt.	Kapläne	Thomas Slavodnik				1					
27. Infanterie-Regmt.	Kapläne	Karl Bancalari								1	
30. Infanterie-Regmt.	Kapläne	Johann Guszkiewicz			1						
63. Infanterie-Regmt	Kapläne	Nikolaus Schimo								1	beim Feld-Spital Nr. 16
	Ober-Kriegs-Kommissär 2. Klasse	Ernest Schödl	1								
	Kriegs-Kommissäre	Wilhelm Schmidl	1								
	Kriegs-Kommissäre	Josef Schredt								1	
	Verpflegs-Offiziale 1. Klasse	Karl Copp		1							
	Verpflegs-Offiziale 1. Klasse	Josef Witek		1							
	Verpflegs-Offizial 3. Klasse	Anton Pöschmann								1	
	Kriegs-Kommissariats-Adjunkten 1. Klasse	Franz Schuman		1							
	Kriegs-Kommissariats-Adjunkten 1. Klasse	Josef Vilkowski								1	
	Verpflegs-Verwalter 2. Klasse	Sebastian Lutterschek	1								
	Ober-telegrafist	Johann Sauheitl		1							

Truppenkörper	Charge	Namen	Dekorirt mit: Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens	Goldenen Verdienstkreuz mit der Krone	Goldenen geistlichen Verdienstkreuz	Silbernen geistlichen Verdienstkreuz	Goldenen Verdienstkreuz	Silbernen Verdienstkreuz mit der Krone	Silbernen Verdienstkreuz	Belobende Anerkennung	Anmerkung
Medikamenten-Branche	Offizial	Anton Botschan	...	...	...	...	1	...	...	...	
Feldspital Nr. 12	Rechnungsführer	Franz Wisgrill	...	...	...	...	1	...	...	...	
Feldspital Nr. 16		Wolfgang Tiefenthal	...	...	...	...	...	...	...	1	
	Verpflegs-Accessisten	Karl Czerkauer	...	...	...	...	1	...	...	...	
		Alois Fischer	...	...	...	...	...	...	...	1	
Schlachtvieh-Depot	Oberschätzmeister	Andreas Pöhnl	...	...	...	...	...	1	...	...	
	Schaffner	Vinzenz Widhalm	...	...	...	...	...	...	1	...	
	Spitals-Fourier	Guido Went	...	...	...	...	...	1	...	...	
	Verpflegs-Meister	Ferdinand Blechinger	...	...	...	...	...	...	1	...	
	Verpflegs-Meister	Johann Firlingeo	...	...	...	...	...	1	...	...	
		Anton Sandtner	...	...	...	...	...	...	1	...	
		Ignaz Hiltscher	...	...	...	...	...	1	...	...	
Fuhrwesen	Wachtmeister	Franz Ingrisch	...	...	...	...	...	1	...	...	
		Anton Hawlo	...	...	...	...	...	1	...	...	
Gendarmerie-Kriegs-Flügel	Postenführer	Ludwig Basiliewicz	...	...	...	...	...	...	1	...	
	Gendarm	Franz Schmidt	...	...	...	...	...	...	1	...	
	Büchsenmacher	Markus Spepicz	...	...	...	...	...	...	1	...	
		Josef Fritscher	...	...	...	...	...	...	1	...	

Inhalt.







